

Proletarierinnen/
Proletarier aller
Länder, vereinigt
euch!

Zeitschrift für den wissenschaftlichen Kommunismus

Theoretisches Organ von GEGEN DIE STRÖMUNG – Organisation für
den Aufbau der Revolutionären Kommunistischen Partei Deutschlands

Nr. 41

2023

**Der Kampf der Sozialdemokratie
gegen Judenfeindschaft in Deutschland
(1894 bis 1914)**

Teil 3

**Der wissenschaftlich-theoretische
Kampf der Sozialdemokratie in
Deutschland**

Rot Front

ISSN 1616-315X

Drucker, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:

W. Schulze, Osnabrücker Str. 26, 10589 Berlin

<https://gegendiestroemung.net>

Die Nutzung unserer Homepage sollte gut überlegt erfolgen, da jeder Zugriff staatlich registriert wird

Der Kampf der Sozialdemokratie gegen
Judenfeindschaft in Deutschland
(1894 bis 1914)

Teil 3

**Der wissenschaftlich-theoretische
Kampf der Sozialdemokratie
in Deutschland**

Zur Analyse des Kampfs der kommunistischen Kräfte
gegen Judenfeindschaft (Band 3, Teil 3)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
Vorab: Unsere Positionen.....	16
A. „Menschliche Rassen“	16
1. Zum Verhältnis von Naturwissenschaften und Gesellschafts-wissenschaften. Falsche Übertragung biologischer Phänomene auf die menschliche Gesellschaft und der Sozialdarwinismus.....	16
2. Entstehung des Begriffs „menschliche Rassen“ und von Rassismus	20
3. Rassismus in Europa als Rechtfertigung und Legitimation von Kolonialismus, Sklaverei , Massenmord und reaktionären Kriegen. Rassismus in Deutschland bis 1914. Rassistische Judenfeindschaft in Deutschland	22
4. Zur wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Auseinandersetzung über die Entstehung der Menschheit, und „menschliche Rassen“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts.....	28
5. Unsere klare Ablehnung des Begriffs „menschliche Rassen“ ..	31
B. Recht auf den Kampf für jüdische Nationalität und Kultur contra „Assimilation“ als Programm	33
1. Jüdische Bevölkerung und „nationale Minderheiten“	33
2. Zur Frage der jüdischen Kultur.....	35
3. Zweierlei „Assimilation“	35
4. Es gibt nicht „den Zionismus“. Kleine zionistische Organisationen in Deutschland vor 1914 . Gegen „Zionismus“ als Schimpfwort	37
I. Herausforderungen der Sozialdemokratie in Deutschland auf wissenschaftlich- theoretischem Gebiet	41
1. Eine Grundvoraussetzung: Rund um Darwin und seine Positionen.....	41
a) Darwin kritisch zum Begriff „Rasse“	41
b) Doch menschliche „Rassen“ und rassistische Positionen bei Darwin	42
c) Darwin und der rassistische Kolonialismus.....	45
d) Darwins Vorlage für die Sozialdarwinisten.....	46
e) Darwin und Eugenik.....	47
2. Ernst Haeckels Rassismus und Judenfeindschaft (1894).....	48

3. Wichtige Ideologen des Rassismus und der Judenfeindschaft: Gobineau und Chamberlain.....	54
a) Arthur de Gobineau: Geschichte als „Geschichte vom Kampf der Rassen“	54
b) Houston Steward Chamberlain: „Rassenkampf“ zwischen „arischen Germanen“ und „den Juden“	59
c) Kampf gegen jüdenfeindliche Positionen von Chamberlain durch bürgerliche Kräfte	63
d) Referat von Franz Oppenheimer auf dem deutschen Soziologentag 1912 gegen Gobineau und Chamberlain	65
4. Jüdenfeindliche Denkfiguren bei Werner Sombart	68
a) Überblick	68
b) Zur jüdenfeindlichen Schrift Sombarts „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ (1911)	73
c) Zur jüdenfeindlichen Schrift von Sombart „Die Zukunft der Juden“ (1912)	77
d) Bürgerlich-demokratische Kritiken und Einschätzungen zu Sombart.....	86
5. Im Hintergrund: Die wissenschaftliche „Rassediskussion“ (Luschan, Jüdt, Ruppín, Hertz, Weissenberg, Zollschan, Fishberg).....	98
Vorbemerkung.....	98
a) Zum Buch von Felix von Luschan: „Völker, Rasse, Sprachen – Anthropologische Betrachtungen“	101
b) I. M. Jüdt: „Die Juden als Rasse“ (1903)	106
c) Arthur Ruppín: „Die Juden der Gegenwart“ (1904)	106
d) Friedrich Hertz: „Moderne Rassentheorien. Kritische Essays“ und „Antisemitismus und Wissenschaft“ (1904)	112
e) Zu Samuel Weissenbergs anthropologischen Untersuchungen (1905)	116
f) Ignaz Zollschans Kampf gegen die Germanomanie (1910)	117
g) Maurice Fishberg: „Die Rassenmerkmale der Juden“ (1913)	125

II. Kleinere Stellungnahmen der Sozialdemokratie

in der „Neuen Zeit“	129
1. Kautsky, Bebel und die Cunow-Debatte.....	129
a) Kautsky und Bebel zu Darwin und Sozialdarwinismus (1895 und 1899)	129
b) Cunow contra Woltmann (1903)	131
2. Kritik an Sombarts Jüdenfeindschaft.....	133
3. Zu „Rasse“ und Rassismus	135

III. Karl Kautskys umfassende Antwort: „Rasse und Judentum“ (1914, Neuauflage 1921).....	139
1. Kurzer Blick auf die Artikel von Kautsky vor 1914.....	139
a) Zum Pogrom von Kischineff (1903).....	140
b) „Nationalität und Internationalität“ (1908).....	140
2. Zur Schrift „Rasse und Judentum“ (1914).....	147
a) Zur Gliederung	148
b) Vorab zur Methodik von Kautsky	149
c) „Rassentheorien“, Tiere und Menschen.....	150
d) Tierrassen	151
e) „Menschenrassen“	153
f) „Unterscheidungen und Gegensätze der Menschenrassen“	154
g) Kautskys europäisch-rassistische Position zur Bevölkerung der Kolonien.....	156
h) „Körperliche Merkmale der jüdischen Rasse“	160
i) „Geistige Merkmale der jüdischen Rasse“	163
j) „Rassenmischung“	164
k) Die falsche Kategorie eines „kapitalistischen Judentums“	165
l) Zur Assimilation der jüdischen Bevölkerung weltweit und die „kapitalistischen Juden“	166
m) Kautsky: Der „Schein einer jüdischen Nationalität“ und „Das Ende des Judentums“	170
n) Zur Assimilierung und Juden als angebliche „Kaste“	173
o) Zum Zionismus	176
Fazit	178
Zusammenfassung zu Teil 3.....	181
Schlussbemerkung zu Teil 1 bis 3.....	184
Vertiefungen und Anmerkungen.....	187
1. Vertiefung: Karl Marx und Friedrich Engels.....	189
a) Über die Formulierung „naturgeschichtlich“ im Zusammenhang mit ökonomischen Gesetzmäßigkeiten und zur falschen Übertragung von Gesetzmäßigkeiten aus dem Tierreich auf die menschliche Gesellschaft	189
b) Marx und Engels zu Charles Darwin.....	197
2. Anmerkung: Unerträgliche eugenische Positionen in Karl Kautskys Schrift „Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft“ (1910).....	200

3. Anmerkung: Kritiken an Sombart von Rosa Luxemburg und Franz Mehring	202
4. Anmerkung: Zu S. Landmanns Buch „Die Juden als Rasse“ (1967).....	204
5. Vertiefung: Grundlegende Werke bei der Entstehung des Zionismus (Moses Hess, Leo Pinsker, Theodor Herzl)	206
a) Zur Schrift von Moses Hess: „Rom und Jerusalem, die letzte Nationalitätenfrage, Briefe und Noten“ (1862)	206
b) Zur Schrift von Leo Pinsker: „Autoemanzipation“ (1882).....	223
c) Zur Schrift von Theodor Herzl: Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage (1896)	230
d) Bemerkungen zum utopischen Roman von Theodor Herzl „Altneuland“ (1902)	238
e) Ergänzungen zum „historischen Zionismus“ (bis 1914)	251
f) Zusammenfassungen zum historischen Zionsimus	254
Literaturverzeichnis	259

Abkürzungsverzeichnis

AZJ	„Allgemeine Zeitung des Judentums“
C.V.	Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens
GB	„Der Gemeindebote“ (Beilage der AZJ)
IdR	„Im deutschen Reich“
IR	„Israelitische Rundschau“
JR	„Jüdische Rundschau“ (JR)
MAV	„Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“

Außerdem erschienen:

Kollektiv von Autorinnen und Autoren gegen Judenfeindschaft
und Antikommunismus

**Der Kampf der Sozialdemokratie gegen Judenfeindschaft
in Deutschland (1894 bis 1914)**

Teil 1

**Voraussetzungen für den Kampf der Sozialdemokra-
tie gegen Judenfeindschaft in Deutschland**

300 Seiten

Teil 2

**Der politisch-theoretische Kampf
der Sozialdemokratie in Deutschland**

250 Seiten

Einleitung

Der Aufbau dieses dritten Teils des Bandes über den Kampf der Sozialdemokratie in Deutschland gegen Judenfeindschaft von 1894 bis 1914 bietet einige Schwierigkeiten. Was waren die Voraussetzungen auf theoretisch-wissenschaftlichem Gebiet, mit denen sich die Sozialdemokratie, die Partei des wissenschaftlichen Sozialismus, hätte auseinandersetzen müssen?

Es ist nicht leicht, genau die Voraussetzungen einzugrenzen, die zum Verständnis der Haltung der Sozialdemokratie in Deutschland nötig sind. Bei unseren Diskussionen über die Frage des Aufbaus sind wir zu folgendem Ergebnis gekommen:

Gewiss ist der politische Kampf gegen Rassismus die wichtigste Aufgabe. Aber dennoch: Der wissenschaftliche Kampf musste auch geführt werden.

Bevor es in den großen Abschnitten II und III um die Sozialdemokratie und ihre Position geht, müssen aus unserer Sicht deshalb einige doch qualitativ verschiedene wissenschaftliche und pseudowissenschaftliche Beiträge vorgestellt werden.

Das Studium dieses Teil 3 erfordert Ausdauer, da gerade die Darstellungen der Diskussion über die rassistischen Ideologen und ihre Widerlegung – mit oft gravierenden Fehlern durch bürgerliche Wissenschaftler – zu den unentbehrlichen Voraussetzungen gehören, um die Schriften der Sozialdemokratie zu diesen Themen und insbesondere, um die besonders wichtige Schrift von Kautsky „Rasse und Judentum“, wirklich einordnen und beurteilen zu können.

Hinsichtlich der Debatte über „Rasse“ und damit zusammenhängenden Fragen ist zunächst einmal die große Bedeutung der Naturwissenschaften hervorzuheben, insbesondere der Biologie und der Werke von Charles Darwin. Seine revolutionären wissenschaftlichen Entdeckungen auf dem Gebiet der Biologie, seine Haltung zum Begriff der „Rasse“, den er in Bezug auf Menschen mal ablehnte, dann aber doch wieder Zugeständnisse auf diesem Gebiet machte und grundfalsche rassistisch-kolonialistische Äußerungen von sich gab, sowie seine Position zu gesellschaftlichen Fragen standen als große Herausforderung im Raum. Dann folgen Ausführungen zu Ernst Haeckel, der auf bio-

logischem Gebiet sicherlich auch dies und jenes zur Erklärung der Position von Darwin beitragen konnte, sich aber in gesellschaftlichen Fragen als fürchterlicher Rassist und Judenfeind erwiesen hat. Aber eine größere Bedeutung hatten auf jeden Fall die Werke von Joseph Arthur de Gobineau und Houston Stewart Chamberlain, sodann auch die Schriften von Werner Sombart.

Gobineau (1816–1882) hatte seine vierbändige Schrift „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen“ (Essai sur l'inégalité des races humaines) in den Jahren 1853 bis 1855 auf Französisch veröffentlicht, also weit vor dem hier behandelten Zeitraum 1894 bis 1914. Er konnte noch nicht auf Darwins 1859 erschienene Arbeit „Über die Entstehung der Arten“ eingehen. Aber, und das ist der entscheidende Grund für den nachfolgenden Aufbau unserer Studie, das Buch von Gobineau wurde erst über 45 Jahre später, genauer 1902, in deutscher Sprache in Deutschland verlegt und verbreitet.

Mit Blick auf die Wirkungsgeschichte ist Darwins Werk also zuerst zu besprechen. Vor allem aber kann festgehalten werden – bei allen auch zu konstatierenden Schwächen: Darwins Werk kann nicht mit den pseudowissenschaftlich-reaktionären, rassistischen und judenfeindlichen Büchern von Gobineau und Chamberlain auf eine Stufe gestellt werden.

Darwin ist für die Biologie als Wissenschaft ein Revolutionär gewesen. Wie bei allen bürgerlichen Wissenschaftlern beginnen die Probleme, wenn er sein Fachgebiet verlässt und über die menschliche Gesellschaft schreibt. Es ist daher aus unserer Sicht gerechtfertigt, die Positionen von Darwin auch aus einem früheren Abschnitt der Geschichte in Deutschland als Erstes ausführlich zu behandeln.

Dabei werden keinesfalls Darwins grundlegende Fehler und „Halbheiten“ ausgeklammert. Diese wurden dann von dem bekanntesten deutschen Darwinisten, Ernst Haeckel, der als Biologe ein ernsthafter Wissenschaftler war, rassistisch-judenfeindlich ausgebaut.

Auf der Grundlage dieser Analyse werden dann die rassistischen und judenfeindlichen Werke von Gobineau und Chamberlain sowie verschiedene Kritiken an diesen Machwerken vorgestellt und analysiert.

Wiederum einen qualitativ anderen Charakter hat die insbesondere von Anthropologen geführte Debatte, ob es überhaupt „Rassen“ gibt

und ob es eine „jüdische Rasse“ gibt. Hier waren die Motive keinesfalls Judenfeindschaft, sondern es wurde versucht, jüdenfeindlichen Rassisten entgegenzutreten. Es zeigt sich, wie schwierig das war und welche durchaus fundamentalen Zugeständnisse dabei auch auf wissenschaftlichem Gebiet gemacht wurden.

Hier standen sich Judenfeinde und Gegner der Judenfeinde gegenüber und es entstand eine merkwürdige Gemengelage. In diesen Abschnitten werden die zu diesen Autoren existierenden Polemiken, Kritiken und Diskussionsbeiträge von bürgerlichen Autoren, insbesondere auch aus jüdischen Publikationen, jeweils thematisch mitbehandelt. Denn auch das war Teil der Voraussetzungen für die Stellungnahmen der Sozialdemokratie in Deutschland.

Es wäre reizvoll gewesen, zu diesen Autoren jeweils, wenn möglich, auch die Haltung aus sozialdemokratischen Publikationen und insbesondere die Position von Karl Kautsky thematisch hinzuzufügen. Aber dies hätte den Nachteil gehabt, dass dann der theoretisch-wissenschaftliche Kampf der Sozialdemokratie in Deutschland und insbesondere Kautskys nicht in einem eigenständigen gesonderten Teil in sich geschlossen hätte dargestellt werden können. Aber darum geht es uns hier in erster Linie: um Stärken und Schwächen im Kampf gegen die Judenfeindschaft seitens der Sozialdemokratie in Deutschland. Es wird also einen eigenständigen Teil zur Haltung der Sozialdemokratie in Deutschland zu den vorher dargestellten Problemkreisen geben.

Dabei gibt es durchaus einige Schwierigkeiten der Darstellung, da von der Sozialdemokratie doch auf recht unterschiedlichem Niveau und zum Teil eklektisch auf die einzelnen Problemkreise und Autoren eingegangen wurde.

Der Nachteil dieses Verfahrens ist uns bewusst: Es müssen die bereits beschriebenen Positionen der verschiedenen Autoren im Teil über die Sozialdemokratie erneut aufgerufen und hinzugezogen werden, um die Kritiken und Positionen innerhalb der Sozialdemokratie in Deutschland im Kontext einordnen und verstehen zu können.

Gerade um diese Schwierigkeiten zu verringern, haben wir uns entschlossen, relativ ausführlich in einer Art Vorspann unsere eigene Position zu den Fragen, die später entwickelt werden, nach Möglichkeit knapp zusammenfassend darzulegen. Somit ist unsere Position klar

und wir können uns bei der Darstellung der Diskussionen und der den Einzelkritiken kürzer fassen und unsere Kritik auf den Punkt bringen. Wir hoffen, dass dies gelungen ist. Das bedeutet, dass der Aufbau wie folgt aussieht:

1.

Als erstes stellen wir kompakt im Abschnitt „Vorab: Unsere Positionen“ die eigenen Positionen dar: zu „Rasse“, Rassismus und der Frage des Kampfs um eine jüdische Nationalität und Kultur contra „Assimilation“ als Programm. Dies dient dazu, einen Überblick und eine Art Leitfaden für das weitere Studium zu geben. Zudem kann so auch besser geprüft werden, ob und inwieweit unsere Positionen richtig oder falsch sind und ob wichtiges vergessen wurde.

Nun folgt in Abschnitt I die Darstellung der unterschiedlichen Herausforderungen an die Sozialdemokratie: Zunächst geht es um Darwin (mit Haeckels rassistischem Plagiat von Darwin); danach um Gobineau und Chamberlain mit vor allem rassistischen und rassistisch-judenfeindlichen Positionen. Es folgt, relativ ausführlich, die Auseinandersetzung mit dem hauptsächlich ökonomisch daherkommenden rassistischen Judenfeind Sombart. Diesen Teil abschließen wird die kritische Darstellung der damaligen, hauptsächlich von Anthropologen aus dem Universitätsbetrieb geprägten Debatte über „Rasse“ und „jüdische Rasse“.

2.

Im Abschnitt II geht es dann um die Sozialdemokratie in Deutschland. Es wird ausgewertet, was vor allem im theoretischen Organ „Die Neue Zeit“ zu den genannten Autoren, Darwin, Haeckel, Gobineau, Chamberlain und Sombart, zu den Debatten über „Rasse“ und „jüdische Rasse“ geschrieben wurde. Was war treffend, was war unklar, was war falsch? Vorweg muss gesagt werden, dass der Ertrag bei der Auswertung diesbezüglicher Artikel nicht besonders groß ist.

Im Abschnitt III geht es dann um die Positionierung des führenden Theoretikers Karl Kautsky, vor allem – mit einigen Rückgriffen auf schon vorher erschienene Artikel – um seine 1914 erschienene grundlegende Schrift „Rasse und Judentum“, in der er den Anspruch hat, systematisch auf einige rassistische Judenfeinde, aber auch auf laufende Diskussionen einzugehen. Neben treffenden Polemiken, etwa

gegen Sombart, zeigen sich aber auch Schwächen der Schrift auf theoretischem Gebiet. Aber am gravierendsten ist, wie Kautsky in politischer Hinsicht aus der theoretischen Frage einer möglichen objektiv vorstattgehenden „Assimilation“ der jüdischen Bevölkerung ein Programm der „Anpassung“ zusammenzimmert, nationale Momente von Teilen der jüdischen Bevölkerung kategorisch verneint und jegliche nationalen Elemente in der jüdischen Kultur abstreitet. Auf dieser falschen Basis zieht er dann unqualifiziert gegen die kleinen zionistischen Organisationen in Deutschland vor 1914 zu Felde.

3.

Nach einem Resümee aller drei Teile des Bandes „Über den Kampf der Sozialdemokratie in Deutschland gegen Judenfeindschaft (1894-1914)“ wird es noch einen relativ umfangreichen Anhang geben:

Zunächst geht es um Vertiefungen zu der Position von Karl Marx und Friedrich Engels zum Thema Naturwissenschaft und Gesellschaftswissenschaft.

Die Vertiefung zum Thema „Grundlegende Werke bei der Entstehung des Zionismus“ hat eine doppelte Funktion: Sicherlich gehören die kleinen zionistischen Organisationen in Deutschland mit ihren unterschiedlichen theoretischen Ausgangspunkten in den behandelten Themenkomplex. Aber insbesondere das Anwachsen sowohl des revolutionären jüdischen „Bund“ in Russland als auch der verschiedenen zionistischen Organisationen in Russland sowie die spätere Entwicklung des zionistischen Theoriegebäudes und des politischen Zionismus erfordern unserer Meinung nach einen genaueren Blick auf grundlegende Werke von Moses Hess, Leo Pinsker und Theodor Herzl.

In einer Anmerkung werden grundlegende Kritiken an der Schrift Kautsky's „Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft“ von 1910, vorgestellt. Auf diese eigene Studie verweist Kautsky in „Rasse und Judentum“

In einer weiteren Anmerkungen werden Kritiken an Sombart von Rosa Luxemburg und Fran Mehring vorgestellt, die nicht die Frage der Judenfeindschaft betreffen.

Die Redaktion, November 2022

Vorab: Unsere Positionen

A. „Menschliche Rassen“

1. Zum Verhältnis von Naturwissenschaften und Gesellschaftswissenschaften. Falsche Übertragung biologischer Phänomene auf die menschliche Gesellschaft und der Sozialdarwinismus

Für die Entwicklung einer dialektischen und materialistischen Theorie war sowohl für Marx als auch für Engels keinesfalls nur die Entdeckung von gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten von größter Bedeutung. Die riesigen Fortschritte der Naturwissenschaft, insbesondere durch Darwin in der Biologie, bewiesen auch die Grundfehler sämtlicher bisheriger Philosophie, die Unzulänglichkeit idealistischer Ansätze, selbst wenn sie Elemente der Dialektik enthielten, als auch die Unzulänglichkeit jener materialistischen Ansätze, die – auch aufgrund eines niedrigen Entwicklungsstands der Naturwissenschaften – mechanisch und nicht dialektisch waren.

Naturwissenschaftler wie Darwin enthielten sich solcher grundlegenden Überlegungen oder äußerten sich losgelöst von ihrer Forschung zu solchen Fragen. Aber – und das ist die Pointe – sie haben durch ihre naturwissenschaftliche Grundlagenforschung sehr deutlich gezeigt, dass es in der Natur dialektisch und materialistisch zugeht.

In diesem Kontext wurde insbesondere von Engels in seiner Schrift „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ und in dem nach seinem Tod veröffentlichten Manuskript „Dialektik der Natur“ – auch zur Aufklärung der proletarischen Klasse gegen Pfaffentum und Wissenschaftsfeindlichkeit – immer wieder auf die großen Leistungen von Naturwissenschaftlern, insbesondere auf Darwin, verwiesen. Dass bewiesen worden war, dass der Mensch aus dem Tierreich entstammt und nicht von Gott geschaffen wurde, war eine mindestens ebenso große Entdeckung wie einige Jahrhunderte zuvor die Erkenntnis, dass die Erde keine Scheibe ist.

Für Marx und Engels ging es nun darum herauszuarbeiten, dass auch die Gesellschaft wissenschaftlich analysiert werden kann und muss. Die wissenschaftliche Theorie von der Gesellschaft ist eben Wissenschaft, gestützt auf kleine und große Tatsachen (die Realität). Es geht darum, die größeren Zusammenhänge, die Bewegungen und Etappen

und die der Gesellschaft innewohnenden Gegensätze hinter der bloßen Oberfläche zu erkennen und Gesetzmäßigkeiten zu formulieren. Insofern, aber nur insofern, gibt es eine durchaus wesentliche Gemeinsamkeit zwischen Naturwissenschaft und Gesellschaftswissenschaft:

Die Gesellschaft wie die Natur kann und muss wissenschaftlich analysiert werden, in der Gesellschaft wie in der Natur geht es dialektisch und materialistisch zu, wie Engels sich ausdrückte.¹

Zunächst gilt, dass Gesetze der unbelebten Materie (Physik, Chemie) auch für das Pflanzen- und Tierreich Gültigkeit besitzen und wirken. So sind zum Beispiel alle Pflanzen und Tiere den Gesetzen der Schwerkraft ausgesetzt, was wiederum die biologischen Gesetzmäßigkeiten mitbestimmt und formt. Da der Mensch sich aus dem Tierreich entwickelt hat und ein Teil der Natur ist, ist auch er Gesetzen der nicht-menschlichen Natur ausgesetzt und kann sich diesen Gesetzen nicht entziehen. Es gibt keine, wie Engels es formulierte, „geträumte Unabhängigkeit von den Naturgesetzen“² für den Menschen.

Jedoch wäre es ganz falsch zu schlussfolgern, dass die Ergebnisse und Gesetzmäßigkeiten eines Wissenschaftszweigs auf einen anderen Wissenschaftszweig einfach übertragen werden könnten. Dieses oder jenes Ergebnis der Forschung eines Wissenschaftszweigs kann als Anregung oder Hypothese für die Forschung in anderen Wissenschaftszweigen dienen und sogar die Forschung in dieser Wissenschaft erleichtern und beschleunigen.

Jedoch muss jede Hypothese und jede Gesetzmäßigkeit eines bestimmten Wissenschaftsgebiets anhand des aus der Realität gewonnenen Materials dieses Wissenschaftsgebiets bewiesen werden.

Aber noch entscheidender ist, dass es in der Gesellschaftswissenschaft, im Unterschied zu allen Naturwissenschaften, um Menschen geht, die im Einzelnen bewusst handeln, arbeiten, leben, kämpfen. Das bedeutet zweierlei: Solange kein bewusster Zusammenschluss der

¹ Siehe dazu „Vertiefung: Marx und Engels“ den Abschnitt „Über die Formulierung ‚naturgeschichtlich‘ im Zusammenhang mit ökonomischen Gesetzmäßigkeiten und zur falschen Übertragung von Gesetzmäßigkeiten aus dem Tierreich auf die menschliche Gesellschaft“.

² Siehe Engels, Friedrich: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, 1878, Marx Engels Werke, Band 20, S. 106

Menschen wie später im entwickelten Sozialismus beziehungsweise im Kommunismus existiert, verläuft die gesellschaftliche Entwicklung durch das noch nicht planmäßig-bewusste Zusammenspiel der lediglich im Einzelnen bewusst handelnden Menschen.

Das bedeutet, dass die Menschen zwar ihre Geschichte selber machen, aber zwingend zunächst im Rahmen vorgefundener Verhältnisse, das heißt in bestimmten gesellschaftlichen Formationen. Die von Marx entdeckten Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung, die grundlegende Bedeutung der Ökonomie und die entscheidende Bedeutung der Klassenkämpfe beinhalten zweierlei: Zum einen können die Menschen im Rahmen einer bestimmten Gesellschaftsordnung deren Gesetzmäßigkeiten nicht ändern. Aber – und das ist der entscheidende Unterschied zu den Naturwissenschaften – sie können im Kapitalismus selbstständig, bewusst und planmäßig auf einem bestimmten Niveau der gesellschaftlichen Entwicklung diesen Rahmen sprengen, eine Gesellschaftsordnung vernichten und damit auch die dieser Gesellschaftsordnung innewohnenden Gesetzmäßigkeiten für die Praxis obsolet werden lassen, konkret etwa die Wirkungsmöglichkeit des Gesetzes des Profitstrebens außer Kraft setzen. Das Profitstreben ist im Kapitalismus eine objektive Gesetzmäßigkeit (unter vielen anderen). Nur durch den Sturz des Kapitalismus und den Kampf für den Kommunismus entstehen dann Bedingungen, dass diese Gesetze Geschichte werden, in der Realität nicht mehr wirken können, „erledigt sind“.

Von den Biologen und Rassisten wurde mit der Autorität Darwins gearbeitet. Methodisch war der Kernpunkt des sogenannten Sozialdarwinismus, bestimmte biologische Gesetzmäßigkeiten, die Darwin entdeckt hatte und die nur in der Biologie Gültigkeit haben, auf die menschliche Gesellschaft zu übertragen. Dabei wurden zusätzlich zu meist diese biologischen Gesetzmäßigkeiten auch noch verfälscht. Zum Beispiel wurde aus Darwins These des „survival of the fittest“,³

³ Darwin hatte den Begriff „survival of the fittest“ von Herbert Spencer, einem englischen Philosophen und Soziologen, übernommen, der den Begriff in seinen „Principles of Biology“ von 1864 verwendet. Darwin übernahm den Ausdruck in der fünften englischsprachigen Auflage seines Werks „Über die Entstehung der Arten“, die 1869 erschien, um eine biologische Gesetzmäßigkeit zum Ausdruck zu bringen. Im Deutschen wird der Begriff häufig falsch mit „Überleben des Stärkeren“ oder sogar „Recht

verfälschend das „Recht des Stärkeren“ gemacht. Konkurrenzverhalten, soziale Ungerechtigkeiten, gesellschaftliche Klassen und selbst Kolonialismus, Sklaverei, Kriege und Massenmorde wurden damit gerechtfertigt.

Hinzu kam die Nutzung der grundfalschen rassistisch-kolonialistischen Äußerungen Darwins durch die Sozialdarwinisten.⁴

Die große Wirkung solch reaktionärer Auffassungen wurde unter anderem dadurch erleichtert, dass es an der Oberfläche tatsächlich scheinbare Ähnlichkeiten zwischen der kapitalistischen Gesellschaft und insbesondere der Tierwelt gibt, die derartige falsche Gleichsetzungen begünstigen. Der Kampf ums Überleben, das Durchsetzen des Stärkeren, die Technik der maximalen Anpassung an die geänderte Lage sind ja Phänomene, die dem Kapitalismus nicht fremd sind: die Konkurrenz der Kapitalisten untereinander oder der Überlebenskampf der verelendeten Massen gegen das Verhungern. Die von Marx entdeckten Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung, die grundlegende Bedeutung der Ökonomie und die entscheidende Bedeutung der Klassenkämpfe wurden jedoch geleugnet und bekämpft. Die oberflächliche Gleichsetzung operiert sozusagen mit einem Federstrich diese wesentlichen Aspekte weg.

Aber diese Übernahme von Ergebnissen der Forschung Darwins auf die Gesellschaftstheorie ist nicht nur falsch und irreführend, sondern wie sich zeigte, auch besonders gefährlich und reaktionär. Denn die Möglichkeit einer bewussten und planmäßigen Veränderung einer Gesellschaftsordnung wird somit ausgeschlossen und es wird behauptet, dass angeblich unveränderbare „ewige“ Gesetze (wie der „Kampf ums Dasein“, wo der „Stärkere“ den „Schwächeren“ besiegt) existieren und plausibel oder richtig seien.

des Stärkeren“ übersetzt. Dabei verstand Darwin unter „fitness“ keinesfalls nur die jeweilige physische Stärke, sondern es geht um die bessere Anpassung an die jeweiligen Lebensbedingungen einzelner Pflanzen oder Tiere, die dadurch auch einen größeren Fortpflanzungserfolg haben als die weniger gut Angepassten, weil sie länger überleben oder länger leben als die weniger gut Angepassten. Siehe zum Beispiel: Darwin, Charles: Über die Entstehung der Arten, In: Darwin, Charles: Gesammelte Werke, Frankfurt am Main 2009, S. 445.

⁴ Zur genauen Kritik an Darwin siehe den Abschnitt „Eine Grundvoraussetzung: Rund um Darwin und seine Positionen“ in diesem Buch.

2. Entstehung des Begriffs „menschliche Rassen“ und von Rassismus

Die Übertragung von Phänomenen aus den Naturwissenschaften, insbesondere der Biologie, auf die Menschen war verbunden mit der Konstruktion einer sich wissenschaftlich gebenden Theorie des Rassismus. Diese Erscheinung ist erst seit dem 18. Jahrhundert anzutreffen. Der Begriff der „Rasse“, wie er damals seinen festen Platz in der Biologie und Zoologie hatte, wurde biologistisch auf den Menschen übertragen, um Rassismus zu konstruieren. Äußerliche angeborene körperliche Merkmale sollten als Grundlage zur Kategorisierung und zur Rechtfertigung der angeblichen Überlegenheit beziehungsweise Minderwertigkeit von Menschengruppen dienen.

Wohl zum ersten Mal taucht der Begriff „Rasse“ in Bezug auf die Menschheit in der entstehenden biologischen Wissenschaft bei Carl von Linné, dem Begründer der biologischen Systematik, auf.⁵ In seinem Werk „Systema Naturae“ (1735) ging er von einem gemeinsamen Ursprung der Menschheit aus, teilte jedoch die Menschen nach ihrer geographischen Herkunft in die „Rassen“ Europäer, Amerikaner, Asiaten und Afrikaner ein, wobei er jeder „Rasse“ auch eine Hautfarbe zuteilte (Europäer = Weiß, Amerikaner = Rot, Asiaten = Gelb, Afrikaner = Schwarz). 1758 ging er in der 10. Auflage seines Werks dazu über, auch eine Wertung der „Rassen“ vorzunehmen, wobei bei Linné die „weißen Europäer“ die angeblich höchste „Rasse“ waren, vor allem weil sie angeblich „aktiv“ und „sehr klug“ seien im Gegensatz zu den anderen „Rassen“, die er unter anderem als „listig“, „lüstern“ oder „stur“ bezeichnete.⁶

⁵ Linne war Anhänger der christlichen „Schöpfungsgeschichte“ und glaubte, dass die biologischen Arten unveränderlich seien und von „Gott geschaffen“ wurden. Er war also klarer Gegner jeder evolutionären Vorstellung in der Biologie und Anthropologie, jedoch auf christlicher Grundlage Anhänger des Monogenismus. Siehe dazu den Abschnitt: „Zur wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Auseinandersetzung über die Entstehung der Menschheit und ‚menschliche Rassen‘ zu Beginn des 20. Jahrhunderts.“

⁶ Siehe Rohrmann, Eckhard: Mythen und Realitäten des Anders-Seins: Gesellschaftliche Konstruktionen seit der frühen Neuzeit, Wiesbaden 2007, S. 83.

Nach Linné gab es Dutzende und Aberdutzende Biologen und Anthropologen, die ähnliche wertende Einteilungen von angeblichen „Rassen“ der Menschheit vornahmen, mit der „weißen Rasse“ in Europa an der Spitze.

In dieser Zeit also, als der Begriff „Rasse“ längst Einzug in die biologische Wissenschaft und die Anthropologie gefunden hatte, entwickelte Darwin seine Evolutionstheorie. In seinem Hauptwerk „Über die Entstehung der Arten“ (1858) geht es Darwin darum, die Evolution für das Pflanzen- und Tierreich zu beschreiben und deren Gesetzmäßigkeiten herauszuarbeiten. Hier benutzt Darwin zwar den Begriff „Rasse“, bezieht ihn aber nicht auf die Menschheit.

Darwin war zwar erklärter Gegner der Sklaverei, was er auch öffentlich immer wieder geäußert hat.⁷ Es gibt Bemerkungen von Darwin in seinem Buch „Die Abstammung des Menschen“ (1871)⁸, das wichtigste Buch nach „Über die Entstehung der Arten“, die in die Richtung weisen, dass es nach Darwin keine menschliche „Rassen“ gibt oder nicht mehr gibt. Es wäre aber sicherlich eine Übertreibung, davon auszugehen, dass Darwin ein konsequenter Gegner des Kolonialismus und der Rassentheorie in seiner Zeit gewesen wäre. Denn es gibt eine Fülle von Bemerkungen, die nicht nur eine Wertung menschlicher „Rassen“ enthalten, mit den Europäern an der Spitze, sondern die auch den europäischen Kolonialismus mit rassistischen Passagen begleiten

⁷ In „Die Abstammung des Menschen“ heißt es: „Sklaverei ist ein Verbrechen, mag sie auch in alten Zeiten manches Wohltätige gehabt haben.“ (Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen, Frankfurt am Main 2005, S. 148) Darwin erläutert nicht, was er mit „manches Wohltätige“ meint, jedoch schon diese Begrifflichkeit in Bezug auf die Sklaverei zu verwenden, ist fehl am Platz.

⁸ In diesem für die damalige Wissenschaft der Anthropologie sehr wichtigen Werk sind viele richtige Thesen und Positionen enthalten. So hat Darwin schon damals die These aufgestellt, dass der Ursprung der Menschheit in Afrika liegt, während vorherrschende Meinung damals war, die „Wiege der Menschheit“ liege in Europa. Eine genaue Analyse von Darwins Werk mit Herausstellung seiner damaligen richtigen Positionen, Kritiken an seiner Position zu „Rassen“ bei den Menschen und zu seiner Haltung zum Kolonialismus sowie dem heutigen Stand der Wissenschaft zum Thema „Abstammung des Menschen“ findet sich in: Desilva, Jeremy M.: A Most Interesting Problem. What Darwin's Descent of Man Got Right and Wrong about Human Evolution, Princeton 2021.

und eindeutig auch verharmlosen bzw. rechtfertigen. Es sind auch Positionen bei Darwin zu finden, wo er den qualitativen Unterschied zwischen Mensch und Tier verwischt bzw. leugnet und „eugenische“ Positionen vertritt.

Rassisten und Biologen benutzten diese Positionen Darwins, um mit seiner Autorität ihren Rassismus zu rechtfertigen.

3. Rassismus in Europa als Rechtfertigung und Legitimation von Kolonialismus, Sklaverei, Massenmord und reaktionären Kriegen. Rassismus in Deutschland bis 1914. Rassistische Judenfeindschaft in Deutschland

In der Geschichte des Rassismus in Europa können im Kern drei große Etappen unterschieden werden:

a) Mit **Beginn des Kolonialismus** ab Ende des 15. Jahrhunderts entwickelte sich eine rassistische Zuordnung von Menschen in Nord- und Südamerika, Afrika, Asien, Ozeanien und Australien durch die europäischen Kolonialmächte. Die Bevölkerung dieser Kontinente wurde zu „tierähnlichen“ Nicht-Menschen erklärt, zu „niedereren Rassen“, denen die angeblich intelligenteren und moralisch hoch überlegenen „weißen“ Herrenmenschen, die „weiße Rasse“, gegenüberstand.

Diese rassistische Zuordnung diente der Rechtfertigung und Legitimation kolonialistischer Eroberungen, sklavenmäßiger Ausbeutung von Menschen und der Dezimierung und Ausrottung ganzer Bevölkerungen in Afrika, Asien, in Nord- und Südamerika, Australien und Ozeanien. Dabei waren körperliche äußere Merkmale zentral für diese Zuordnung: die Hautfarbe war das erste und wichtigste Merkmal, dann auch andere äußere Merkmale wie Haarfarbe, Gesichtsform, Körperbau etc.

Die Ideologie einer „Rassen-Hierarchie“, mit der sogenannten „weißen Rasse“ an der Spitze, war in Europa, im sogenannten christlichen Abendland fester Bestandteil des europäischen kolonialistischen Raub- und Mordprogramms vor allem in Afrika und in Nord- und Südamerika. Die „nichtweiße“ Hautfarbe bietet dabei ein besonders deutlich sichtbares äußeres Merkmal für brutalisierte, an den eigenen Ausbeutern und Unterdrückern klebende, rassistisch verhetzte Massen.

Für die Legitimation des Sklavenhandels bis hinein in die US-amerikanische Geschichte des 19. Jahrhunderts wurde insbesondere gegen

Menschen mit sogenannter „nichtweißer“ Hautfarbe als angeblich niedrigsten „Rassen“ eine Hierarchie der verschiedenen Hautfarben aufgestellt, die alle aus dem Geschichtsverlauf des Kolonialismus und des Sklavenhandels hervorgegangen sind.

Rassistische Zuordnungen wurden durch christliche Institutionen mit Hilfe christlicher Religion gerechtfertigt und verbreitet, wurden dann aber ab dem 18. und insbesondere ab dem 19. Jahrhundert zunehmend auch mit Hilfe der sich entwickelnden Naturwissenschaften pseudowissenschaftlich legitimiert und begründet.

b) Vor allem **nach den Entdeckungen von Darwin** auf dem Gebiet der Biologie Mitte des 19. Jahrhunderts bediente sich der Rassismus immer massiver pseudowissenschaftlicher Legitimation aus der Biologie sowie aus der Anthropologie. In dieser Phase wurden vor allem auch massenweise Schädelmessungen durchgeführt und deren angebliche „Ergebnisse“ als „Beleg“ für „rassische Zugehörigkeit“ nach der rassistischen Formel präsentiert: große und besonders geformte Schädel=besonders leistungsfähiges Gehirn=„höhere Rasse“.⁹ Die Idee, dass „Rasse“ angeblich im „Blut“ fixiert sei und vererbt würde, und daher „Rassenmischung“ verhindert werden müsse, wurde nun versucht pseudowissenschaftlich mit Fakten aus der Biologie und Medizin zu beweisen.¹⁰

c) Mit der **Epoche des Imperialismus** ab 1900 traten weitere pseudowissenschaftliche Rechtfertigungen auf. Mit dem Beginn der Wissenschaft der Genetik nach 1900 wurden mit Hilfe von falschen Übertragungen von Vererbungsregeln aus der Biologie (Mendelsche Gesetze) auf den Menschen u.a. versucht zu „beweisen“, dass es „höhere Ras-

⁹ Siehe hierzu genauer: Gould, Stephen Jay: Der falsch vermessene Mensch, 1983, nach: Frankfurt am Main 2016, S. 73ff.

¹⁰ Rassistische Einteilungen nach angeblicher „Blutreinheit“ aufgrund von Abstammung wurden das erste Mal in Spanien im 15. Jahrhundert gegen die jüdische Bevölkerung eingesetzt bei der Verfolgung sogenannter „Konvertiten“, d.h. jüdischer Menschen, die zum Christentum konvertiert waren („limpieza de sangre“). Die spanischen Kolonisatoren haben dann dieses rassistische Konstrukt auf die Bevölkerung der Kolonien in Südamerika übertragen. Siehe: Geiss, Immanuel: Geschichte des Rassismus, Frankfurt am Main 1988, S. 31.

sen“ und „niedere Rassen“ gibt mit jeweils bestimmten auch moralischen und die Intelligenz betreffende Eigenschaften, die angeblich unveränderlich vererbt werden.¹¹

Hinzu kam die sich gesellschaftlich etablierende sogenannte „Eugenik“ oder „Rassenhygiene“ in den imperialistischen Ländern Europas und auch in den USA, die sich zum Ziel setzte „rassische Hochzüchtung“ bei der „weißen Rasse“ durchzusetzen sowie angeblich „rassisch Degenerierte“ innerhalb derselben zu vermindern bzw. zu beseitigen.

Neben und auch anstelle von pseudowissenschaftlichen Rechtfertigungen von „Rasse“ und Rassismus traten zunehmend mystische und irrationale Vorstellungen von einer angeblichen „Rassenseele“ oder einem „Rassenbewusstsein“ auf, welche angeblich „Rasse“ bestimmen würden, von einem angeblichen „Rassenkampf“, der die menschliche Geschichte angeblich bestimmen würde. Damit sollten neue Möglichkeiten der rassistischen Willkür ermöglicht werden als Mittel im verschärften imperialistischen Konkurrenzkampf nach „außen“ gegen imperialistische Konkurrenten, die als „niedere Rassen“ eingestuft wurden, und im verschärften Klassenkampf im „Innern“ der imperialistischen Länder, um Millionenmassen gegen bestimmte Bevölkerungsteile aufzuhetzen (wie z.B. gegen die als „niedere Rasse“ eingestufte jüdische Bevölkerung) und so an die Ausbeuter zu binden. Auch

¹¹ Siehe dazu Teicher, Amir: *Social Mendelism. Genetics and the Politics of Race in Germany, 1900–1948*, Cambridge 2020, ab S. 35 ff. Schon 1907 wurden z. B. in einem Artikel in der Zeitschrift „Politisch-Anthropologische Revue“ die Mendel’schen Experimente mit Erbsen (woraus dieser die sogenannten Mendel’schen Vererbungsregeln ableitete) als „erhellend“ für die „Mischung und Aufspaltung von menschlichen Rassen“ bezeichnet. (Ebenda, S. 35) Der deutsche Anthropologe Ernst Fischer, der ab 1933 bei den Nazis eine Karriere als Rassist machte, reiste nach Afrika und untersuchte eine Gruppe von Menschen, um damit seine rassistischen Positionen zu „belegen“. Fischer behauptete, dass sich angebliche „geistige Eigenschaften“ nach den Mendel’schen Regeln vererben würden. (Ebenda, S. 40) Der rassistische Zoologe Ludwig Plate, der ebenfalls während der Nazizeit Karriere machte, schrieb in seinem Buch „Vererbungslehre“ von 1913 von einem angeblichen „jüdischen Gesichtstyp“, der angeblich nach den Mendel’schen Regeln vererbt werden würde. (Siehe Plate, Ludwig: *Vererbungslehre*, Leipzig 1913, S. 3“7) Während des Nazifaschismus wurden die Mendelschen Regeln massiv dazu benutzt, die „Eugenik“ zu rechtfertigen und rassistische Gesetze zu legitimieren.

in dieser Etappe wurde jedoch je nach Bedarf auf biologistische „Argumente“ zurückgegriffen, wie Blut, Hautfarbe, Schädelform oder Schädelgröße.

Spätestens seit Kant und Hegel diente auch in **Deutschland** der Begriff „Rasse“ dem Kolonialrassismus im 18. Jahrhundert.¹² In Deutschland entwickelte sich ein kolonialistisch begründeter Rassismus in Verbindung mit dem allgemeinen kolonialistisch-europäischen Rassismus und dem deutschen Nationalismus. Dabei wurde der populäre deutsche Nationalismus mit seinem Schlachtruf „Deutschland, Deutschland über alles“ Stück für Stück rassistisch untermauert. Es wurde von einer Überlegenheit der „Deutschen“ ausgegangen, die letztlich biologisch-historisch gegeben sei, um über die Bevölkerung in anderen Ländern und Menschen innerhalb Deutschlands, etwa die jüdische Bevölkerung, herablassend zu denken und ihnen gegenüber diskriminierend zu handeln.

Es ging konkret um die Rechtfertigung der kolonialistischen Verbrechen in China einerseits (1900) und in den vom deutschen Imperialismus kolonialisierten Gebieten in Afrika andererseits. Es entstand die Parole von der „gelben Gefahr“ und das tausendfach propagierte Bild von der Gefahr des „schwarzen Mannes“.

Eine Welle des „weißen Herrenmenschen“-Rassismus in Deutschland ging einher mit einem brutalen Ausbeutungs- und Unterdrückungsregime Anfang des 20. Jahrhunderts in Teilen von Afrika. Es wurde ein Regime errichtet und öffentlich legitimiert, in dem die afrikanischen Einwohner als Untermenschen dargestellt, die Prügelstrafe systematisch eingesetzt und brutalste Ausbeutungsmethoden der Sklaverei angewandt wurden. Dies setzte sich fort in Strafexpeditionen bis hin zum Genozid an den Herero und Nama in der ehemaligen Kolonie „Deutsch-Südwestafrika“ (das heutige Namibia) sowie in der Ermordung von weit über Hunderttausend Menschen bei der Niederschlagung von Aufständen in der ehemaligen Kolonie „Deutsch-Ostafrika“ (das heutige Gebiet mit den Staaten Tansania, Burundi und Ruanda sowie einem kleinen Teil von Mosambik).

¹² Zu Kant und Hegel siehe den Abschnitt „Eine Grundvoraussetzung: Rund um Darwin und seine Positionen“.

Parallel dazu wurde eine Propaganda der kolonialen Eroberung betrieben, wodurch der angebliche Anspruch Deutschlands auf einen „Platz an der Sonne“ proklamiert wurde, niedergeschrieben in zahllosen „Safari“- und Kolonialromanen und pseudowissenschaftlich begründet in Traktaten der „Rassentheoretiker“. Die deutsche „Herrenmenschen“-Ideologie präsentierte Menschen mit sogenannter „nichtweißer“ Hautfarbe als minderwertig, primitiv, bestenfalls zivilisationsbedürftig.

In Deutschland entwickelte sich die „Eugenik“, die sogenannte „Rassenhygiene“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der Forderung nach Tötung von sogenanntem „lebensunwertem Leben“ zu einem Konzept der Aufzucht einer „germanischen Rasse“ nach sogenannten „natürlichen“ und „gesunden“ Kriterien. Dieses Konzept macht auch vor der „Ausmerzungen“ und Ermordung der eigentlich - also immanent in der rassistischen Ideologie gedacht - zur „germanischen Rasse“ gehörenden geistig und körperlich behinderten Menschen nicht Halt. Während des Nazifaschismus führten diese Konzepte dann zum Massenmord in Kliniken an sogenannten „lebensunwerten“ Menschen, an Kranken und Menschen mit Behinderungen.

Sozialdarwinistische, biologistische und rassistische Versatzstücke wurden ein weiterer, zusätzlicher Bestandteil der Judenhetze. Die Judenfeindschaft gab sich nun „modern“, gab sich als „moderne“ wissenschaftliche Theorie aus.

Die jüdenfeindliche Bewegung in Deutschland bediente sich zunehmend dieses pseudowissenschaftlichen Rassismus, der die jüdische Bevölkerung als „niedere Rasse“ beschimpfte, deren Ziel es sei, die „höheren Rassen“, die „arische Rasse“, die „germanische Rasse“, zu bekämpfen und zu vernichten. Dazu dienten auch schon Mitte des 19. Jahrhunderts anthropologische Studien, die den sogenannten „jüdischen Schädel“ im Rahmen einer Art Inflation von Untersuchungen über die Schädel verschiedener Bevölkerungsgruppen in der ganzen Welt untersuchten.

Diese pseudowissenschaftliche Judenfeindschaft war möglicherweise noch gefährlicher als der sogenannte Radauantisemitismus, denn sie hat die jüdenfeindliche Bewegung weiter salonfähig gemacht.

Die biologisch-zoologisch argumentierende rassistische Judenfeindschaft ist jedoch keine in sich geschlossene logische Theorie. Die größten Widersprüche liegen auf der Hand.

Einerseits die Behauptung, „Rassen“ seien unveränderlich (auf die Judenfeindschaft übertragen: „Juden können sich nicht ändern“, „in der Rasse liegt die Schweinerei“ usw. usf.). Auf der anderen Seite gab es ein rassistisches Zuchtprogramm, durch das die Menschen sowohl biologisch als auch durch ideologische Domestizierung ihre „Rassenmerkmale“ verändern und verbessern sollten. Die Antwort der Rassisten bei Hinweisen auf diese Unlogik war dann, dass der rassistische Kern ja nicht verändert, sondern freigelegt und zur Geltung gebracht würde.

Dass wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Zoologie auf Menschen übertragen werden, enthält den grundlegenden Fehler, dass Menschen doch qualitativ in einem ganz anderen Maß Bewusstsein, Moral und eigene Willensmöglichkeiten haben als Tiere – bei allem Respekt vor Zoodirektoren und Tierdompteuren.¹³

Bei aller notwendigen Betonung des engen, ja untrennbaren Zusammenhangs zwischen dem existierenden Kolonialrassismus und der entstehenden rassistischen Judenfeindschaft im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts ist dennoch unsere Position: Es gibt zwar eine Überschneidung (Schnittmenge) zwischen Kolonialrassismus und rassistischer Judenfeindschaft, aber die Judenfeindschaft insgesamt ist keine Unterform des Rassismus, sondern enthält eine ganze Reihe weiterer ideologischer Komponenten als wesentliche Elemente und hat eine eigene jahrhundertealte Tradition und Ausprägung.¹⁴

¹³ Erstzunehmende biologische Wissenschaftler gehen heute davon aus, dass das Konzept „Rasse“ auch für die Tier- und Pflanzenwelt willkürlich ist. Lediglich bei der menschlichen Züchtung von Tieren und Pflanzen könnte es sinnvoll sein von „Rassen“ zu sprechen, jedoch wird hier auch vorgeschlagen von „Züchtungen“ zu sprechen angelehnt an den englischen Begriff „breeds“. Siehe: Fischer, M. S. u. a.: Jenaer Erklärung. Das Konzept der Rasse ist das Ergebnis des Rassismus und nicht dessen Voraussetzung, *Biologie unserer Zeit*, 6/2019, Nr. 49, S. 399–402. Durch die Übernahme des „Rassebegriffs“ aus der damaligen Biologie und aus der Züchtung von „Haustierassen“ werden Menschen wie Tiere behandelt. Es handelt sich eindeutig um eine in jeder Hinsicht antihumanistische, reaktionäre Gedankenwelt.

¹⁴ In den Debatten der letzten Jahre geht es aber nicht nur um ideologische Überschneidungen von Judenfeindschaft mit dem Kolonialrassismus, sondern um die Ein-

Grundlage der speziellen jüdenfeindlichen Ideologie war die jahrhundertelange Geschichte der Diskriminierung und Verfolgung durch christliche Institutionen, die dazu christliche Judenfeindschaft benutzten (die jüdische Bevölkerung wurde z.B. als „Kinder des Teufels“ beschimpft oder als „Feinde aller Menschen“ verleumdet), eng verknüpft mit der lügnerischen Behauptung eines angeblichen „jüdischen Wuchertums“.¹⁵

Der pseudowissenschaftlich existierende Kolonialrassismus wurde ab der Mitte des 19. Jahrhundert genutzt, um auf biologistischer Grundlage ebenfalls pseudowissenschaftlich die auf Rassismus beruhende „jüdische Gefahr“ zu beschwören, die angeblich als „geborene“ Ausbeuter und Betrüger die Weltherrschaft anstreben und daher als „undeutsch“ vernichtet werden müssten.

4. Zur wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Auseinandersetzung über die Entstehung der Menschheit und „menschliche Rassen“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts

In den sich verfeinernden sogenannten „anthropologischen“ Diskussionen zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildeten sich verschiedene Positionen auch zur Frage „menschlicher Rassen“ heraus, die hier kurz vorgestellt werden sollen, um sich besser in diesen nachfolgend analysierten Debatten zu Recht zu finden.

schätzung der Realität der Kolonialverbrechen im Kontext der Einschätzung der Realität der Shoah. Hier sehen wir klar die Gefahr, dass die Verbrechen des europäischen und gerade des deutschen Kolonialismus vertuscht und verkleinert werden. Aber, um es auf den Punkt zu bringen, daran sind nicht „die Juden“ und ist nicht die „Beschäftigung“ mit der Shoah schuld, sondern es ist der deutsche, auch europäisch gefärbte Nationalismus. Zudem bleibt die „Beschäftigung“ mit der Shoah auch oft genug oberflächlich und geht in eine falsche Richtung, wenn nicht herausgestellt wird, dass das eigentliche Ziel des Nazifaschismus in Bezug auf die jüdische Bevölkerung nicht Eroberung von Land durch Massenmord oder Beraubung und Versklavung jüdischer Arbeitskräfte war. Das Ziel war die völlige Vernichtung der jüdischen Bevölkerung aus ideologischen Gründen, um damit ein Exempel zu statuieren, das nach dem „Sieg“ der ganzen Welt die Macht des deutschen Imperialismus vor Augen führt. Zudem waren die Mittel dieses Genozids, die staatlich organisierte und fabrikmäßige Ermordung der jüdischen Bevölkerung in Europa, vom Kleinkind bis zum Greis, in riesigen, dafür erbauten Mordfabriken, bisher ohne jeden Präzedenzfall in der Geschichte.

¹⁵ Siehe hierzu genauer: Kollektiv von Autorinnen und Autoren: Der Kampf gegen Judenfeindschaft von Reuchlin bis Rosheim (11. Jahrhundert bis Anfang des 18. Jahrhunderts, Offenbach 2014).

Im Kern gab es zwei sich widersprechende Positionen in der Wissenschaft der Anthropologie in dieser Zeit, die Theorie der Monogenese und die Theorie der Polygenese. Die Monogenese geht von der Einheit der Menschheit aus, die in einer Region entstanden ist und sich dann weltweit verbreitet hat.¹⁶ Die These der Polygenese, die mit der Ausbreitung des Kolonialismus entstand, besagt, dass die heutigen Menschen mehrfach in verschiedenen Erdteilen entstanden seien und deshalb verschiedenen Arten angehören.¹⁷

Anhänger der Monogenese standen sowohl im rassistischen Lager, aber auch im antirassistischen Lager. Unter denjenigen, die im antirassistischen Lager standen, gab es welche, die „Rassen“ anerkannten, aber auch ablehnten:

Einige Theoretiker, die den Begriff „Rasse“ weitgehend ablehnen, haben die Position, bewusst offen zu lassen, ob nicht ursprünglich, vor Zehntausenden von Jahren unterschiedliche „Rassen“ der Menschen existierten. Sie gehen aber davon aus, dass der Begriff mehrerer „menschlicher Rassen“ in der späteren Menschheitsgeschichte sowie für die Gegenwart abzulehnen sei. Höchstens, so wird eingeräumt, mache der Begriff „Rasse“ im Zusammenhang mit Züchtung von Tieren einen Sinn.

¹⁶ In religiös verkleideter Form gab es diese Vorstellung auch in der jüdischen und christlichen Religion: die einmalige Erschaffung des Menschen durch Gott (Adam und Eva).

¹⁷ Siehe dazu: Geiss, Immanuel: Geschichte des Rassismus, Frankfurt am Main 1988, S. 36ff. sowie Gould, Stephen Jay: Der falsch vermessene Mensch, 1983, nach: Frankfurt am Main 2016, 35ff. Nach dem Stand der heutigen Wissenschaft geht man davon aus, dass der heutige Mensch (*Homo sapiens*) sich vor mehreren Hunderttausend Jahren in Afrika aus verschiedenen urmenschlichen Arten entwickelte, und sich dann vor einigen zehntausend Jahren nach und nach auf der ganzen Erde ausbreitete. Die anderen noch existierenden urmenschlichen Arten (wie z.B. der sog. Neandertaler) wurden verdrängt und starben dann aus. Diese sogenannte „Out of Africa“ Theorie geht also von einem gemeinsamen Ursprung der Menschheit aus und lehnt zusätzlich auch die Vorstellung „menschlicher Rassen“ ab.

Anders dagegen jene Theoretiker, die aus antirassistischer Überzeugung von der „Gleichheit der Rassen“ ausgehen und dies auch propagieren, so aber die Existenz „menschlicher Rassen“ indirekt oder direkt auch für heute akzeptieren.¹⁸

Anhänger der Polygenese waren fast ausnahmslos Rassisten, die zum Teil nicht nur von „höheren“ und „niederen menschlichen Rassen“ ausgingen, sondern sogar verschiedene Menschenarten postulierten, mit den „Weißen“ an der Spitze, um z.B. die Menschen in Afrika überzeugender als „affenähnlich“ hinzustellen und damit rassistisch einordnen zu können.¹⁹

¹⁸ Auch die sowjetische Wissenschaft nach 1945 hat sich mit diesen beiden Grundpositionen auseinandergesetzt und lehnte den Begriff „Rasse“, wenn er als Diskriminierung verwendet wird, deutlich ab, geht aber davon aus, dass es Sinn mache, bei den Urzuständen der Entstehung der Menschheit die Möglichkeit von unterschiedlichen „Rassen“ nicht auszuschließen, wobei die Kategorie „Rasse“ in Bezug auf die heutige Menschheit auch nicht wirklich grundsätzlich abgelehnt wurde. Auf diese Studien wird zurückzukommen sein.

¹⁹ Eine kleine Minderheit von rassistischen Anthropologen propagierte ab den 60er Jahren vor allem in den USA eine Form der Polygenese und versucht damit rassistisch das Vorhandensein von „niederen“ und „höheren Rassen“ zu legitimieren. Siehe dazu: Brabujani, Guido: Die Erfindung der Rassen – Wissenschaft gegen Rassismus, Berlin 2021, S. 141ff. Auch in Deutschland gibt es heute in der Biologie ähnliche Positionen, z.B. von dem Professor der Biologie, Ulrich Kutschera. Kutschera hat sich einen Namen mit Lehrbüchern zur Evolution gemacht und er ist Mitherausgeber vieler biologischer Fachzeitschriften. Kutschera ist schon vor Jahren zur Nazi-Bewegung übergegangen. Er hetzt seitdem gegen gleichgeschlechtliche Menschen und gegen Migrant:innen auch auf AFD Veranstaltungen und in Interviews mit der „Jungen Freiheit“. Kutschera ist Mitglied in der „Erasmus-Desiderius“-Stiftung der AFD. In seinem neuesten Buch „Klimawandel im Notstand“ (Hamburg 2021, 1. Auflage 2020) propagiert er offen wichtige Positionen der Nazi-Bewegung. Grundlage seiner Nazi-Hetze ist die Konstruktion von fünf „Rassen“ der Menschen („Weiße“, „Schwarze“, „Asiaten“, „Amerikanische Indianer“, und „Ozeanier“), die er vor allem nach Hautfarbe einteilt, wobei an der Spitze seiner „Rassenhierarchie“ die „Weißen“ stehen. Die Entstehung dieser „menschlichen Rassen“ begründet Kutschera mit einer Art Polygenismus, wenn er behauptet, dass die heutigen Menschen zwar alle ihren Ursprung in Afrika hätten, sich jedoch vor mehreren Zehntausenden Jahren abgespalten haben und ab dann jede „Rasse“ eigene Entwicklungen durchgemacht habe bis heute. (S. 189, S. 179/180) Kutschera vertritt auf dieser rassistischen Basis dann ganz offen Nazi-Positionen wenn er etwa behauptet, dass „Nichtdeutsche aus afrikanisch-arabischen Ländern“ eben „krimineller“ wären als „Abstammungs-Deutsche“ wegen ihrer verschiedenen „Rasse“. (S. 133 bzw. 186) Oder wenn er von einem angeblichen „Ge-

5. Unsere klare Ablehnung des Begriffs „menschliche Rassen“

Begriffe sind von Menschen gemacht. Richtige Begriffe spiegeln durch die menschliche Praxis bestätigte wesentliche Eigenschaften und Zusammenhänge einzelner Erscheinungen durch Verallgemeinerung wider.

Die Verteidigung des Begriffs „Rasse“ für Menschen hat keinerlei fortschrittlichen Sinn und ist nur ein Zugeständnis an Biologismus und reaktionäre Wissenschaft.

Die Wirkungsgeschichte des Begriffs „Rasse“ zeigt, dass er zur Diskriminierung und Spaltung, zur Hierarchisierung der Menschen gedient hat und dient.

Die Entwicklung der Wissenschaft der Genetik in den letzten Jahrzehnten hat zudem noch einmal überdeutlich gezeigt, dass es für die Konstruktion von „menschlichen Rassen“ keine wissenschaftliche Basis gibt, dass die „Rassenkunde“ des 19. und 20. Jahrhunderts als Pseudowissenschaft charakterisiert werden muss.²⁰

Dort, wo die Gleichheit aller „Rassen“ als das entscheidende Element von Demokratie und Humanismus, damit auch von Sozialismus und Kommunismus herausgestellt wird, wo der Begriff „menschliche Rassen“ (oder „jüdische Rasse“) also im Verteidigungskampf positiv besetzt wird und jede Diskriminierung wegen Nationalität und „Rasse“ abgelehnt wird, wird dennoch im Kern ein unzulässiges Zugeständnis an den Rassismus gemacht.

Zusammenfassend kann festgestellt werden:

1. Die Übertragung von Ergebnissen der Naturwissenschaft auf die Gesellschaftswissenschaft, insbesondere aus der Biologie und Zoologie, hätte als tiefste theoretische Wurzel aller „Rassentheorien“ bekämpft werden müssen.

heimplan zur Massenmigration“ faselt, der angeblich dazu dient einen „Bevölkerungsaustausch“ in Deutschland durchzuführen, der das „deutsche Volk“, das von einem „deutschen Massenaussterben“ bedroht ist, durch „Afrikaner“ und „muslimische „Zuwanderer“ ersetzen soll. (S. 23-25 bzw. S. 248)

²⁰ Siehe dazu etwa: Fischer, M. S. u. a.: Jenaer Erklärung. Das Konzept der Rasse ist das Ergebnis des Rassismus und nicht dessen Voraussetzung, Biologie unserer Zeit, 6/2019, Nr. 49, S. 399–402

2. Da der Begriff „Rasse“ von Anfang an mit dem europäischen Kolonialismus untrennbar verbunden war, hätte der Begriff „Rasse“ in Bezug auf Menschen von Anfang an kategorisch abgelehnt werden müssen.

3. Der Kolonialrassismus verband sich mit der Verbreitung des falschen Gedankens der Existenz von „Rassen“ überhaupt und dann mit der Konstruktion einer angeblichen „jüdischen Rasse“ oder „arischen Rasse“ und Ähnlichem.

4. Im Hinblick auf die Judenfeindschaft musste grundlegend die falsche Übertragung von „Rasse“ und „Rassezucht“ von der Tierwelt auf die Menschenwelt bekämpft werden.

Es ist falsch, die jüdische Bevölkerung als „jüdische Rasse“ oder als „Rassenmischung“ zu bezeichnen. Das war (bis auf Ausnahmen)²¹ jüdenfeindlich und diente dann dem Rassismus der Nazis, der in der Praxis der Nazidiktatur zum industriell und staatlich durchorganisierten Genozid an über 6 Millionen Menschen der jüdischen Bevölkerung beigetragen hat.

5. In Hinblick auf die verschiedenen Varianten des Rassismus in Deutschland und international kann mit Sicherheit als eine gemeinsame Grundlage das Festhalten am Begriff „Rasse“, die angeblich unveränderlich sei, angesehen werden sowie, dass „höhere“ und „niedere Rassen“ existieren.

.

²¹ Bürgerlicher Wissenschaftler, die sich gegen Rassismus wenden, wie Judt, Ruppin oder Zollschan anerkennen nicht nur „menschliche Rassen“ an, sondern auch die angebliche Existenz einer „jüdischen Rasse“, die sie im Kampf gegen die Rassisten als „gut“ hinstellen. Siehe hierzu den Abschnitt „Im Hintergrund: Die wissenschaftliche ‚Rassediskussion‘ (Luschan, Judt, Ruppin, Hertz, Weissenberg, Zollschan, Fishberg)“.

B. Recht auf den Kampf für jüdische Nationalität und Kultur contra „Assimilation“ als Programm

Um diese Frage grundlegend behandeln zu können, müssen wir aus-
holen. Denn die Frage der Assimilation der jüdischen Bevölkerung ist
Teil der nationalen Frage. Also geht es zunächst darum, zu klären, was
eine Nation und eine nationale Minderheit ist.

1. Jüdische Bevölkerung und „nationale Minderheiten“

Eine zusammenfassende Definition, was eine Nation ist, hat Stalin ge-
geben – wobei er betonte, dass keines der genannten Merkmale fehlen
darf:

„Eine Nation ist eine historisch entstandene stabile Gemeinschaft von
Menschen, entstanden auf der Grundlage der Gemeinschaft der Sprache,
des Territoriums, des Wirtschaftslebens und der sich in der Gemeinschaft
der Kultur offenbarenden psychischen Wesensart.“²²

Nach dieser Definition war klar, dass die jüdische Bevölkerung insge-
samt in Russland keine Nation war, denn vor allem verfügte sie nicht
über ein einheitliches Territorium und hatte kein gemeinsames Wirt-
schaftsleben. Aber es war genauso klar, dass Teile der jüdischen Be-
völkerung in Russland und in anderen Ländern Osteuropas eindeutig
Merkmale einer nationalen Minderheit (eigene Sprache, das Jiddische,
und eine eigene, gemeinsame Kultur) hatten.

Die Position, dass es auch in Deutschland nationale Minderheiten ge-
ben kann und gibt, war in der Geschichte der revolutionären Sozialde-
mokratie und der KPD durchaus keine Selbstverständlichkeit. Traditi-
onell wurden Länder wie Frankreich und Deutschland im Unterschied
zu dem österreichischen Kaiserreich und dem Zarenreich als soge-
nannte „Nationalstaaten“ eingeschätzt, in denen es keine ins Gewicht
fallende zusätzliche nationale Frage mehr gibt.

Während es in einem Land wie Russland nach der sozialistischen Re-
volution 1917 davon ausgegangen wurde, dass es eigenständige Nati-
onen gibt, die wie Finnland, Polen oder die Ukraine das Recht auf
staatliche Lostrennung haben (besonders deutlich wurde das bei der
Lostrennung Finnlands im Dezember 1917), gab es dort auch in sehr

²² Stalin, J. W.: Marxismus und nationale Frage, 1913, Werke Band 3, S. 272

großem Umfang nationale Minderheiten mit unterschiedlichen politischen Ambitionen. Je nach Größe und Kompaktheit des geographischen Gebiets sowie anderen Faktoren galt es, abgestuft und übereinstimmend mit den Interessen dieser nationalen Minderheiten zu demokratischen Lösungen zu kommen, die über die vollständige Gleichberechtigung hinaus auch spezielle Rechte hinsichtlich der Sprache und der Kultur maximal berücksichtigen.

Von Marx und Engels wurde schon im „Manifest der Kommunistischen Partei“ die Perspektive festgehalten, dass nach dem Sieg der proletarischen Revolution in allen Ländern der Welt und mithilfe der Errichtung der Klassenherrschaft des Proletariats in allen Ländern der Welt schließlich Grenzen und nationale Unterschiede auf dem Weg zum Weltkommunismus verschwinden werden. Dies wird nach einer Phase des Aufblühens der Kulturen erfolgen, die ihrer Form nach national, dem Inhalt nach aber sozialistisch sind (wie nach dem Sieg der sozialistischen Oktoberrevolution 1917 ausdrücklich festgestellt wurde).²³

Gerade die Kulturen kleiner Nationen und nationaler Minderheiten – die ihrer Form nach nationalen und ihrem Inhalt nach sozialistischen Kulturen – werden im Sozialismus unter der Diktatur des Proletariats und der sozialistischen Demokratie auf dem Weg zum Kommunismus

²³ Stalin führte dazu im Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees an den XVI. Parteitag der KPdSU(B) 1930 grundsätzlich aus: „Es mag sonderbar erscheinen, dass wir, die Anhänger der künftigen Verschmelzung der nationalen Kulturen zu einer (nach Form wie nach Inhalt) gemeinsamen Kultur, mit einer gemeinsamen Sprache, gleichzeitig Anhänger des Aufblühens der nationalen Kulturen im gegenwärtigen Augenblick, in der Periode der Diktatur des Proletariats, sind. Aber daran ist nichts Sonderbares. Man muss den nationalen Kulturen die Möglichkeit geben, sich zu entwickeln und zu entfalten, alle ihre Potenzen zutage zu fördern, um die Voraussetzungen zu schaffen für ihre Verschmelzung zu einer gemeinsamen Kultur mit einer gemeinsamen Sprache in der Periode, da der Sozialismus in der ganzen Welt gesiegt haben wird. Das Aufblühen der ihrer Form nach nationalen und ihrem Inhalt nach sozialistischen Kulturen unter den Bedingungen der Diktatur des Proletariats in einem Lande zum Zwecke ihrer Verschmelzung zu einer (nach Form wie nach Inhalt) gemeinsamen sozialistischen Kultur mit gemeinsamer Sprache, wenn das Proletariat in der ganzen Welt gesiegt und der Sozialismus sich im Leben eingebürgert haben wird – darin besteht gerade das dialektische Wesen des Leninschen Herantretens an die Fragen der nationalen Kultur.“ (Stalin, J. W.: Politischer Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees an den XVI. Parteitag der KPdSU(B), 1930, Stalin Werke Band 12, S. 322/323)

aufblühen. Deshalb werden ihre Sprachen und ihre Kulturen nicht einfach verschwinden.

2. Zur Frage der jüdischen Kultur

In die nationale Frage eingeschlossen ist also die Frage nach der nationalen, also auch der jüdischen Kultur. Gegen die Position einerseits, dass es gar keine jüdische nationale Kultur gebe, dass „jüdisch“ nur eine Religion sei, und gegen die Position andererseits, dass pauschal eine jüdische Kultur insgesamt gefordert und gefördert werden müsse, gilt es klarzustellen: Die Kultur muss immer vom Klassenstandpunkt aus betrachtet werden und es kann nicht pauschal eine „nationale Kultur“ gefordert werden. Jede nationale Kultur, auch die einer unterdrückten nationalen Minderheit, enthält reaktionäre Elemente und Traditionen, die aus kommunistischer Sicht bekämpft werden müssen. Aber sie enthält auch fortschrittliche Elemente, die Tradition des berechtigten Kampfes gegen Unterdrückung. Diese demokratische und proletarische Tradition (und nicht pauschal *die* nationale Kultur) muss herausgeschält und propagiert werden.

3. Zweierlei „Assimilation“

Bei der Frage der Assimilation der jüdischen Bevölkerung geht es um ein ganz besonderes Problem, um das Gegensatzpaar „Absonderung versus Assimilation“.

Im Hinblick auf die Organisation in einer einzigen kommunistischen Partei besaß es eine gewisse Berechtigung, gegen organisatorische Absonderung zu polemisieren. Dabei geht es darum, dass sich alle Nationalitäten innerhalb eines Staatsgebiets nicht von einer einheitlichen proletarischen Partei absondern, sondern sich in dieser einheitlichen Partei organisieren sollten. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass eine Fülle von Besonderheiten aufgegeben werden müssen. Diese Besonderheiten konnten aber nicht so grundlegend und allgemein sein, dass sich daraus eine rein föderative Organisation ergab.

Im Hinblick auf das demokratische Programm der kommunistischen Partei in der Frage der nationalen Minderheiten ist dieses Gegensatzpaar jedoch falsch. Warum?

Es gibt einen objektiven Prozess der Assimilation des Proletariats aller Länder durch die sich angleichenden Arbeitsverhältnisse in der Großindustrie, so dass es, nach mehreren Generationen, durchaus möglich sein kann, dass Menschen sich nicht mehr zur Nationalität ihrer Großeltern bekennen möchten, sondern sich als Mitglied anderer Nationen, in denen sie leben und arbeiten, begreifen. Dieser Prozess der Angleichung muss nicht immer negativ sein. Hier greift die Tatsache, dass jede Person das Recht hat, seine Nationalität selbst zu definieren, ein Recht, das auch unter der Diktatur des Proletariats nach der sozialistischen Oktoberrevolution realisiert wurde.

Es existiert im Kapitalismus (und erst recht in der Epoche des Imperialismus) aber ein weiteres weltweit wirkendes Gesetz, nämlich das Erwachen der nationalen Bewegungen und der Kampf gegen jede nationale Unterdrückung. Dabei muss der wissenschaftliche Kommunismus mit beiden Tendenzen rechnen und angesichts beider Tendenzen den proletarischen Internationalismus propagieren.

Völlig unbestritten ist, dass angesichts der voranschreitenden kapitalistischen Entwicklung, insbesondere im Westen, ein komplexer Prozess der Assimilation der Jüdinnen und Juden in Deutschland stattgefunden hat, die sich in nicht geringer Zahl auch subjektiv in Hinblick auf die Nationalität als deutsche Jüdinnen und Juden fühlten. Gerade für die Lage in Frankreich und auch in Deutschland ist aber die Frage der anvisierten Perspektive einer vollständigen Assimilation, bei Kautsky als „Untergang des Judentums“ bezeichnet, ein ernstes Problem.

Denn dem Prozess der ökonomischen Assimilation des jüdischen Proletariats und großer Teile der jüdischen Bevölkerung stehen ja die reaktionären politischen Verhältnisse entgegen, solange der Sozialismus noch nicht erkämpft wurde. Die herrschende Klasse betreibt auch in fortgeschrittenen ökonomischen Staaten wie Deutschland aus reaktionären Gründen eine Politik des „Teile und Herrsche“. Sie will auch mithilfe von Judenfeindschaft und sozusagen mit „Zuckerbrot und Peitsche“ das „Jüdische“ überhaupt zum Verschwinden bringen und erklärt gerade die neu zugewanderte jüdische Bevölkerung zum Objekt des Angriffs anderer Teile der Bevölkerung. Beides, Druck der „Eindeutschung“ und bösartige Ausgrenzung, fand in Deutschland gleichzeitig statt.

Teile der jüdischen Bevölkerung in Deutschland hatten durchaus Merkmale einer nationalen Minderheit. Die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung in Deutschland forderte zwar Gleichberechtigung, besonders auf politischem Gebiet und in der Anerkennung der jüdischen Religion, sprach aber in der Regel im eigenen Alltag nicht mehr jiddisch. Deshalb wurden bewusst keine über die politische und religiöse Gleichberechtigung hinausgehenden Forderungen aufgestellt. Immerhin gab es aber auch eine nicht unerhebliche Minderheit innerhalb der jüdischen Bevölkerung, die sehr wohl selbst jiddisch sprach, publizierte und entsprechende kulturelle Aktivitäten organisierte. Sie hatte, durch ihren Alltag und durch kulturelle Bindungen an die jüdische nationale Minderheit in Polen und in anderen osteuropäischen Ländern, alle Merkmale einer nationalen Minderheit in Deutschland, ohne dass diese Frage wirklich ernst genommen oder politisch diskutiert wurde.

4. Es gibt nicht „den Zionismus“. Kleine zionistische Organisationen in Deutschland vor 1914 . Gegen „Zionismus“ als Schimpfwort

Es gibt Begriffe von äußerster Klarheit, sauber wissenschaftlich definiert, die nur wenigen unterschiedlichen Interpretationen ausgesetzt sind. Das gilt vor allem in der Naturwissenschaft.

In der Gesellschaftswissenschaft, in einer Klassengesellschaft mit scharfem Klassenkampf auch auf wissenschaftlichem Gebiet, sind Begriffe für gesellschaftliche Erscheinungen höchst umstritten, werden sehr unterschiedlich definiert, unterschiedlich benutzt und zudem in der Alltagssprache wesentlich in ihrem Sinn verändert.

Im Kern ist der Bezug auf „Zion“ (Jerusalem), die Idee des „Zionismus“, bei Moses Hess entstanden. 1862, dann Anfang des 20. Jahrhunderts dem Wortlaut nach, aber in vielen Varianten, war der Zionismus eine politische Antwort. Zionismus war eine der Formen des jüdischen Widerstands gegen die Unterdrückung der jüdischen Bevölkerung in verschiedenen Ländern der Erde, insofern ist er in erster Linie von historischem Interesse.

Heute, fast 75 Jahre nach der Gründung des Staates Israel, hat die Geschichte des Begriffs des Zionismus viele Etappen der Veränderung durchlaufen und wurde von vielen unterschiedlichen Autoren benutzt. Zusätzlich ist er als Synonym für jüdischen Nationalismus verwendet

worden. Heute ist der Begriff „Zionismus“ in erster Linie eine Art Schimpfwort mit einer Fülle von aktuellen Unterstellungen, die mit Hinweisen auf die Geschichte des Begriffs des Zionismus und ihrer Verfasser untermauert werden. Deshalb gibt es kaum, genauer gesagt: gar keinen vernünftigen Grund, heutige Politik mit dem Begriff „Zionismus“ treffend zu charakterisieren.

Was der Zionist X vor 150 Jahren gesagt hat und der Zionist Y 40 Jahre später und was dann der Zionist Z wiederum einige Jahre später geäußert hat – das alles kann dokumentiert und analysiert werden. Es gibt auch eine umfangreiche Literatur über die vielen Varianten des Zionismus mit einer mehr oder minder genauen Darstellung der Akteure, der Debatten und der unterschiedlichen Positionen.²⁴

Hinter allen heutigen theoretischen Diskussionen über den Begriff Zionismus und bei der Zusammenstellung falscher Positionen des historischen Zionismus steht vor allem eines: den angeblichen Nachweis zu führen, dass die Gründung und Entstehung des Staates Israels – mit massiver Unterstützung der sozialistischen Sowjetunion zur Zeit Stalins – ein grundlegender Fehler gewesen sei, eben eine „zionistische Staatsgründung“, eine „kolonialistische Staatsgründung“, die die falschen Ideen des Zionismus repräsentiere. Die Debatte darüber ist nicht so einfach und es wird ausführlich darauf zurückzukommen sein.

Wir verteidigen die Gründung Israels 1948. Selbstverständlich haben reaktionäre Kräfte bei der Gründung des Staates Israels auch auf reaktionäre Ideen zurückgegriffen, darunter auf reaktionäre Ideen des Zionismus. Auf der anderen Seite muss auch gesehen werden – um zunächst an einem Gesichtspunkt das Problem klarzumachen –, dass etwa die zionistische Idee von Theodor Herzl, mithilfe von England einen jüdischen Staat in Palästina zu schaffen, so endete, dass bewaffnete jüdische Organisationen in Palästina einen heftigen antikolonialistischen Kampf gegen den englischen Imperialismus führten und der englische Imperialismus sich zurückziehen musste.

²⁴ Siehe etwa, um nur drei Texte hervorzuheben, die von Julius H. Schoeps zusammengestellte und eingeleitete Textsammlung „Zionismus – Texte zu seiner Entwicklung“, Wiesbaden 1983, sowie die vor allem antikommunistische Interpretation von Mario Keßler: „Antisemitismus, Zionismus und Sozialismus“, Mainz 1994, oder auch die Streitschrift von Micha Brumlik: „Kritik des Zionismus“, Hamburg 2007.

Für die Entwicklung innerhalb Deutschlands spielte der Zionismus eine sehr kleine, um nicht zu sagen gar keine Rolle.²⁵ Die Anhängerschaft, so zumindest die jüdischen Historiker (Dubnow, Ben-Sasson), bestand weitgehend aus jüdischen Studierenden aus Osteuropa. Da nun aber im weiteren Verlauf der Geschichte die Diskussion über Zionismus, über jüdischen Nationalismus und Varianten des Zionismus immer größere Bedeutung bekam, erscheint es doch nötig, die Hauptschriften von Moses Hess, Leo Pinsker und Theodor Herzl knapp vorzustellen.

Im Teil „Vertiefungen und Anmerkungen“ werden diese historischen, in gewisser Weise ursprünglichen Werke des Zionismus, die als mehr oder minder klassisch gelten, besprochen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Fülle von gravierenden Fehleinschätzungen und ganz falschen theoretischen Grundannahmen, die aufgezeigt werden, nichts daran ändern, dass es sich um eine verzwickte, auch von unterschiedlichen Klasseninteressen getragene Debatte innerhalb der verfeindeten und unterdrückten jüdischen Bevölkerung gehandelt hat.

Diese Analyse und Kritik, dies sei ausdrücklich betont, können also unseres Erachtens die eigenständige und selbstständige Analyse des Kampfs um die Gründung des Staates Israel (und die nachfolgende Verwendung des Begriffs Zionismus lediglich als antijüdisches Schimpfwort) in keiner Weise ersetzen. Sie können lediglich ermöglichen, nicht in aufgestellte Fallen der Judenfeinde hineinzulaufen oder gar grundlegende Fehler dieser Schriften zu bestreiten, statt sie offenzulegen.

Thematisch lassen folgende Kernpunkte unterscheiden:

1. Die Ursache der verschiedenen zionistischen Projekte ist die Judenfeindschaft in verschiedenen Wellen.

Variante a: Die Gründung eines jüdischen Staats als Mittel der Verteidigung, egal wo er ist (Pläne mit Uganda und Argentinien galten nur als Übergang).

²⁵ Daher haben wir auch auf die Behandlung der Frage des Zionismus für den Zeitraum vor 1894 verzichtet. Siehe Kollektiv von Autorinnen und Autoren gegen Judenfeindschaft und Antikommunismus: Der theoretische, politische und praktische Kampf der Sozialdemokratie gegen Judenfeindschaft – Stärken und Schwächen (1848 bis 1893), Offenbach 2019.

Variante b: Die Gründung eines jüdischen Staats auch mit religiösen Argumentationen in Palästina – als Projekt mithilfe des Osmanischen Reichs (gescheitert), dann mithilfe des englischen Imperialismus (Balfour-Deklaration, gescheitert) oder ganz aus eigener Kraft, mithilfe von Landkauf und kleinen Projekten, die dann entwickelt und ausgebaut werden („Autoemanzipation“ von Pinsker).

2. Akzeptanz des Zionismus als Projekt für die osteuropäische jüdische Bevölkerung, aber nicht für die westeuropäische Bevölkerung.

3. Zionistische Sozialisten mit Annäherung an kommunistische Kräfte.

Diese Fragen werden insbesondere bis zur Gründung des Staats Israel unser Projekt der Analyse des Kampfs der kommunistischen Kräfte gegen Judenfeindschaft begleiten.

So weit in aller Kürze vorab unsere eigenen Positionen zu einer Reihe der nachfolgend behandelten Fragen.

I. Herausforderungen der Sozialdemokratie in Deutschland auf wissenschaftlich-theoretischem Gebiet

1. Eine Grundvoraussetzung: Rund um Darwin und seine Positionen

a) Darwin kritisch zum Begriff „Rasse“

Es ist in Darwins Schrift „Die Abstammung des Menschen“ (1871) kein treffendes Zitat von Darwin zu finden, wo er „Rasse“ definiert.²⁶ Darwin schreibt im siebten Kapitel in „Über die Rassen der Menschen“ zunächst sogar von den „sogenannten Rassen des Menschen“ (S. 215, H. d. V., siehe auch S. 229) und schildert dann ausführlich den Stand der damaligen Diskussion der Befürworter von erheblichen oder von unerheblichen Unterschieden zwischen den Menschen und der Verwendung des Begriffs „Rasse“. Darwin hält diese Frage für nicht geklärt und verweist auf Forscher, die von einer einzigen menschlichen „Rasse“ ausgehen, bis zu Forschern, die von 63 verschiedenen „Rassen“ ausgehen wie Burke (S. 226). Darwin vermutet:

„Aber schon aus langer Gewohnheit wird vielleicht der Ausdruck ‚Rasse‘ stets vorgezogen werden.“ (S. 227 f.)

Das hat Darwin weitgehend richtig eingeschätzt, jedenfalls für die Zeit bis ins 20. Jahrhundert:

„So weit sind denn also alle unsere Versuche, die Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Rassen des Menschen zu erklären, vereitelt worden.“ (S. 260)

Darwin diskutiert eine Fülle von Faktoren, bemerkt, dass die Frage der Hautfarbe die „augenfälligste“ sei (S. 253), und betont:

„Die große Variabilität der sämtlichen äußeren Verschiedenheiten zwischen den Rassen der Menschen weist gleichfalls daraufhin, dass diese

²⁶ Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen, Frankfurt am Main 2005. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle. Darwin benutzt den Begriff „Rassen des Menschen“ auch in anderen Schriften, wobei er dort den Akzent auch auf die „Einheit der Menschenrassen“ legt. Siehe etwa seine Schrift: Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei den Menschen und den Tieren, 1872, in: Darwin, Charles: Gesammelte Werke, Frankfurt am Main 2009, S. 1368.

Verschiedenheiten von keiner großen Bedeutung sein können.“
(S. 259 f., H. i. O.)

b) Doch menschliche „Rassen“ und rassistische Positionen bei Darwin

An anderen Stellen in seiner Schrift geht Darwin dann allerdings doch davon aus, dass es menschliche „Rassen“ gebe, beziehungsweise er übernimmt einfach den damals üblichen Sprachgebrauch.²⁷ Darwin schreibt im siebten Kapitel „Über die Rassen der Menschen“:

²⁷ Schon Kant und Hegel äußerten sich zum Begriff „Rasse“ in Bezug auf Menschen. Bei **Kant** ist festzustellen, dass er einerseits davon ausgeht, dass „Rasse“ eine geistige Konstruktion der Menschen ist, er aber andererseits auch klar wertet. Kant, der Brutalitäten des Kolonialismus und der Sklaverei anprangert, geht davon aus, dass „alle Menschen auf der weiten Erde zu einer und derselben Naturgattung“ gehören, „so große Verschiedenheiten auch sonst in ihrer Gestalt mögen angetroffen werden.“ (Kant, Immanuel: Von den verschiedenen Rassen der Menschen, in: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1, Werkausgabe Bd. XI, Frankfurt/M. 1977, S. 11) Kant war also eindeutig Anhänger der Monogenese, jedoch trotzdem Rassist. Bei Kant heißt es auf die Frage, „Was ist eine Rasse?“, sie sei nicht „in einem System der Naturbeschreibung“, also durch die Natur gegeben, sondern „in der Vernunft“ wohlbegründet, „ganz unzweideutig eine bloß logische Absonderung“. (Kant, Immanuel: Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie, in „Schriften zur Naturphilosophie, Werkausgabe Bd. IX, Frankfurt/M. 1977, S.144 f.) Er kennzeichnete die von ihm aufgezählten „Rassen“ nicht nur sozusagen alltagstauglich nach den Farben als die „Weißen“, die „Schwarzen“ (die er unter anderem auch als „faul“ und „weichlich“ beschimpfte), die „Gelben“ und die „Kupferroten“, sondern brachte sie auch in die bekannte Rangfolge: die „Weißen“ an der Spitze. (Kant, Immanuel: „Von den verschiedenen Rassen der Menschen“, in: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1, Werkausgabe Bd. XI, Frankfurt/M. 1977, S. 23 bzw. S. 28) Damit hatte Kant mit all seiner Autorität die negative Seite der „Dialektik der Aufklärung“ als Vorlage für Rassismus und Kolonialismus zementiert. Insofern kann er durchaus als einer der Theoretiker des Rassismus bezeichnet werden. An einer Stelle betont **Hegel** – und das soll nicht verschwiegen werden –, dass die Frage der Abstammung der Menschen so wichtig genommen werde, weil man damit „die geistige Überlegenheit der einen Menschengattung über die andere erklären zu können glaubte, ja zu beweisen hoffte, die Menschen seien ihren geistigen Fähigkeiten nach von Natur so verschieden, dass einige wie Tiere beherrscht werden dürften. Aus der Abstammung kann aber kein Grund für die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Menschen zur Freiheit und zur Herrschaft geschöpft werden. Der Mensch ist an sich vernünftig; darin liegt die Möglichkeit der Gleichheit des Rechtes aller Menschen, – die Nichtigkeit einer starren Unterscheidung in berechnete und rechtlose Menschengattung.“ (Hegel, G. W. F.: Enzyk-

„Die Rassen weichen auch in der Konstitution, in der Akklimatisationsfähigkeit und in der Empfänglichkeit für verschiedene Krankheiten voneinander ab. Ihre geistigen Merkmale sind ebenso verschieden, hauptsächlich allerdings, wie es scheinen will, in ihren emotionellen, nur zum Teil auch in ihren intellektuellen Fähigkeiten.“ (S. 218)

Darwin geht hier nicht nur davon aus, dass es menschliche „Rassen“ gibt, sondern dass diese sich nicht nur äußerlich, sondern auch intellektuell und emotional voneinander unterscheiden.

lopädie der philosophischen Wissenschaft, Teil III, Zusatz zu § 393, Werke in 20 Bänden, Frankfurt/M. 1970, Band 10, S. 57) Ob dieser Zusatz authentisch ist, konnte nicht wirklich geklärt werden. Er war jedenfalls in der Werksausgabe 1830 so vorhanden. Dieser Zusatz enthält zudem aber auch pauschalisierende Darstellungen einer „kaukasischen Rasse“, einer „mongolischen Rasse“ und die Benutzung des N-Worts (das verletzend ist und in der Regel nur in einer engen textanalytischen wissenschaftlichen Arbeit da verwendet werden muss, wo es unvermeidlich zu einem Originaltext gehört), die hier als „Kindernation“ bezeichnet werden. Dennoch heißt es eindeutig: „Die Fähigkeit zur Bildung ist ihnen nicht abzusprechen.“ (Hegel, G. W. F.: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaft, Teil III, Zusatz zu § 393, Werke in 20 Bänden, Frankfurt/M. 1970, Band 10, S. 59 f.) Hegel erklärte in der Vorlesung über die Philosophie der Geschichte jedoch: „Der Neger stellt, wie schon gesagt worden ist, den natürlichen Menschen in seiner ganzen Wildheit und Unbändigkeit dar.“ (Hegel, G. W. F.: Vorlesung über die Philosophie der Geschichte, Werke in 20 Bänden, Frankfurt/M. 1970, Band 12, S. 122. Dieser Band ist eine Zusammenfassung einer Reihe von Vorlesungen seit 1822 zu diesem Thema auf Grund sowohl der Manuskripte Hegels als auch von Mitschriften, 1840 herausgegeben von seinem Sohn Karl Hegel) Und weiter heißt es: „Es ist nichts an das Menschliche anklingende in diesem Charakter zu finden.“ (Ebenda) Hegel verurteilt zwar die Sklaverei. Aber pauschalisierend schreibt er: „Bei den Negern sind aber die sittlichen Empfindungen vollkommen schwach oder, besser gesagt, gar nicht vorhanden.“ (Hegel, G. W. F.: Vorlesung über die Philosophie der Geschichte, Werke in 20 Bänden, Band 12, Frankfurt/M. 1970, S. 125) Hegel stützt sich dabei ausdrücklich auf „die weitläufigen Berichte der Missionare“ (Hegel, G. W. F.: Vorlesung über die Philosophie der Geschichte, Werke in 20 Bänden, Frankfurt/M. 1970, Band 12, S. 122). Argumentativ rassistisch ist es, wenn Hegel nach langatmigen Horrorausführungen über Kannibalismus und darüber, dass „das Blut zerstampfter Kinder stets vorrätig ist“ usw., schreibt: „Aus allen diesen verschiedentlich angeführten Zügen geht hervor, dass es die Unbändigkeit ist, welche den Charakter der Neger bezeichnet. Dieser Zustand ist keiner Entwicklung und Bildung fähig, und wie wir sie heute sehen, so sind sie immer gewesen.“ (Ebenda, S. 128) Über das nördliche Afrika schreibt er kolonialistisch: „Diesen Teil sollte und musste man zu Europa herüberziehen, wie dies die Franzosen jetzt eben glücklich versucht haben.“ (Ebenda, S. 121). (Siehe zur Frage der Haltung Hegels zum Kolonialismus auch die wichtige Studie von Buck-Morss, Susann: Hegel und Haiti, Berlin 2011)

Im sechsten Kapitel „Über die Verwandtschaft und den Stammbaum des Menschen“ legt Darwin seine kolonialistischen Vorstellungen über die zukünftige Entwicklung dar, bei der „die wilden Rassen auf der ganzen Erde ausgerottet [!]“ sein werden durch die „zivilisierten Rassen“:

„In einer künftigen Zeit, die, nach Jahrhunderten gemessen, nicht einmal sehr weit entfernt ist, werden die zivilisierten Rassen der Menschheit wohl sicher die wilden Rassen auf der ganzen Erde ausgerottet und ersetzt haben. Wie Prof. Schaffhausen bemerkt hat, werden zu derselben Zeit ohne Zweifel auch die anthropomorphen Affen ausgerottet sein. Der Abstand zwischen dem Menschen und seinen nächsten Verwandten wird dann noch weiter sein; denn er tritt dann auch zwischen dem Menschen in einem – wie wir hoffen können – noch zivilisierteren Zustande als dem kaukasischen, und einem so tief in der Reihe stehenden Affen wie dem Pavian, anstatt wie jetzt zwischen dem Neger oder Australier und dem Gorilla.“ (S. 203 f.)

Weiter wird im Text deutlich, dass Darwin die „negro“, wie es im Englischen heißt, und die „zivilisierten Rassen“ (hier die „kaukasische“ also „weiße Rasse“) wertend zueinander ins Verhältnis setzt. Der Abstand werde in Zukunft größer. Das ist Rassismus. Es geht hier nicht um objektive Unterschiede hinsichtlich des Entwicklungsstands von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen in verschiedenen Gesellschaften, sondern um die Behauptung einer Hierarchie zwischen den menschlichen „Rassen“, um eine Höher- und Minderbewertung.

An einer Stelle in seinem Buch äußert sich Darwin auch über die jüdische Bevölkerung:

„In einigen Fällen hat die Kreuzung von bereits verschiedenen Rassen zur Bildung einer neuen Rasse geführt. Die eigentümliche Tatsache, dass Europäer und Hindus, welche zu demselben arischen Stamme gehören und eine fundamental gleiche Sprache sprechen, in der äußeren Erscheinung weit voneinander verschieden sind, während die Europäer nur wenig von den Juden abweichen, welche zum semitischen Stamme gehören und eine völlig andere Sprache sprechen, hat Broca dadurch zu erklären gesucht, dass er meint, gewisse arische Zweige hätten sich während ihrer weiten Verbreitung mit verschiedenen eingeborenen Stämmen in reichlichem Maße gekreuzt.“ (S. 252)

Darwin geht also mit solchen Bemerkungen davon aus, dass es so etwas wie einen „arischen Stamm“ und einen „semitischen Stamm“ auch heute noch gibt, auch wenn er sich recht unklar ausdrückt und sich auf einen anderen Wissenschaftler namens Franz Broca bezieht, der Mediziner und Anthropologe war.

c) Darwin und der rassistische Kolonialismus

Darwin beschreibt dann den Prozess der Kolonisation, ohne ihn beim Namen zu nennen:

„Das Erben von Besitz ist an sich durchaus kein Übel; denn ohne die Anhäufung von Kapital könnten die Künste keine Fortschritte machen, durch deren Einfluss sich die zivilisierten Völker vor allem ausdehnten und noch ausdehnen, so dass sie alle anderen, tiefer stehenden Rassen verdrängen.“ (S. 175)

Auch hier stellt Darwin den „zivilisierten Völkern“, die sich „ausdehnen“, die „tiefer stehenden Rassen“ gegenüber, die von den „zivilisierten Völkern“ „verdrängt“ werden. Die massenmörderische imperialistische Kolonialpolitik wird mit Begriffen geschildert, die ganz unmissverständlich deren Verharmlosung bedeuten.

An anderer Stelle schreibt Darwin zwar in Bezug auf die Kolonisierung von Tasmanien von einer „berüchtigten, von allen Kolonialisten unternommenen Jagd“. (S. 240). Aber zwei Seiten heißt es zynisch:

„Wenn zivilisierte Nationen mit Barbaren in Berührung kommen, so ist der Kampf kurz ...“ (S. 238)

Als Ursachen für den Sieg der „zivilisierten Nationen“ zählt Darwin unter anderem auf:

„Wir können sehen, dass die Kultivierung des Landes aus vielen Gründen den Wilden verderblich wird; denn sie können oder wollen ihre Gewohnheiten nicht ändern.“ (S. 238)

Obwohl Darwin dann auch in längeren Beschreibungen „Krankheiten“ als Ursache benennt, ist eine derartige Verharmlosung des Kolonialismus mit seinem Raubbau an der Natur, den Massenmorden und der Sklaverei unerträglich. „Kultivierung des Landes“ – das war auch das Motto der unverhüllten Verherrlicher des Kolonialismus.

Dass Darwin kolonialistische Ansichten übernommen hat, zeigt sich nicht nur darin, dass er von der Bevölkerung in den Kolonien von „Wilden“ spricht. Hier nur drei Beispiele von vielen weiteren: So

schildert er, dass „Wilde“ angeblich nur untereinander treu sein würden, aber nicht gegenüber „Fremden“. Dann heißt es bei Darwin:

„Eine allgemeine Erfahrung rechtfertigt den Grundsatz des Spaniers: „Niemals, niemals traue einem Indianer!““ (S. 149)

Am Ende seines Buches beschreibt Darwin nochmals die „Wilden“:

„Wer einen Wilden in seiner Heimat gesehen hat, wird sich nicht mehr schämen, anzuerkennen, dass in seinen Adern das Blut noch niedrigerer Kreaturen fließt. Ich für meinen Teil möchte lieber von jenem heroischen kleinen Affen abstammen ... als von einem Wilden, der sich an den Qualen seiner Feinde weidet, blutige Opfer darbringt, ohne Gewissensregung seine Kinder tötet, sein Weib als Sklavin behandelt, keinen Anstand kennt und von dem grässlichsten Aberglauben gejagt wird.“ (S. 273 f.)

d) Darwins Vorlage für die Sozialdarwinisten

Darwin hat zu Recht entgegen den Auffassungen der Religionen und des Idealismus wissenschaftlich herausgearbeitet, dass der Mensch von affenartigen Tieren abstammt, also selbst aus dem Tierreich hervorgegangen ist. Viele richtige Hinweise Darwins in diese Richtung sind in seinem Buch über die „Abstammung des Menschen“ dazu zu finden.

Darwin übertreibt jedoch, wenn er den qualitativen Unterschied zwischen Mensch und Tier verwischt beziehungsweise leugnet. Darwin schreibt zum Beispiel im Kapitel „Die geistigen Fähigkeiten des Menschen und der Tiere“:

„Ich beabsichtige in diesem Kapitel nun zu zeigen, dass zwischen dem Menschen und den höheren Säugetieren kein fundamentaler Unterschied in Bezug auf ihre geistigen Fähigkeiten besteht.“ (S. 152)

„Kein fundamentaler Unterschied in Bezug auf ihre geistigen Fähigkeiten [!]“ – das ist gerade falsch. Im nächsten Abschnitt werden wir sehen, dass Darwin noch einen Schritt weiter geht und selbst biologische Gesetzmäßigkeiten auf die menschliche Gesellschaft anwendet, nämlich sein Gesetz der natürlichen Selektion (bei ihm heißt das „natürliche Zuchtwahl“), das für das Verständnis der Evolution im Pflanzen- und Tierreich zentral ist.

e) Darwin und Eugenik

Darwin lobt Francis Galton, den Erfinder der Eugenik, und breitet dann über mehrere Seiten unter der Überschrift „Die natürliche Zuchtwahl in ihrer Einwirkung auf zivilisierte Völker“ (S. 171 ff.) seine Vorstellungen zur „natürlichen Zuchtwahl“ beim Menschen aus. Unter anderem behauptet Darwin, dass die Fortpflanzung von „schwachen Individuen“ bei den „zivilisierten Völkern“ „äußerst nachteilig für die Rasse“ (S. 172) sei.

Wenn Darwin über die Schwachen, Kranken und über Menschen mit einer Behinderung spricht, dann wird es schlimm. Hier nur einige Beispiele: Darwin schreibt über „die nutzlosen Glieder der Menschheit, die Idioten und Krüppel“ (S. 159). Und er spricht sich indirekt für den Verzicht auf Kinder von geistig und körperlich behinderten Menschen aus (das könne laut Darwin, „mehr erhofft als erwartet werden“), wenn es bei ihm um die „nachteiligen Folgen der Erhaltung und Vermehrung der Schwachen geht“, mit dem man sich laut Darwin „abfinden“ müsse.

An anderer Stelle spricht Darwin sogar von „Weiterzüchtung der im Verhältnis besser Begabten und die Ausscheidung der verhältnismäßig Minderbegabten“. Dies führe angeblich „zum Fortschritt einer Gattung“ (S. 176). Das bezieht Darwin nicht nur auf „körperliche Struktur“, sondern auch auf „intellektuelle Fähigkeiten“. (Ebenda)

Und: Darwin geht davon aus, dass es auch bei „hochzivilisierten Völkern“ so sei, dass „die intelligenteren Glieder erfolgreicher seien als die minderbegabten und eine höhere Nachkommenschaft hinterlassen; und dies ist eine Form der natürlichen Zuchtwahl.“ (S. 184)

Darwin war kein politischer Propagandist der Eugenik, aber seine Positionen sympathisieren mit oder sind sehr nahe bei sozialdarwinistischen und eugenischen Vorstellungen. Deshalb konnten diese von rassistischen Eugenikern und Sozialdarwinisten benutzt werden.

Übrigens hatten Marx und Engels in Briefen, wie im Teil „Vertiefungen und Anmerkungen“ zitiert werden wird, schon sehr deutlich die Versuche zurückgewiesen, Darwins Thesen über die Natur auf die Gesellschaft zu übertragen.

2. Ernst Haeckels Rassismus und Judenfeindschaft (1894)

Am Beispiel von Ernst Haeckel lässt sich sozusagen klassisch zeigen, was passiert, wenn ein Naturwissenschaftler sein eigenes Gebiet verlässt und zur Geschichte der Menschen, zur Gesellschaftswissenschaft überwechselt und von naturwissenschaftlichen Aussagen zu rassistischen Vorstellungen übergeht, die in der damaligen Zeit weit verbreitet waren.

Der Wissenschaftler Haeckel hat sich mit dem 1868 erschienenen **Buch „Natürliche Schöpfungsgeschichte“**²⁸, in dem er Darwins wissenschaftliche Arbeit über Gesetzmäßigkeiten der Evolution weiterverfolgt und verbreitet, den Unmut sämtlicher religiöser Gruppierungen und Institutionen zugezogen. Er wendet sich gegen kirchliche Institutionen und Dogmen, obwohl er selbst an Gott glaubt, der sich eben in der Natur zeige. („Natturreligion“ heißt es bei ihm, siehe S. 551).

Das in zwanzig Vorträgen unterteilte Buch schildert in den ersten 18 Vorträgen die Entwicklung vom Niederen zum Höheren in der Pflanzen- und Tierwelt. Der 19. und 20. Vortrag überschreitet dann die Grenze der Biologie und wechselt über zur Einordnung der Menschen in das Tierreich mit Abschnitten wie „Stellung des Menschen im System der Affen nach Linné“ (S. 490 ff.).

²⁸ Haeckel, Ernst: Natürliche Schöpfungsgeschichte, Berlin 1868. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle. Haeckel (1834-1919) wurde ab 1900 zu einer wichtigen Figur der rassistischen Bewegung in Deutschland. Im Jahre 1900 fungierte Haeckel als Vorsitzender eines Gremiums in einem von Krupp finanzierten Wettbewerb. Dort wurden Aufsätze bewertet, in denen das Thema „Rassenhygiene“ im Hinblick auf „gesetzgeberische Konsequenzen“ abgehandelt wurde. Diese Kampagne spielte für die Verbreitung rassistischer und sozialdarwinistischer Ideen in Deutschland eine besondere Rolle, weil sie in der breiten Öffentlichkeit bekannt wurde. 1905 wurde Haeckel Mitglied in der von Alfred Ploetz gegründeten „Gesellschaft für Rassenhygiene“. Haeckel war Anhänger der „Eugenik“, der Tötung von sogenanntem „lebensunwertem Leben“. In Haeckels Buch „Die Lebenswunder“ von 1904 bezeichnet er die Tötung von Kindern mit Behinderungen als „zweckmäßig“: „Es kann daher auch die Tötung von neugeborenen verkrüppelten Kindern, wie sie z. B. die Spartaner behufs der Selektion des Tüchtigsten übten, vernünftiger Weise gar nicht unter den Begriff des ‚Mordes‘ fallen, wie es noch in unseren modernen Gesetzbüchern geschieht. Vielmehr müssen wir dieselbe als eine zweckmäßige, sowohl für die Beteiligten wie für die Gesellschaft nützliche Maßregel billigen.“ (Die Lebenswunder, Berlin 1904, S. 23)

Haeckel ist Anhänger der Polygenese, die besagt, dass die heutigen Menschen mehrfach in verschiedenen Erdteilen entstanden seien und deshalb verschiedenen Arten angehören. (S. 510/511) Haeckel spricht deshalb von „Menschenarten“, die wiederum unterteilt werden könnten in verschiedene „Rassen“. (S. 510ff.) In Haeckels rassistischer Hierarchie steht der „weiße Mensch“ an der Spitze (S. 520), am untersten Ende sind u.a. die „Afroneger“ zu finden. Beim „weißen Menschen“ stehen die „Rassen“ der „Arier“ und „Germanen“ an der Spitze. (Abbildung auf S. 513)

Der Kern von Haeckels rassistischer Auffassung in dieser Abbildung gleich auf der Titelseite zu erkennen. (Faksimile der Abbildung: siehe nächste Seite) Die rassistische Pointe bei der Erläuterung dieser Abbildung, ist die Behauptung, dass

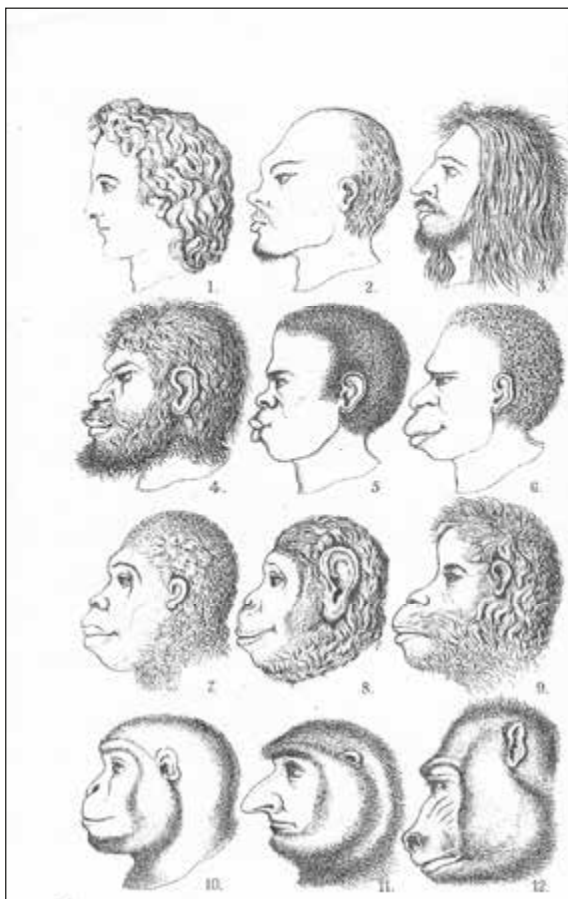
„in Bezug auf die Schädelbildung und Physiognomie des Gesichtes (ebenso wie in jeder anderen Beziehung) die Unterschiede zwischen den niedersten Menschen und den höchsten Affen geringer sind, als die Unterschiede zwischen den niedersten und den höchsten Menschen... Die niedersten Menschen (Fig. 4,5,6) stehen offenbar den höchsten Affen (Fig. 7,8,9) viel näher, als dem höchsten Menschen (Fig. 1)“ (S. 555, siehe auch S. 546)

Haeckel versucht also zu suggerieren, dass angeblich Menschen aus Afrika, Australien und Ozeanien, (Fig. 4.5.6), die laut Haeckel angeblich „auf der niedrigsten Stufe der Menschheit stehen geblieben“ seien (S. 515), den Affen näherstehen würden als dem „höchsten Menschen“, bei Haeckel dem „weißen Menschen“. (Fig. 1)

Haeckel fängt dann an zu fabulieren, behauptet, die australischen Sprachen würden beim Zählen nur bis vier gehen, schreibt von den angeblich „niedersten affenähnlichen Menschenformen, die Australneger, Buschmänner“ (S. 548/549) und spricht über die „wildesten Stämme“ in folgenden Worten:

„Sie leben in Herden beisammen wie die Affen, größtenteils auf Bäumen kletternd und von Früchten lebend; [...] Alle Versuche, diese und viele andere Stämme der niederen Menschenrassen der Kultur zugänglich zu machen, sind bisher gescheitert; es ist unmöglich, da menschliche Bildung pflanzen zu wollen, wo der nötige Boden dazu, die menschliche Gehirnvervollkommnung, noch fehlt.“ (S. 547)

Belege? Hier ist nicht einmal das Bemühen zu erkennen, solche beizubringen, außer dass rassistische Berichte von Reisenden und christlichen Missionaren in widerlicher, rassistischer Art zustimmend zitiert werden und immer wieder das angeblich „affenartige“ der „Wilden“ herausgestellt wird:



Haeckels rassistische Einteilung von der Titelseite seines Buchs
Natürliche Schöpfungsgeschichte, Berlin 1868

„So sagt zum Beispiel ein viel gereister Engländer, welche längere Zeit an der afrikanischen Westküste lebte: ‚den Neger halte ich für eine niedrigere Menschenart (species) und kann mich nicht entschließen, als ‚Mensch und Bruder‘ auf ihn herabzuschauen, man müsste denn auch den Gorilla in die Familie aufnehmen.‘

Selbst viele christliche Missionare, welche nach jahrelanger vergeblicher Arbeit von ihren fruchtlosen Zivilisationsbestrebungen bei den nieders-ten Völkern abstanden, fällen dasselbe harte Urteil, und behaupten, dass man eher die bildungsfähigen Haustiere, als diese unvernünftigen viehi-schen Menschen zu einem gesitteten Kulturleben erziehen könne.

Der tüchtige österreichische Missionar Morlang z. B., welcher ohne allen Erfolg viele Jahre hindurch die affenartigen Negerstämme am oberen Nil zu zivilisierten suchte, sagt ausdrücklich, dass unter solchen Wilden jede Mission durchaus nutzlos sei. Sie ständen weit unter den unvernünftigen Tieren; diese letzteren legten doch wenigstens Zeichen der Zuneigung gegen diejenigen an den Tag, die freundlich gegen sie sind; während jene viehischen Eingeborenen allen Gefühlen der Dankbarkeit völlig unzu-gänglich seien.“ (S. 549)

Haeckel bezeichnet solche Ausführungen als Zeugnisse, die als „zu-verlässig“ zu bewerten seien. (S. 349)

Haeckel hat auch das berühmte **Buch „Die Welträtsel“** verfasst, das 1899 in Bonn erschienen ist – mit dem Untertitel „Allgemeinverständ-liche Studien über Monistische Philosophie“ – und bereits 1903 in ei-ner dritten Auflage mit insgesamt fast 100.000 Exemplaren eine sehr weite Verbreitung fand. Darin bekannte er sich zur Aufklärung, pole-misierte heftig gegen das Christentum, ging – an Darwin orientiert – von einer einheitlichen, monistischen Welt von Pflanzen, Tieren und Menschen aus, um dann auch den „Rassebegriff“ aus dem Tierreich in das Menschenreich zu übertragen, von „höheren und niederen Men-schenrassen“ (S. 43), von einer „höheren arischen Rasse“ (S. 338) zu reden und die Bevölkerung Afrikas in die Nähe von Affen zu rücken. (S. 189)

Dass Gott nicht die Menschen erschuf, sondern, wie Darwin bewiesen hat, sich der Mensch aus dem Tierreich entwickelt hat – dieser richtige Gedankengang wurde auch in diesem Buch so ausgedehnt, als könne man die Kategorie „Rasse“ (die ja für das Tier- und Pflanzenreich, wie schon dargelegt wurde, heute auch in der Biologie nicht mehr benutzt wird) einfach auf die Menschen übertragen.

Haeckel wendet sich zwar in seinem „Welträtsel“ gegen die idealistisch-religiös behauptete vollständige Trennung von Tier und Mensch, ebnet dann aber ähnlich wie Darwin den qualitativen Unterschied zwischen Menschen und Tieren hinsichtlich ihre moralischen und intellektuellen Fähigkeiten („Seelenleben“) ein, wenn er schreibt:

„Sein ganzes Seelenleben ist von demjenigen der nächstverwandten Säugetiery nur dem *Grade*, nicht der *Art* nach, nur quantitativ, nicht qualitativ verschieden.“²⁹

Ja, Haeckel geht so weit, die „Anthropologie“ als „Teil der Zoologie“ zu betrachten.³⁰

Haeckel hat auch Judenfeindschaft verbreitet. In einem **Interview**, das von Hermann Bahr veröffentlicht wurde, führt Haeckel aus, mit wie vielen Juden er schon seit Jahren befreundet sei, um nicht als Judenhasser verdächtig zu werden. Aber seiner Meinung nach gebe nicht nur religiöse und soziale Probleme, sondern: „Sie ist eine Rassenfrage.“³¹ Natürlich sei er gegen Judenhetze, aber

„es wird begreiflich, dass man die fremde Art der Juden im Volke nicht länger dulden, das spezifisch Jüdische von ihnen nehmen und sie zu deutschen Gewohnheiten und Sitten erziehen will, bis sie dem Volke, in welchem, mit welchem sie leben, in allen Punkten gleichen. Das ist der berechtigte Sinn des Antisemitismus, dass die Juden von ihren Besonderheiten lassen und sich mit uns völlig verschmelzen sollen – das muss, wer national fühlt und denkt, von ihnen verlangen.“³²

Das zu fordern sei ein Verdienst des Antisemitismus und er trete auch für „gewisse Erschwerungen der jüdischen Einwanderung aus dem Osten“ ein. Man müsse sich gegen die russischen Juden so schützen wie man sich in Kalifornien gegen die Chinesen schütze.³³

²⁹ Haeckel, Ernst: Die Welträtsel, Bonn 1903, 3. Auflage, S. 46, H. i. O.

³⁰ Ebenda, S. 163. Siehe auch den Beitrag von Wogowa, Stefan, Hoßfeld, Uwe, Breidenbach, Olaf: „Sie ist eine Rassenfrage“ – Ernst Haeckel und der Antisemitismus“, in: Preuß, Dirk / Hoßfeld, Uwe / Breidenbach, Olaf (Hrsg.): Anthropologie nach Haeckel, Stuttgart 2006, S. 226 und S. 232.

³¹ Ernst Haeckel, in: Bahr, Hermann: Der Antisemitismus. Ein internationales Interview, Berlin 1894, S. 66

³² Ebenda, S. 67

³³ Ebenda, S. 68

Das mag hier genügen, um zu verdeutlichen, welche Grundüberzeugung auch dieser, zunächst durchaus verdienstvoll an Darwin orientierte, dann rassistisch abstürzende Wissenschaftler hat, sobald er die Naturwissenschaft verlässt.³⁴ An dieser Positionierung von Ernst Haeckel wird auch sichtbar, welchen fürchterlich judenfeindlichen Hintergrund die heute angeblich so harmlos klingenden Phrasen von „Integration“ und „Assimilation“ hat.

Engels nahm in einem Brief deutlich gegen Haeckel Stellung. Engels hatte beobachtet, wie die Darwinisten bei ihrer Antwort auf Rudolf Virchows Stellungnahme auf der 50. Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte am 22. September 1877 propagierten, dass der Sozialismus abgelehnt werden müsse. Engels schrieb am 10. August 1878 an Lawrow:

„Sie werden gesehen haben, dass die deutschen Darwinisten bei ihrer Antwort auf den Appell Virchows entschieden gegen den Sozialismus Partei ergreifen. Haeckel, dessen Broschüre ich soeben erhielt, beschränkt sich darauf, in Gemeinplätzen von den verrückten Lehren des Sozialismus zu sprechen.“³⁵

Engels hat also zu den reaktionären Auffassungen von Leuten wie Haeckel, der sich auf dem Gebiet der Naturwissenschaft durchaus

³⁴ Engels, aber auch Lenin gehen kritisch auf Haeckel ein, ohne allerdings konkret die rassistischen Passagen zu kritisieren. (Siehe dazu Lenins Buch „Materialismus und Empiriokritizismus“, Werke Band 14, S. 223 und vor allem S. 351–361). Lenin bemerkt darin zunächst, dass das Buch „Welträtsel“ zur „Waffe im Klassenkampf“ gegen Theologie und Pfaffentum wurde, Haeckel seien gar die Scheiben eingeschmissen worden. Lenins Kritik ist, dass Haeckel sich aber, wenn er die Naturwissenschaft verlässt und auf Politik und Geschichte zu sprechen kommt, zu „haarsträubenden Absurditäten“ versteigt. (Lenin Werke Band 14, S. 353 und 360). (Siehe auch die Kritik und Einschätzung von Franz Mehring in der „Neuen Zeit“ 1899/1900, XVIII. Jg., Bd. 1, S. 418, auf die Lenin verweist.) Engels geht sowohl in seinem Buch „Anti-Dühring“ als auch in seiner Schrift „Dialektik der Natur“ auf die naturwissenschaftlichen Passagen bei Haeckel ein, die er zustimmend hervorhebt (im „Anti-Dühring“ siehe vor allem Marx Engels Werke Band 20, S. 11, S. 65–67 und S. 72). In „Dialektik der Natur“ kritisiert er auch den philosophischen Idealismus von Haeckel (Marx Engels Werke Band 20, S. 478, auch S. 494–496) sowie das, was Haeckel über Induktion und Deduktion sagt, stimmt aber Haeckels Thesen über Vererbung und Anpassung zu (Marx Engels Werke Band 20, S. 477 f.).

³⁵ Engels, Friedrich: Brief an Pjotr Lawrowitsch Lawrow vom 10. August 1878, Marx Engels Werke Band 34, S. 337

Verdienste erworben hat, eine eindeutige Haltung, wenn es um den Sozialismus geht.

3. Wichtige Ideologen des Rassismus und der Judenfeindschaft: Gobineau und Chamberlain

Es war eine Besonderheit in dieser Zeitspanne, dass sozusagen in wissenschaftlichem Gewand dicke Bände über „Rasse“ und Judenfeindschaft erschienen sind.³⁶ Es handelt sich in verschiedener Hinsicht jedoch um sehr unterschiedliche Ideologen der Judenfeindschaft. Gobineau war vor allem ein Verfechter des Rassismus als Grundlage für die Erklärung der Geschichte. Chamberlain zementierte auf Grundlage von Gobineaus Rassismus den judenfeindlichen „Rassebegriff“. Sombart kombinierte die geschichtlich-ökonomische Analyse mit handfestem akademischem Rassismus.

a) Arthur de Gobineau: Geschichte als „Geschichte vom Kampf der Rassen“

Der reaktionäre französische Diplomat und Schriftsteller Joseph Arthur de Gobineau (1816–1882) verfasste eine vierbändige Schrift

³⁶ Auch der Soziologe Max Weber geht auf das Thema der „Rassenzugehörigkeit“ ein. Er spricht von der Existenz „gleichartiger ererbter und vererbter Anlagen“ (Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Neu-Isenburg 2005, S. 303) und wehrt sich dagegen, wenn solche Kriterien zur „Verachtung“ führe oder ihnen gegenüber eine „abergläubische Scheu“ existiere. „Rasse“ wird von ihm zunächst in Anführungszeichen gesetzt. Im Verlauf seiner Abhandlung fehlen dann die distanzierenden Anführungszeichen. Aber solche Aspekte sind in der Regel zweitrangig: „Es ist nicht der mindeste Zweifel, dass für die Intensität des Sexualverkehrs und für die Bildung von Konubialgemeinschaften [enge Verbindungen durch Heirat etc., A. d. V.] auch rassenmäßige, also durch abstammungsgemeinschaftsbedingte Momente eine Rolle spielen, zuweilen die ausschlaggebende.“ (Ebenda, S. 303) Über das Verhältnis der „weißen“ zur „schwarzen“ Bevölkerung in den USA spricht er dann von den Beziehungen „zwischen den beiden Rassen“ (Ebenda, S. 304). Dann ist die Rede von der „Reinzüchtung anthropologischer Typen“ als Folge von Abschließungen und er verweist auf Sekten in Indien und „Pariavölker“. Er sinniert über das von den Rassisten so empfundene „fremdartigere Gepräge der Vollblutneger“ (Ebenda, S. 304) – das alles in einer Argumentation gegen Rassisten. Das sind gerade für einen Theoretiker wie Max Weber, der die Diskussionen seiner Zeit über Chamberlain und Sombart genau kennt, falsche und nicht zu rechtfertigende Zugeständnisse an die „Rassentheorie“.

„Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen“ von 1.300 Seiten, die von 1853 bis 1855 auf Französisch erschienen ist.³⁷ Diese Publikation ist zweigeteilt. Im ersten Teil legt Gobineau seinen „Versuch über die Gesetze der Geschichte“ dar. Im zweiten Teil versucht er, diese „Gesetze“ durch eine willkürliche Aneinanderreihung von angeblichen „historischen Tatsachen“ zu beweisen. Gobineau trat dabei in pseudowissenschaftlicher Manier auf und verlangte, dass die menschliche Geschichte nach „naturwissenschaftlichen Methoden“ untersucht werden müsse.³⁸

Gobineau war ein überzeugter Rassist. Er ging von der Überlegenheit der „weißen Rasse“ über die „gelbe Rasse“ und die „schwarze Rasse“ aus. Am reinsten seien die Eigenschaften der „weißen Rasse“ im französischen Adel erhalten, dessen Herrschaft und Aufzucht er rassistisch begründete. Zudem propagiert Gobineau die Vorherrschaft der „weißen Rasse“ während des Bürgerkriegs in den USA. Die Quintessenz seines Rassismus lässt sich kurz so zusammenfassen: Innerhalb der „weißen Rasse“, so Gobineau, seien die „Arier“ am weitesten entwickelt, und die „Blüte“ der „Arier“ seien die „Germanen“. Teil der „weißen Rasse“ seien auch die „Semiten“, zu denen Gobineau auch die jüdische Bevölkerung zählt, aber diese sei den „Germanen“ unterlegen und übe einen negativen „Einfluss“ aus.

³⁷ Joseph-Anténor Firmin richtet sich in seinem Werk „De l'égalité des races humaines“ (1885) ausdrücklich gegen Gobineau. Firmin kritisiert zwar nicht grundlegend den Begriff „Rasse“ in Bezug auf Menschen, wie schon im Titel seiner Schrift deutlich wird, wendet sich aber eindeutig gegen Rassismus im Allgemeinen und im Besonderen gegen den Rassismus Gobineaus. Firmin war ein haitianischer Anthropologe, Journalist und Politiker, Mitglied der Société d'anthropologie de Paris. Ganz besonders interessant und wichtig für den heutigen Kampf gegen Rassismus in Deutschland ist seine Kritik an rassistischen Vorstellungen von Kant und Hegel. Siehe dazu auch die englischsprachige Fassung der Schrift von 1885: Firmin, Joseph-Anténor: *The Equality of the Human Races*, Chicago 2002, S. 325 ff.).

³⁸ Gobineau, Arthur de: *Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen*, Band 4, Stuttgart 1904, S. 302 ff. Allerdings bezieht sich Gobineau dabei noch nicht auf Darwin und seine wissenschaftlichen Entdeckungen über die Evolution im Tier- und Pflanzenreich, um sie auf die menschliche Gesellschaft zu übertragen, wie dies spätere Rassisten tun werden. Denn Darwins Hauptwerk, „Über die Entstehung der Arten“ wurde erst 1859 veröffentlicht. Jedoch arbeitet Gobineau mit Hinweisen auf sogenannte Anthropologen und Sprachwissenschaftler, um seine angebliche „Wissenschaftlichkeit“ zu belegen.

Gobineaus Schrift fand unmittelbar nach ihrem Erscheinen in Deutschland wenig Beachtung. Erst in den 1890er Jahren wurde sie ins Deutsche übersetzt. Der Übersetzer, der Bibliothekar und Privatgelehrte Ludwig Schemann (1852–1938), selbst ein Judenfeind und Verfechter des „nordischen Rassegedankens“, war vom Judenfeind Richard Wagner, der auch persönlich Kontakt zu Gobineau hielt, auf dessen Schriften verwiesen worden.³⁹

Gobineau postulierte die „Ungleichheit der Rassen“ als die Ursache für alle geschichtlichen Ereignisse.⁴⁰ Die Anhänger des Gedankens der Gleichheit aller Menschen von Geburt an verleumdete Gobineau als „degeneriert“, weil in ihren Adern angeblich „gemischtes Blut“ fließen würde. Gobineau behauptete, dass der Gleichheitsgedanke die Erfindung von „rassisch Minderwertigen“ wäre und von diesen verbreitet würde.⁴¹ Das war ein Frontalangriff auf die Aufklärung und die Erungenschaften der Französische Revolution.

Gobineau war Anhänger der Monogenese, ging aber von verschiedenen „menschlichen Rassen“ aus. In seiner rassistischen Gedankenwelt gab es drei menschliche „Urtypen (weiße, gelbe und schwarze)“. Deren Kampf untereinander und die vor sich gehende „Rassenvermischung“ bestimme angeblich die Entwicklung der menschlichen Geschichte. Diese „Grundrassen“ ordnete er in eine Hierarchie von heller

³⁹ Losemann, Volker: „Rassenideologien und antisemitische Publizistik in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert“, in: Klein, Thomas, Losemann, Volker u. a.: Judentum und Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1984, S. 144. Schemann gründete 1894 die Gobineau-Gesellschaft und widmete sich ganz der Verbreitung von Gobineaus Schriften in Deutschland. Die Gobineau-Gesellschaft setzte sich das Ziel der „Pflege deutscher Art“ und der „Förderung der nordisch-germanischen Rasse“. Ihr wissenschaftlich verbrämter Judenhass sollte ihren ideologischen Einfluss im Bildungsbürgertum ausdehnen. (Siehe ebenda, S. 124 f.) Auch Nietzsche kannte wohl Gobineaus Schrift und war von seinem Rassismus beeinflusst. Siehe Von zur Mühlen, Patrik: Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe, Berlin/Bonn 1979, S. 66.

⁴⁰ Gobineau, Arthur de: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 1, Stuttgart 1902, S. XX

⁴¹ Ebenda, S. 47

nach dunkler Hautfarbe ein und lieferte damit Munition für den Kolonialrassismus.⁴² Die „weiße Rasse“ sei die einzige Rasse, die „Zivilisation“ schaffe, und zwar vor allem durch die „Arier“.⁴³ Innerhalb der „weißen Rasse“ seien die „Arier“ am weitesten entwickelt und die „Blüte“ der „Arier“ seien die „Germanen“.⁴⁴ Die „Semiten“, die Teil der „weißen Rasse“ seien, die er, angelehnt an die Bibel, in verschiedene Unterrassen einteilte, sind bei Gobineau aber den „Ariern“ unterlegen und hätten negativen Einfluss auf die „Arier“ durch „Rassenmischung“.⁴⁵

Zu den „Semiten“ zählte Gobineau auch die jüdische Bevölkerung. Für Gobineau haben die „Semiten“ insgesamt, also auch Juden und Jüdinnen, viele schlechte Eigenschaften wie einen Hang zu Despotismus, Zerstörungswut und Machtstreben. Gobineaus rassistische Einteilung in „Arier“ und „Semiten“ war eine Grundlage für die entstehende rassistische Judenfeindschaft.⁴⁶

Laut Gobineau gab es also höhere und niederere Rassen, die einen seien zum Herrschen bestimmt, wie die „Arier“, die anderen habe das „Rasseschicksal“ zum Dienst an den höheren Rassen ausersehen.⁴⁷

Die „Merkmale“ seiner drei Grundrassen übertrug Gobineau auch auf die Klassengesellschaften in Europa. Gobineau stellte die Behauptung

⁴² Ebenda, S. 196 und S. 278 f. Gobineaus Buch hatte dann auch seinen ersten Erfolg in den USA bei den Sklavenhaltern der Südstaaten. Dort wurde ein Teil seiner Schrift schon 1856 unter dem Titel „Moral and Intellectual Diversity of Races“ veröffentlicht. Siehe Von zur Mühlen, Patrik: Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe, Berlin/Bonn 1979, S. 71. Gobineau lobt ausdrücklich die Kolonialisten in Nordamerika. Siehe Gobineau, Arthur de: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 4, Stuttgart 1904, S. 279 f.

⁴³ Gobineau, Arthur de: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 1, Stuttgart 1902, S. 285 und S. 289

⁴⁴ Gobineau, Arthur de: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 4, Stuttgart 1904, S. 42 ff.

⁴⁵ Gobineau spricht in diesem Zusammenhang von der „semitisierten europäischen Zivilisation“ und schildert auf Dutzenden von Seiten den angeblichen „negativen Einfluss“ der „Semiten“. Siehe Gobineau, Arthur de: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 3, Stuttgart 1908, S. 132 ff.) Siehe auch die Kapitel „Die Griechen semitisch“ und „Rom semitisch“, ebenda, S. 107 ff. bzw. ab S. 132.

⁴⁶ Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 4, Stuttgart 1904, S. 66 und S. 68

⁴⁷ Ebenda

auf, dass der „weißen Rasse“ der Adel entsprach, der „gelben Rasse“ die Bourgeoisie und der „schwarzen Rasse“ schließlich das „Volk“, das heißt die Masse der Ausgebeuteten. Bei Gobineau ist auch schon der Gedanke eines „Führers“ zu finden, der den „Rassengeist eines überlegenen Menschen“ hat. Es heißt bei ihm, dass „der Führer ... mit dem Volk oder auch das Volk mit dem Führer verschmilzt“.⁴⁸ Beide Positionen haben abgewandelt dann auch die Nazis benutzt mit ihrer rassistischen Hierarchie innerhalb des „deutschen Volks“ und dem sogenannten „Führerprinzip“.

Gobineau benennt die „Rassenvermischung“, die zur „Unreinheit“ des „Blutes“ der „höheren Rasse“ führe, als Grund der „Degeneration“ der gesamten Menschheit, weil der Einfluss der „minderwertigen Rassen“ die Oberhand gewinne.⁴⁹ Das „Ende der Menschheit“, so prophezeit Gobineau, sei deshalb unaufhaltsam, weil die „Rassenvermischung“ immer weitergehe.

„Die Völker, nein, die Menschenherden, werden alsdann, von düsterer Schlagsucht übermannt, empfindungslos in ihrer Nichtigkeit dahinleben, wie die wiederkäuenden Büffel in den stagnierenden Pfützen der pontinischen Sümpfe.“⁵⁰

Dieser Fatalismus hatte die Wirkung einer Steilvorlage und sollte die rassistisch provozierte Reaktion hervorrufen: „Das müssen und werden wir verhindern ...“ Diese demagogische Finesse unterscheidet Gobineau von späteren rassistischen Judenfeinden, die eine Ideologie schufen, mit der sie den Weltherrschaftsanspruch der „Deutschen“ begründeten und deshalb „positiv“ darlegten, wie eine solche zu erreichen sei.⁵¹

⁴⁸ Gobineau, Arthur de: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 3, Stuttgart 1902, S. 407 f. Ähnlich an anderer Stelle: Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 4, Stuttgart 1904, S. 297.

⁴⁹ Gobineau, Arthur de: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 1, Stuttgart 1908, S. 31 f.

⁵⁰ Gobineau, Arthur de: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 4, Stuttgart 1904, S. 319

⁵¹ Aus diesen Gründen – und weil bei ihm die „jüdische Rasse“ keine oder fast keine Rolle spielte sowie wegen seiner positiven Bezugnahme auf das Christentum – wurde zwar Gobineau auch während der Nazizeit neu aufgelegt (bspw. Berlin 1934), weil er ein „Klassiker des Rassismus“ war, aber zum Beispiel nicht in Fritschs „Handbuch der Judenfrage“ wie andere Rassisten zitiert. Dort findet Gobineau lediglich an einer

b) Houston Stewart Chamberlain: „Rassenkampf“ zwischen „arischen Germanen“ und „den Juden“

Houston Stewart Chamberlain (1855–1927)⁵² war nicht nur mit Richard Wagner, sondern auch mit der damaligen jüdenfeindlichen Bewegung, den sogenannten „Antisemiten“, verbunden. Er war im 19. Jahrhundert vielleicht der bekannteste Vorläufer der Judenfeindschaft der Nazis, vor allem wegen seines Buches „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“.⁵³ Ein wichtiger Punkt für seinen Erfolg war, dass er verkündete, es hätte einen „arischen Jesus“ gegeben, der den Kampf zwischen der arisch-christlichen und der jüdisch-modernistischen Weltanschauung begonnen habe.

Chamberlain konstruierte einen „Rassenkampf“ zwischen „arischen Germanen“ und „den Juden“, den „kein humanitäres Gerede“ beseitigen könne. Für diesen Kampf wollte Chamberlain das ideologische Rüstzeug zur Verfügung stellen. Am Ziel dieses Kampfes ließ Chamberlain keinen Zweifel: Siegen sollten in diesem „Rassenkampf“ die „arischen Germanen“.

Chamberlain hatte mit seinem Buch einen weitreichenden Einfluss. Er vermochte damit auch in solche Kreise einzudringen, die den Radauantisemitismus ablehnten. Kaiser Wilhelm II., Judenfeind und begeisterter Anhänger Chamberlains, verfügte, dass die „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ zur Pflichtlektüre in der Seminarausbildung der

Stelle Erwähnung, wo Fritsch den Judenfeind Stoecker wegen seiner fehlenden „rassischen Grundlage“ kritisiert. Fritsch verweist dabei auf das „Rassenwerk“ von Gobineau, das schon erschienen sei. Siehe Fritsch, Theodor: Handbuch der Judenfrage, Berlin 1944, S. 9.

⁵² Chamberlain stammte aus England, lebte ab 1879 zehn Jahre in Dresden, dann bis 1908 in Wien, schließlich von 1909 bis 1927 in Bayreuth. 1916 wurde er deutscher Staatsbürger.

⁵³ Chamberlain wird in Theodor Fritschs „Handbuch zur Judenfrage“ (Berlin 1944) erwähnt. Es heißt auf S. 316: „Chamberlains berühmtes Werk über die ‚Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts‘ erschien erst 1899.“ Nach dem Tod Chamberlains, veröffentlichte der Nazi-Ideologe Alfred Rosenberg ein Buch mit dem Titel „Houston Stewart Chamberlain als Verkünder und Begründer einer deutschen Zukunft“.

Oberschullehrer werden sollten.⁵⁴ Er schrieb nach der Lektüre der „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ am 31. 12. 1901 an Chamberlain:

„Und nun musste all das Urarisch-Germanische, was in mir mächtig geschichtet schlief, sich allmählich in schwerem Kampf hervorarbeiten. [...] Da kommen Sie, mit ihrem Zauberschlage bringen Sie Ordnung in den Wirrwarr, Licht in die Dunkelheit; Ziele wonach gestrebt und gearbeitet werden muss, Erklärung für dunkel Geahntes, Wege, die verfolgt werden sollen zum Heil der Deutschen und damit zum Heil der Menschheit! [...] Fürwahr, danken wir Ihm dort oben, dass er es mit uns Deutschen noch so gut meint, denn Ihr Buch dem deutschen Volke und Sie persönlich mir sandte Gott, das ist bei mir ein unumstößlich fester Glaube.“⁵⁵

1926 trat Chamberlain in die Naziartei ein. 1927 wurde Chamberlain von Hitler in Bayreuth begrüßt und zum Propheten der nazifaschistischen Bewegung erklärt.⁵⁶ Nicht nur Hitler war ein Bewunderer von Chamberlain, auch Alfred Rosenberg lehnte seine Grundlegung der nazifaschistischen Rassenideologie mit dem Titel „Mythos des 20. Jahrhunderts“ an Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ an. Bis 1938 wurden 24 Auflagen und „Volksausgaben“ des Buchs von Chamberlain in Deutschland veröffentlicht.⁵⁷

Für die rassistische Judenfeindschaft spielten „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ (1898) von Houston Stewart Chamberlain eine wichtige Rolle. Sie habe zahlreiche judenfeindliche Schriften um die Jahrhundertwende (zum Beispiel im erfolgreichen „Hammer“-Verlag von Theodor Fritsch) beeinflusst und galt später als die „Fibel“ der Rassenlehre der Nazis. Darin stellt Chamberlain den Germanen bzw. der „arischen Rasse“ als „Träger aller Kultur“ als Gegenpol „die jüdische Rasse“ gegenüber, die als verworfen, „fremdes Element“ und

⁵⁴ Siehe Cecil, L.: Wilhelm II. und die Juden, in: Klein, Thomas / Losemann, Volker / Mai, Gunther (Hrsg.): Judentum und Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1984, S. 146

⁵⁵ Zitiert in: Alex Bein: Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems, Stuttgart 1980, Band 2, S. 189

⁵⁶ Siehe Weiss, John: Der lange Weg zum Holocaust. Die Geschichte der Judenfeindschaft in Deutschland und Österreich, Berlin 1988, S. 202

⁵⁷ Siehe Von zur Mühlen, Patrik: Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe, Berlin – Bonn 1979, S. 230

„Schädling“ beschimpft wird. Die meisten liberalen bürgerlichen Wissenschaftler nahmen diese Schrift wegen ihres unwissenschaftlichen Charakters nicht ernst.⁵⁸

Chamberlains Buch „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“⁵⁹ ist eines der Standardwerke für die Verbindung von Judenfeindschaft und völkisch-rassistischer Ideologie, für die feste Verankerung der Judenfeindschaft im deutschen Nationalismus. Chamberlains völkische Ideologie hatte zwei alles bestimmende Grundlagen: die rassische Überlegenheit der Germanen und die Feindschaft gegen die Juden.

Er war ein wichtiges Mitglied des sogenannten Bayreuther Kreises, der einen nicht zu unterschätzenden Anteil an der Verbreitung der rassistischen Judenfeindschaft in Deutschland hatte.⁶⁰ Chamberlain hielt Gobineaus „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen“ für ein „geniales Werk“ (S. 313). Gobineaus Abwertung nichtweißer „Rassen“ wurde von Chamberlain auf Juden übertragen und mit einer mystizistischen Auffassung der Rolle des „Ariers“ beziehungsweise des „Germanen“ in der europäischen Geschichte versehen.

Mit den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ lieferte Chamberlain ein umfassendes Geschichtsbild, das die gesamte europäische Entwicklung seit den Griechen über die römische Zeit und die Germaneninvansionen bis in das 19. Jahrhundert als „Rassenkampf“ darstellt, der vor

⁵⁸ Siehe Elbogen, Ismar, Sterling, Eleonore: Die Geschichte der Juden in Deutschland, Frankfurt am Main 1988, S. 258 f.

⁵⁹ Chamberlain, Houston Stewart: Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, München 1912 (10. Auflage, Volksausgabe). Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle. Diese digital verfügbare Ausgabe ist nicht seitenidentisch mit der meist in der Sekundärliteratur verwendeten „Hauptausgabe“ der 1. Auflage von 1899 bzw. der 2. Auflage von 1900 und der 3. Auflage von 1901. Ursprünglich waren in der Volksausgabe am Rand zusätzlich die Seitenzahlen der „Hauptausgabe“. Diese wurden aber in der digitalen Ausgabe weggelassen. Es ist deshalb mühsam, die Chamberlain-Zitate aus der Sekundärliteratur in der vorliegenden ausgedruckten „Volksausgabe“ aufzufinden (Seitendifferenz: „Hauptausgabe“ plus ca. 50 Seiten = „Volksausgabe“).

⁶⁰ Der Bayreuther Kreis war eng mit Richard Wagner verbunden. Chamberlain hatte seit den späten 80er Jahren, auch durch einen deutschsprachig veröffentlichten Artikel über Richard Wagner, Kontakte zum sogenannten Wahnfried-Zirkel um Cosima Wagner, der Witwe Richard Wagners, aus denen sich später eine enge Freundschaft entwickelte. Nach der Heirat mit Eva Wagner, einer Tochter von Cosima, gehörte Chamberlain zum „Wagner-Kreis.“

allem auf dem Gebiet der Kultur ausgetragen werde als Kampf zwischen „arischen Germanen“ und Juden.

Bei seiner Betonung der sogenannten „Rassenfrage“ als ausschlaggebend für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit griff er auf Tier- und Pflanzenzüchtung zurück. Er deutete primitive biologistisch-rassistische Vergleiche an wie etwa, dass ein „Bastardhund“, obwohl „nicht selten sehr klug, jedoch niemals zuverlässig, sittlich (aber) stets ein Lump“ sei, oder dass eine „edle Rasse“ nicht vom Himmel falle, was man ja schon an der Veredelung der Obstbäume sehe (S. 311). Zentral bei Chamberlain ist das sogenannte „Rassenbewusstsein“. Deutlich wird dies auch an dem von ihm formulierten Einwand, den er aber umgehend selbst entkräftet:

„Würde auch bewiesen, dass es in der Vergangenheit nie eine arische Rasse gegeben hat, so wollen wir, dass es in der Zukunft eine gebe; für Männer der Tat ist dies der entscheidende Gesichtspunkt.“ (S. 317)

Er führt aus:

„Unmittelbar überzeugend wie nichts anderes ist der Besitz von ‚Rasse‘ im *eigenen* Bewusstsein. Wer einer ausgesprochenen, reinen Rasse angehört, empfindet es täglich. [...] Rasse hebt eben einen Menschen über sich selbst hinaus, sie verleiht ihm außerordentliche, fast möchte ich sagen übernatürliche Fähigkeiten, so sehr zeichnet sie ihn vor dem aus einem chaotischen Mischmasch von allerhand Völkern hervorgegangenen Individuum aus.“ (S. 320, H. i. O.)

Nun ist es so, dass Chamberlain, der sich gerne als promovierter Biologe auf ein naturwissenschaftliches Fundament berief, dort wo alles naturwissenschaftlich schwierig wurde, auf einmal den Begriff des „Rassenbewusstseins“ schuf und sich somit von der naturwissenschaftlichen Grundlage entfernte. Die absurde These ist, dass jeder selbst spüren würde, welcher „Rasse“ er gehöre.⁶¹

Das „heilige Gesetz des Menschwerdens“ sei, ob die Menschen sich als „Rasse“, „veredeln oder entarten“ (S. 367 f.). Und ob dies den Menschen der „arischen Rasse“ gelingen werde, das stellt sich für Cham-

⁶¹ Siehe dazu auch: Losemann, Volker: Rassenideologien und antisemitische Publizistik in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, in: Klein, Thomas / Losemann, Volker / Mai, Gunther (Hrsg.): Judentum und Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1984, S. 145.

berlain als entscheidende Frage, ob sie sich „des Juden erwehren“ können. Denn ihm ist „der Jude“ der mächtigste Feind, denn dieser Feind stütze sich auf „die Macht dieses Blutes verbunden mit der unvergleichlichen Macht der jüdischen Idee“, die „unerschütterliche Hoffnung“ auf die „Weltherrschaft der Juden“. (S. 386)

„Der Geldbesitz an und für sich ist aber das Wenigste; unsere Regierungen, unsere Justizpflege, unsere Wissenschaft, unser Handel, unsere Literatur, unsere Kunst [...] so ziemlich alle Lebenszweige sind mehr oder minder freiwillige Sklaven der Juden geworden und schleppen die Fronkette [...]. Von idealen Beweggründen bestimmt, öffnet der Indoeuropäer in Freundschaft die Tore: wie ein Feind stürzte der Jude hinein, stürmte alle Positionen und pflanzte – ich will nicht sagen auf den Trümmern, doch auf den Breschen unserer echten Eigenart die Fahne seines uns ewig fremden Wesens auf.“ (S. 382)

Am Ziel des Kampfes der „Arier“ gegen „die Juden“ ließ Chamberlain keinen Zweifel: Siegen sollten in diesem „Rassenkampf“ die „arischen Germanen“, die Niederlage aber war für „die Juden“ vorgesehen.

c) Kampf gegen judenfeindliche Positionen von Chamberlain durch bürgerliche Kräfte

Die „Mitteilungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus“ setzten sich mit Publikationen von Chamberlain und deren Wirkung auseinander. 1912 wurde berichtet:

„... Auch die lärmende Reklame, die von einigen übereifrigen Pressetrabanten Chamberlains und des Hauses Wahnfried mit gelegentlichen anerkennenden Worten des Kaisers für das Werk gemacht wurde, vermochte nicht das dauernde Interesse der gebildeten Kreise in Deutschland an die literarischen Produkte dieses unermüdlichen Vielschreibers zu fesseln. Einzig und allein die nationalistische, akademische Jugend und ihre politischen Stützen in den reaktionären Parteien mühen sich heute noch an der undankbaren Aufgabe ab, Chamberlain als einen Pfadfinder der Rassenlehre auf eine wissenschaftliches Piedestal zu stellen, das ihm nicht gebührt.“⁶²

⁶² MAV, Nr. 13/1912, S. 100 f.

Zu Chamberlain erschienen in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ vier Artikel (ein Artikel 1901 und drei Artikel 1914).⁶³ Hier spiegelt sich die klare Ablehnung des judenfeindlichen Rassisten Chamberlain deutlich wider.

Im ersten Artikel von Heinz Frank „Das Judentum in H. Stewart Chamberlains: ‚Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts‘“ wird hervorgehoben, dass Chamberlain die „große alte Lüge, als ob das Judentum einem Nationalgott gehuldigt“⁶⁴ habe, wieder aufwärmt.

Im Jahre 1914 erschien ein dreiteiliger Leitartikel von Dr. J. Ziegler mit dem Titel „Houston Stewart Chamberlain und das biblische Fremdengesetz“, der hervorhebt, dass Chamberlain „einer der erbittertsten Judenfeinde“ ist:

„Er ist einer der großen Wortführer, wenn es heißt, die Reinkultur arischer Rasse und germanischen Geistes zu schützen gegen das Eindringen jüdischer Sinnesart und der semitischen Bastardrasse – wie es im wissenschaftlichen Antisemitenjargon lautet.“⁶⁵

Die C.V.-Zeitung „Im deutschen Reich“ wandte sich eindeutig in einem Artikel von Kreisrabbiner Dr. Beermann gegen Chamberlain. Anlässlich des Buches von Chamberlain über Goethe wird klar Stellung genommen: Chamberlain sei „durch sein Weltanschauungsbuch ‚Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts‘ als verwegener Eigenbrötler mit stark mystischem Gefühlseinschlag wie als hetzwütiger Rassen-schnüffler“ bekannt.⁶⁶

⁶³ AZJ, Nr. 11/1901, S. 128 ff.; AZJ, Nr. 18/1914, S. 20; AZJ, Nr. 19/1914, S. 217; AZJ, Nr. 20/1914, S. 229. Siehe ebenso MAV, Nr. 11/1907, S. 81 und Nr. 12/1907 sowie MAV, Nr. 13/1912, S. 100 f.

⁶⁴ AZJ, Nr. 11/1901, S. 128

⁶⁵ AZJ, Nr. 18/1914, S. 205. Die Analyse wird fortgesetzt in Nr. 19/1914 und Nr. 20/1914 mit dem Schwerpunkt auf der Kritik an der Verfälschung des Pentateuch (Die fünf Bücher Mose) und dann gegen die uralte „lügenhafte Behauptung, dem Juden wäre der Betrug an Nichtjuden gestattet“ (AZJ, Nr. 20/1914, S. 229).

⁶⁶ IdR, Nr. 11/1913, S. 492

d) Referat von Franz Oppenheimer auf dem deutschen Soziologentag 1912 gegen Gobineau und Chamberlain

In einem Referat auf der Verhandlung des deutschen Soziologentages 1912 mit dem Thema „Die rassentheoretische Geschichtsphilosophie“ wendet sich Franz Oppenheimer in sehr scharfen Worten gegen die Rassentheorien von Gobineau und Chamberlain.

Oppenheimers taktische Linie ist, nicht über den Rassenbegriff selbst zu diskutieren, ob es Rassen überhaupt gibt oder nicht oder ob es welche in früheren Zeiten gab. Er schließt das ausdrücklich nicht aus, aber das ist nicht sein Thema. Er befasst sich mit den Rassentheoretikern und deren Theorien sowie mit den gesellschaftlichen, „soziologischen“ Gründen für die Existenz solcher Rassentheorien. Einleitend hält er fest:

„Die Rassentheorie ist eine geschichtsphilosophische Lehrmeinung, die mit dem Anspruch auf der Bühne steht, den gesamten Ablauf der Weltgeschichte in ihren Hauptzügen aus den Rasseneigenschaften der sozialen Gruppen erklären zu können.“ (S. 89)⁶⁷

Gegen Gobineau

Als Erstes nimmt er sich den Grafen Gobineau vor, dessen Theorie er als „eine echt aristokratische Klassenfabel“ (S. 102) bezeichnet. Die ganze Geschichte ende nun, weil

„das reinste, edelste, höchststehende Volk, das der Planet erzeugt hat, die Germanen, die Bühne betreten. Aber auch dieses Edelvolk verliert seine Rassen- und Bluteinheit, und das Rassenchaos verschlingt gleich einer Sintflut alle Kultur, die Götterdämmerung ist hereingebrochen. – Da nun ist kein Volk mehr auf dem Planeten zu entdecken, das die Kultur der Germanen auf seine Schulter nehmen könnte, und so muss alle höhere Menschlichkeit im Weltenbrände zu Grunde gehen.“ (Ebenda)

⁶⁷ Franz Oppenheimer: Die rassentheoretische Geschichtsphilosophie. Verhandlung des Zweiten deutschen Soziologentages vom 20. bis 22. Oktober 1912 in Berlin, Tübingen 1913. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle. Franz Oppenheimer (1846 in Berlin geboren, 1943 in Los Angeles gestorben) war ein bedeutender Soziologe, der nach 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft aus Deutschland emigrieren musste.

Der Unsinn, Fragen der Sprache mit Fragen der Ethnie zu verbinden, Sprachwissenschaft und Ethnologie in den Zusammenhang zu bringen, wird gerade auch von Sprachwissenschaftlern heftig kritisiert, denn das sei „geradezu ein Betrug“. Oppenheimer zitiert einen R. Hartmann, der gesagt habe,

„er halte die ‚Arier‘ nicht für ein Urvolk, sondern für eine Erfindung der Studierstube.“ (S. 103)

Oppenheimer betont, dass die „anatomische Wissenschaft“ keine „Rassenmerkmale“ finden konnte – bei allen Untersuchungen hätten weder die „Farbe der Augen und Haare“ noch die sogenannte „Juden-nase“ oder die „Schädelform“ irgendetwas Logisches oder Beweis-kräftiges ergeben. (S. 105)

Eine der grotesken Rassentheorien sei, dass die verschiedenen „Rasen“ jeweils nach Eiszeiten aufgetaucht wären, wobei nach der letzten Eiszeit angeblich „die Edelblüte der Menschheit, die Germanen“ entstanden sei. Mit bissiger Ironie erklärte er weiter:

„Das Gute bei dieser ganzen Theorie ist nur das, dass sie uns die Hoffnung übriglässt, es könnte auch noch nach den Germanen eine noch edlere Rasse von Nietzsche’schen Übermenschen entstehen. Denn die Möglichkeit, dass noch einige Eiszeiten kommen, ist ja, gottlob, nicht gänzlich ausgeschlossen.“ (S. 113)

Gegen Chamberlain

Dann wendet Oppenheimer sich Chamberlain zu, dem damals wichtigeren Rassenideologen. Dieser habe nicht das Hauptgewicht auf die Anatomie, sondern „auf seelische, psychologische Kennzeichen“ (S. 113) gelegt.

Knapp fasst er die Hauptidee von Chamberlain zusammen, die darin bestehe, dass eigentlich nur zwei „Rassen“ im Kampf miteinander stehen würden: Germanen und Juden. Die Positionen von Chamberlain seien das „Credo des ‚gebildeten Antisemitismus‘, der sich roher Schimpfworte enthält“ (S. 114).

Oppenheimer macht sich lustig über das Problem des judenfeindlichen Christen Chamberlain, dass Jesus auch Jude gewesen sei. Was tun? Jesus sei halt von Chamberlain rasch zu einem blonden europäischen Galiläer gemacht worden. (S. 115)

Chamberlain warne, so Oppenheimer, vor dem Weltuntergang, wenn der „sorglose Germane“ sich nicht vorsehe,

„wenn er das Ungermanische und Antigermanische nicht schonungslos ausgerottet, soweit er nicht voll assimiliert werden kann, dann droht ein Weltuntergang: denn keine Rasse ist mehr vorhanden, begabt genug, um die Germanen an dem Bau der Kultur abzulösen, wenn sie zugrunde gehen. Das ist eine, wenn man will, künstliche Konzeption des weltgeschichtlichen Verlaufs, wenn auch, trotz aller Polemik Chamberlains gegen Gobineau, dem er sie in fast allen Zügen verdankt, keine neue. Aber sie ist als solche nicht im mindesten Wissenschaft.“ (S. 116)

Oppenheimer weist noch auf allerlei immanente Widersprüche hin und kommt zu der Überzeugung, dass das Werk „in der Hauptsache vollkommen verfehlt ist“ (S. 119). Über Chamberlain selbst sagt er:

„Er ist nicht nur ein völlig unwissenschaftlicher Kopf, sondern auch noch stolz darauf.“ (S. 119)

Von besonderem Interesse ist der zweite Abschnitt seiner Rede, wo Oppenheimer die „Betrachtung der Rassentheorie als eines Forschungsobjektes der Soziologie“ (S. 131), also die Betrachtung ihrer gesellschaftlichen Ursprünge und ihrer gesellschaftlichen Funktionen vornimmt. Sehr deutlich stellte Oppenheimer heraus:

„die rassentheoretische Geschichtsphilosophie ist keine Wissenschaft, sondern Pseudowissenschaft. Sie ist die typische legitimistische Gruppenideologie der herrschenden Oberklasse.“ (S. 135)

Dies sei ähnlich der Lehre der Volkswissenschaftler, „die den Profit des Unternehmers als ‚Genielohn‘ rechtfertigen möchten“ (S. 136):

„Darin, dass sie die sozialen Gegensätze verschärft und verbittert, dass sie den Besitzenden das Rückgrat steift selbst gegen gerechte Forderungen der Masse, dass sie allen Widersinn unserer Ordnung rechtfertigt – darin liegt die ungeheure Gefahr dieser Theorie und das allein ist der Grund, warum sich ernste Wissenschaft mit ihr kritisch beschäftigen muss.“ (S. 137)

Die Varianten des Rassismus, so Oppenheimer, erklären sich auch durch die unterschiedlichen Biografien: Für Gobineau ging es um die

Aristokraten als „Rasse“, während Chamberlain als überzeugter Christ unbedingt festhalten muss, dass Jesus kein Jude gewesen sei, aber der antireligiöse Antisemit Dühring natürlich Christus als „rassereinen Semiten“ darstellen muss. Die ganzen Varianten der Rassentheorien sind für Franz Oppenheimer eins: „Treibsand!“ (S. 138)

4. Judenfeindliche Denkfiguren bei Werner Sombart

Der Ökonom Werner Sombart behandelte Fragen der jüdischen „Rasse“ eher am Rand, wenn man vom Umfang seiner Schriften ausgeht, auch wenn er eindeutig als Rassist an die Einschätzung der jüdischen Bevölkerung herangeht. Aber da er anscheinend fast sämtliche Daten über die wirtschaftliche Lage der jüdischen Bevölkerung in der Geschichte des Kapitalismus und Anfang des 20. Jahrhunderts zusammengetragen hatte, galt er als Fachmann auf diesem Gebiet.

a) Überblick

Zum Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hatte Werner Sombart (1863–1941) wegen seiner Analysen zur Hausindustrie um 1892 bei Teilen der Reaktion einen Ruf als „Linker“. Dieser Anschein entstand auch dadurch, dass er sich gegen den plumpen inhaltsleeren Kampf gegen die Sozialdemokratie wandte und eine notwendige ernsthafte Auseinandersetzung mit ihr forderte, denn man solle sich nicht „unausgesetzt vor dem Gegner durch kindliche Unwissenheit blamieren, sondern zunächst einmal die Lehren und Forderungen der Sozialdemokratie begreifen“.⁶⁸

Sombart galt als Gelehrter, als renommierter Universitätsprofessor. Er akzeptierte den Begriff Kapitalismus, den er als erster bürgerlicher Professor in seinen Universitätschriften verwendete. Sombart hatte 1894 den Dritten Band des „Kapitals“ von Marx in einem Artikel mit dem Titel „Zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx“⁶⁹ besprochen. Er wollte sich offensichtlich den Anschein geben, dieses Werk sachlich vorzustellen: „Die Marx’sche Theorie mag widerlegbar

⁶⁸ Siehe Brief von Werner Sombart an Otto Lang vom 10./11. 12. 1892. Zitiert nach Lenger, Friedrich: Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie, München 2012, S. 52

⁶⁹ Siehe ebenda, S. 412

sein, widerlegt ist sie nicht.“ Und weiter käme es „immer nur auf eine Weiterentwicklung, nicht auf eine Widerlegung an.“⁷⁰ Wie Engels 1894 in den Ergänzungen und dem Nachtrag zum Dritten Band des „Kapitals“ schrieb, habe es Sombart fertig gebracht, „im Ganzen und Großen in Marx-Schriften das zu sehen, was Marx wirklich gesagt hat, dass er erklärt, die Kritik des Marx’schen Systems können nicht in einer Widerlegung bestehen – ‚mit der mag sich der politische Streber befassen‘ – sondern nur in einer Weiterentwicklung.“⁷¹

Sombart publizierte Broschüren über den Sozialismus, über Marx und Engels.⁷² Ein Kassenerfolg waren seine Vorträge über „Sozialismus und soziale Bewegungen im 19. Jahrhundert“, die in zwölf Sprachen übersetzt wurden.⁷³

Sombart hatte sich also bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst mit der Theorie der proletarischen Bewegung, mit Marx und Engels und insbesondere mit dem Dritten Band des „Kapitals“ auseinandergesetzt, ja sich auch innerhalb bestimmter Teile der Sozialdemokratie

⁷⁰ Zitiert nach: ebenda S. 80

⁷¹ Marx Engels Werke Band 25, S. 903. Lenin erwähnt später dann in seinem Artikel „Eine unkritische Kritik“ von 1900, dass Sombart „eklektische Ansichten“ habe, die lediglich von sogenannten „Marx-Kritikern“ unkritisch abgeschrieben werden. Siehe Lenin, W. I.: Eine unkritische Kritik, Mai/Juni 1900, Werke Band 3, S. 655.

⁷² Veröffentlicht in der Zeitschrift „Die Zukunft“, XIII. Jg., 1895, S. 34–41, S. 59–72, S. 122–134. Sombart, Werner: Karl Marx als Theoretiker, „Die Zukunft“, XLVI. Jg., 1904. S. 18–23. Sombart, Werner: Das Lebenswerk von Karl Marx, Jena 1909.

⁷³ Die fünfte Auflage erschien 1905, bis dahin betrug die Auflage bereits 10.000 Exemplare. Siehe Lenger, Friedrich: Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie, München 2012, S. 71f.

einen Namen gemacht.⁷⁴ Die sozialdemokratische Tagespresse einschließlich des „Vorwärts“ lobten die kleine Schrift Sombarts über den Sozialismus überschwänglich.⁷⁵

Dies ermöglichte es ihm, sich aktiv in den theoretischen und praktischen Kampf innerhalb der Sozialdemokratie einzubringen, um die revisionistische Seite zu stärken. Sombart unterstützte etwa Bernsteins Schrift „Voraussetzung des Sozialismus“.⁷⁶

⁷⁴ So erhielt er ein Empfehlungsschreiben von August Bebel für eine Studienreise nach Italien Anfang 1896. Siehe Lenger, Friedrich: Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie, München 2012, S. 54. Engels äußerte sich in einem privaten Brief an Sombart vom 11. 3. 1895 positiv und erklärte nach einigen Einschränkungen: „In der Hauptsache haben Sie doch das Richtige gesagt.“ (Marx Engels Werke Band 39, S. 427). Auch Franz Mehring äußerte sich positiv über Sombart. Mehring stellte fest, dass es „sich lohnt, mit Herrn Sombart sachlich zu diskutieren“ (Mehring, Franz: Eines über den jungen Engels, in: „Die Neue Zeit“, XIV. Jg., Band 1(1895–96), Nr. 3, S. 65).

⁷⁵ Siehe Lenger, Friedrich: Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie, München 2012, S. 90 f. Auch Simon Dubnow erkannte die Gefährlichkeit Sombarts nicht, sondern lobte ihn wegen seiner Unterstützung des Zionismus in seiner „Weltgeschichte des jüdischen Volkes“ in seinem letzten, dem zehnten Band. Dubnow schreibt in seiner Polemik gegen „jüdische Gebildetenkreise“ in Deutschland, die ihr „nationales Gesicht“ zu verbergen suchen, dass Sombart die „zionistische Bewegung zu der Erkenntnis gebracht hatte, dass auch nicht maskierte Juden mit europäischer Bildung nichts Widernatürliches seien“ (Dubnow, Simon: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, Die neueste Geschichte, Bd. X: Das Zeitalter der zweiten Reaktion, Berlin 1929, Nachdruck Berlin 2006, S. 411). Dubnow geht davon aus, dass eine besondere Rolle der jüdischen Bevölkerung bei der Entstehung des Kapitalismus durch die Verfolgung entstanden sei. Er kritisiert aber, dass Sombart diesen Umstand nicht anerkennt, sondern behauptet, dass die jüdische Religion dafür verantwortlich sei. Ohne auf den Rassismus von Sombart einzugehen, heißt es bei Dubnow zusammenfassend: „Wiewohl nun die methodologische Auffassung Sombarts im Bereich der Geschichtsforschung falsch war, sollte er bei der Beurteilung der Lage der Juden im zeitgenössischen Deutschland einen viel schärferen Blick zeigen als viele jüdische Politiker. [...] Man warf Sombart vor, dem Antisemitismus das Wort zu reden, eine Beschuldigung, die die Feiglinge früher auch gegen den Zionismus erhoben hatten.“ (Dubnow, Simon: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, Die neueste Geschichte, Bd. X: Das Zeitalter der zweiten Reaktion, Berlin 1929, Nachdruck Berlin 2006, S. 411 f.)

⁷⁶ In einem Brief an Heinrich Braun vom 8. April 1899 schreibt Sombart – seine Rolle überschätzend –, nicht Bernstein, sondern er sei „Schöpfer des Revisionismus“ (zitiert nach: Lenger, Friedrich: Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie, München 2012, S. 83).

Der unüberbrückbare Gegensatz zu den Sozialdemokraten um August Bebel wurde deutlich, als Sombart für die Kolonialbesitzungen Deutschlands und auch für die Flottenvorlage des Kaisers publizistisch und persönlich eintrat.⁷⁷

Sombart hatte in seinen Schriften zwar die revolutionäre Politik der Sozialdemokratie abgelehnt, aber dennoch historische Überblicke über die Entwicklung der sozialistischen Bewegungen in Frankreich, England und Deutschland gegeben, die von einem großen bürgerlichen, aber auch sozialdemokratischen Publikum gelesen wurden.

Kernthesen von Sombart sind, dass nicht der Protestantismus, wie Karl Marx⁷⁸ (und dann Max Weber) diagnostizierten, die eigentliche Ideologie des Kapitalismus sei, sondern „der jüdische Geist“. Sombart arbeitete mit einer unsinnigen Grundvoraussetzung, die seine ganze Forschung bestimmte: nämlich der grundfalschen Annahme, dass die Religionszugehörigkeit oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe untersucht werden müsste, um das Wesen des Kapitalismus zu verstehen. Von dieser falschen Grundannahme ausgehend sortierte er Zehntausende von Daten nach dem damaligen Kriterium des „Jüdischen“ (vor allem der Religion), wobei er süffisant bemerkte, dass die getauften Juden das ganze Ergebnis ja noch mehr bestätigen würden: Die Juden sind angeblich die Träger des Kapitalismus!⁷⁹

⁷⁷ Siehe Lenger, Friedrich: Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie, München 2012, S. 111

⁷⁸ In seinem Hauptwerk, „Das Kapital“, Erster Band, verweist Marx ausdrücklich darauf hin, dass für den Kapitalismus eine christliche Religion wie der Protestantismus die „entsprechendste Religionsform“ sei. (Marx, Karl: Das Kapital, Marx Engels Werke Band 23, S. 93)

⁷⁹ Zu Sombart erschien in der DDR (Berlin 1962) eine grundlegende Schrift von Werner Krause die 200 Seiten umfassende Schrift: „Werner Sombarts Weg vom Kathedersozialismus zum Faschismus“. Dort wird, wenn auch in Kürze, auf die Haltung von Werner Sombart zu der angeblichen Rolle der Juden im Kapitalismus eingegangen, auch wenn in der Hauptsache der Weg der Kritik Sombarts an Karl Marx verfolgt wird. Die falsche Grundthese ist: „Das Sombart'sche ‚Judenbuch‘ (so lautet die Bezeichnung in der zeitgenössischen Literatur) ist keine antisemitische Schrift. [...] Sombart macht den Antisemitismus der Zeit nicht mit.“ (Krause, Werner: Werner Sombarts Weg vom Kathedersozialismus zum Faschismus, Berlin 1962, S. 88) Diese falsche Einschätzung bleibt, auch wenn in Hinblick auf das ein Jahr später erschienene Buch Sombarts, „Die Zukunft der Juden“ (Leipzig 1912), „Zugeständnisse an den

Damit war von Sombart nicht nur im Sinne der judenfeindlichen Kampagnen gegen „jüdischen Wucher“ und „die Rothschilds“ der sozio-ökonomische Aspekt der Judenfeindschaft bekräftigt worden. Vielmehr geht er tiefer und erklärt den gesamten Kapitalismus, der ja beiseitigt gehöre, als „Produkt der Juden“, denen dann dasselbe Schicksal wie dem Kapitalismus drohe, nämlich der „Untergang“.

Hier in aller Kürze die Kernthesen von Sombart.

„*Die Juden und das Wirtschaftsleben*“ (Berlin 1911):

* Sombart verbreitet die antijüdische Parole „Amerika [...] ein Judenland“ (S. 31)

* Feststehe, so Sombart, dass es offensichtlich weitgehend unveränderbare Eigenschaften der Juden gäbe, die sehr tief in der Geschichte der Juden als „Wüstenvolk“ (im Unterschied zu den nordischen Völkern) ihre Wurzeln hätten. (S. 284)

„*Die Zukunft der Juden*“ (Berlin 1912):

* Die jüdische Bevölkerung habe angeblich in Deutschland „im Wirtschaftsleben die führende Stellung erobert.“ (S. 33)

* Sombart hetzt gegen „die Juden“, indem er behauptet: „In Deutschland speisen sie mit goldenen Löffeln am Tische des Kaisers.“ (S. 36)

* Sombart behauptet weiter, das angeblich „spezifische blutsmäßige der Veranlagung“ der jüdischen Bevölkerung würde im „physiognomischen Ausdruck“ sich zeigen und in „Haltung und Geiste“. (S. 41)

* Sombart droht dann der jüdischen Bevölkerung: Wenn „sie gegen den Staat sich auflehnen“, dann seien sie „Hochverräter“ und gehören

Antisemitismus“ (Ebenda, S. 88) konzediert werden. Und weiter heißt es: „Wir haben hier die bemerkenswerte Erscheinung zu verzeichnen, dass eine philosemitische Schrift die gleiche Aufgabe haben kann, wie eine antisemitische. Die apologetische Aufgabe besteht darin, die Fronten zu verschieben und aus Klassenproblemen Rassenprobleme zu machen.“ (Ebenda, S. 90) Was das mit „Philosemitismus“ zu tun haben soll, bleibt auch deshalb verborgen, da eine eigentlich vom Titel des Buches her zu erwartende Analyse von „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ (1911) überhaupt nicht vorgenommen wird. Der Unsinn von Sombart über die besonderen Eigenschaften der Juden als Träger des Kapitalismus wird unkritisiert wiedergegeben beziehungsweise es wird nur kritisiert, dass dies ähnlich wie bei Max Webers Position zum Protestantismus eine idealistische Erklärung des Kapitalismus aus dem „Geist“ sei. (Siehe ebenda, S. 85 ff.) Die judenfeindliche Grundtendenz bei Sombart wird sozusagen übersprungen oder gar als „philosemitisch“ eingestuft.

„als solche an den Galgen.“ Und Sombart ergänzt: „Von Rechts wegen.“ (S. 76 ff.)

Harmlos waren die judenfeindlichen Thesen Sombarts jedenfalls ganz und gar nicht!

Sombart, der sich zunächst als reformsozialistischer Linker ausgab und als großer Wissenschaftler galt, wurde zu Recht als besonders gefährlich eingeschätzt. Dass Sombart 1933 dann in die NSDAP eintrat, war in gewisser Weise die logische Konsequenz seiner judenfeindlichen Grundpositionen. Mit seiner pseudoantikapitalistischen Haltung einer Theorie eines „deutschen Sozialismus“ versuchte Sombart, wenn auch vergeblich, Karriere als großer Ökonom in Nazideutschland zu machen. Den Nazis aber waren sein Kokettieren mit der Sozialdemokratie, seine Betonung eines „deutschen Sozialismus“ sowie das heuchlerische Lob über die Juden als „Erschaffer des Kapitalismus“ dann doch nicht ganz geheuer.⁸⁰

Im Folgenden soll genauer auf die zwei wichtigsten judenfeindlichen Bücher von Werner Sombart eingegangen werden.

b) Zur judenfeindlichen Schrift Sombarts „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ (1911)⁸¹

Bereits 1903 hatte Sombart in seiner Schrift „Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert“ über die „eminente Bedeutung des Judentums für die modernen Volkswirtschaften“ fabuliert, die angeblich in dem jüdischen Nationalcharakter zu suchen sei.⁸²

Umso gewichtiger war es, dass ausgerechnet dieser Sombart, der nicht zufällig alle reformistischen Strömungen in der Sozialdemokratie unterstützte, in einer Atmosphäre, in der die Sozialdemokratie zumindest den Einfluss der dezidierten Antisemitenparteien zurückgedrängt hatte, nun mit einem über 470 Seiten umfassenden Buch hervortrat,

⁸⁰ Sombarts Bücher werden jedoch in Fritschs „Handbuch zur Judenfrage“ massiv zitiert, um zu belegen, dass „die Juden“ die „Träger des Kapitalismus“ waren und sind. Siehe Fritsch, Theodor: Handbuch zur Judenfrage, Berlin 1944, S. 35 ff. Dort sind mehrere Dutzend judenfeindliche Zitate von Sombart zu finden.

⁸¹ Sombart, Werner: Die Juden und das Wirtschaftsleben, Leipzig 1911. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle.

⁸² Siehe Lenger, Friedrich: Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie, München 2012, S. 132

das angeblich tiefer und auch ökonomisch begründet zu einer Klärung der sogenannten „Judenfrage“ beitragen wolle.

Dieses „Publikumsbuch“ wurde für den Autor ein großer, auch finanzieller Erfolg⁸³ und wirkte in erheblichem Maße sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der politischen Diskussion. Der entscheidende Kunstgriff in diesem Buch ist es, scheinbar möglichst objektiv durch Zahlen, Fakten und Berichte über den „Einfluss der Juden im Wirtschaftsleben“ Auskunft geben zu wollen. Dabei zitiert Sombart problemlos auch Karl Marx, Heinrich Heine und den jüdischen Historiker Heinrich Graetz, um jeden Anschein von sich zu weisen, er habe irgendwas mit den ordinären Radauantisemiten zu tun.

In groben Zügen zusammengefasst: Das Buch entwickelt zunächst im lobenden Ton, welche großartige Rolle „die Juden“ als Vertreter des Kapitalismus im fortschrittlichen Sinne im Kampf gegen das Mittelalter gespielt hätten: Max Weber habe nicht recht, nicht der Protestantismus sei die entscheidende Ideologie des Kapitalismus, sondern der „jüdische Geist“ sei es gewesen, der den Kapitalismus vorangetrieben habe. Ausgehend von dem Slogan (am Beispiel der Vertreibung der jüdischen Minderheit aus Spanien) „wo die Juden hingehen, geht die Sonne auf, wenn sie verjagt werden, geht die Sonne unter“ (S. X), baut er dann ein Gedankengebäude auf, das als ökonomisches Grundgerüst der Judenfeindschaft im 20. Jahrhundert bezeichnet werden kann. Dabei machte sich Sombart zunutze, dass er wohl einer der Ersten war, der die wenigen und verstreuten Informationen über die „Bedeutung von Juden im Wirtschaftsleben“ in diesem Buch nach seinem Gutdünken und seinen Auswahlkriterien zusammenstellen konnte. Sombart tritt in diesem Buch ganz bescheiden auf, er baut immer wieder Passagen ein, dass vieles noch genauer untersucht werden müsse, dass es sich nur um Vermutungen und Hypothesen handle, um dann doch eine judenfeindliche Grundrichtung einzuschlagen. Dennoch behauptet er,

⁸³ Sombarts älteste Tochter schrieb über eine Äußerung ihres Vaters: „Eine große Allee, die von unserem Hause zum Oberweg ging (mindestens 50 m lang) nannte er (Werner Sombart, A. d. V.) die ‚kleinen Juden‘, weil sie von dem Erlös des soeben erschienenen Buches ‚Die Juden und das Wirtschaftsleben‘ bezahlt wurden.“ (Zitiert nach: Lenger, Friedrich: Werner Sombart 1863–1941, Eine Biographie, München 2012, S. 185)

dass das Buch ein „streng *wissenschaftliches* Buch“ sei (S. XI, H. i. O.) und sich angeblich „aller Werturteile“ (S. XI) enthalte.

Schon in der Einleitung zitiert Sombart bewusst wertend Heinrich Heine, dass das jüdische Volk „ein Gespenst“ sei, „das zu seinem Unterhalte mit Wechselln und alten Hosen handelt“ (S. XII). Zudem wird er eine rhetorische Frage auf, um die ultimative Schlussfolgerung zu ziehen: „Die Juden haben den Kapitalismus in seiner heutigen Gestalt möglich gemacht. Eine dankenswerte Leistung?“ (S. XII f.).

Andererseits macht sich Sombart lustig über die Vorstellung, dass überhaupt eine „Rasse“ oder ein „Volk“ auserwählt oder höherwertig sei – seien es nun „die Juden“ oder „die Germanen“, und er mokiert sich über die primitiven Rassisten. Nicht ohne Sexismus konstatiert er, dass ja wohl „eine rassige Jüdin wertvoller als eine verpantste und schlappe Germanin“ sei und Ähnliches. (S. XIV)

Wer zunächst nur das Vorwort und die ersten Kapitel liest, wird die tiefgehende Judenfeindschaft und die hetzerischen Ansichten Sombarts kaum auf den ersten Blick bemerken können.

Das Buch ist in drei Abschnitte gegliedert mit vierzehn durchlaufend nummerierten Kapiteln, wobei jeder Abschnitt und jedes Kapitel zu einer detaillierten Widerlegung reizen würde. Aber dies wäre in diesem Zusammenhang doch zu viel des Guten.

Der erste Abschnitt über den Anteil der Juden am Aufbau der modernen Volkswirtschaft umfasst über 180 Seiten. Relativ umständlich werden die verschiedensten Gebiete des Wirtschaftslebens und die dazu zusammengestellten Dokumente betrachtet und Behauptungen über den „Anteil der Juden“ in den jeweiligen Bereichen eingestreut. In verschiedenen Dosierungen wird bereits im ersten Abschnitt das jüdenfeindliche Szenario entworfen, das sich im dritten Abschnitt dann zuspitzt.

Schon im ersten Kapitel über die Ermittlungsmethode stellt Sombart erst gar nicht die Frage nach dem Sinn der Auswahl seines Themas. Vielmehr räumt er gleich mit einem Taschenspielertrick ein, dass im Grunde wegen fehlender Daten eine umfassende statistische Analyse nicht möglich sei. Daher trete neben die statistische Methode die ge-

netische Methode, kurz gesagt eine Methode, einzelne Daten für besonders relevant zu erklären, um so die unvollständigen statistischen Daten zu ergänzen.

Seine Ausführungen im ersten Abschnitt werden immer wieder von einer schulbuchartigen Abhandlung über die verschiedenen Formen des Wirtschaftslebens unterbrochen. Diese hat gar nichts mit dem eigentlichen Thema zu tun, sondern vermittelt lediglich einen gelehrten Eindruck, dient der Abklärung von Begriffen über Unterabteilungen der Wertpapiere und Ähnliches. In den geschichtlichen Erzählungen werden trotz aller gegenteiliger Beteuerungen über eine strenge Wissenschaftlichkeit vergiftete Kernthesen eingestreut wie „Amerika [...] ein Judenland“ (S. 31), aber auch „Jude und Fürst: Zwei untrennbare Erscheinungen in den Anfängen des modernen Staats“ (S. 44).

Mitten im ersten Abschnitt findet sich ein kleiner Exkurs mit dem Titel „Ableitung des modernen Inhaberpapiers aus dem talmudisch-rabbinischen Recht“ (S. 80 f.). Hier wird vorbereitet, was die eigentliche Pointe des ganzen Buches ist. Sombart spricht „den Juden“ nicht nur eine überragende Rolle bei der Herausbildung des Kapitalismus zu, er bietet vor allen Dingen eine Erklärung für diese Rolle an, die nicht im Wirtschaftsleben, sondern im sogenannten „jüdischen Geist“ bestehe.

Im siebten Kapitel des ersten Abschnitts beginnt er, Merkmale des Kapitalismus der vergangenen Jahrzehnte mit angeblichen Merkmalen des jüdischen Geschäftsgeistes zu verknüpfen – was sich in Überschriften andeutet wie „Die Juden greifen den Kunden an“ (S. 161), seien deshalb (wahrscheinlich) auch die „Väter der Reklame (S. 164), sie würden „die *Unterbietung im Preise*“ (S. 165, H. i. O.) betreiben usw.

Im zweiten Abschnitt, „Die Befähigung der Juden zum Kapitalismus“, wird – in einer Mischung aus allgemeinen Darlegungen, geschichtlichen Berichten über die Entwicklung der Juden und ihre Zerstreuung über die Welt bis hin zu einer angeblichen „Statistischen Erfassung des jüdischen Reichtums im heutigen Deutschland“ (S. 217) – im elften Kapitel ein gewisser Bruch im ganzen Buch (ab Seite 225) eingeleitet.

Nun geht es um die „Bedeutung der jüdischen Religion für das Wirtschaftsleben“, um die angeblichen „jüdische Eigenarten“, wobei

schließlich die Rede ist von der „Übereinstimmung zwischen den Grundideen des Kapitalismus und den Grundideen des jüdischen Wesens“ (S. 328).

In dem abschließenden dritten Abschnitt, „Wie jüdisches Wesen entstand“, werden dann ökonomische Fragen des „Wirtschaftslebens“ gänzlich verlassen. Auf den letzten 100 Seiten des Buches greift Sombart in der ihm eigenen Art und Weise die Frage der, wie er sagt, „jüdischen Rasse“ auf. Im 13. Kapitel, „Das Rassenproblem“ (S. 337), distanziert er sich zwar vorsichtig von primitiven rassistischen Theoretikern. Dennoch hat Sombart nicht so viel gegen den Begriff der „Rasse“ als Arbeitsbegriff einzuwenden, auch wenn das theoretisch, wie er anmerkt, alles noch nicht genau geklärt sei. Feststehe, so Sombart, dass es offensichtlich weitgehend unveränderbare „Eigenschaften der Juden“ gebe, die sehr tief in der Geschichte der „Juden als Wüstenvolk“ (S. 403 f.) ihre Wurzeln hätten und wodurch sie sich von den „nordischen Völkern“ unterscheiden würden. Während Sombart sich einerseits über die „saloppen Beweisführungen unserer Rassentheoretiker“ (S. 384) lustig macht, stolpert Sombart in diesem Teil von einer Hypothese zur nächsten, um gängige antijüdische Vorurteile aus dem Arsenal der Judenfeinde pseudowissenschaftlich aufzugreifen, sie hin und her zu drehen und sie letztlich salonfähig zu machen. Eingestreut werden dann auch rhetorische Fragen wie „Das Ghetto nicht Ursache, sondern Wirkung bestimmter Wesenheiten?“ (S. 431), wobei die Antwort schon durch die Fragestellung im Grunde vorgegeben ist.⁸⁴

c) Zur judenfeindlichen Schrift von Sombart „Die Zukunft der Juden“ (1912)

Das vielleicht demagogischste, brutalste und widerlichste Buch von Sombart ist „Die Zukunft der Juden“ von 1912.⁸⁵

⁸⁴ Als übel zu vermerken ist die neutrale, ja fast positive Darstellung Sombarts seitens Götz Aly. Aly bezeichnet den Judenfeind und späteren Nazi-Soziologen Werner Sombart als „sozialdemokratisch“ orientiert. Siehe Aly, Götz: Europa gegen die Juden (1880–1945), Frankfurt 2017, S. 65. Aly erklärt an mehreren Stellen, dass Sombart „Herzl folgen“ würde (Ebenda, S. 65 und S. 67), sich nicht mit Anklagen gegen die Judenfeindschaft aufhalte, sondern angeblich die konkreten Probleme lösen wolle.

⁸⁵ Sombart, Werner: Die Zukunft der Juden, Leipzig 1912. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle.

Mit einer Unverfrorenheit ohnegleichen tritt hier der Verfasser als großer „Freund der Juden“ auf, der ihnen nur das Beste wünsche. Er habe sein ganzes Leben nachgewiesen, wie wichtig „die Juden“ für die Wirtschaft, die Kultur und das menschliche Leben überhaupt sind. Gleichzeitig setzt er eine lügenhafte Behauptung nach der anderen in die Welt, propagiert einen tief verwurzelten Rassismus und stellt sich zugleich als glühender Anhänger einer Auswanderung, zumindest der osteuropäische Juden, nach Palästina und als Gegner einer jeglichen Assimilation der jüdischen Bevölkerung in Deutschland dar.

Schon der erste Satz: „Wieder einmal ist Israel in aller Munde“ (S. 5), lässt nichts Gutes ahnen. Aber zunächst hat Sombart Kreide gefressen. Er schildert die blutigen Pogrome in Russland und auch die Plünderung jüdischer Geschäfte in Wales und England (S. 20). Aber was kann man da machen, fragt Sombart? Erst einmal eine Bestandsaufnahme. Und Sombart fasst seine Zahlen aus seinen dicken Büchern zusammen, wie viele Juden wo leben und wie viel Prozent der Gesamtbevölkerung sie jeweils ausmachen. Alles Zahlen, die er übrigens aus dem großen Werk des jüdischen Wissenschaftler Arthur Ruppin übernommen hat und aus denen er in Teilen seine Berechnungen nimmt. Er führt die Zahlen der Auswanderung an und entwickelt, dass auch die USA bald „dicht machen“ werden, denn die Judenfeindschaft in den USA „ist immerfort im Wachsen begriffen, naturgemäß in dem Maße wie die Zahl der Juden und ihre Wirksamkeit zunimmt“ (S. 25). Naturgemäß: Mehr Juden, mehr Judenfeindlichkeit – das ist die jüdenfeindliche Formel, die Sombart hier einstreut. Im zaristischen Russland, so Sombart, werde sich nichts ändern, und wenn kein Ausweg da ist, wird die Zukunft für die russischen Juden so aussehen, dass ein Drittel schon ausgewandert ist, „ein Drittel wird verhungern und ein Drittel wird totgeschlagen werden“ (S. 26). Aber da dies keiner wolle, sollte man sie „an anderer Stelle der Erde“ unterbringen (S. 27). Das ist für Sombart die Lösung und (nicht nur) deswegen wird er ein glühender Anhänger der „national-jüdischen Bestrebungen“, des Zionismus. Palästina! Dort gebe es schon Erfahrung in der „Kolonisation“, vielleicht müsse man dort auch andere Gebiete noch einbeziehen „mit dem nüchternen, praktischen Ziele, möglichst viele Juden menschenwürdige Lebensbedingungen zu verschaffen“ (S. 31). Es gelte ein Bin-

deglied zwischen Okzident und Orient zu schaffen, und Sombart wiederholt eine damals kolportierte Auffassung, dass dies auch „in kommerzieller Hinsicht“ Vorteile hätte:

„Dann aber wäre eine große jüdische Bevölkerung als vorgeschobener Posten gegen den Orient gerade in kommerzieller Hinsicht auch für die europäische Nation ein großer Gewinn.“ (S. 32)

Sombart ist allerdings auch klar, dass ein Großteil der jüdischen Bevölkerung in Ländern wie Deutschland nicht nach Palästina auswandern will. Und so wendet er sich in der ihm eigenen Art einer Mischung aus Lohndulerei und brutalen Lügen der jüdischen Bevölkerung in Deutschland zu, die angeblich „im Wirtschaftsleben eine führende Stellung erobert“ (S. 33) habe. Er habe ja bewiesen, dass „die Juden drei- bis viermal so reich sind wie die Christen“ (S. 34). Auf den höheren Schulen und Universitäten wären sie überproportional vertreten und auch die große Presse würden sie „entscheidend beeinflussen“ (S. 35). Und er malt weiter am Bild von den „reichen Juden“. So schreibt er etwa:

„In Deutschland speisen sie mit goldenen Löffeln am Tische des Kaisers. Kurz: märchenhaft sind die Erfolge, die dieses wundersame Volk in so kurzer Zeitspanne seit seiner völligen Unterdrückung bis heute überall errungen hat, wo man ihm Freiheit gab, sich zu betätigen.“ (S. 36)

Das solle man doch genießen, es dabei belassen und auf keinen Fall eine „Assimilation“ mit der Begründung fordern, dass es „keine eigentlich jüdische Art, kein blutsmäßig begründetes Judentum gebe“ (S. 37). Laut Sombart müsse erst einmal geklärt werden, welche verschiedenen Auslegungen des Begriffs „Assimilation“ (S. 40) es gibt. Sombarts Position: Annäherung ja, deutsche Staatsbürgerschaft ja, aber es gebe eine Grenze der Assimilation:

„Namentlich wo das spezifische Blutsmäßige der Veranlagung zu Tage tritt, kann auch der Jude sich beim besten Willen nicht vergessen machen. Das gilt, wie ich immer wieder behaupte, in hohem Maße vom physiognomischen Ausdruck und von allem, was man Haltung und Geste nennen kann.“ (S. 41)

„Blutsmäßiger“ Rassismus als Argument Nummer 1! Und so geht er weiter alle möglichen Punkte im Zusammenhang mit dem Begriff „Assimilation“ „argumentativ“ durch.

Assimilation? „Dazu gehören immer zwei“ (S. 42). Das Thema „Mischehe“⁸⁶ sei eine Sache, das Thema „als Bevölkerung verschmelzen“ eine andere.

Er sieht zwar, dass die Zahl der „Mischehen“ beständig zunimmt, behauptet aber:

„... über der Blutmischung der jüdischen Rasse mit den Nordlandsvölkern scheint ein Unstern zu schweben. Es ist fast, als ob die Natur die Vereinigung nicht wollte. Sie rächt sich dadurch, dass sie die Mischehen mit der Geisel der Unfruchtbarkeit schlägt.“ (S. 43)

Obskure Zahlen sollen dies belegen. Denen folgen wieder einige Einwände. Es könnte auch andere Gründe geben, dass in solchen Ehen nicht so viele Kinder geboren werden, etwa soziale Gründe, oder die Zahlen würden nicht den Zeitpunkt der Ehe berücksichtigen und Ähnliches. Aber Sombart kommt auf seinen Ausgangspunkt zurück, die Frage der „Blutmischungen“ und der „Rassenreinheit“:

„Aber auch den Seelen deren, die Mischehen eingehen, sind Enttäuschungen und Prüfungen reichlicher zugemessen als denen, die ihr Blut reinhalten. Die Kinder, die ihnen entspringen: so wunderbar schön und so hochbegabt sie oft genug sind, scheinen doch des seelischen Gleichgewichtes zu entbehren, das rassenreine Blutmischungen gewährleisten: wir finden unter ihnen gar zu häufig intellektuell oder moralisch disäquilibrierte [nicht im Gleichgewicht seiende, A. d. V.] Menschen, die entweder sittlich verkommen oder im Selbstmord oder geistiger Umnachtung endigen.“ (S. 44)

Ein ungewohntes Fremdwort eingeschoben und der Habitus des Wissenschaftlers ist hergestellt und das Verwirrspiel geht weiter. Weil er

⁸⁶ Der Begriff „Mischehe“ wurde in Deutschland zunächst dazu benutzt, um die Heirat von Personen unterschiedlicher Religionen zu bezeichnen. Während des Kolonialismus wurde dieser Begriff dann aber auch dazu benutzt, die Ehe zwischen männlichen „weißen“ Herrenmenschen und afrikanischen kolonialisierten Frauen rassistisch als „gefährlich“ hinzustellen und sie zu verbieten. Die Nazis haben in ihren rassistischen Gesetzen gegen die jüdische Bevölkerung den Begriff „Mischehen“ dann dazu benutzt, um Heiraten zwischen von den Nazis als „arisch“ klassifizierten Menschen und jüdischen Menschen rassistisch zu brandmarken bzw. zu verbieten. Zur Geschichte des Begriffs „Mischehe“ siehe genauer: Arndt, Susan, Ofuatey-Alazard (Hrsg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht – (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache*, Ein kritisches Nachschlagewerk, Münster 2022, S. 644ff.

selbst weiß, dass das alles frei erfunden ist, schiebt er eine Klammer nach, die typisch für diesen ekelhaften Stil ist:

„(obwohl sich darüber zuverlässige Aussagen, die auf mehr als der persönlichen Erfahrung beruhen, beim heutigen Stand unseres Wissens nicht machen lassen).“ (S. 44 f.)

Dann erweitert Sombart das Thema auf die Bevölkerung, „die großen Massen“. Bei der Frage der „Mischehe“ gehe es nicht nur um zwei, die heiraten, sondern die Frage sei auch: Was sagen denn „die Leute“ zu einer solchen „Verschmelzung“?

„Wenn die übrigen 99 % der Deutschen diese Verschmelzung nicht gutheißen, so würde sie nicht zu dem erstrebten Ziele: der Beseitigung der Gegensätze, führen können. Will man also die Aussichten, die die Assimilation der Juden hat, richtig abmessen, so muss man sein Augenmerk auf die Bewusstseinsinhalte der großen Massen richten“ (S. 46)

Dazu komme, dass die Gegensätze zwischen Juden und Nichtjuden „in den letzten Menschenaltern nicht geringer geworden sind oder etwa die Tendenz haben, in Zukunft geringer zu werden.“ (S. 46) Und wieder schiebt er nach:

„Freilich: einen empirischen, vielleicht gar einen ziffermäßigen Beweis dafür zu erbringen, dass diese meine Ansicht den Tatsachen entspricht, ist unmöglich.“ (S. 46)

Ein Blick auf die USA zeige, worum es eigentlich gehe:

„Es darf wohl als eine allgemeine gültige Wahrheit angesehen werden, dass die Gegensätze zwischen verschiedenen Völkerrassen (das heißt also: nicht nahe blutsverwandter Gruppen) umso schärfer werden oder wenigstens umso deutlicher zutage treten, je mehr diese Völker oder Völkergruppen miteinander in Berührung kommen, weil dadurch die Reibungsflächen sich vermehren. Solange die Neger in Amerika als Sklaven gehalten wurden, war von einem Hass der Weißen gegen die Neger kaum die Rede; man hatte sie so weit von sich distanziert, dass man gar nicht auf den Gedanken kam, man hege Abneigung gegen sie (wie man gegen ein Lasttier, dessen man sich bedient, keinen Hass empfindet). Nun, da der Neger in alle Poren des amerikanischen Lebens eindringt, hat sich ein ungeheurer Groll in den Seelen der Weißen aufgehäuft. [...] Ähnlich ist es mit den Juden gegangen. Solange sie ein rechtloses Volk waren, das eingepfercht in seinem Ghetto lebte, ‚verachtete‘ man es wohl, weil es die Tradition so wollte, aber zu einem intensiven Gefühl der Gegensätzlichkeit, der Feindschaft, des Hasses kam es höchstens einmal dann,

wenn das Volk sich gegen die ‚Wucherer‘ und ‚Blutsauger‘ auflehnte und große Abrechnung mit ihnen hielt. Der Alltag brachte zu selten Gelegenheit vom Juden etwas zu erfahren.“ (S. 48 f.)

So weit zur Geschichtsschreibung Sombarts. Kreuzzüge und Massensterbe an der jüdischen Bevölkerung klammert er aus, spricht aber dann von einer „großen Abrechnung“, die „das Volk“ an „Wucherern“ und „Blutsaugern“ gehalten habe, wofür er durchaus Verständnis zeigt, denn „der Alltag“ habe es halt mit sich gebracht, dass man sich nicht gut genug kannte. Seine Pointe ist, dass je mehr Freiheiten „die Juden“ bekommen, je näher sie den Nichtjuden rücken, umso schlimmer wird es für sie, das habe man ja gesehen, „wie etwa in Frankreich (Dreyfus!)“ (S. 50.)

In diesen Passagen ist Sombarts rassistische Grundposition zusammengefasst: Wenn unterdrückte „Völkerrassen“ aus der Sklaverei oder dem Ghetto entlassen werden, dann führe mehr Freiheit zwangsläufig zu noch „schärferen Gegensätzen“ und größerer Feindschaft: gegen Menschen mit dunkler Hautfarbe in den USA oder und gegen die jüdische Bevölkerung in Europa.

Dann geht Sombart zum nächsten Gesichtspunkt über. Früher habe man nur das Religiöse gesehen und nun sei die Sache anders: „Offenbar unter dem Einfluss der Naturwissenschaften ist in dem letzten Menschenalter unser Blick für das Blutsmäßige im Menschen geschärft worden.“ (S. 50) Es sei eben nicht nur die Religion und daher sei auch Lessings „Nathan der Weise“ irreführend. Ein „Jude“ könne nicht aus seiner „Rasse“ austreten „da offenbar die Blutsverschiedenheit zwischen ihnen und den ‚arischen‘ Stämmen zu groß ist.“ (S. 52)

So bereitet Sombart den nächsten Schlag vor unter der Überschrift „Artvernichtung oder Arterhaltung“ (S. 54).

Jetzt ist Sombart in seinem Element: So viel wie möglich müsse die Vielfalt der Arten im Tierreich, im Pflanzenreich und erst recht bei den Menschen erhalten werden, das Jüdische dürfe nicht untergehen: „Bunt soll die Welt sein.“ (S. 55) Gerade die „jüdische Art“ müsse erhalten bleiben und es folgt ein Loblied auf das „Judenvolk“, „wenn wir es als Ganzes betrachten, eine der wertvollsten Arten“ (S. 56). Sombart wird pathetisch, um auch den letzten Zweifler von seinen Ansichten zu überzeugen: „Wir wollen die tiefen, traurigen Judenaugen niemals verlieren.“ (S. 57) Und nicht die jüdische Dichtung und auch

nicht den jüdischen Witz, all das wäre gefährdet bei „Verengung“ und „Assimilation“.

„Ich wünschte von Herzen, dass diese unnatürliche Vermengung einmal wird ein Ende nehmen, zum Heil jeder besonderen Art. Ich wünschte es im Interesse unserer deutschen Volksseele, dass sie von der Umklammerung durch den jüdischen Geist befreit würde, damit sie sich wieder in ihrer Reinheit entfalten könnte. Ich wünschte, dass die ‚Verjudung‘ so breiter Gebiete unseres öffentlichen und geistigen Lebens ein Ende nehme: zum Heile der deutschen Kultur, aber ebenso sehr auch der jüdischen.“ (S. 58)

Sombarts Stil: durch „Liebe und Umarmung“ überzeugen, in Wirklichkeit aber „durch Milde töten“. Tatsächlich geht es ihm um die „Befreiung“ der „deutschen Volksseele“, um die Beendigung „der Umklammerung durch den jüdischen Geist“. So prasseln alsbald die Schläge gegen die „Assimilationsjuden“, die keine „Distanz“ kennen, denen der aufrechte Gang fehle. Und Sombart schmeichelt dem „aufrechten Juden“ und meint die „nationalen Juden“:

„Duckmäuserei, Leisetreteri, Kriecherei, Streberei, wie sie Assimilationsucht notwendig erzeugen musste, werden verschwinden. Der *aufrechte Jude*; welch ein Gewinn für die Menschheit in einer Zeit, da alle jene mannhaften Tugenden so niedrig im Kurs stehen.“ (S. 60, H. i. O.).

Es gehe, so Sombart weiter, um die Gründung eines „Judenstaates“ in Palästina. Die Einwände gegen diesen Staat ließen sich alle leicht widerlegen: „Die Juden“ hätten große Staatsmänner hervorgebracht, könnten auch Ackerbau, der aber unwichtiger werde, und es gehe ja nicht um alle Juden. Nein, er sei nicht für ein „Juden raus aus Deutschland“, denn dann würde es „allein auf dem Gebiet der Volkswirtschaft einen Zusammenbruch geben, wie wir ihn bisher in keiner noch so großen Krisis erlebt hätten“. (S. 67)

„Wie sollten wir die rassigen Judiths und Mirjams missen wollen. Freilich: sie müssen rassig sein und bleiben wollen. Den schwarzblonden Mischmasch mögen wir nicht.“ (S. 71 f.)

Und:

„Wollten sie gegen den Staat sich auflehnen, so würden sie Hochverräter sein und als solche an den Galgen gehören. Von Rechts wegen.“ (S. 76 f.)

Das Motto von Sombart:

„Je nationaler, desto besser. Und darum können sie die friedfertigsten, willfähigsten, steuerkräftigsten [!] Bürger von der Welt sein.“ (S. 76)

Und die fehlende Gleichberechtigung im Hinblick auf Universitäten und Offiziersposten? Auch darauf weiß Sombart eine Antwort. Das sei ja keine rechtliche Frage, sondern Juden würden in diesen Bereichen einfach nicht gewollt. Damit müssten sie doch leben können, denn sie hätten noch genug andere große Möglichkeiten in diesem Deutschland. „Ist es denn gar so notwendig, Offizier oder gar Reserveoffizier zu werden?“ (S. 78), fragt Sombart demagogisch und gibt selbst die Antwort.

Offiziere sollten aus Offiziersfamilien kommen und eine solche Tradition hätten „die Juden“ halt nicht: „Hat der Dreyfus-Skandal in Frankreich sie gar nichts gelehrt?“ (S. 85). Einen solchen will Sombart für Deutschland vermeiden, daher keine Gleichberechtigung in Militär und Universität! „Die Juden“ sollten die Klugheit und den Takt besitzen, „Gleichberechtigung nicht überall und im vollen Umfang auszunützen.“ (S. 87)

Und es folgt ein vordergründig den Humanismus lobendes, sich aber gegen „Kosmopolitismus und Internationalismus“ richtendes Schlusskapitel unter dem Titel „Volkstum und Menschtum“. Man müsse die „blutsmäßige Verschiedenheit der einzelnen Menschengruppen“ (S. 88) akzeptieren und deshalb wolle man „von einem verderblichen Kosmopolitismus und Internationalismus nichts mehr wissen.“ (S. 88). An der Spitze jeder Menschengruppe werde es immer Menschen geben, die sich als wesensverwandte Geister erkennen. Dort

„finden sich Japaner und Deutsche, Engländer und Russen, Neger, Juden und Chinesen zu einer einzigen, durch reines Menschentum verbundenen Gemeinschaft zusammen.“ (S. 91)

Nach all den Ausführungen Sombarts über „Rassenreinheit“ und die Verderblichkeit von „Blutsmischungen“ ein Loblied auf „reines Menschentum“: Es dürfte schwerfallen, eine solche Heuchelei noch zu überbieten.

Abschließend soll die Weiterentwicklung von Sombart noch kurz angeschnitten werden. 1915 ist die militaristische und chauvinistische

Schrift „Händler und Helden“ (Berlin 1915)⁸⁷ erschienen. Es ist ein Pamphlet – teils im Geiste Nietzsches – für den deutschen Herrenmenschen, der sich fürs Vaterland opfert, tapfer und gehorsam. Darüber hinaus wird propagiert, dass das „deutsche Volk“ das „erste Volk auf Erden“ sein werde. Die Engländer, das seien die Händler, deren Händler-Geist sich auch daran zeige, dass der Engländer „die Juden nach England wieder hereinließ, weil er sie für seine Finanzen und den englischen Handel glaubte brauchen zu können“ (S. 49). Dagegen ist das heldische Ideal geprägt vom „Geist der Zucht und Ordnung“, vom deutschen Militarismus:

„Nicht nur im Bereich der Armee: auf allen Gebieten unseres öffentlichen Lebens und im privaten Leben jedes einzelnen Deutschen hat sich dieser Geist der Zucht und Ordnung eingebürgert. Ob es sich um die Volksschule oder die Universitäten, um die Arbeitervereine oder die Reichsbank, um die Eisenbahn oder die Wissenschaft handelt: es ist immer derselbe Geist, es ist immer derselbe deutsche einfache ‚Militarismus‘, der sie beseelt, vor dem der Fremde wie vor einem Wunder steht.“ (S. 86)

Die anderen Völker verfolgen die Deutschen mit ihrem Hass. Warum? „Sie verstehen uns nicht, aber sie empfinden unsere ungeheure geistige Überlegenheit.“ (S. 142) Früher wären „die Juden“ hoch erhobenen Hauptes als angeblich „auserwähltes Volk“ durch das „Völkergewimmel“ gegangen. Jetzt aber gehe es um Deutschland, um „ein starkes Volk:

„So sollen auch wir Deutsche in unserer Zeit durch die Welt gehen, stolz, erhobenen Hauptes, in dem sicheren Gefühl, Gottes Volk zu sein. So wie des Deutschen Vogel, der Aar, hoch über allem Getier dieser Erde schwebt, so soll der Deutsche sich erhaben fühlen über alles Gevölk, das ihn umgibt, und das er unter sich in grenzenloser Tiefe erblickt. Aber dass Adel verpflichtet gilt auch hier. Die Idee, das auserwählte Volk zu sein, lädt gewaltige Pflichten – und nur Pflichten – auf uns. Wir müssen uns vor allem in der Welt als ein starkes Volk erhalten.“ (S. 143)

Sombart behauptet zwar, expansionistischen Ziele seien „den Deutschen“ nicht eigen. Allerdings könne es doch notwendig werden, dass

⁸⁷ Sombart, Werner: Händler und Helden, Berlin 1915. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle.

„der größere Volkskörper Raum bekommen“ müsse, „um unsere unantastbare Stärke zu erhalten“:

„Und wenn es notwendig ist, dass wir unseren Länderbesitz ausweiten, damit der größere Volkskörper Raum bekommen kann, sich zu entfalten, so werden wir so viel Land an uns nehmen, als uns notwendig erscheint. Wir werden auch unseren Fuß dorthin setzen, wo es uns aus strategischen Gründen wichtig dünkt, um unsere unantastbare Stärke zu erhalten: werden also, wenn es unserer Machtstellung auf der Erde frommt, Flottenstationen anlegen etwa in Dover, in Malta, in Suez. Weiter nichts. ‚Expandieren‘ wollen wir uns ganz und gar nicht.“ (S. 144)

In seinem in Berlin 1934 erschienenen pronazistischen Buch „Deutscher Sozialismus“ heißt es im Abschnitt „die Judenfrage“ dann ganz offen judenfeindlich:

„Um uns also vom jüdischen Geist zu befreien – das sollte eine Hauptaufgabe des Deutschen Volkes und vor allem des Sozialismus sein – genügt es nicht, alle Juden auszuschalten; genügt es nicht einmal, eine unjüdische Gesinnung zu pflegen. Es gilt vielmehr, die institutionelle Kultur so umzuschaffen, dass sie nicht mehr als Bollwerk des jüdischen Geistes dienen kann.“ (Sombart, Werner: Deutscher Sozialismus, Berlin 1934, S. 195)

d) Bürgerlich-demokratische Kritiken und Einschätzungen zu Sombart

„Allgemeine Zeitung des Judentums“

Betrachtet werden sollen zunächst zwei Artikel und zwei „Literarische Mitteilungen“ aus der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“, die 1912 erschienen sind.

Es geht zunächst um das Buch von Werner Sombart „Die Zukunft der Juden“ (Leipzig 1912). Ludwig Geiger legt in seinem Artikel großes Gewicht auf das demagogische Element:

„Herr Sombart ist ein gewandter Mann: er gibt mit einer Hand, was er mit der anderen nimmt.“⁸⁸

Konkret:

⁸⁸ AZJ, Nr. 9/1912, S. 106

„Er ist zwar für eine Gleichberechtigung, und doch meint er, es schadet gar nichts, wenn die Juden von den Universitätsämtern ausgeschlossen würden.“⁸⁹

Ludwig Rosenthal geht in seinem Artikel auf Details „Über die Wirtschaftslehre der jüdischen Religion“ ein und widerlegt die Behauptung Sombarts, „das Judentum sei ein Mammonismus“.⁹⁰

In einer literarischen Mitteilung wird berichtet, dass das Buch von Werner Sombart „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ von Dr. M. Steckelmacher in Hinblick auf die Verfälschung jüdischer Quellen kritisch analysiert wurde: „Nun kann man auf Schritt und Tritt verfolgen, wie unrichtig Sombart seine wichtigsten Belegstellen aufgefasst hat, mit welcher Voreingenommenheit er die Überlieferungen begutachtet.“⁹¹

In einer weiteren „Literarischen Mitteilung“ wird auch auf ein Buch von Dr. Jakob Segall, verwiesen, der in seiner Publikation „Die berufliche und sozialen Verhältnisse der Juden in Deutschland“ (Berlin 1912), mit seinen Ausführungen unter anderem auch „die Folgerungen Sombarts aufs gründlichste widerlegt“ habe.⁹²

C.V.-Zeitung „Im deutschen Reich“

In 13 Artikeln zwischen 1910 und 1912 geht die C.V.-Zeitung „Im deutschen Reich“ auf Werner Sombart ein. Hier sollen die wichtigsten Aspekte hervorgehoben werden.

Ludwig Holländer argumentiert gegen die fehlerhafte Methode Sombarts, der

„aus der Tatsache, dass die Juden in Berlin 30 % der gesamten Einkommensteuer bezahlen, den Schluss des jüdischen Reichtums im Allgemeinen ziehen zu können glaubt. Diesen Reichtum haben nur Einzelne, ihre Steuerleistung drücken die mageren Abgaben hunderter kleiner Leute statistisch hinauf. Und dann wohnt aus einem ganzen großen Teil Deutschlands alles in Berlin, was an jüdischen Leuten ein bisschen Geld hat. Vor den Toren sitzen die Armen.“⁹³

⁸⁹ Ebenda

⁹⁰ AZJ 12/1912, Beilage „Der Gemeindebote“, S. 1

⁹¹ AZJ, Nr. 32/1912, S. 382

⁹² AZJ Nr. 33/1912, S. 396

⁹³ IdR, Nr. 2/1910, S. 94

Sombart gebe sich zwar als „unparteiischer“ Wissenschaftler, der „durch blendende Antithesen Eindruck“ mache, sei es aber in Wirklichkeit nicht, das ergebe eine genaue Überprüfung der Quellen.⁹⁴

Weitere Artikel gehen vorsichtiger auf Sombart ein, bemängeln zwar seine Halbwahrheiten, finden aber auch dies oder jenes interessant und diskutieren sozusagen auf gleicher Augenhöhe mit.

Sombart ergriff in einer Versammlung auch das Wort und behauptete, es gebe „ein jüdisches Wesen, das den Juden im Blute stecke und gruppenmäßig bestimmte Wirkung erzeuge“. Auch die Religion sei nur zurückzuführen auf Besonderheiten des „jüdischen Wesens“ und das ließe sich nur über den Begriff der „Rasse“ erklären.⁹⁵ Hier kam also klar der Rassismus von Sombart in der mündlichen Debatte zum Vorschein.

Einen Eindruck von Sombarts Auftreten insgesamt findet sich im Beitrag von M. H. aus Berlin, der schrieb:

„Die Sombart’schen Vorträge haben mit Recht bei vielen unserer Glaubensgenossen tiefe Verstimmung hervorgerufen. Schon die äußere Art der Inszenierung, die großen Reklamezettel an den Litfaßsäulen ‚Judenpolitik‘ erinnerten an die Zeit und Art Ahlwardts, der in derselben Weise seine Vorträge über ‚Judenflinten‘ ankündigte. Von Männern der Wissenschaft sind jedenfalls noch nie in Deutschland Vorträge in dieser Form angekündigt worden. [...] Im Augenblick muss es genügen, unsere Glaubensgenossen davor zu warnen, dass sie sich durch ein wissenschaftliches Gewand und scheinbare Unparteilichkeit von einem Manne blenden lassen, dessen Ausspruch: ‚Die Juden sind unser Schicksal‘ in fataler Weise erinnert an das doch so unheilvoll ausgebeutete Wort eines anderen Professors: ‚Die Juden sind unser Unglück‘.“⁹⁶

Von Gewicht für die innerjüdische Debatte ist auch, dass die national-jüdisch orientierte „Jüdische Rundschau“ in einem Offenen Brief an den Vorstand des Central-Vereins gegen die „schwere Beleidigung“ Sombarts durch den C.V. protestierte. Da Sombart ja offen den Zionismus unterstützte, kam es zeitweilig sogar zu einer Unterstützung

⁹⁴ IdR, Nr. 2/1910, S. 94

⁹⁵ IdR, Nr. 12/1911, S. 694

⁹⁶ IdR Nr. 2/1912, S. 105

Sombarts, so der C.V., durch die nationaljüdischen Kräfte in Deutschland.⁹⁷ Aber dies dauerte wohl nicht lange an, denn im nächsten Heft wird berichtet, dass ein Artikel von Mathias Acher mit dem Titel „Der Rummel um Sombart“ im März-Heft der Zeitschrift „Ost und West“ sich gegen den „Sombartkultus“ wehrte, und „an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig“ lasse.⁹⁸

Abschließend sei noch auf einen umfangreichen Leitartikel von Dr. Eugen Fuchs, überschrieben mit „Die Zukunft der Juden“, verwiesen. Über die innerjüdische Debatte erklärte er:

„Wir wollen gemeinsam an dem Werke der jüdischen Vereinigung arbeiten, vereint marschieren, wenn auch in weiter Ferne die Wege auseinandergehen. Ich kann mir nicht denken, dass die Zionisten dulden werden, dass Männer wie Sombart ihre Bannerträger sein sollen; wäre ich zunächst, so würde ich sagen, Gott schütze mich vor solchen Freunden, ich würde ihn abschütteln ...“⁹⁹

Zu Sombarts Methode betonte Fuchs:

„Die Methode ist uralte. Es ist die Methode dessen, der nach Gründen sucht; das Unrecht zu justifizieren [zu rechtfertigen, A. d. V.] und der dabei sich notgedrungen kompromittiert.“¹⁰⁰

Fuchs stellt klar, dass Sombart Unrecht habe, dass „Juden eine fremde Rasse“ seien und die deutsche Art und das „jüdische Wesen“ sich nicht vertragen könnten. Abwegig sei auch, dass es für jüdische Menschen kein Grund zur Entrüstung sein solle, wenn sie nicht Professoren werden könnten. Und ob Sombart sich dagegen verwahren könne, antisemitisch genannt zu werden, erklärt Fuchs, dass dies nicht seine Entscheidung sei. Für Fuchs war das ein Ablenkungsmanöver, um von den eigentlichen Fragen wegzukommen.

„Jüdische Rundschau“

Während der C.V. sich von vornherein kritisch und zum Teil sehr scharf gegen Sombarts Publikationen stellte, hat die „Jüdische Rundschau“, das „Organ der Zionistischen Vereinigung für Deutschland“,

⁹⁷ Siehe IdR Nr. 3/1912, S. 146 f.

⁹⁸ IdR Nr. 4/1912, S. 178 f.

⁹⁹ IdR Nr. 6/1912, S. 274

¹⁰⁰ IdR Nr. 6/1912, S. 265

hauptsächlich eine positive Einschätzung. Sombart lobte ja auch ausdrücklich die Gedanken der Zionisten und vertrat gegen die Assimilation der jüdischen Bevölkerung in Deutschland rassistische Positionen. Die wurden von der „Jüdischen Rundschau“ nicht kritisiert, sondern im Kern unterstützt. In aller Kürze:

Anlässlich seiner Vorträge über das sogenannte „Judenbuch“ wird Sombart als „objektiver Gelehrter“ bezeichnet (JR, Nr. 46, S. 543) und festgehalten, dass die Redaktion der „Jüdischen Rundschau“ zufrieden mit ihm sei (ebenda), ja dass sein Auftreten „erfreulich“ sei. (JR, Nr. 51-52, 1911, S. 610) Es wird heftig gegen den C.V. polemisiert und Sombart ausdrücklich in Schutz genommen. Es sei falsch, dass er vom C.V. sofort „zum Antisemiten gestempelt“ werde. (JR, Nr. 5, 1912, S. 52) Eine Kritik gibt es in einem Artikel von 1912 an Sombarts faulen Statistiken. (JR, Nr. 25/1912, S. 30 f.)

„Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“

Zu Sombart schreiben die „Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ Ende 1909:

„Wir haben, wie wir glauben aus gewichtigen Gründen, von der Berichterstattung über die Vorträge des Herrn Prof. Sombart Abstand genommen. Erstens bieten die darin enthaltenen Gedankengänge dem Kenner der literarischen Arbeiten des Breslauer Nationalökonomen nichts Neues. Und ferner können wir uns von der Propagierung dieser zuweilen recht bizarren Auffassungen für unsere Zwecke wirklich nichtsersprießliches versprechen. Ein Korrespondent mehrerer Berliner rechts stehender Blätter fügt seinem Bericht über den ersten Vortrag folgendes persönliche Erlebnis an: ‚Die Vorträge Sombarts werden in jüdischen Kreisen mit großem Interesse verfolgt und finden natürlich vielfach Widerspruch. Ein paar Herren, mit denen der Schreiber auf der Bahn zusammenfuhr, wandten sich vor allem sehr entschieden gegen die Bemerkung vom Geldreichtum der Juden. Es sei da nur an Krupp, Thyssen und andere zu erinnern. Im Übrigen zeigten die Thesen Sombarts vollkommene Übereinstimmung mit den Anschauungen der Antisemiten, nur mit dem Unterschiede, dass letztere den Juden gerade das zum Vorwurf machten, was der Redner ihnen zum höchsten Lobe anrechne‘.“¹⁰¹

¹⁰¹ MAV, Nr. 48/1909, S. 376

1911 veröffentlichten die „Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ in drei Teilen eine Besprechung von Werner Sombarts „Die Juden und das Wirtschaftsleben“. In der durchaus wohlwollenden Rezension heißt es bezüglich der „Bemühungen“ Sombarts, „den Juden in jeder Weise gerecht zu werden“ dennoch:

„Jedes Übermaß schadet, auch ein Übermaß der Verteidigung, Man könnte es deshalb durchaus verstehen, wenn Juden nach der Lektüre dieses Buches sagen würden: ‚Gott schütze uns vor unseren Freunden, vor unseren Feinden wollen wir uns schon selbst schützen‘.“ Und weiter: „Es fehlt bei aller Wissenschaftlichkeit und Objektivität in seinem Buche nicht an Bemerkungen, die direkt wie ein Ausschnitt aus einer Rede eines antisemitischen Redners anmuten.“¹⁰²

Franz Oppenheimer contra Sombart (1911)

Der Soziologe Franz Oppenheimer muss im Kampf gegen den Judenfeind Sombart besonders hervorgehoben werden. Er bekämpfte Sombarts Judenfeindschaft auf wissenschaftlichem Gebiet. In der „Neuen Rundschau“ veröffentlichte er den Artikel „Die Juden und das Wirtschaftsleben“, in dem er sich mit Sombarts Machwerk auseinandersetzt.¹⁰³ Oppenheimer erklärt einleitend Sombarts Popularität, mit der Sombart kokettiert:

¹⁰² MAV, Nr. 11/1911, S. 82 f. (Leitartikel), MAV, Nr. 12/1911, S. 90 f., MAV, Nr. 13/1911, S. 97 f.

¹⁰³ Oppenheimer, Franz: Die Juden und das Wirtschaftsleben, in: Neue Rundschau, 22 Jg. 1911, Heft 7. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle.

In der Zeitschrift „Der Jude“, Heft 1/1917, S. 130–137, verweist Ignaz (Ignacy) Schipper, Teilnehmer des Warschauer Ghettoaufstandes 1943 und im gleichen Jahr in Majdanek ermordet, auf Oppenheimers Artikel hin und zitiert die Einschätzung von Lujo (Ludwig Joseph) Brentano, einem Gegner des Marxismus, zum Buch Sombarts „Die Juden und das Wirtschaftsleben“. Dieser bezeichnet das Buch immerhin korrekt als „eine der betrüblichen Erscheinungen auf dem Gebiet der deutschen Wissenschaft“, als das Buch „eines sich als Übermensch fühlenden Übermütigen, der die Seifenblasen seiner Laune dem durch Geiststreichereien verblüfften Leser mit souveräner Verachtung ins Gesicht bläst“. (Brentano, Lujo: „Die Anfänge des modernen Kapitalismus“, München 1916, S. 159, zitiert nach: Ignatz Schipper, „Der Jude“, Heft 1/1970, S. 131)

„Daher seine Neigung, neue Worte zu prägen, zuweilen mit einem drastischen Witz, einem vulgären Argo-Wort ‚den Spießbürger zu verblüffen.‘ Das freut den einen und ärgert den andern.“ (S. 889)

Oppenheimer weist dann auf die Methode hin, eine unendliche Fülle von Einzeltatsachen, die kaum zu kontrollieren sind oder nur mit einem riesigen Zeitaufwand, würden von Sombart genutzt, um eben

„nur die Tatsachen zu sehen, die er brauchen konnte, aber die nicht zu sehen, die er nicht brauchen konnte.“ (S. 890)

Oppenheimer denkt nicht daran, auf all diese Fragen einzugehen. Er konstatiert sogar, dass davon vieles richtig sei, aber er habe in einem wichtigen Punkt einen Widerspruch:

„es betrifft die ‚jüdische Eigenart‘, Sombarts Variante der Rassentheorie.“ (S. 890)¹⁰⁴

Dieser Gedanke ist wichtig, weil Sombart eben auch Rassist ist. Sombart, so Oppenheimer, verstehe es gut, überall Hintertürchen einzubauen, er spreche pseudovorsichtig „von Lösungsversuchen“ oder „Anregungen“, um aber doch eine angebliche „jüdische Eigenart“ und Kapitalismus aufs engste miteinander zu verbinden. Dies verbindet Sombart sogar mit dem Anschein eines Lobes, wie Oppenheimer zitiert:

„Wie die Sonne geht Israel über Europa: Wo es hinkommt, sprießt neues Leben empor, von wo es wegzieht, da modert alles, was bisher geblüht hatte.“¹⁰⁵

Oppenheimer bestreitet nicht den großen Einfluss einzelner jüdischer Menschen bei der Entwicklung des Kapitalismus, der Banken und der Börse, er bestreitet nur die These Sombarts, dass die Hauptwurzel des

¹⁰⁴ Oppenheimer wandte sich in seinem Aufsatz „Die rassentheoretische Geschichtsphilosophie“ 1912 ausdrücklich dagegen, dass: „die Juden immer noch, neuerdings von Sombart, als eine seit uralter Zeit, seit mindestens der Wüstenwanderung, einheitliche, und zwar semitische Rasse angesprochen werden.“ (Oppenheimer, Franz: Die rassentheoretische Geschichtsphilosophie. Verhandlung des Zweiten deutschen Soziologentages vom 20. bis 20. Oktober 1912 in Berlin, Tübingen 1913, S. 102) Siehe auch den Abschnitt „Referat von Franz Oppenheimer auf dem deutschen Soziologentag 1912 gegen Chamberlain und Gobineau“

¹⁰⁵ Werner Sombart: Die Juden und das Wirtschaftsleben, S. 15. Hier zitiert in: Oppenheimer, Franz: Die Juden und das Wirtschaftsleben, in: Neue Rundschau, 22. Jg. 1911, Heft 7, S. 891.

Kapitalismus, die kapitalistische Gesinnung „notwendigerweise bei den Juden auftreten musste“. (S. 892)

Oppenheimer registriert den Hohn, mit dem sich Sombart in der Pose des großen Wissenschaftlers von den „landläufigen Germanomanen und Judenfressern“ (S. 893) abwendet und macht eine ganze Reihe von Zugeständnissen über die große Rolle jüdischer Menschen im Kapitalismus, aber auch zur These, dass die jüdischen Ghettos teilweise auch von den jüdischen Leuten selbst zu ihrem Schutz genutzt wurden. Sombart, so Oppenheimer, halte sich mit einer Kritik nicht an dem Begriff der „Rasse“ überhaupt auf als eine allgemeine, einfache Erscheinungen zusammenfassende Kategorie von irgendetwas, da unter diesem Begriff ja jeder etwas anderes verstehe: für Gobineau sei die „Rasse“ der Anfang der Menschheit, für Chamberlain eine Ende, also eine Auslese.

Oppenheimer weist allerdings auf den Umstand hin, wie „Chamberlain und die seinen“ zwar einerseits mit „Züchtererfahrung protzen“, aber gleichzeitig immer nur von der „Blutkreuzung“ sprechen, also ein immanenter Widerspruch. (S. 897)

Ganz und gar nicht ernst nimmt es Oppenheimer, wenn Sombart von „den Juden als Wüstenvolk“ gegenüber „den nordischen Waldvölkern“ und dem „nordischen Waldmenschen“ spricht. Er kommentiert:

„Fabelhaft geistreich! Eine packende Antithese: Wüste und Wald! Alle Menschengeschichte in einem Bilde!“ (S. 898)

Am Rande sei erwähnt, dass Oppenheimer auch die Methode enttarnt, basierend auf Einzelbeispielen allgemeine Aussagen zu treffen, nicht etwa auch auf die Fugger als „Wucherer“ hinzuweisen, sondern Erscheinungen, die auf der ganzen Welt existieren, nur bei „den Juden“ festzustellen usw. Das ist Oppenheimers Hauptpunkt der Kritik an Sombarts unwissenschaftlichen Methode, während er in der Einführung von Ansichten über eine „vererbte und unveränderliche Rasse“ den Hauptpunkt der theoretischen Feindschaft von Leuten wie Sombart gegen die Wissenschaft sieht.

Gegen die „Rassentheorie“¹⁰⁶ spricht sich Oppenheimer nicht nur aus, weil sie den antisemitischen „Rassenschauvinisten“ Gelegenheit gibt, „von der inneren, *dauernden* Wesensverschiedenheit der Juden und Nichtjuden“ auszugehen. (S. 901, H. i. O.) Er wendet sich auch gegen die nationaljüdische Vorstellung einer Unveränderbarkeit von Juden und Nichtjuden. (Ebenda)

Oppenheimer betont, dass „die Juden den Kapitalismus nicht gemacht [haben]. [...] Wenn kein einziger Abkömmling eines ‚Wüstenwander-volkes‘ in Europa gelebt hätte“, hätte sich der Kapitalismus auch so entwickelt:

„Die Grundlage einmal gegeben, entfalten sich solche Ordnungen nach ihrer eigenen inneren Dialektik.“ (S. 904)

Zur Debatte auf dem Soziologentag 1912 zwischen Sombart, Franz Oppenheimer und Max Weber

In der Diskussion auf dem Soziologentag von 1912, auf dem Sombart auch anwesend war, zeigte dieser, wessen Geistes Kind er ist. Er weist darauf hin, dass es auch „Unterdrücktentheorien“ gebe. Er polemisiert: Wenn Oppenheimer „so erbittert die Rassentheorie bekämpft, sollte er nicht selbst ein Interessierter sein?“¹⁰⁷ Die ekelhafte Andeutung Sombarts ist: Franz Oppenheimer bekämpft die „Rassentheorie“, weil er „Jude“ ist.

In einem Artikel mit dem Namen „Sombart wider Oppenheimer“ berichtet die „Jüdische Rundschau“ über diese Debatte, an der auch Max Weber teilnahm:

„Auf dem zweiten Deutschen Soziologentage, der in der vorigen Woche in Berlin stattfand, kam es (wie schon kurz berichtet) zu einem recht scharfen Zusammenstoß zwischen Dr. Franz Oppenheimer und Prof. Werner Sombart – nicht wegen der Judenfrage, aber wegen des ihr zugrunde liegenden soziologischen Problems, der Rassenfrage. [...] Aber

¹⁰⁶ Zu den völlig unnötigen und falschen Zugeständnissen gehört auch die folgende Bemerkung Oppenheimers: „Ich selber bin nicht abgeneigt anzunehmen, dass“ die Schwarzen „durchschnittlich geringere Kulturfähigkeit haben als die Weißen“, auch wenn dies keineswegs wissenschaftlich erwiesen sei. (S. 902)

¹⁰⁷ Franz Oppenheimer: Die rassentheoretische Geschichtsphilosophie. Verhandlung des Zweiten deutschen Soziologentages vom 20. bis 20. Oktober 1912 in Berlin, Tübingen 1913, S. 185

in der Sache wandten sich auch alle anderen Diskussionsredner, Driesmans, Tönnies, Max Weber und vor allem Sombart, entschieden gegen Oppenheimer. Am mildesten im Ton und am verbindlichsten in der Sache Weber, der nicht nur zugab, sondern immer wieder ausdrücklich hervorhob, dass von der ganzen Rassentheorie bis heute auch nicht ein Pünktchen wissenschaftlich bewiesen oder auch nur beweisbar sei, dass man für die Vorzeit wohl für immer werde darauf verzichten müssen, exakte Beweise beizubringen, wenn man bedenke, wie ungeheuerlich schwer selbst für unsere Zeit Beweismaterial zu erstellen sei. Das sagte Weber sehr kühl, sehr objektiv, obwohl er hervorhob, dass er selbst persönlich durchaus von der Existenz und Bedeutung konstanter Rassenfaktoren überzeugt sei.“ (JR, Nr. 43/1912, S. 420)

Also: Alle gegen Oppenheimer, Max Weber einschließlic!

Franz Oppenheimer hat sicherlich von Max Weber mehr Unterstützung erwartet, die er aber nicht bekam. Weber hatte mit Virchow und insgesamt 75 anderen prominenten Persönlichkeiten 1880 die „Erklärung gegen den Antisemitismus und seine Förderer“¹⁰⁸ unterschrieben und bemühte sich deutlich, gegen offenen Rassismus und Radauantisemitismus Position zu beziehen. Aber Webers berechtigte Kritik an Sombart war ausgesprochen lau und mit viel eingestreutem Lob verbunden, wie in seinem später veröffentlichten Buch „Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie“¹⁰⁹ ersichtlich wird.

Immer wieder streut Weber ein peinliches, aber wohl unter wissenschaftlichen Halbgöttern damals übliches Lob ein. Einige Beispiel: „wie es s. Z. schon Sombart in schöner Form ausgeführt hat ...“ (S. 381), „worauf Sombart gewiss mit Recht hinweist ...“ (S. 474), „wie namentlich Sombart wiederholt in oft glänzender Form betont hat ...“ (S. 490) usw.

¹⁰⁸ Siehe die Liste der 75 Persönlichkeiten in Liebschütz, Hans: Das Judentum im deutschen Geschichtsbild von Hegel bis Max Weber, Tübingen 1967, S. 341 f. Die Erklärung selbst ist abgedruckt in: Boehlich, Werner: Der Berliner Antisemitismusstreit, Frankfurt am Main 1965, S. 202 ff.

¹⁰⁹ Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Neu-Isenburg 2005. Seitenangaben im Folgenden nach dieser Quelle. Max Weber hat dieses Buch im Zeitraum von 1910 bis 1920 geschrieben, es erschien erst nach seinem Tod 1922.

Inhaltlich ergreift Weber wie folgt Partei für Sombart:

„Es hätte in der Polemik gegen Sombarts geistvolles Buch die Tatsache nicht ernstlich bestritten werden sollen: dass das Judentum an der Entfaltung des kapitalistischen Wirtschaftssystems in der Neuzeit sehr stark mit beteiligt gewesen ist.“ (S. 472)

Aber Sombart, so Weber, habe eine Präzisierung nicht mitgeliefert und nicht gesehen, dass all die Begleiterscheinungen des Kapitalismus auch in anderen Teilen der Welt ohne jüdische Beteiligung existierten. Das ist in der Tat das Wesentliche. Aber Weber will es sich mit Sombart offensichtlich nicht völlig verderben und macht folgendes Zugeständnis an seine judenfeindliche Argumentation:

„der Wille und das Verständnis, rücksichtslos jede Chance des Gewinns auszunutzen – um des Gewinnes willen durch die Hölle zu fahren, und wenn sie die Segel versenkt –, dies ist auch den Juden recht stark eigen.“ (S. 473 f.)

Die Pauschalisierung, dass „dies auch den Juden stark eigen sei“, steht außerdem der Forderung Webers nach einer Präzisierung diametral entgegen.

An der Wandlung eines Mannes vom Schlage Sombarts, von einem angeblichen Bewunderer von Karl Marx, der sich der Sozialdemokratie annähert, den Reformismus dort unterstützt und dann aktiv judenfeindlich wird und 1933 in der NSDAP eintritt, lässt sich zeigen, wie ohne festen Standpunkt, gepaart mit Charakterlosigkeit und Eitelkeit, bürgerliche Karrieren verlaufen können.

Noch lehrreicher aber ist es, sich genauer die Demagogie und rassistischen Gemeinheiten anzuschauen, wie Sombart seinen Feind – die jüdische Bevölkerung – scheinbar lobt, um die Schlussfolgerung der Radauantisemiten der damaligen Zeit angeblich „wissenschaftlich“ zu untermauern: Die Juden als „Wüstenvolk“ mit ihrer speziellen Religion seien unveränderbare Kräfte, die den Kapitalismus geschaffen hätten und ihn bis in die Gegenwart vertreten würden. „Die Juden müssen raus“, brüllen die einen, Sombart erklärt schleimig-elegant seine „Liebe“ für „die Juden“ (insbesondere zur jüdischen Frau), und aus purer „Liebe“ plädiert er für die Möglichkeit der Auswanderung in einen zu bildenden jüdischen Staat.

Assimilation, auch da stimmt er mit den Judenfeinden überein, funktioniere nicht und könne auch angesichts der unüberwindbaren „Rassenunterschiede“ nicht funktionieren.

Ein kleiner Teil der neu entstehenden jüdisch-nationalistischen, sich selbst zionistisch nennenden Publizisten und Autoren (darunter auch Dubnow) bemerkt die vergifteten Pfeile nicht, sondern denkt wirklich, dass Sombart ein Freund der jüdischen Bevölkerung sei.

Umso wichtiger war es, dass ein Mann der Wissenschaft wie Franz Oppenheimer – der solche Kollegen wie Sombart, akademische Trickbetrüger, gut kannte – den Antagonismus bloßlegte, den die wirkliche Wissenschaft von der rassistisch-judenfeindlichen Position Sombarts unversöhnlich trennt.

Es wird aber auch spürbar, welcher Druck erzeugt wurde, so dass immer wieder dieses oder jenes Zugeständnis gemacht wurde. Die richtige Kritik an Sombart, vor allem von Oppenheimer (aber auch in der „Neuen Zeit“)¹¹⁰, ist heute umso wichtiger, als die „Sombart-Variante“ der Judenfeindschaft immer noch Konjunktur hat und Sombart von deutschen Historikern in Schutz genommen wird.

¹¹⁰ Siehe dazu den Punkt „Kritik an Sombarts Judenfeindschaft“ im Abschnitt „Kleinere Stellungnahmen der Sozialdemokratie in der ‚Neuen Zeit‘“

5. Im Hintergrund: Die wissenschaftliche „Rassediskussion“ (Luschan, Judt, Ruppin, Hertz, Weissenberg, Zollschan, Fishberg)

Vorbemerkung

Angesichts der sich ausbreitenden judenfeindlichen Stimmung im Wissenschaftsbetrieb der Anthropologie und anderen Wissenschaftsbereichen kam es zu einer Reihe von formulierten Gegenpositionen. Um die damalige Situation kurz zu charakterisieren: Es war eine große wissenschaftliche Herausforderung, auf der Grundlage der Entdeckungen von Darwin festzustellen, in welcher Hinsicht Vererbung eine Rolle spielt und in welcher nicht, wie tatsächlich die Menschheit stufenweise entstanden ist, ob und wie eine Gliederung festzustellen ist. Hierin ist auch eine der Wurzeln für falsche Auffassungen hinsichtlich einer stufenweisen Höherentwicklung der Menschheit („schwarz“, „gelb“ und als angebliche höchste Stufe „weiß“) zu sehen. Zunehmend wurden bei Tausenden von unterschiedlichen Menschen, darunter auch immer eine große Anzahl jüdischer Menschen, Körpergröße, Brustumfang, Pigmentierung und Schädelverhältnisse insbesondere von polnischen Wissenschaftlern um 1876 erfasst.¹¹¹ Im Kontext der Musterung für das Militär im Russischen Reich wurden 1878 etwa über 40.000 Menschen, darunter über 6.000 jüdische Menschen vermessen, wobei – nicht verwunderlich angesichts der großen Armut – eine größere Wehruntüchtigkeit bei jüdischen Männern festgestellt wurde. (S. 15) Der französische Anthropologe Paul Topinard (1830–1911) veröffentlichte 1885 ein Lehrbuch, in dem die „weiße Rasse“ in Semiten und Arier unterschieden wurde. Dabei wurde bereits die angebliche naturwissenschaftliche Wertneutralität durchbrochen, wenn von einer angeblichen „Gewinnsucht“ im „semitischen Wesen“ die Rede ist.¹¹² Durch eine Fülle weiterer Vermessungen von jüdischen Schädeln versuchten Wissenschaftler, den „jüdischen Typus“ oder die

¹¹¹ Siehe Kiefer, Annegret: Das Problem einer „jüdischen Rasse“. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870–1930), Frankfurt am Main 1991. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle.

¹¹² Topinard, Paul: Anthropologie, Leipzig 1888, S. 461, zitiert nach: Kiefer, Annegret: Das Problem einer „jüdischen Rasse“. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870–1930), Frankfurt am Main 1991, S. 19

„jüdische Rasse“ zu charakterisieren, teils wohl auch „vorurteilslos und ohne Wertung“. (S. 26)

In Deutschland hat Rudolf Virchow (1821–1902), Mediziner und Anthropologe, über 6 Millionen Schulkinder „nach Haut-, Haar- und Augenfarbe registriert“, darunter 75.000 jüdische Kinder. (S. 26) Das Ziel dieser 1886 publizierten Studie sollte sein, die „Rassenzusammensetzung“ der Deutschen zu klären. Virchow stellte fest, dass nur 31 Prozent dem angeblich klassisch germanischen Typus des blonden Menschen zugeordnet werden konnten, und auch bei den jüdischen Kindern konnte keine eindeutige Aussage getroffen werden, da Brünette und Blonde zusammen 56 Prozent ausgemacht hätten. Zunächst lehnte es Virchow aufgrund seiner Untersuchungen ab, das „Deutsche“ oder das „Jüdische“ einer „Rasse“ zuzuordnen. Aber 1896 prägte er in einer Festschrift (S. 28) den Begriff einer „nationalen Rasse“, die er als Verschmelzung verschiedener Typen in Deutschland verstand. Virchow geht, Kant folgend, davon aus, dass man nur drei „Rassen“ klar abgrenzen könne: die „weiße, gelbe und schwarze Rasse“. Der damals aufkommenden politischen Judenfeindschaft stellte sich Virchow entgegen, was zu widerlichen Polemiken sowohl von Chamberlain als auch von Reichstagsabgeordneten der Antisemitenparteien gegen ihn führte. (S. 31)¹¹³

Das Problem insgesamt bei den bürgerlichen Wissenschaftlern, die sich gegen Rassismus wenden, ist, dass die Kategorie der „Rasse“ zwar sehr unterschiedlich bewertet, dass über ihren Stellenwert gestritten wird und alle judenfeindlichen Wertungen zurückgewiesen werden. Aber ganz grundsätzlich wird die Kategorie der „Rasse“ als solche nicht bestritten. Zugeständnisse bei der Verwendung dieser Kategorie führen zu ausgesprochen unbefriedigenden und falschen Formulierungen. Dies geschieht insbesondere dann, wenn die angebliche

¹¹³ Siehe dazu weiterführend auch: Kirche, Siegfried (Hrsg.): Grundlinien der Geschichte der biologischen Anthropologie, Halle 1990. Dieser Sammelband, entstanden noch in der DDR 1988/1989, enthält neben Überlegungen zu antiken Ursprüngen des Biologismus auch eine Analyse der Geschichte des Begriffs „Rasse“. Dabei wird unter anderem über die Geschichte der „Menschenvermessungen“ berichtet (Anthropometrie). Hervorzuheben ist bei allen Beiträgen das umfangreiche Literaturverzeichnis.

Existenz einer „jüdischen Rasse“ herausgestellt und gegenüber den Judenfeinden positiv bewertet wird. Die Denkfigur lautet schlicht in etwa so: „Nun, dann gibt es eine jüdische Rasse, aber die ist gut und nicht schlecht.“

Es gab eine Fülle von mehr oder minder falschen und hilflosen Versuchen, dieser Frage auf die Spur zu kommen und sich gegen die religiöse Erklärung der Schaffung des Menschen durch einen Gott durchzusetzen. Der Versuch, gegen rassistisch wertende judenfeindliche Naturwissenschaftler auf dem Gebiet der Naturwissenschaften ein Gegengewicht zu schaffen, war charakteristisch für alle jene jüdischen Gelehrten, die bei politisch durchaus vernünftigen Ansichten dennoch in den falschen Kategorien der damaligen naturwissenschaftlichen Diskussion verblieben.

An und für sich ist es nicht zu rechtfertigen, zwischen jüdischen und nichtjüdischen Wissenschaftlern zu unterscheiden, wenn es nicht um Biografisches geht oder – und das ist hier der Fall – wenn Wissenschaftler ihre jüdische Herkunft selbst deutlich machen und etwa im Kampf gegen die Judenfeindschaft direkt Stellung nehmen. Aber selbst da ist eine solche Einteilung nicht unproblematisch: Die Unterstellung, mit der sich etwa Franz Oppenheimer konfrontiert sah, er äußere sich nicht als Wissenschaftler, sondern weil er als jüdische Person betroffen sei (so die primitive Attacke Werner Sombarts), wird durch die Zuschreibung „jüdisch“ erleichtert. Andererseits: Judenfeinde greifen so oder so zu diesem dümmlichen „Argument“, wenn bei ihren wissenschaftlichen Gegnern solche Tatsachen wie die Zugehörigkeit zur jüdischen Bevölkerung bekannt sind.

Jüdische Wissenschaftler beschäftigten sich mit der Frage, ob und inwieweit es einen „jüdischen Rassentypus“ oder eine „jüdische Rasse“ gibt und kommen zu recht unterschiedlichen Ergebnissen. Eines der Motive war neben der Anerkennung als Wissenschaftler in der damals in Mode gekommenen Anthropologie und „Rassenforschung“ oft auch die Abwehr judenfeindlicher Vorurteile.

Bei der Vorstellung der unterschiedlichen Positionen gehen wir weitgehend chronologisch vor.

a) Zum Buch von Felix von Luschan: „Völker, Rasse, Sprachen – Anthropologische Betrachtungen“

Ein Vortrag des in Wien tätigen österreichischen Arztes Felix von Luschan (1854–1924) auf der Jahresversammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft 1892 spielte bei der Diskussion über eine „jüdische Rasse“ eine besondere Rolle. Luschan verweist vor allem darauf, dass es unhaltbar sei, aus einer semitischen Sprachgruppe anthropologisch eine einheitliche „Rasse“ abzuleiten. Auf langen Reisen hatte Luschan empirische Forschungen an ca. 60.000 Menschen vorgenommen und vornehmen lassen. Aufgrund seiner Forschungen ging Luschan davon aus, dass sich auch die jüdische Bevölkerung ursprünglich aus drei verschiedenen „Rassen“ gebildet habe und es sich auch in der Gegenwart um eine „Rassenmischung“ handle, die von ihm durchgehend als positiv beschrieben wird. Luschan ging davon aus, dass eigentlich jeder gebildete Mensch in jüdischen Menschen „nicht nur den lebenden Zeugen und Erben einer uralten und ehrwürdigen Kultur“ sehe, sondern er „achtet und schätzt und liebt ihn als seinen besten und treuesten Mitarbeiter und Streitgenossen im Kampf um die höchsten Güter dieser Erde, im Kampf um den Fortschritt und die geistige Freiheit“. ¹¹⁴

1897 erschienen Felix von Luschans „Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete“ (Berlin 1897). In dieser Schrift werden auf 90 Seiten die Ergebnisse der im Gefolge der deutschen Kolonialtruppen vorgenommenen Vermessungen an unterschiedlichen Teilen der Bevölkerung der „deutschen Schutzgebiete“ vorgestellt: Haarfarbe, Nase, Oberlippe, Unterlippe, Wangen usw. Diese in langen Reihenmessungen erworbenen Daten werden in heute absurd erscheinenden Ta-

¹¹⁴ Luschan, Felix von: „Die anthropologische Stellung der Juden“. In: Allgemeine Zeitung des Judentums, Nr. 56/1892, S. 630, zitiert nach: Kiefer, Annegret: Das Problem einer „jüdischen Rasse“. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870–1930), Frankfurt am Main 1991, S. 34. Luschan war Arzt und ab 1900 Professor der Anthropologie mit dem ersten Lehrstuhl für Anthropologie an der Berliner Charité (Teil der Friedrich-Wilhelms-Universität). 1909 war er im Vorstand der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, vertrat diese 1911 auf dem „Internationalen Rassenkongress“ in London und führte 1920 die Redaktion der „Zeitschrift für Ethnologie“ durch.

bellens dargestellt und mit Fotos bebildert. Dabei weist Luschan gewaltige Unterschiede im Körperbau usw. anhand dieser Messung der verschiedenen Teile der Bevölkerung nach. Bei der Betrachtung dieser Tabellen und Fotos und der Darlegung, dass es sich bei der Kolonialisierung Afrikas durch deutsche Truppen um „die kraftvoll voranschreitende koloniale Erschließung unserer Schutzgebiete“¹¹⁵ handele, spürt man, bei allem Wohlwollen ob seiner wissenschaftlichen Arbeiten, doch eine fürchterliche, deutsch-europäische kolonialistische Grundeinstellung – auch wenn von Luschan einer solchen Charakterisierung aus seinem persönlichen Gefühl heraus wohl vehement widersprochen hätte, da er sich aus seiner Sicht ja massiv gegen die Diskriminierung der afrikanischen Bevölkerung ausgesprochen habe.

Auch wenn das Buch von Felix von Luschan, „Völker, Rasse, Sprachen – Anthropologische Betrachtungen“¹¹⁶ lange vor seinem ersten Erscheinen im Jahr 1922 in verschiedenen kleinen Schriften konzipiert und in Teilen verfasst und veröffentlicht wurde, sind dort jedoch prägnant seine Positionen zusammengefasst, so dass knapp auf diese Veröffentlichung eingegangen werden soll.¹¹⁷

Luschans politische Beziehung zu den Kolonialtruppen und Missionaren in Afrika, die er einleitend hervorhebt, steht im krassen Gegensatz zu der Zusammenfassung seiner Positionen, die hier wiedergegeben werden sollen.

Gegen den Begriff „Rasse“

Bereits auf den ersten Seiten des Buches wendet sich von Luschan gegen das Wort „Rasse“ und seine Bedeutung:

„[D]as Wort ‚Rasse‘ selbst hat mehr und mehr an Bedeutung verloren und würde am besten ganz aufgegeben werden, wenn es irgendwie durch ein weniger vieldeutiges zu ersetzen wäre; es ist sicher sehr einfach, von einer schwarzen oder von einer gelben Rasse zu sprechen, oder auch von schwarzen und von gelben Rassen – aber ist es völlig unmöglich, diese

¹¹⁵ Luschan, Felix von: Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete, Berlin 1897, S. 201

¹¹⁶ Luschan, Felix von: Völker, Rasse, Sprachen – Anthropologische Betrachtungen, Berlin 1927. Seitenangaben im Folgenden nach dieser Quelle.

¹¹⁷ Kautsky geht in seiner 1914 erschienenen Schrift „Rasse und Judentum“ zu Recht auf eine Reihe der hier vorgestellten Ansichten von Luschan ein, die schon vor 1914 publiziert worden waren.

Begriffe scharf abzugrenzen und zum Beispiel in Innerasien zu sagen, wo die ‚Weißen‘ aufhören und die ‚Gelben‘ anfangen. Auch die ‚rote Rasse‘ ist höchstens geographisch abzugrenzen, ganz abgesehen davon, dass die Urbevölkerung von Amerika überhaupt nicht ‚rot‘ ist, sondern ihren Namen nur ganz zufällig davon erhalten hat, dass die ersten nach Europa gebrachten Indianer mit roter Farbe bemalt gewesen waren. Völlig aussichtslos sind alle Versuche, eine bestimmte Anzahl von ‚Rassen‘ aufzustellen.“ (S. 13 f.)

Direkt kritisiert von Luschan die Einteilung der Menschheit durch Linné nach „vier Rassen – Amerikaner, Europäer, Asiaten und Afrikaner“ (S. 14). Er schildert dann die weiteren falschen Versuche, eine fünfte oder sechste oder 22 oder gar 60 „Rassen“ festzustellen und zieht die folgende Schlussfolgerung:

„Daraus folgt, dass der Begriff ‚Rasse‘ überhaupt nicht feststeht, und dass, wenn wir von ‚Rasse‘ reden oder hören, wir immer nur an eine mehr oder weniger scharf begrenzte Gruppe denken dürfen, die eine Anzahl von gleich anatomischen, physiologischen und anderen Eigenschaften gemeinsam hat. Über die Anzahl solcher Gruppen oder Rassen nachzudenken, wäre ebenso müßiger Zeitverderb, als wollte man feststellen, wie viel Engel auf einer Nadelspitze tanzen können.“ (S. 16)¹¹⁸

Es folgen auf über 350 Seiten Ausführungen über die Bevölkerung in Australien, Amerika, Afrika, den Norden und den Osten Asiens, über Vorderasien und Hinterindien, um im letzten Abschnitt (ab Seite 322) auch auf Europa zu kommen.

Der Autor lässt sich zwar auf den Vergleich von Schädelformen und Ähnliches ein, allerdings um nachzuweisen, dass die gängigen rassistischen Theorien falsch sind und durch nichts wirklich begründet werden können. Auch in Europa, wo er unterschiedliche menschliche Typen unterscheidet, schränkt von Luschan den in Anführungszeichen gesetzten Begriff der „Rasse“ umgehend ein und schreibt:

„verschiedene ‚Rassen‘, richtiger [!] natürlich Gruppen“. (S. 323)

Ausdrücklich wendet sich von Luschan gegen Folgendes:

„Von einer innereuropäischen Rasse zu sprechen, und gar von einer arischen Rasse zu reden, was gegenwärtig in weiteren Kreisen wie eine Art

¹¹⁸ Diese Stelle wird von Kautsky in seiner Schrift „Rasse und Judentum“ zitiert. Siehe dazu den Punkt „Unterscheidungen und Gegensätze der Menschenrassen“ im Abschnitt „Zur Schrift ‚Rasse und Judentum‘ (1914)“.

Sport betrieben wird, ist völlig verkehrt. Max Müller,¹¹⁹ der selbst am Beginn seiner gelehrten Tätigkeit geneigt gewesen war, die Begriffe von Rasse und Sprache nicht scharf auseinanderzuhalten, hat bald genug eingesehen, wie nötig da eine reinliche Scheidung sei, und hat dann das berühmte Scherzwort geprägt, man könne mit demselben Recht wie von einer arischen Rasse auch von einer langköpfigen Sprache oder einer kurzköpfigen Grammatik sprechen.“ (S. 325 f.)

Ab Seite 337 kommt von Luschan auf die jüdische Bevölkerung zu sprechen, lobt Zollschan vor allem Fishberg, der mit seiner Studie „an erster Stelle“ (S. 339) stehe, wendet sich klar gegen Chamberlain und viele Pamphlete, die das „Papier nicht wert sind, auf dem sie gedruckt wurden“ (S. 337).

Verwendung des Begriffs „Rasse“

Luschan lässt sich, obwohl er eigentlich von „sogenannten Rassen“ spricht, dennoch ab und zu auf den „Rassebegriff“ ein, um in antirassistischer Absicht folgende Differenzierung nachzuschieben:

„Der Unterschied zwischen den verschiedenen Rassen ist, besonders was die moralischen Eigenschaften und die Intelligenz angeht, nicht entfernt so als der zwischen einzelnen Individuen ein und derselbe Rasse.“ (S. 375)

Luschan wendet sich auch ausdrücklich dagegen, „Mischlinge“ zu diskriminieren, da sie „niemals a priori minderwertig“ seien (S. 375).

Gegen rassistische Judenfeindschaft und eine angebliche „jüdische Rasse“

Eindeutig stellt von Luschan sich gegen die theoretisch-rassistische Judenfeindschaft:

„Einer der roten Fäden, der sich durch diese ganze Literatur hindurchzieht, ist die angebliche Rasseneinheit der Juden, ein zweiter ihre so oft behauptete soziale Minderwertigkeit.“ (S. 338)

Von Luschan verweist auf seine bisherigen Ausführungen, dass es, so wenig wie es eine indogermanische oder arische „Rasse“ gibt,

„so wenig gibt es eine jüdische; es gibt auch keinen jüdischen Typus, sondern nur einen ganz allgemein orientalischen, an dem genau wie die Juden auch Griechen und Armenier und im geringeren Maße auch viele

¹¹⁹ Friedrich Max Müller war ein deutscher Sprach- und Religionswissenschaftler. Er lehnte später den Begriff „Rasse“ als „Schwindel“ ab.

andere Vorderasiaten beteiligt sind. Die Juden treten, wie schon vorher gesagt, als ein Mischvolk in die Geschichte ein ...“ (S. 338)

Dann geht von Luschan auch auf die Lüge von der sozialen Minderwertigkeit der jüdischen Bevölkerung ein, bemüht in Hinblick auf die angeblich so große Geschäftstüchtigkeit den Vergleich mit Armeniern und Griechen und anderen orientalischen Völkern, um Judenfeindschaft zu entschärfen. Bestimmte auftretende negative Eigenschaften erklärt er auch aus der Geschichte der Unterdrückung, beweist anhand der Kriminalstatistik, dass die Gewaltverbrechen in der jüdischen Bevölkerung wesentlich geringer sind als in anderen Teilen der Bevölkerung und stellt eindeutig klar:

„Aber es ist völlig unwissenschaftlich, vom ‚Charakter‘ der Juden zu sprechen, weil da naturgemäß oft reiner Zufall und persönliche Zu- oder Abneigung eine große Rolle spielen und das Urteil trüben.“ (S. 345)

Bei der Besprechung der Positionen von Luschan geht es vor allem darum – unabhängig von einzelnen nicht zu verfolgenden Diskussionspunkten über Völkerwanderung oder dem fragwürdigen Ansatz, mit Kriminalstatistiken zu operieren und Ähnliches –, dass es einen bürgerlichen Wissenschaftler gab, der sich trotz seiner wohlwollenden Äußerungen zur Kolonialpolitik deutlicher oder besser gesagt: eindeutiger als manch anderer der gegen die Judenfeindschaft angehenden Wissenschaftler nicht nur die Vorstellung einer „jüdischen Rasse“ und ihrer Minderwertigkeit zurückgewiesen, sondern auch den Begriff der „Rasse“ als mehr oder weniger obsolet abgelehnt hat.

Zusammenfassende Stellungnahme

Abschließend schreibt Felix von Luschan in seinen Buch „Völker, Rasse, Sprachen – Anthropologische Betrachtungen“:

„Zusammenfassend kommen wir nun am Schluss zu den folgenden Sätzen:

1. Die gesamte Menschheit besteht nur aus einer einzigen Spezies: Homo sapiens.
2. Es gibt keine ‚wilden‘ Völker, es gibt nur Völker mit einer anderen Kultur als die unsere.
3. Die trennenden Eigenschaften der sogenannten ‚Rassen‘ sind im Wesentlichen durch klimatische, soziale und andere Faktoren der Umwelt entstanden.

4. Es gibt keine an sich minderwertigen Rassen.

5. Es gibt in jeder Rasse einzelne minderwertige Individuen.“ (S. 374)

Die Stoßrichtung dieser Sätze war jedenfalls deutlich und richtig auch wenn in Punkt 5 doch von „Rasse“ die Rede ist.

b) I. M. Judd: „Die Juden als Rasse“ (1903)

Ein anderer Forscher legte das Gewicht auf „jüdische Rassereinheit“. Der polnische Gelehrte Ignazy Maurycy Judd (1875–1923) veröffentlichte 1903 auf Deutsch seine Schrift „Die Juden als Rasse“. Er geht davon aus, dass keinerlei „Rassenmischung“ stattgefunden habe. Dieses Buch galt lange Zeit als der Hauptbeleg für die These von der Existenz einer „jüdischen Rasse“.¹²⁰

Angesichts seines Gangs durch die Geschichte der jüdischen Bevölkerung geht Judd davon aus, dass keine Vermischung der jüdischen Menschen mit nichtjüdischen Menschen in Europa stattgefunden habe, da es eine Kette von gewalttätigen Aktionen gegen die jüdische Bevölkerung gegeben hat:

„Daher die soziale und Rassenabgesondertheit. Das Aufsaugen ansässiger Elemente durch Proselytismus oder Mischehen muss hier völlig ausgeschlossen werden.“ (S. 204)

Die Ähnlichkeit aller jüdischen Menschen der verschiedensten Erdteile versucht Judd auch durch eine Aneinanderreihung von Bildern und Fotos nachzuweisen.

Kurz, er konstruiert – im positiven Sinne – eine „jüdische Rasse“.¹²¹

c) Arthur Ruppin: „Die Juden der Gegenwart“ (1904)

Von besonderer Bedeutung ist im Zusammenhang mit den von anderen Wissenschaftlern genutzten Tabellen und Daten, die dann auch Sombart und später Kautsky verwendeten, das in 1. Auflage 1904 im jüdischen Verlag (Köln/Leipzig) erschienene Buch von Arthur Ruppin „Die Juden der Gegenwart“.¹²²

¹²⁰ Judd, I. M.: Die Juden als Rasse. Eine Analyse aus dem Gebiete der Anthropologie, Berlin 1903. Seitenangabe in diesem Abschnitt nach dieser Quelle.

¹²¹ Siehe dazu auch die Anmerkung: Zu Landmanns Buch „Die Juden als Rasse“ (1967)

¹²² Ruppin, Arthur: Die Juden der Gegenwart, Köln/Leipzig 1911, 2. Auflage. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle. Arthur Ruppin (1876–1943) wurde

Ohne Frage bietet dieses in klarer Sprache verfasste, übersichtliche Buch (zusammen mit den Hauptwerken von Graetz und Dubnow)¹²³ – unabhängig von gewichtigen Einwänden – einen wichtigen Baustein zum Verständnis der Geschichte der jüdischen Bevölkerung auf der ganzen Welt, der Veränderungen der jüdischen Religion und der soziologischen Phänomene der Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in unterschiedlichen Ländern und unterschiedlichen geschichtlichen Phasen von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Ruppin ist kein Verteidiger der streng orthodoxen jüdischen Religiosität, die die moderne Wissenschaft und sogar andere Sprachen in vergangenen Jahrhunderten und in Teilen der jüdischen Bevölkerung in Po-

1876 in Rawicz geboren, lebte und studierte dann in Halle, Berlin und Magdeburg. Ruppin war Soziologe. Seine Persönlichkeit und damit auch dieses Buch hat ein besonderes Gewicht, da er das von ihm gegründete Büro für Statistik der Juden in Berlin leitete und in wichtigen Fachzeitschriften zu diesem Thema mitarbeitete. Dann ist er nach Palästina ausgewandert, um dort 1908, als offizielle Vertretung der Zionistischen Weltorganisation, das dort gegründete Palästina-Amt zu übernehmen. Er starb 1943 in Jerusalem. In seinem Buch „Darwinismus und Sozialwissenschaft“ (Jena 1903) geht es um eine ausführliche Darlegung der Vorläufer und der Wirkung der Arbeit Darwins in Philosophie und Sozialwissenschaft. Es spiegeln sich dort eindeutig kolonialistische Ideen wider. Reaktionären Thesen wie, dass angeblich „Wilde“ und angeblich „primitive Menschen“ ähnlich den Kindern denken und fühlen und, dass die Menschen in Afrika angeblich erst beginnen zu arbeiten, wenn sie sich Schmuck oder Alkohol verschaffen, werden unkritisch wiedergegeben. (S. 16-17).

¹²³ Heinrich Graetz (1817–1891) war ein jüdischer Gelehrter, der sich zeitlebens vor allem mit der „Geschichte der Juden“ auseinandersetzte. Graetz war kein Marxist, kein historischer Materialist. Er war ein bürgerlicher Wissenschaftler, der mit großem Engagement eine Fülle von Material gerade auch zur Geschichte des Kampfes gegen die Judenfeindschaft zusammengetragen und dargestellt hat. Zweifellos war seine elfbändige „Geschichte der Juden von den Anfängen bis auf die Gegenwart“ sein zentraler Beitrag. Graetz verteidigte in seinen Schriften die jüdische Bevölkerung gegen Beschimpfungen und Verleumdungen und attackierte die Judenfeinde schonungslos. Simon Dubnow (1860–1941) war ein zunächst in Russland lebender Historiker und Theoretiker des Judentums. Er begrüßte den Sturz des Zarismus 1917 und die Februarrevolution, wandte sich aber nach der Oktoberrevolution 1917 von der revolutionären Entwicklung in Russland ab und zog nach Berlin. Von dort flüchtete er im Alter von 73 Jahren nach Riga, wo er 1941 von den Nazis in ein Ghetto gesperrt und wenige Wochen später erschossen wurde. Dubnow übersetzte zunächst Graetz’ „Geschichte der Juden“ und hatte den Anspruch, die Arbeit von Graetz fortzusetzen. Seine zehnbändige „Weltgeschichte des jüdischen Volkes“, die von 1915 bis 1929 erschien, ist sein Hauptwerk.

len und Russland bis in die Gegenwart nicht zulässt (Siehe die Darstellung der jüdischen Cheder-Schulen in Russland, S. 116). Aber er betrachtet mit Wehmut die Kälte, die sich durch die Abkehr von der ursprünglichen jüdischen Religiosität abzeichnet, und die riesige Gefahr, dass, wie er es formulieren würde, „die jüdische Rasse“, also ein Kernbestand der jüdischen Bevölkerung, nicht mehr als „Juden“ ab einem bestimmten Zeitpunkt existieren würde.

Ruppin hat offensichtlich Karl Marx gelesen, lobt an einer Stelle Eduard Bernstein (S. 286) und stellt zumindest fest, dass „die wirtschaftlichen Beziehungen“ die „wichtigsten und weitverzweigtesten“ Faktoren für die menschlichen Beziehungen seien (S. 21). Und seine Ausgangsthese ist ja auch, dass der voranschreitende Kapitalismus zur Assimilierung der jüdischen Bevölkerung in den jeweiligen Ländern führen wird.

Assimilation als Gefahr für die „Auslöschung des Judentums“

Neben der Darlegung einer Fülle von Daten über Auswanderung und Einwanderung, über die Zahl der „Mischehen“, die Zahl des Austritts aus der jüdischen Gemeinde und den Geburts- und Sterbezahlen sowie über die Konzentration in den Großstädten und die schrittweise Aneignung der jeweiligen Landessprache der Länder, in denen jeweils Teile der jüdischen Weltbevölkerung leben, ist sein grundlegendes Anliegen: die Gefahren aufzuzeigen, die die Assimilation mit sich bringt.

Die eigentliche Gefahr für die Auslöschung jüdischer Kultur und des Judentums überhaupt ist für ihn die Assimilation, die aus seiner Sicht notwendig, ja zwingend aus der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft folge, wie schon in Westeuropa zu sehen sei. Diese Entwicklung erfasse auch mit zeitlichem Abstand Amerika und England und schließlich auch Osteuropa und Russland. Er teilt die jüdische Weltbevölkerung in vier Schichten ein: eine erste, die sich aufgrund der Assimilierung schon völlig vom Judentum gelöst hat, dann die sogenannten „Jom-Kippur-Juden“ (S. 150), die vielleicht noch ein- oder zweimal im Jahr aus Tradition in die Synagoge gehen, eine dritte Schicht, die sich einerseits schon assimiliert hat, andererseits am „Jüdischsein“ festhalten will, und eine vierte Schicht, die an die orthodoxe jüdische Religion und Jiddisch als Sprache gebunden ist.

Ruppin geht davon aus, dass von Generation zu Generation ein Übergang, wie sich weltweit beobachten lasse, von der vierten Schicht zur ersten Schicht möglicherweise schon in einem kurzen Zeitraum erfolgen werde. In diesem Zusammenhang ist entscheidend, dass er ohne Wenn und Aber vom „Wert der jüdischen Rasse“ (S. VII) ausgeht.

Wissenschaftstheoretisch beklagt er, dass einseitig die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung und deren Verfolgung von Historikern analysiert wurden, aber die genaue Analyse „der Assimilation harrt bis heute noch ihres Darstellers“ (S. 28). Daher legt Ruppin das Schwergewicht seiner Untersuchung auf all die Faktoren in Geschichte und Gegenwart, die zu dieser Assimilation führen.

Die zwei wesentlichen Faktoren, die dann seine Analyse bestimmen, sind als Erscheinungsform der Austritt aus der jüdischen Gemeinde – sei es durch Taufe, sei es als Dissident – und vor allem die „Mischehe“. Das wird mit langen Zahlenkolonnen und Tabellen statistisch nachgewiesen. Zunehmend unterscheide sich aufgrund der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung die jüdische Bevölkerung nicht mehr von den anderen Teilen der Bevölkerung, weil – und hier formuliert er ironisch und mit Anklang an Karl Marx’ Schrift „Zur Judenfrage“ – „die gesamte Volkswirtschaft ‚jüdisch‘ geworden“ (S. 45) sei, also durch das Streben nach Gewinn gekennzeichnet sei, was man ja den Juden unterstellt habe. Diesen Vorwurf gegenüber der jüdischen Bevölkerung könne im Grunde niemand mehr erheben.

Die Lösung sieht Ruppin in der Auswanderung eines Teils der jüdischen Bevölkerung nach Palästina und nicht im Kampf gegen die Assimilation in den westeuropäischen Ländern, den er von vornherein, das zeigt er mit Zahlen, für verloren hält. Für die gesamte Diskussion über Assimilation, Auswanderung und Judenfeindschaft ist wichtig, dass er insbesondere auch aufzeigt, dass die Judenfeindschaft in dieser Zeitspanne durchaus nicht nur eine Stärkung der zionistischen Idee bewirkte. Vielmehr habe gerade auch die Anpassung an die jeweiligen Kulturen der jeweiligen Länder, ja der Übertritt zum Christentum oder der Austritt aus der jüdischen Gemeinde die Judenfeindschaft forciert. (Siehe das 12. Kapitel „Der Antisemitismus als unzureichendes Hemmnis der Assimilation“, S. 197 ff.) Zudem sei die Abkehr von der Religion ein alle religiöse Gemeinschaften betreffender Faktor.

Falscher Umgang mit Statistiken

Sicherlich falsch und kritikwürdig ist, dass Ruppin bei den Statistiken Kriterien ansetzt, die zu irreführenden Aussagen führen, etwa den pauschalen Sammelbegriff des „Selbstständigen“. Somit signalisiert Ruppin doch einen recht großen Reichtum der jüdischen Bevölkerung in Deutschland insgesamt. Im Vergleich zu der Lage der jüdischen Bevölkerung in Polen und Russland mag das stimmen, aber der riesige Unterschied zwischen sehr reichen jüdischen Menschen und sehr armen jüdischen Menschen auch in Deutschland geht verloren, wenn insgesamt von jüdischen Menschen stammende Steuereinnahmen anvisiert werden, ohne zu differenzieren. Allerdings gab es keine Statistik, die eine solche genaue Differenzierung doch so unterschiedlicher „Selbstständiger“ ermöglichte, aber das Problem hätte benannt werden können.

Ruppins Positionen zur „jüdischen Rasse“

Es ließen sich einige Aussagen zusammentragen, die falsch verallgemeinern, etwa über die „Spielsucht *der* Juden“ und Ähnliches (siehe etwa Fußnote S. 61, H.v.V), die im Gegensatz zu der sonst wissenschaftsorientierten Darlegung stehen. Ganz falsch sind auch Ruppins Ausführungen über „Mischehen“ und die daraus angeblich entstehende größere Unfruchtbarkeit. Er schreibt:

„Naturwissenschaftlich wäre es durchaus erklärlich, dass die Mischehen häufiger unfruchtbar sind als die reinen Ehen. Wie verschiedene zoologische *Arten* sich untereinander nicht kreuzen können, so kann auch schon die Rassenverschiedenheit in gewissem Maß die Unfruchtbarkeit bedingen.“ (S. 173, H. i. O.)

Er schreibt an anderer Stelle, dass bei „Kreuzung“ von weit voneinander verschiedenen „Rassen“ „die Folgen für die Nachkommen fast immer nachteilig“ seien, denn „die Verschiedenheit des väterlichen und mütterlichen Bluts schafft unausgeglichene, halt- und energielose Sprösslinge.“ (S. 229) Hier übernimmt Ruppin die Vorstellung aus der Ideologie des Rassismus, dass das „Blut“ angeblich ursächlich daran beteiligt sei, persönliche Merkmale von Menschen hervorzubringen.

Der springende Punkt ist jedoch ein anderer. Sehr eindeutig steht Ruppin zu der These, dass die „Juden eine hochbegabte Rasse“ seien.

Ruppin hält die jüdische Bevölkerung, wie die armenische und die griechische Bevölkerung, auch wegen ihrer sehr alten und großen kulturellen Entwicklung insgesamt für eine Bevölkerung, die Leute hervorgebracht habe, die

„insbesondere die Gabe schneller Auffassung und Kombination haben. Diese Gabe ist es, welche die Juden ebenso zu den besten Schachspielern wie zu tüchtigen wissenschaftlichen Arbeiten, technischen Erfindern und – zu hervorragenden Kaufleuten macht.“ (S. 47)

In klarer Sprache fasst Ruppin seine eigene unklare und verwirrende Position auf der Basis der Anerkennung und Einteilung „menschlicher Rassen“ aufgrund ihrer Hautfarbe so zusammen:

„Von den drei großen Menschenrassen, der weißen, der gelben und der schwarzen, gehören die Juden zur weißen Rasse und innerhalb der weißen Rasse, die sich in Xanthochroa (Hellfarbige) und Melanochroa (Dunkelfarbige) gabelt, zu den Dunkelfarbigem. Diese Dunkelfarbigem kann man wiederum in drei Gruppen sondern: 1. Die Völker Nordafrikas und Arabiens (typische Repräsentanten: die arabischen Beduinen), 2. Die übrigen west- und südasiatischen Völker (typische Repräsentanten: die Armenier und Perser), 3. Die Südeuropäer (typische Repräsentanten: die Griechen).

Die Juden sind bei ihrem Eintritt in die Geschichte als ein Kreuzungsergebnis zwischen der ersten Gruppe, zu der im Altertum außer den Arabern insbesondere noch die Assyrer und Babylonier gehörten, und der zweiten Gruppe (Aramäer, Hethiter) zu betrachten.“ (S. 213 ff.)

Die „Juden“ seien zwar nicht alle einheitlich, aber im Großen doch „eine gut charakterisierte Rasse“ (S. 217).

Zu den Antisemiten, aber positiv zu Chamberlain

Ruppin stellt fest: „Die antisemitische Bewegung ist auf deutschem Boden erwachsen“ (S. 198). Die jüdenfeindlichen Parteien haben sich zwar von 3,7 Prozent aller Stimmen 1898 auf 2,2 Prozent aller Stimmen im Jahre 1907 im Reichstag zurückentwickelt:

„Dafür hat aber in Deutschland die einflussreiche konservative Partei in ihrem Programm von 1892 (das sogen. Tivoli-Programm) den Kampf gegen den ‚vielfach sich vordrängenden und zersetzenden jüdischen Einfluss‘ aufgenommen.“ (S. 198)

Es ist jedoch keine Streitschrift gegen Chamberlain, den er sogar – obwohl er „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ insgesamt als „subjektiv“ kritisiert – zweimal in positiver Hinsicht erwähnt. (Siehe S. 46 und Fußnoten S. 46 und 47)

Zum Stand der Auswanderung nach Palästina

Abschließend behandelt Ruppin den Stand der Auswanderung nach Palästina und die dort entstehenden ökonomischen und politischen Probleme. Er plädiert deutlich für das Hebräische als dort durchzusetzende allgemeine Sprache, sieht vor allem Probleme bei der Forderung nach „nationaler Autonomie“ in Österreich (ohne sie völlig abzulehnen), um dann als Grundidee des Zionismus noch einmal eindeutig die Auswanderung nach Palästina hervorzuheben. (Siehe S. 277). Die Probleme einer möglichen Konkurrenz zwischen jüdischer und arabischer Bevölkerung sieht er, geht aber von der Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens aus:

„Es ist sehr wohl denkbar, dass das Zusammenleben zwischen Arabern und Juden, selbst wenn diese in großer Zahl einwandern, ein friedliches und freundliches sein kann.“ (S. 292)

Ruppin sieht eine Reihe von weiteren Schwierigkeiten, um das Ziel der Auswanderung zu erlangen, und betont zum Schluss:

„Aber das Ziel ist der großen Anstrengung wert. Denn *der Zionismus ist nicht eine nationale oder chauvinistische Marotte, sondern der Verzweiflungskampf der Juden gegen die sie bedrohende Vernichtung.*“ (S. 302, H. i. O.)

d) Friedrich Hertz: „Moderne Rassentheorien. Kritische Essays“ und „Antisemitismus und Wissenschaft“ (1904)

Über Friedrich Hertz ist nach unserem Kenntnisstand wenig bekannt. 1904 (also nach der Dreyfus-Affäre) widmete er sein große Studie „Moderne Rassentheorien“ (Wien 1904) dem französischen Sozialisten Jean Jaurès und veröffentlichte im selben Jahr eine Broschüre über „Antisemitismus und Wissenschaft“.

Bei Hertz handelt sich um einen engagierten Wissenschaftler, dem es darum geht, Rassismus und Judenfeindschaft zurückzuweisen. Er erklärt bereits in der Vorrede zu dem über 350 Seiten umfassenden Buch, dass „Rassenmomente unglaublich übertrieben wurden und

dass ihre Rolle in der Geschichtserklärung eine sekundäre sein muss“¹²⁴.

Und im Sinne einer Beweisführung, dass „Rassenmomente unglaublich übertrieben wurden“, und einer Zurückweisung des Vorrangs von „Elementen der Rasse“, geht er von der Darstellung der „modernen Rassentheorie“ über zur Frage der „Rassen und Sprachen in der Geschichte“. Dann behandelt er das „religiöse Leben“, die „Zivilisation bei Arier und Semiten“ und schreibt „über den Rassecharakter der Germanen“. Hertz schließt sein Buch ab mit Abschnitten über die Kritik an der „Rassentheorie“, reflektiert über die Fortschrittsfähigkeit der „Menschenrasse“ und beleuchtet die Psychologie der „Rassentheorie“.

Einleitend zitiert Hertz zustimmend Alexander von Humboldt: „Es gibt bildsamere, höher gebildete, durch geistige Kultur veredelte, aber keine edleren Volksstämme.“¹²⁵ Hertz tritt dann vehement und oft bis in die kleinsten Verästelungen dem Rassismus in den Büchern von Gobineau und Chamberlain entgegen. Dabei zieht er ausgesprochen kenntnisreich und umfangreich weitere Literatur hinzu und befasst sich mit weiteren „Rassentheoretikern“ und ihren Gegner. Dabei taucht er tief in die Geschichte und die verschiedener Erdteile ein, um die Absurditäten auch im Einzelnen zu widerlegen, die er in den „Rassentheorien“ aufspürt – bis hin zur Widerlegung der schäbigen Behauptung Chamberlains, dass Jesus kein Jude gewesen wäre.¹²⁶

Zum Zusammenhang von Nationalismus, „Rassentheorie“ und Judenfeindschaft

Hervorzuheben ist noch, dass Hertz deutlich darauf hinweist, dass „Rassentheoretiker“ Feinde der Demokratie und „gegen das nüchterne Denken“ seien,¹²⁷ wobei er einen interessanten Gedanken zu seinem Land, Österreich, äußert:

¹²⁴ Hertz, Friedrich: Moderne Rassentheorien. Kritische Essays, Wien 1904, Vorrede, ohne Paginierung

¹²⁵ Zitiert nach: Hertz, Friedrich: Moderne Rassentheorien. Kritische Essays, Wien 1904, S. 2

¹²⁶ Siehe Hertz, Friedrich: Moderne Rassentheorien. Kritische Essays, Wien 1904, S. 322–342

¹²⁷ Ebenda, S. 351

„Der Ekel erregende Zustand des politischen Lebens Österreichs, die Herrschaft der tollsten Phrase, das Überbieten an sinnloser Leidenschaft, die schroffe Verachtung des ‚minderwertigen‘ Gegners, die Zersplitterung in zahllose Fraktionen, die das bellum omnium contra omnes verwirklichen – all dies ist nicht eine natürliche Folge des Nationalitätenstreites. Dies entstand erst, seitdem durch den Antisemitismus die Auffassung der *Nationalitäten als Rassen* sich verbreitete und ihre naturgemäßen psychologischen Wirkungen äußerte. Man wird einst den spezifisch österreichischen Nationalismus als Massenhysterie wissenschaftlich charakterisieren und damit den Einfluss der Rassentheorie gebührend charakterisiert haben.“¹²⁸

Der von Hertz analysierte Zusammenhang von Judenfeindschaft, „Rassentheorie“ und nationalistischer Aufhetzung ist sicherlich nicht nur für das damalige Österreich wichtig.

Friedrich Hertz veröffentlichte im selben Jahr 1904 auch die Streitschrift „Antisemitismus und Wissenschaft“ in Wien. Zu Beginn wird darin der Grundgedanke entwickelt, dass es wichtig sei, sowohl den gefühlsmäßigen Antisemitismus als auch den sich auf Wissenschaft berufenden Antisemitismus zu durchschauen und dagegen Stellung zu beziehen.¹²⁹

Der Autor befasst sich auch in dieser Schrift mit der Frühgeschichte von Juden und Römern – allerdings nicht so ausführlich wie in seinen Essays zu „Modernen Rassentheorie“. Er vertritt die Auffassung, dass politische, nicht rassistische Auseinandersetzungen das Verhältnis zwischen Juden und Römern bestimmt hätten und dass zudem die Weigerung der jüdischen Bevölkerung, den Göttern der Römer zu huldigen, dabei eine Rolle gespielt habe usw.¹³⁰

Ähnlich wie in seiner vorangegangenen Schrift verbleibt Hertz trotz scharfer Zurückweisung der „Rassentheorie“ an manchen Stellen im Rahmen der damaligen falschen Auffassung von Judenfeindschaft als

¹²⁸ Ebenda, H. i. O.

¹²⁹ Siehe Hertz, Friedrich: Antisemitismus und Wissenschaft, Wien 1904, S. 3

¹³⁰ Hertz widerlegt auch eine verfälschende Übersetzung von Martin Luther, der Moses sagen lässt: „an den Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder“. In Wirklichkeit heißt es nicht „wuchern“, sondern „Zins nehmen“, da Wucher nach dem Talmud verboten ist, wie Hertz aufzeigt (Ebenda, Fußnote S. 8).

lediglich einer Übertreibung der Tatsache, dass zwar „ein Hauptteil der Kapitalisten jüdischer Herkunft“ sei, aber eben nicht alle.¹³¹

Auch hinsichtlich der Verwendung des Begriffs der „Rasse“ gibt es bei Hertz Zugeständnisse. Dies wird deutlich, wenn er etwa feststellt „dass wir nicht die mindeste Möglichkeit haben, eine Rasse mit Sicherheit abzugrenzen“, und dann in Klammern dazusetzt – „abgesehen von den großen Haupttypen: Neger, Weiße, Gelbe, etc.“¹³² Als Fußnote fügt er jedoch hinzu, dass ein großer Sprach- und Religionsforscher, Friedrich Max Müller¹³³, kurz und bündig erklärt habe: „Rasse ist Schwindel“.¹³⁴

Hertz verweist auf die Herausgabe des „Antisemiten-Spiegels“¹³⁵ als wichtigen Beitrag zum Kampf gegen die Judenfeindschaft. Abschließend spricht Herz sich in seinem Aufsatz für die „Assimilation der Juden“ aus und wendet sich gegen den Zionismus, dessen gut gemeinte Begeisterung Hertz anerkennt.

¹³¹ Siehe ebenda, S. 14

¹³² Ebenda, S. 22

¹³³ Friedrich Max Müller (1823–1900) war ein in England und Indien lebender und lehrender Mythen- und Sprachforscher, der „arisch“ und „semitisch“ für die Klassifizierung von Sprachgruppen verwendet hat und sich mit Recht bitter beschwerte, dass daraus nun menschliche „Rassen“ konstruiert würden. Siehe Bein, Alex: Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems, Band 2, Stuttgart 1980, S. 171. Zur Biografie von Müller siehe auch Schlender, Friedmann: Traumflieger ohne Landeplatz: Max Müller, eine deutsche Legende in Indien, Berlin 2000.

¹³⁴ Siehe Hertz, Friedrich: Antisemitismus und Wissenschaft, Wien 1904, S. 22

¹³⁵ Der „Antisemiten-Spiegel“ wurde vom Verein zur Abwehr des Antisemitismus herausgegeben und hatte den Anspruch, den Angriffen der Judenfeinde mit Tatsachen und Fakten entgegenzutreten. Siehe dazu „Antisemiten-Spiegel – Die Antisemiten im Lichte des Christentums, des Rechtes und der Moral“ (1892) in: Kollektiv von Autorinnen und Autoren: Der Kampf der entstehenden Sozialdemokratie gegen die Judenfeindschaft bis zur Bebel-Rede 1893 (1848 bis 1893), Offenbach 2019, S. 280–288.

e) Zu Samuel Weissenbergs anthropologischen Untersuchungen (1905)

Der in Russland lebende jüdische Arzt Samuel Weissenberg (1867–1928) analysierte zunächst vor allem, wie Umwelt, Ernährung und soziale Bedingungen auch auf die körperlichen Eigenschaften von Menschen wirken. Dies auch, um das Märchen zu widerlegen, dass jüdische Menschen, sozusagen angeboren, eine geringere Körperstärke und auch einen geringeren Brustumfang etc. hätten.

1905 begann er sich um die Fragen zu kümmern, ob es „jüdische Rasentypen“ gibt und welche Entstehung und Veränderung es dabei gegeben habe. Für diese Studien erhielt er 1908 ein Rudolf-Virchow-Stiftungs-Stipendium, um in der Türkei, Syrien, Ägypten und Palästina anthropologische Forschungen an über 500 jüdischen Menschen durchzuführen, deren Körpergröße, Kopfindex, Gesicht und Nasenform empirisch festgehalten wurden.¹³⁶

Es macht keinen Sinn, auf diese Ergebnisse genauer einzugehen, da sich immer mehr herauskristallisierte, dass eine Systematik in Wirklichkeit nicht festzustellen ist. Es herrscht ein Durcheinander an Begriffen, die nur die Irrwege der damaligen anthropologischen Forschung wiedergeben. Weissenbergs Aufgabenstellung, sich gegen das „Dogma des modernen Rassen-Antisemitismus“¹³⁷ zu wenden, führte dann dazu, dass er mehr auf die jüdische Kultur einging. Zudem sollte doch die Humanität nicht nach der Haarfarbe und der Nasenform bestimmt werden, wie Weissenberg in seinem Aufsatz „Der jüdische Typus“ in der Zeitschrift „Globus“ 1910 geschrieben hat.¹³⁸

¹³⁶ Siehe Kiefer, Annegret: Das Problem einer „jüdischen Rasse“. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870–1930), Frankfurt am Main 1991, S. 4245

¹³⁷ Ebenda, S. 49

¹³⁸ Siehe ebenda, S. 52

f) Ignaz Zollschans Kampf gegen die Germanomanie (1910)

Der Arzt und Anthropologe Ignaz Zollschan (1878–1948) veröffentlichte 1910 die Studie „Das Rassenproblem unter besonderer Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen der jüdischen Rassenfrage“¹³⁹.

Zum Aufbau

Die Schrift umfasst 491 Seiten. In Teil I behandelt Zollschan „Die anthropologischen Grundlagen des Rassenproblems“ (S. 10–148), gegliedert in fünf Abschnitte, darunter die Abschnitte „Rassentum der Germanen“ und „Rassentum der Juden“ sowie „Versuch einer Rassensystematik“. Ausführlich werden die anthropologischen Forschungsergebnisse seiner Zeit, teilweise unkritisch, dargestellt.

In einem umfangreichen Teil II (S. 149–300) geht es um die Darstellung der Thesen von Wissenschaftlern über die „Rasseneigenschaften der Juden“ und die „Rasseneigenschaften der Arier (Germanen)“, wobei dann der Schwerpunkt auf eine „Kritik des historischen Beweismaterials der Rassentheorien“ gelegt wird.

Im abschließenden Teil III (S. 301–491) formuliert der Autor dann in drei Schritten zusammenfassend seine Ansichten zum „Kulturwert der jüdischen Rasse“. Zunächst geht es um die „schöpferische Leistung der Juden“ auf dem Gebiet der materiellen, dann um den „Wert der Juden für die geistige Kultur der Menschheit“. Abschließend wird dann das Problem diskutiert, ob es überhaupt lohnend sei, sich gegen die Tendenz zur Assimilation der jüdischen Bevölkerung an ihre Umgebung durch Taufe und „Mischehe“ aufzulehnen.

Während Zollschan einleitend erklärt, dass die Wissenschaft über das „Rassenproblem“ noch keine anerkannten Theorien habe, „sondern nur Hypothesen“ (S. VII), bekämpft er im Verlauf seiner Studie vor allem die negative Wertung „der Juden“ durch die Judenfeinde.

Er warnt nachdrücklich davor, dass die jüdischen Menschen

¹³⁹ Zollschan, Ignaz: Das Rassenproblem unter besonderer Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen der jüdischen Rassenfrage, Wien/Leipzig 1910. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle.

„heute selbst schon anfangen, das zu glauben, was ihnen von der Gegenseite als Spiegel ihres Charakters und ihrer ethnischen Eigenschaften vorgehalten wird.“ (S. IV)

Gegen „arische Rassentheorien“ und die Judenfeinde bei Anerkennung eines „Rassefaktors“

Zollschan wendet sich gegen die „herrschende Rassentheorie“, also „eine arisch-germanische Rassentheorie“ (S. 7), und beruft sich dabei auf Felix von Luschan, den er wie folgt zitiert:

„Nur ganz unheilbare Chauvinisten reden heute noch von einer arischen Rasse und für den Fachmann ist der Begriff einer arischen Schädelform genauso absurd, als wenn man von einer doichocephalen [langschädelligen, A. d. V.] Sprache reden wollte“ (S. 5 f.).

Es gehe darum, wie Zollschan schreibt, die „Germanomanie fördern den Geschichtslügen“ aufzuzeigen, denn:

„Die Rassenlehre gilt als das vergiftende Moment des internationalen Lebens, in dem sie Rasse gegen Rasse, Stamm gegen Stamm, Volk gegen Volk hetze: Die Weißen gegen Schwarze und Gelbe, die Germanen gegen Lateiner und Slawen, den Deutschen gegen den Polen und überall den Arier gegen Semiten. Der Verlauf unserer Untersuchung dürfte zeigen, dass wir ohne – wie die meisten Gegner der zu behandelnden Theorien – die geschichtsbildende Kraft des Rassenfaktors zu negieren und als *quantité négligeable* zu betrachten, doch zu einer befriedigenden Beurteilung des Problems gelangen können.“ (S. 8)

Kurzum: Kampf gegen Rassismus bei Anerkennung eines „Rassenfaktors“. Unstrittig ist, dass dies der Versuch einer Streitschrift gegen die Judenfeinde ist.

Der Autor wehrt sich gegen die judenfeindlichen Bewegungen, deren Hervortreten er insbesondere auf die Finanzkrise 1873 datiert:

„Damals wurde in Deutschland der politische Antisemitismus geboren und die *Entziehung der jüdischen Gleichberechtigung vom Volke verlangt*; selbst unter den heutigen Verhältnissen aber werden gegen Juden gerichtete Einwanderungsverbote und -erschwerungen allenthalben als Schutzwehr errichtet.

In der ständigen Rubrik der antisemitischen Halb- und Unwahrheiten taucht mit einer gewissen Monotonie der Gedanke immer wieder und wieder auf, die Juden seien überall, in allen Ländern und in allen Zweigen der wirtschaftlichen Tätigkeit, die Hauptträger des Kapitalismus.“ (S. 435, H. i. O.)

Dagegen bekräftigt Zollschan, dass auch dort, wo die Juden ausgeschlossen waren, „die Verwüstungen durch den Kapitalismus“ erfolgten, und zwar „unabhängig von jeder Rassenanlage.“ (S. 446) Und:

„Nationalität und Konfession haben mit Bankschwindel und Krach nichts zu tun. Wirtschaftliche Auswüchse sind international und interkonfessionell.“ (S. 447)

Das sind deutliche Worte und es gibt auch eine Diagnose:

„Der Antisemitismus ist *deutsches Gewächs*, er trägt den Erdgeruch des teutonischen Nährbodens.“ (S. 446, H. i. O.)

Aktzeptanz einer „jüdischen Rasse“ im besonderen und von „menschlichen Rassen“ im allgemeinen

Zollschan billigt in keiner Weise die Formel von der „Unveränderbarkeit“ der „Rasse“ (S. VI), akzeptiert aber – entgegen seiner These, dass es „nur Hypothesen“ (S. VII) über „Rassen“ gebe – die Existenz einer „jüdischen Rasse“ und schreibt:

„Im gegenwärtigen Zeitpunkt ist ein *Prozess der Auflösung der jüdischen Rasse* im Gange.“ (S. 2, H. i. O.)

Und wirft als Frage auf, (die er in Teil III zu beantworten sucht):

„*ob das Judenvolk überhaupt weiter existieren soll oder nicht.* Ist es zu wünschen, dass das jüdische Volk erhalten bleibe, oder dass es sich auflöse und restlos einsickere in die Materie der übrigen Völker?“ (S. 2, H. i. O.)

Zollschan schildert ausführlich verschiedene „Rassentheoretiker“ mit ihren unterschiedlichen Theorien, geht im Detail auf „Schädelindex, Haut-, Haar- und Augenfarbe und die Körpergröße der Juden“ (S. 39) ein, wobei diverse Ethnien und Völkerstämme auftauchen und „Rassentheoretiker“ samt ihren Kriterien und Tabellen zitiert und referiert, aber hie und da auch immanent kritisiert werden.

In der damaligen Debatte zwischen Anthropologen, welche Kriterien eigentlich für die Bestimmung eines „Rassentypus“ anzuwenden seien, geht Zollschan immanent davon aus, dass die Physiognomie ein wichtiges Charakteristikum sei, und zwar müsse „in erster Linie vom Verhältnis der Gesichtsschädel zum Hirnschädel, von dem Verhältnis der Gesichtsbreite zur Gesichtslänge, vor allem von dem darunterliegenden Knochengefüge“ (S. 103) ausgegangen werden. Nichtsdestotrotz wird in langen Passagen geschildert, welche Kriterien andere

Anthropologen anlegen. Es gibt eine obskur anmutende Tabelle des Anthropologen Carl Heinrich Stratz, der als eines „der wichtigsten weiblichen Rassenmerkmale“ (S. 106) bei einer „Protomorphen Rasse“ von „Euterbrüsten“ ausgeht, während die „Mittelländer-Rasse“ „kräftige, runde Brüste“ hätte usw.

Es wird deutlich, dass solche Merkwürdigkeiten und Absurditäten ernst genommen und ernsthaft diskutiert wurden. (S. 106) Dabei geht Zollschan von einem Stammbaum der menschlichen „Rassen“ aus, an deren Beginn nur eine „Rasse“, die sogenannte „Protomorphe Ur-rasse“ stehe, die sich dann in mehr oder minder unübersichtliche „Unterrassen“ mit weiteren Unterteilungen und Vermischungen bis in die Gegenwart aufgespaltet habe. Zollschan ist also eindeutig Anhänger der Monogenese.

Zwischendurch erscheint es so, als ob auch Zollschan die Beliebigkeit all dieser Analysen bemerkt hätte, wenn er berichtet, dass seine Fotografien von Griechen aus Kreta, die er in Wien vorzeigte, in seiner Umgebung „den Ausruf, das seien ja lauter Juden“ (S. 133) hervorrief.

Er spricht von der „Komplexion der jüdischen Rasse“ (S. 133) und stellt immer wieder Überschneidungen mit anderen „Völkern“ zur Diskussion. Er wehrt sich mit empirischen Fakten gegen bestimmte Forschungsergebnisse, bleibt aber dabei bewusst immanent. So schreibt er etwa:

„Diese Juden- oder richtiger Armeniernase ist aber durchaus nicht so häufig, als man in der Regel annimmt.“ (S. 135)

Sie sei nämlich nur bei 31 Prozent der Erfassten anzutreffen.

Zollschan will sich der damaligen anthropologischen „Rassendiskussion“ nicht entziehen, wie es seiner Meinung nach andere tun, die aus „Furcht vor dem Rassenantisemitismus, von dem man glaubte, dass er den Juden Hass naturwissenschaftlich begründet, aus dem Wege“ (S. 142) gehen.

Zollschan verfolgt die Absicht, immanent das „Arier-Evangelium“ (S. 143) und die Gegenüberstellung von „Semiten und Ariern“ als hin-fällig zu beweisen.

Er selbst fasst seine Meinung – „nach Beseitigung der schweren anthropologischen Fundamentalirrtümer“ (S. 144) – zu einer „jüdischen Rasse“ so zusammen,

„dass die jüdische Rasse keine wesentliche Beimischung andersartiger ethischer Elemente enthält, dass sie also einen einheitlichen Rassenkörper darstellt, der sich seit mindestens zweieinhalb Jahrtausenden rein erhalten hat und daher genealogisch eine in sich homogene Einheit repräsentiert“ (S. 144).

Und weiter schreibt er, „die Grundrasse der Juden selbst sind die Melanochroen“ (siehe S. 144). So wird es immer nebulöser.

Kurz zusammengefasst: Ignatz Zollschan, der den Rassismus bekämpfen will, bleibt in seinen Grundkategorien bei den Kernannahmen der damaligen Anthropologen.

Für „Reinheit der Rassen“ und eine angeblich „hohe Rassenbegabung“, die zu „hoher Kultur“ führt

Ausführlich geht Zollschan dann auf die intellektuellen Leistungen, die weit verbreitete Schulbildung und die Entwicklung der Kultur innerhalb der jüdischen Bevölkerung ein, um folgende These zu untermauern:

„Die Juden sind in Bezug auf intellektuelle Beanlagung [Veranlagung, A. d. V.] eins der höchst gezüchteten Völker. [...] Aus diesem Umstand allein kann das jüdische Volk ein gewichtiges Argument für seine Fortexistenz als Sondervolk herleiten. *Die Rassenbeanlagung eines Volkes ist die Seele, das organisierende Prinzip seiner Kultur. Eine hohe Rassenbegabung kann und wird früher oder später auch eine hohe Kultur aus sich heraus schaffen* (Ruppin).“ (S. 415, H. i. O.)

Zollschan bezieht sich hier auf Arthur Ruppin. Und er schlussfolgert weiter auf dieser Linie – von ihm hervorgehoben:

„*Reinheit der Rassen ist der Kreuzung einander heterogener Rassen vorzuziehen.*“ (S. 420, H. i. O.)

Zollschan bekämpft hier keinesfalls Rassismus, wenn er behauptet, dass eine angebliche „hohe Rassenbegabung“ zu „hoher Kultur“ führen würde und sich für „Reinheit der Rassen“ einsetzt. Im Gegenteil. Er bedient sich selbst Formulierungen, die aus dem Arsenal der Rassisten stammen.

Zur Assimilation der jüdischen Bevölkerung

Im nachfolgende Abschnitt (S. 422–491) behandelt Zollschan nun, ähnlich wie Arthur Rupin, die Gefahr, die von einer Assimilation der jüdischen Bevölkerung ausgehen könnte oder ausgeht.

Ausführlich schildert Zollschan die elende Lage der jüdischen Menschen vor allem in Osteuropa, aber auch in Algerien, wobei er die Auswanderung aus Russland, Galizien und Rumänien insbesondere in die Vereinigten Staaten von Amerika beziffert. Allein vom 1. Juli 1906 bis 30. Juni 1907 waren es über 110.000 jüdische Menschen. (Siehe S. 459) Wiedergegeben werden ausführliche Tabellen über die Einwanderung und die Länder, aus denen jüdische Menschen ausgewandert sind, und welche Berufe sie ausüben. Aber auch in den USA wurden Einwanderungsbeschränkungen erwogen.

Zusätzlich weist Zollschan auf die Möglichkeit hin, dass das Judentum zugrunde gehen könnte, und benennt dafür mehrere Faktoren. Zunächst:

„Die Teilnahme an der Kultur fremder Völker bedeutet tatsächlich ein Einreißen der Interessenlosigkeit für jüdische Angelegenheiten“ (S. 466)

Und weiter:

„Der moderne Jude weiß nicht mehr, warum er Jude ist, warum er Jude bleiben soll. Für den nicht mehr ‚gläubig‘ Gesinnten ist es wirklich vom Standpunkt des rein materiellen persönlichen Interesses zweifellos vorteilhafter, sich von der formellen Zugehörigkeit zum Judentum zu befreien.“ (S. 466 f.)

Zollschan führt nicht nur die Zwangstaufe im Mittelalter an, sondern macht auch deutlich, dass im 19. Jahrhundert allein in Berlin ein Drittel der jüdischen Bevölkerung zum Christentum übergetreten sei, darunter auch gewichtige Persönlichkeiten der jüdischen Gemeinden wie etwa Leopold Zunz.¹⁴⁰ Und auch in anderen Ländern außerhalb Osteuropas gebe es eine Abwendung von der jüdischen Kultur und der jüdischen Religion; insbesondere verweist Zollschan auf die jüdische Bevölkerung, die „Stammesbande“ in Frankreich; diese seien „fast

¹⁴⁰ Leopold Zunz (1794–1886) war ein führender jüdischer Theoretiker und gilt als Begründer der „Wissenschaft des Judentums“, der wissenschaftlichen Erforschung der jüdischen Geschichte, Kultur und Religion. Er war ein Vorkämpfer für die jüdische Emanzipation. Er gründete 1819 in Berlin den Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden, dem auch Heinrich Heine 1822 beiträt. 1822 wurde Zunz Redakteur der Zeitschrift „Wissenschaft des Judentums“, die jedoch schon nach drei Nummern wieder eingestellt wurde. 1848 schloss er sich der Revolution an und wurde unter anderem Abgeordneter eines Berliner Wahlbezirks während der Revolution.

ganz untergegangen oder besser gesagt aufgegangen in der französischen Nationalität“ (S. 471).

Weitere Faktoren sind, dass es nicht nur den Übertritt zum Christentum, sondern auch den Austritt aus der jüdischen Gemeinde von Dissidenten gebe. Auch diese Zahl würde sich vermehren, wie Zollschan mit Zahlen aus Wien und Berlin aufzeigt.

Dann geht er zur nächsten Frage über, zur Frage der Mischehe, die auch „zu einer Verminderung des Bestands der jüdischen Bevölkerung“ (S. 475) führe. Auch dies wird ausführlich mit Tabellen zu der zunehmenden Anzahl von Mischehen belegt, sowohl in deutschen Großstädten als auch in Österreich, insbesondere in Wien. Er führt auch weitere Länder an wie Ungarn, Holland und Rumänien.

Zollschan nimmt an, dass es in Russland in den absehbarer Zeit zu einer Aufhebung der Ansiedlungsrayons kommen wird, sodass auch in Russland ein Prozess der Abwendung vom Judentum einsetzen werde. (Siehe S. 488)

Konkret geht Zollschan davon aus, dass es nicht gelingen werde, wie die bisherige Erfahrung gezeigt habe, ein eigenes Territorium für die jüdische Bevölkerung zu schaffen, die er wiederum als „jüdische Rasse“ bezeichnet:

„Eine *gesunde* weitere Existenz der jüdischen Rasse wäre nur möglich, wenn es gelänge, sie wieder zu einer territorial geschlossenen, großen, einheitlichen homogenen Masse zu konsolidieren.“ (S. 488, H. i. O.)

Die letzten zwei Absätze der umfangreichen, im Kern pessimistisch gestimmten Schrift hinsichtlich der Zukunft des Judentums lauten,

„Wenn es uns auch durch unsere Untersuchungen gelungen sein dürfte, im Kampfe für den guten Ruf des Judentums den Kulturwert der jüdischen Rasse in das verdiente Licht zu rücken, so scheint es, dass diese Schlussfolgerung nach den eben dargelegten Auspizien der Zukunft der jüdischen Rasse nur den Wert eines Epitaphs [einer Grabinschrift, A. d. V.] besitzen.

Gleichwohl scheint es uns eine Pflicht sittlicher Anständigkeit, die Grundlagen jener Suppositionen zu untersuchen, die unseren Zeitgeist dazu geführt haben, ganzen Rassen summarisch Fähigkeit und Ehre abzusprechen.“ (S. 491)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Zollschan bei dem Versuch, in dem anthropologischen Chaos der damaligen Wissenschaft zurechtzukommen und den Unsinn „arischer Rassentheorie“ nachzuweisen, im Grunde steckengeblieben ist und nicht nur von der Existenz „menschlicher Rassen“ ausgeht, sondern auch selbst Formulierungen aus dem Arsenal der Rassisten benutzt.¹⁴¹

Es muss aber auch erkannt werden, dass Zollschan seine wissenschaftlichen und publizistischen Anstrengungen als ein Unternehmen begriffen hat, nicht nur auf dem Gebiet der Anthropologie, sondern auch in ökonomischer und politischer Hinsicht sowie im Hinblick auf die Diffamierung der jüdischen Kultur gegen Judenfeindschaft anzukämpfen. Als Wissenschaftler, der angetreten ist, den Rassenideologen entgegenzutreten, bildet Zollschans Buch „Das Rassenproblem unter besonderer Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen der jüdischen Rassenfrage“ eine feste Größe in der Geschichte des Kampfs gegen die Judenfeindschaft und es ist kein Zufall, dass Kautsky in „Rasse und Judentum“ 1914 auf diese Schrift zurückgreift.¹⁴²

¹⁴¹ In dem Artikel „Rassemischungen der Juden“ (1907) von Dr. Elias Auerbach in der „Jüdischen Rundschau“ wird Zollschans These von der Existenz einer „jüdischen Rasse“ zugestimmt: „Wie also haben wir die Juden als Rasse zu beurteilen? Sind sie heute überhaupt noch eine ‚Rasse‘? Sie sind es heute mehr als je.“ (JR 11/1907, S. 116) In den „Sozialistischen Monatsheften“ gibt es eine Rezension des Buches von Zollschan. Kampfmeier, Paul: Juden [Buchbesprechung von Ignaz Zollschan: Das Rassenproblem], Sozialistische Monatshefte, Nr. 17/1911, S. 1124–1126. Die Rezension hebt die Ablehnung des Begriffs „Arier“ hervor und beweist – Zollschan folgend – immanent den Unsinn von der „arischen“ und der „germanischen Rasse“. Die Position Zollschans geht leider weiter. Er geht von einer „jüdischen Rasse“ und der Notwendigkeit der „Rassenreinheit“ aus und sieht die Gefahr der fehlenden „Rassenreinheit“ bei der jüdischen Bevölkerung durch „Mischehen“ und Assimilation. Kampfmeier lobt das Buch einerseits, akzentuiert einen Unterschied zu der pessimistischen Perspektive Zollschans, lässt aber die falschen Aussagen über die Existenz einer „jüdischen Rasse“ und die Äußerungen Zollschans zu Fragen der „Rassenreinheit“ und ähnlichem unkritisiert.

¹⁴² Es soll noch festgehalten werden, dass Zollschan in den weiteren Jahren, insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg, in die Debatte innerhalb der zionistischen Bewegung eingriff und in seiner 1919 in Wien/Berlin erschienenen Schrift: „Revision des jüdischen Nationalismus“ sich sehr massiv dagegenstellte, dass die jüdische Minderheit in westeuropäischen Staaten einen nationalen Status erhält, da er befürchtete, dass sie dadurch genau erfasst und trotz aller Versprechungen deutlicher markiert und ausge-

g) Maurice Fishberg: „Die Rassenmerkmale der Juden“ (1913)

Von großem Gewicht war auch die Arbeit von Maurice Fishberg (1872–1934). Fishberg war ein jüdischer Arzt aus Russland, der in die USA auswanderte. In den USA entwickelte er 1913 seine Gegenposition zur „jüdischen Rasse“. Er sprach sich gegen jüdische „Rassenreinheit“ und jüdischen „Rassenstolz“ aus. Seine Untersuchungen mündeten – wie er dies seit 1905 schon vorher in einer Reihe von Artikeln in deutschsprachigen Zeitschriften entwickelte – in seiner Schrift „Die Rassenmerkmale der Juden“ (1913)¹⁴³, die trotz des problematischen Titels gerade gegen solche falschen Vorstellungen polemisierte. In Fishbergs Buch wird auf über 260 Seiten der Nachweis erbracht, dass die jüdische Bevölkerung wie die Bevölkerung aller Länder durch Mischung entstanden ist und nicht als eine eigenständige „Rasse“ beschrieben werden kann.¹⁴⁴

In seiner Einleitung geht Fishberg davon aus, dass auch in der Biologie Pflanzen und Tiere im Naturzustand nicht als „Rasse“ bezeichnet werden, sondern als Varietät, und nur durch Züchtung bestimmte Pflanzen und Haustiere oder Tiere dann bewusst als „Rasse“ bezeichnet werden, sodass dieser Begriff für Menschen auf jeden Fall völlig unangebracht ist. Auch er zitiert den Forscher Friedrich Max Müller, der die Rede vom „arischen Blut“ oder von der „arischen Rasse“ zutiefst verurteilt: Es sei schlimmer als babylonische Sprachverwirrung, geradezu ein Verbrechen.¹⁴⁵

Fishberg geht sehr systematisch zunächst anthropologische Merkmale wie Hautfarbe, Kopf, Körper, ja auch Nase und weitere körperliche Merkmale durch und beschäftigt sich sogar mit der Statistik über verschiedene Krankheiten. (Erster Abschnitt bis dritter Abschnitt)

grenzt werden könnte. Er sprach sich dafür aus, dass ein Teil der jüdischen Bevölkerung, insbesondere Osteuropas, nach Palästina auswandert und dort den Fortbestand des Judentums sichert. In der Nazi-Zeit kämpft er vehement gegen den Rassen-Antisemitismus der Nazis. Im Exil in England ist 1942 sein Buch „Racialism against Civilization“ (Rassismus gegen Zivilisation) erschienen. Ignaz Zollschan starb 1948 in London.

¹⁴³ Fishberg, Maurice: Die Rassenmerkmale der Juden, München 1913. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle.

¹⁴⁴ Kautsky folgt in seiner Broschüre „Rasse und Judentum“ hierin Fishberg.

¹⁴⁵ Siehe ebenda, S. 4.

Er zeigt in einem vierten Abschnitt auf, dass es in verschiedenen Gegenden sehr unterschiedliche sogenannte jüdisch anthropologische Typen gibt, um dann anhand der Geschichte in verschiedenen Geschichtsepochen die Vermischung der jüdischen Bevölkerung mit anderen Bevölkerungen nachzuweisen.¹⁴⁶

Fishberg deckt auch die Schwächen der Studie von I. M. Judt auf und stellt abschließend fest:

„Sorgfältige Erforschung der anthropologischen Charakteristika der Juden hat uns gezeigt, dass es keinen jüdischen Teint gibt, keinen jüdischen Schädeltypus, keine jüdische Statur, keine jüdische Nase, ja nicht einmal ein jüdisches Gesicht.“ (S. 256)

Fishberg ist sich bewusst, dass er damit nicht nur Vorstellungen „altgläubiger Juden“ widerlegt, sondern vor allem judenfeindliche Anschauungen, die, wie er feststellt, auch von Werner Sombart geteilt werden. (Siehe S. 259)

Fishberg lässt keinen Zweifel daran, dass von einer „jüdischen Rasse“ keine Rede sein könne:

„Man kann also von ethnischer Einheit der modernen Juden oder von einer jüdischen Rasse so wenig wie von ethnischer Einheit der Christen oder Mohammedaner reden oder von einer unitarischen, calvinistischen oder evangelischen Rasse.“ (S. 258)

Fishbergs diskutiert nicht die Frage einer möglichen Nationalität oder Fragen, was eine „nationale Minderheit“ ausmacht. Ihm geht es um die Widerlegung der Auffassung von der Existenz einer „jüdischen Rasse“.¹⁴⁷

„*Das Judentum war und ist eine Religion – aber niemals eine Rasse. Das ist die aus unserer Studie sich ergebende Schlussfolgerung.*“ (S. 262, H. i. O.)¹⁴⁸

¹⁴⁶ Für all diejenigen, die sich genauer mit diesen Fragen beschäftigen wollen, ist insbesondere die Bibliografie nach jedem Abschnitt von großem Wert.

¹⁴⁷ Dr. G. Witkowsky distanziert sich in der Besprechung von Fishbergs Buchs in der „Jüdischen Rundschau“ von ebendieser Schlussfolgerung:: „Wir kennen ja die Melodie – ‚Das Judentum war und ist eine Religion – aber niemals eine Rasse‘, ist der lapidare Schlusssatz des 262 Seiten starken Buches.“ (JR, Nr. 1/1913, S. 1 f.)

¹⁴⁸ Es gab noch weitere Stellungnahmen zu Fishbergs Buch. Der deutsche Arzt Moritz Alsberg (1840–1920) vertrat 1892 innerhalb der jüdischen Wissenschaftler den eher entgegengesetzten deutschnationalen Standpunkt und betonte die Übereinstimmung

Hier sei jedoch angemerkt, dass die gegen die Rassisten gerichtete alleinige Anerkennung der jüdischen Religion als Merkmal der jüdischen Bevölkerung das Problem mit sich bringt, dass Fishberg damit jegliche Elemente von Nationalität ausklammert.

Es konnte unserer Meinung nach gezeigt werden, wie unsicher mit dem Begriff „Rasse“ umgegangen wurde. Zumeist wurde er auf die menschliche Gesellschaft übertragen und von „menschlichen Rassen“ ausgegangen – auch wenn zumeist klar Position gegen rassistische Judenfeinde bezogen wurde. Allerdings gab es in dieser Debatte auf Seiten der Antirassisten auch Positionen, die Formulierungen aus dem Arsenal des Rassismus benutzten.

Doch auch wenn der Begriff „Rasse“ an einer Stelle abgelehnt oder die Bedeutung dieses Begriffs für gesellschaftliche Debatten bestritten wurde, tauchte er dann doch wieder wie selbstverständlich in anderen antirassistischen Zusammenhängen auf und wurde in der Auseinandersetzung benutzt.

Wichtig war es uns auch, zu zeigen, dass die Akzeptanz des Begriffs „jüdische Rasse“ bei einem Teil der jüdischen Theoretiker keineswegs einen judenfeindlichen Ursprung hatte, sondern einer Abwehrhaltung gegen eine negative judenfeindliche Nutzung des Begriffs „jüdische

irgendwelcher „Rassenmerkmale“ zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen, um den Vorstellungen eines irgendwie existierenden Antagonismus zwischen „germanischem Stamm“ und „Juden“ entgegenzutreten. (Kiefer, Annegret: Das Problem einer „jüdischen Rasse“. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870–1930), Frankfurt am Main 1991, S. 60 ff.) Der nichtzionistische jüdische Rabbiner und Philosoph Ludwig Stein (1859–1930) hält aber 1911 am Rassenbegriff der „drei Farben“ von Immanuel Kant fest und geht davon aus, dass dagegen der Begriff „jüdische Rasse“ schlichtweg eine „Erfindung der Antisemiten“ sei. (Ebenda, S. 62–64) Die genannten Autoren wurden in verschiedenen jüdischen Zeitungen relativ ausführlich besprochen und kommentiert, was belegt, dass es eine intensive Auseinandersetzung über diese Fragen gegeben hat. Das gilt auch für die Arbeit von dem sich selbst als Zionist verstehenden Arzt Elias Auerbach (1882–1971), der – 1909 nach Palästina ausgewandert – auch zu diesen Fragen publizierte und sich 1907 gegen die Vorstellung einer „Rassenmischung“ wandte und von einer einheitlichen „jüdischen Rasse“ ausging. (Ebenda, S. 66–69) Er starb in Haifa. Ein anderer jüdischer Arzt sei noch kurz erwähnt: Felix Theilhaber (1884–1956), der 1911 vor dem „Untergang der deutschen Juden“ durch „Mischehen“, Geburtenrückgang und Assimilation warnte und im Zionismus den einzigen Ausweg sah. (Ebenda, S. 80) Er starb in Tel Aviv.

Rasse“ entsprang und mit positiven Charaktereigenschaften aus der Geschichte und Gegenwart der jüdischen Bevölkerung besetzt wurde. Es zeigte sich auch, dass die Problematik der objektiven Assimilation der jüdischen Bevölkerung und die damit einhergehenden subjektiven und politischen Faktoren schon sehr genau bekannt waren und diskutiert wurden.

Insgesamt ist die geschilderte Diskussion über Fragen der „Rasse“ für den weiteren Gang dieser Studie von großer Bedeutung, insbesondere für die Auseinandersetzung mit Kautskys Broschüre „Rasse und Judentum“.

II. Kleinere Stellungnahmen der Sozialdemokratie in der „Neuen Zeit“

1. Kautsky, Bebel und die Cunow-Debatte

a) Kautsky und Bebel zu Darwin und Sozialdarwinismus (1895 und 1899)

In dem Artikel „Darwinismus und Marxismus“¹⁴⁹ von 1895 geht es Karl Kautsky darum, einem italienischen Autor entgegenzutreten, der als Kämpfer für den Sozialismus auftritt und sich für einen Verteidiger des Marxismus hält. Kautsky gesteht ihm am Schluss seines Artikels zu, ein angeblich „glänzende Plädoyer für den Sozialismus“ geschrieben zu haben, „wenn auch nicht für den Marxismus“ (S. 716). Zentrale Position Enrico Ferris, den Kautsky „Genosse Professor Ferri“ nennt, ist die in dem auch auf Deutsch erschienenen „Schriftchen“ „Sozialismus und modernen Wissenschaft“ (*Socialismo e Scienza Positiva*) formulierte Behauptung: „dass der Darwinismus nicht nur keinen Gegensatz gegen den Sozialismus bildet, sondern dass er eine der *grundlegendsten wissenschaftlichen Unterlagen des Sozialismus* bildet und dass der Sozialismus ... nur die logische und notwendige Konsequenz des Darwinismus ist“ (S. 709, H. i. O.). Und Kautsky zitiert Ferri, der zudem behauptet, dass Karl Marx angeblich „der Vollender der von Darwin und Spencer ausgehenden wissenschaftlichen Revolution“ (S. 712) sei.

Kautsky geht nun in mehreren Schritten argumentativ gegen diese Auffassungen Ferris vor. Zunächst pocht er formal darauf, dass das zusammen mit Friedrich Engels verfasste „Kommunistische Manifest“ 1847, also zwölf Jahre vor dem Erscheinen von Charles Darwins grundlegendem Werk „Über die Entstehung der Arten“ (1859) erschienen sei und es daher schon zeitlich nicht richtig sein könne, dass Marx Fortsetzer von Darwin sei.

¹⁴⁹ Kautsky, Karl: Darwinismus und Sozialismus (1895), Die Neue Zeit, XIII. Jg. (1894–1895), 1. Band (1895), Nr. 23, S. 709–716. Seitenangaben im Folgenden nach dieser Quelle.

Dann erklärt Kautsky völlig richtig, dass die Notwendigkeit des Sozialismus durch bestimmte historische Bedingungen der Menschheit erklärt werden muss. Der Klassenkampf – auch wenn dieses Wort bei Kautsky in diesem Zusammenhang sicher nicht zufällig nicht fällt – ist eben kein ewiges Naturgesetz, so argumentiert der Sache nach Kautsky. Richtig entgegnet Kautsky auch, dass die gegensätzlichen Klassen nicht aus einem Naturgesetz folgen, sondern aus den gesellschaftlichen Bedingungen.

In dem Artikel von August Bebel „Die Darwinsche Theorie und der Marxismus“¹⁵⁰ aus dem Jahr 1899 wird paradoxerweise einerseits völlig richtig festgestellt, dass der denkende Mensch vom Tier unterschieden werden muss und es unmöglich sei, den Mensch „in seiner Entwicklung nach gleichen Gesichtspunkten zu beurteilen“ (S. 486) wie das Tier. Andererseits wird aber die Behauptung aufgestellt, dass die Vertreter des Sozialismus der Ansicht seien, „dass der Darwinismus mit der Entwicklung der Gesellschaft zum Sozialismus wohl im Einklang stehe“ (S. 484). Worin dieser Einklang bestehen soll, wird von Bebel noch nicht einmal ansatzweise begründet.

Bebel reagierte damit auf einen Artikel Ludwig Woltmanns,¹⁵¹ der später ein offener Gegner des Marxismus wurde, der sich tatsächlich die Aufgabe gestellt hatte, „die organische Entwicklungslehre Darwins und die soziale Entwicklungstheorie Marx' auf ihre gemeinsame biologische Grundlage zurückzuführen“ (S. 247). Im Hinblick auf Fragen der Übertragung biologischer Kriterien auf gesellschaftliche Forschung konnte Woltmann die Rezension seines eigenen Buchs „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus“ (Düsseldorf 1899) in der „Neuen Zeit“ in der Rubrik „Literarische Rundschau“ veröffentlichen. Woltmann schreibt hier, und darauf geht Bebel gar nicht ein – auch vom „Rassenkampf“ (S. 248).

¹⁵⁰ Bebel, August: Die Darwinsche Theorie und der Marxismus, Die Neue Zeit (1899), XVII. Jahrgang (1897–1898), 1. Band (1899), Nr. 16, S. 484–489. Seitenangaben im Folgenden nach dieser Quelle.

¹⁵¹ Woltmann, Ludwig: Rezension seines Buches „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus“ (1899), Die Neue Zeit, XVII. Jahrgang (1897–1898), 1. Bd. (1899), Nr. 8, S. 246–249. Seitenangaben im Folgenden nach dieser Quelle.

Woltmann betonte zwar wesentliche Unterschiede zwischen Biologie und Gesellschaftstheorie, hat aber die krude Idee, dass nach Beseitigung des Kapitalismus im Sozialismus Natur und Mensch wieder so eins sind, dass dann Gesetze der Biologie, etwa des „Kampfes ums Dasein“ in gemilderter Form, das menschliche Leben bestimmen würden. Denn „der Sozialismus ist eine wahrhaftige Rückkehr zur Natur“ (S. 240), heißt es am Schluss bei Woltmann.

b) Cunow contra Woltmann (1903)

Vier Jahre nach dem Erscheinen von Woltmanns Buch „Die Darwinische Theorie und der Sozialismus“ reagierte Heinrich Cunow 1903 (damals noch unter dem Einfluss der marxistisch orientierten Sozialdemokratie, später ging er zur konterrevolutionären Sozialdemokratie über) mit einer scharfen Kritik an Woltmann in dem Artikel „Politische Anthropologie“.¹⁵²

Cunow referiert, dass einerseits ein Mann wie Rudolf Virchow eine enge, gefährliche Verbindung von Darwinismus und Sozialismus sah, die beide bekämpft werden müssten, während andererseits Wissenschaftler wie Ernst Haeckel mithilfe des auf die Gesellschaft übertragenen Darwinismus den Sozialismus auf andere Weise bekämpfen, um ihn als naturwidrig zu denunzieren.

Cunow konstatiert zu Recht, dass in den letzten Jahren „das Argumentieren mit Rassentheorien Mode“ geworden sei – „ebenfalls infolge bestimmter politischer Einflüsse, mögen diese auch den Argumentierenden vielleicht selbst nicht immer klar sein“ (S. 583).

Cunow macht den folgenden Zusammenhang deutlich:

„Die sich aus den neueren wirtschaftlichen Gegensätzen und Konkurrenzkämpfen der Nationen ergebende Verschärfung des Nationalitätsgedankens, die Idee des Imperialismus, die Sucht nach Expansion: Wir haben wieder, da nun einmal derartige Strömungen ohne theoretische Begründung nicht auskommen vermögen, allerlei Theorien über die natürlichen Vorrechte der überlegenen Rasse, das Recht der Stärkeren, emporgewirbelt – und diese aus dem politischen Tagesbedarf entsprungenen

¹⁵² Cunow, Heinrich: Politische Anthropologie (1903), Die Neue Zeit, XXI. Jg. (1902–1903), 2. Band (1903), Nr. 45, S. 581–589. Seitenangaben im Folgenden nach dieser Quelle.

Theorien finden naturgemäß ihren Widerhall auch in der soziologischen Literatur.“ (S. 583)

So kritisiert er das neu erschienene Buch von Woltmann mit dem Titel: „Politische Anthropologie“ (Eisenach/Leipzig 1903) wie folgt: Die Ansätze seiner aktuell extrem falschen Position habe schon vor fünf Jahren in seinem Buch „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus“ begonnen, als er, so Cunow, „eine biologische Synthese von Darwinismus und Marxismus“ herstellen wollte und dort postuliert habe:

„Die allgemeine Biologie ist die gemeinsame Grundlage der organischen und sozialen Entwicklungstheorie“ und daraus folgerte, dass „die allgemeinen biologischen Gesetze in gleicher Weise für die soziale und kulturelle Entwicklung des Menschengeschlechts gelten“. (S. 583 f., H. i. O.)

Nun behauptet Woltmann, wie Cunow aus seinem neuen Buch zitiert:

„Die naturwissenschaftliche Erforschung des Menschen und seiner Lebensbeziehungen belehrt uns über seine angeborenen, ererbten und erworbenen Eigenschaften und Kräfte und bringt den Nachweis, dass die Entwicklungsgesetze derselben *die physiologische Grundlage aller politischen Einrichtungen, Tätigkeiten und Vorstellungen* bilden, welche die Rassen des Menschengeschlechtes in ihrem historischen Werdegang hervergebracht haben.“ (S. 584, H. i. O.)

Neben weiteren Kritikpunkten im Detail über die Frage der Verwandtschaftsbeziehungen in Familienverbänden in der Vergangenheit weist Cunow noch auf den wichtigen Aspekt hin, dass im Biologismus auch die Herrschaft des Mannes angelegt ist, denn für Woltmann gelte, wie Cunow wörtlich zitiert:

„Die familiäre Herrschaft des Mannes ist eine biologische Tatsache und Notwendigkeit ...“ (S. 583)

In der Tat ist die Abwertung, Diskriminierung von und Feindschaft gegen Frauen im Biologismus theoretisch verankert. Aber eben auch der Rassismus. Cunow zitiert Woltmann als Beleg: Angeblich liegen auch den aktuellen politischen Gegensätzen von Parteien

„ursprünglich immer Rassegegensätze zugrunde, später ökonomische Klassegegensätze, in welchen die Rassegegensätze, wie die Naturgeschichte des Staates zeigt, im Verborgenen mehr oder minder mächtig fortwirken.“ (S. 588)

Die Kritik Cunows an Woltmann ist beweiskräftig und treffend.

2. Kritik an Sombarts Judenfeindschaft

Es gab in der „Neuen Zeit“ eigentlich nur einen einzigen Artikel,¹⁵³ der sich mit der Judenfeindschaft von Sombart und seinem Buch „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ (Leipzig 1911) auseinandersetzt, und zwar der Artikel „Kapitalismus und Judentum“ von Willem van Ravesteijn.¹⁵⁴

Einleitend entwickelt der Autor in dem Artikel, dass die These Sombarts, dass der „jüdische Geist und Juden Träger des Kapitalismus“ sein sollen, auch aktuell grundlegend falsch sei, da sich mit der Entwicklung des Kapitalismus zunehmend jüdische Menschen offiziell vom Judentum abwenden, konfessionslos werden und vor allem auch die Zahl der Mischehen zunimmt. Diese Entwicklung gehe parallel mit der Entwicklung des Kapitalismus vor sich, so Ravesteijn. Er schreibt:

„Sonderbar in der Tat, wenn man wie Herr Sombart der Überzeugung ist, die Juden seien die hauptsächlichsten Träger des kapitalistischen Geistes.“ (S. 709)

Ravesteijn belegt auch kenntnisreich anhand der geschichtlichen Entwicklung des Kapitalismus in den Niederlanden, dass dabei jüdische Kapitalisten keinesfalls eine dominierende Position eingenommen haben. Und er entlarvt den Trick, dass Sombart im Zusammenhang mit England auf den Calvinismus verweist und diesen dem Judentum zuordnet, der sich in seiner Zeit zwar durchaus auch auf die jüdische Religion bezogen habe, aber gerade nicht, wie Sombart behauptet, dasselbe ist.

¹⁵³ Van Ravesteijn, Willem: Kapitalismus und Judentum (1912), Die Neue Zeit, XXX. Jg. (1911–1912), 2. Band (1912), Nr. 45, S. 708–716. Seitenangaben im Folgenden nach dieser Quelle.

¹⁵⁴ Willem van Ravesteyn (1876–1970) war ab 1898 zuerst Mitglied der Sozialdemokratie in den Niederlanden und dann der Kommunistischen Partei. Ab 1907 war er Redakteur der sozialdemokratischen Zeitung „De Tribune“. 1925 trat er aus der Kommunistischen Partei aus, arbeitete in einer großen Rotterdamer Bibliothek und widmete sich literarischen Studien.

Aber wie auch Karl Marx und dann der bürgerliche Soziologe Max Weber hervorgehoben haben, in religiöser Hinsicht war es der Protestantismus bzw. der Calvinismus, die der Entwicklung des Kapitalismus entsprachen.

Trotz seines gelehrten Stils ist Sombart ein Taschenspieler, der etwa auch einen amerikanischen Mann namens Coen kurz in „Cohn“ umbenannte und einen protestantischen Besitzer einer holländischen Company zum „Juden“ erklärte, um seine abstruse Theorie von den „Juden als Träger des Kapitalismus“ zu stützen.

Grundsätzlich wird in diesem Artikel erklärt, dass es sicherlich auch „jüdische Kapitalisten“ gab und gibt, um dann fortzufahren:

„Aber man kann sich diese kapitalistische Entwicklung, sowohl die ältere wie die moderne, ohne jeden jüdischen Einfluss denken, und tatsächlich ist dieser Einfluss erwiesenermaßen bei der niederländischen Entwicklung äußerst gering.“ (S. 716)

Der Autor gesteht zu, dass im Buch Sombarts einzelne Aspekte, Statistiken und Ausführungen seiner Ansicht nach wertvoll seien – so auch der Abschnitt über „Rationalisierung des Lebens durch die jüdische Religion“ – eine sicher bei genauerem Hinsehen fragwürdige These. Dabei beruft sich Ravesteijn auch auf die frühe Schrift von Karl Marx von 1844 gegen den Judenfeind Bruno Bauer.

Der Autor zitiert auch die falsche These Mehrings über Philosemitismus und Antisemitismus, allerdings um der folgenden Pointe willen:

„Tatsächlich fragt man sich vergeblich, ob diese Schrift der einen oder anderen Geistesrichtung entsprungen ist.“ (S. 716)

Nun, diese Frage lässt sich nicht nur durch die weitere Entwicklung Sombarts, sondern bereits anhand des von Ravesteijn kritisierten Buchs „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ eigentlich eindeutig beantworten: Es ist ein judenfeindliches Buch. Abschließend noch die zusammenfassende Einschätzung Ravesteijns:

„In der Hauptsache jedoch ist die Schrift ein sonderbarer Fehlschlag, und sie beweist aufs neue, wie sehr der Mangel an einem theoretischen Leitfaden, den heute auf dem Gebiet der Wirtschaftsgeschichte der Marxismus allein bietet, auch scharfsinnige und grundgelehrte Leute auf Irrwege führen kann.“ (S. 716)

Dieser Artikel ist inhaltlich überzeugend, ist aber auch noch davon gekennzeichnet, dass Zugeständnisse gemacht werden und nach wie vor ein falscher Respekt vor einem solchen reaktionären Wissenschaftler wie Werner Sombart existierte.

3. Zu „Rasse“ und Rassismus

Knapp sei noch darauf eingegangen, was die „Neue Zeit“ zu Fragen der „Rasse“ und zu den Debatten in der Wissenschaft über einen „Rassenbegriff“ und die sogenannte „Rassenhygiene“ publiziert hat. Hier seien nur einige Artikel, die uns besonders prägnant erscheinen, hervorgehoben.

Eduard Bernstein hat 1894 das Buch von Cesare Lombroso: „Der Antisemitismus und Juden im Lichte der modernen Wissenschaft“ (Leipzig 1894) besprochen.¹⁵⁵ Bernstein geht in seiner Besprechung auch darauf ein, wie Lombroso auf die angeblich anthropologisch wichtige Debatte einsteigt, ob jüdische Menschen nun Semiten oder keine Semiten sind, ob sie nun lange Schädel und kurze Nasen haben oder nicht (Lombroso beruft sich bei dieser Debatte auf Passagen bei Felix von Luschan). Bernstein fragt im Grunde, was das alles soll. Das sei doch alles uninteressant: „Welcher Judengegner wird sich dadurch bekehren lassen?“¹⁵⁶ Das Gegenteil sei der Fall. Sie könnten sich dann am „Fachsimpeln“ über „Mischlinge“ und „reine Rassen“ beteiligen – und damit hätten die rassistischen Judenfeinde¹⁵⁷ ihr Ziel bereits erreicht.

¹⁵⁵ Bernstein, Eduard (Rezension): C. Lombroso, Der Antisemitismus und die Juden im Lichte der modernen Wissenschaft (1894), Die Neue Zeit, XII. Jg. (1893–1894), 2. Band (1894), Nr. 39, S. 405–407. Ausführlicher dazu siehe auch „Wichtige Artikel aus der ‚Neuen Zeit‘“, b) Eduard Bernstein“ im Teil 2.

¹⁵⁶ Ebenda, S. 407

¹⁵⁷ In der „Neuen Zeit“ wurde 1906/1907 eine Debatte über „Rasse“ und Rassismus abgedruckt. Nachdem die Autorin Oda Olberg die Besprechung des Buches von Schallmayer „Beiträge zu einer Nationalbiologie“ veröffentlichte, bei dem es nicht um Nationalismus und Rassismus, sondern um die Frage der „Rassenhygiene“ ging, die als Frage der Gesundheit der Menschheit diskutiert wurde, durfte der „Eugeniker“ und sogenannte Rassenhygieniker Walter Schallmayer antworten, worauf dann wieder Oda Olberg vorsichtig entgegnete, also einen Dialog „auf gleicher Augenhöhe“ führte. Siehe Oda Olberg: Bemerkungen über Rassenhygiene und Sozialismus“ (1906), Die Neue Zeit, XXIV. Jg. (1905–1906) 2. Band (1906), Nr. 48, S. 725–733, dann die Erwiderung von W. Schallmayer: Rassehygiene und Sozialismus

Im Folgenden geht es um zwei weitere Artikel über und gegen den Rassismus. Da gibt es eine ausgesprochen falsche Kritik des österreichischen Sozialdemokraten Otto Bauer (Kürzel: O. B.) an dem Buch von Friedrich Hertz: „Moderne Rassentheorie“ (Wien 1904)¹⁵⁸ und von Gustav Eckstein¹⁵⁹ eine Besprechung des Buchs von Ignaz Zollschan: „Das Rassenproblem unter besonderer Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen der jüdischen Rassenfrage“ (Wien und Leipzig 1910).¹⁶⁰

Zunächst zu Otto Bauers Besprechung des Buchs von Friedrich Hertz, der die Grundpositionen Chamberlains kritisiert, dass die Geschichte eine Geschichte der „Rassenkämpfe“ sei. Bauer nun geht diese Kritik von Hertz „viel zu weit, da man doch einen „Rassencharakter“ anerkennen müsse, und schreibt:

(1907), Die Neue Zeit, XXV. Jg. (1906–1907) 1. Band (1907), Nr. 22, S. 731–740, darauf die Replik von Oda Olberg: Rassenhygiene und Sozialismus (1907), Die Neue Zeit, XXV. Jg. (1906–1907) 1. Band (1907), Nr. 26, S. 882–887. Oda Olberg (1872–1955) war seit 1896 Mitglied der SPD und Journalistin. Ab 1897 lebt sie in Italien. In Italien war Olberg als Journalistin tätig und war in der Redaktion der sozialistischen Zeitschrift „Avanti!“. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg war sie als Korrespondentin für die „Arbeiter-Zeitung“ aktiv. Nach der Machtübernahme durch die Faschisten in Italien war sie Repressalien ausgesetzt und flüchtete nach Wien. Nach einem Aufenthalt in Südamerika kehrte sie 1929 nach Wien zurück. 1934 emigrierte sie nach Buenos Aires und kehrte nicht mehr nach Österreich zurück. Olberg starb 1955 in Buenos Aires. Ähnlich verhält es sich mit einer mit dem Kürzel Dr. M. unterzeichneten kurzen Buchbesprechung des Buchs von Dr. Alfred Plötz: „Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen. Ein Versuch über Rassenhygiene und ihres Verhältnisses zu den humanen Idealen, besonders zum Sozialismus.“ Das einzige Kritische, was zu diesem Buch angemerkt wird, ist, dass es wohl „übertrieben“ sei, dass die „Tüchtigkeit unserer Rasse“ durch „humanitäre Bestrebungen“ bedroht sei! Ansonsten biete dieses Buch eines ausgewiesenen Rassisten angeblich „viel Interessantes“. Siehe Die Neue Zeit, XXIV. Jg. (1905–1906), 2. Band (1906), Nr. 48, S. 825–826. Ähnlich unbefriedigend ist auch der Artikel eines H. C. über ein Buch von John B. Haycraft „Natürliche Auslese und Rassenverbesserung“ über die „Auslese der Besten“. Mit der eher immanenten Kritik, dass das „Passendste“ nicht immer auch gerade das Überleben der „Intelligentesten“ bedeute, hat es sich bereits. Siehe Die Neue Zeit“, XIV. Jg. (1895–1896), 2. Band (1896), Nr. 41, S. 475–476).

¹⁵⁸ O. B.: Die Neue Zeit, XXIII. Jg. (1904–1905), 1. Band (1905), Nr. 19, S. 630–631

¹⁵⁹ Gustav Eckstein (1875–1916) war ein österreichischer Journalist und ab 1897 Sozialdemokrat.

¹⁶⁰ Eckstein, G.: Die Neue Zeit, XXIX. Jg. (1910–1911), Band 1 (1911), Nr. 2, S. 60–62

„Weil er [Hertz, A. d. V.] aber den Rassencharakter nicht als Grenzbe-
griff erkannt hat, geht er in seiner Kritik des Rassenaberglaubens viel zu
weit.“¹⁶¹

Denn „die meisten Menschen“ würden doch zugeben, „dass zum Bei-
spiel die Germanen oder die Juden gewisse Eigenschaften haben, die
vielleicht als Rassenmerkmale bezeichnet werden können“. Es blieben
einfach, so wird behauptet, Merkmale, die „als Rasseneigenschaften“
festgehalten werden müssten.¹⁶²

Von besonderem Interesse ist die Besprechung des Buches von Ignaz
Zollschan, auch weil Kautsky in „Rasse und Judentum“ auf dieses ein-
geht. Der Rezensent Gustav Eckstein schreibt, dass ein Problem der
parallel zu anderen nationalen Bewegungen entstehenden jüdischen
Nationalbewegung sei, dass keine einheitliche Sprache und kein ein-
heitliches Gebiet existieren. Und selbst die jüdische Religion sei im
Westen „im rapiden Schwinden begriffen“. Daraus folgert Eckstein:

„Die Vertreter des Nationalitätsprinzips im Judentum sahen sich daher
geradezu benötigt, sich der Geltendmachung ihrer Ansprüche auf das-
selbe Rassenprinzip zu berufen, dass die erbitterten Gegner der Juden,
die Altdeutschen, als Waffe gegen sie gebrauchten.“¹⁶³

Zollschans Buch, der sich energisch gegen Chamberlain und andere
Rassisten wendet, verdeutliche das Dilemma, so argumentiert Eck-
stein, dass dieser

„die Ansprüche des Zionismus, zu dem er sich theoretisch bekennt, auch
nur auf die Prinzipien des hohen Wertes der Rasse und der Schädlichkeit
der Rassenkreuzung stützen kann. So zeigt sich auch hier wieder die ja
schon oft nachgewiesene innere Verwandtschaft des Zionismus mit dem
„wissenschaftlichen“ Antisemitismus.“¹⁶⁴

Die Behauptung einer „inneren Verwandtschaft“ ist insofern falsch,
als formal zwar bei beiden von der Existenz einer „jüdischen Rasse“
ausgegangen wird, aber die Zielsetzung eine diametral entgegenge-
setzte ist. Zwischen der mit dem Ziel des Angriffs auf die jüdische
Bevölkerung betriebenen Judenfeindschaft und dem Ziel der Verteidi-
gung der jüdischen Bevölkerung durch den Zionismus gibt es keine

¹⁶¹ O. B., Die Neue Zeit, XXIII. Jg. (1904–1905), 1. Band (1905), Nr. 19, S. 630

¹⁶² Ebenda, S. 630 f.

¹⁶³ Eckstein, G.: Die Neue Zeit, XXIX. Jg. (1910–1911), Band 1 (1911), Nr. 2, S. 60

¹⁶⁴ Ebenda

„innere Verwandtschaft“ auch wenn es von der Formulierung her eine äußere Ähnlichkeit gab.

Eckstein geht auf einige Details bei „Fortpflanzungszellen“ ein, die Zollschan anführt, um Geschlechtsbeziehungen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Paaren abzulehnen. Und da sieht Eckstein das Problem, dass sich aus diesen „Theorien“ auch die judenfeindliche „Zurück ins Ghetto“-These ableiten lasse, was nicht im Interesse Zollschans sein könne.¹⁶⁵ Eckstein lehnt dies zu Recht ab – doch dann findet sich ohne weitere Begründung das Zugeständnis, dass man aber dennoch „den Einfluss des biologischen Moments, der Rasse, keineswegs zu leugnen“¹⁶⁶ brauche.

Die Durchsicht dieser Artikel zeigt, dass es keine klare Auffassung bei den Theoretikern der Sozialdemokratie in Deutschland zum Thema „Rasse“ und „Rassismus“ gab sowie keine Kritik an Rassisten wie Gobineau oder Chamberlain. Da erschien 1914 von Kautsky die umfangreiche Schrift „Rasse und Judentum“.

¹⁶⁵ Ebenda

¹⁶⁶ Ebenda, S. 62

III. Karl Kautskys umfassende Antwort: „Rasse und Judentum“ (1914, Neuauflage 1921)

1. Kurzer Blick auf die Artikel von Kautsky vor 1914

Bevor nachfolgend auf Karl Kautskys wichtige Schrift „Rasse und Judentum“ (1914) genauer eingegangen wird, soll rekapituliert werden, welche Positionen Kautsky bis dahin vertreten hat. So kann die Entwicklung und so manches Hin und Her in den Auffassungen Kautskys verdeutlicht werden.

Zuerst geht es um die beiden Artikel „Der Antisemitismus“ (1885) und „Das Judentum“ (1890)¹⁶⁷. Im ersten Artikel hat Kautsky noch fälschlich behauptet, dass Juden als spezielle „Rasse“ in Osteuropa noch existieren würden. Allerdings hat er sehr klar gegen den deutschen Nationalismus und die Judenfeindschaft Stellung genommen und insbesondere hervorgehoben, dass der Antisemitismus keine Vorarbeit für den Sozialismus leistet, sondern dass gegen ihn ein Kampf auf Leben und Tod geführt werden muss. Im zweiten Artikel wendet Kautsky sich in positiver Weise – im Gegensatz zum ersten Artikel – dagegen, irgendeinen Rassengegensatz zwischen Juden und Nichtjuden zu konstruieren, lobt das Judentum im Altertum, fabuliert aber auch über „die Überlegenheit des städtischen Judentums über das bäuerliche Ariertum“. Er behauptet entgegen der historischen Wahrheit, „Juden wären die größten und rücksichtslosesten Ausbeuter“. Wie geht nun Kautsky einige Jahre später mit dem Thema um?

Weiter geht es um die Artikel „Das Massaker von Kischineff und die Judenfrage“ (1903) und „Nationalität und Internationalität“ (1908).

Kautsky behandelt in diesen beiden Artikeln zwei Themen, die später in „Rasse und Judentum“ wieder aufgegriffen und ausgebaut werden. Erstens: „Juden“ seien keine Nation, sondern eine „Kaste“ oder auch eine „Rasse“. Zweitens: die Frage der „Assimilierung“, verknüpft mit

¹⁶⁷ Siehe dazu genauer: Kollektiv von Autorinnen und Autoren gegen Judenfeindschaft und Antikommunismus: Der Kampf der entstehenden Sozialdemokratie gegen die Judenfeindschaft bis zur Bebel-Rede 1893 (1848–1893), Offenbach 2019, S. 327 ff.

einer Positionierung zum „Zionismus“. Wir gehen also zunächst auf diese beiden Artikel Kautskys etwas genauer ein, ehe wir zur Analyse der Broschüre „Rasse und Judentum“ übergehen.

a) Zum Pogrom von Kischineff (1903)

Im dem Artikel „Das Massaker von Kischineff und die Judenfrage“ (1903)¹⁶⁸ nahm Kautsky folgende Positionen zur Frage von „Rasse“ und „Assimilierung“ ein:

Kautsky lehnt darin klar die Vorstellung einer „jüdischen Rasse“ und des Begriffs „Rasse“ überhaupt ab.

Kautskys Position zur „Auflösung des Judentums“ beziehungsweise zur Auflösung der „Eigenart des Judentums“ durch Assimilation an die nichtjüdische Bevölkerung als „radikalste“ Lösung der „Judenfrage“ weist in eine völlig falsche Richtung. Die primitive Schluss ist im Grunde: Gibt es keine „Juden als Juden“ mehr, gibt es auch keine Judenfeindschaft mehr!

Zudem wertet Kautsky „den Zionismus“ pauschal negativ. Es ist kein Verständnis erkennbar, dass die zionistische Bewegung gerade auch als jüdische Abwehrreaktion gegen die Judenfeindschaft des Zarismus entstanden ist und dass es innerhalb der sich als zionistisch verstehenden Kräfte auch zu differenzieren galt.¹⁶⁹

b) „Nationalität und Internationalität“ (1908)

Kautskys Artikel „Nationalität und Internationalität“ (1908)¹⁷⁰ war auch in der Sozialdemokratie in Russland für die Diskussion über die nationale Frage und die jüdische nationale Minderheit von Bedeutung. Dieser Artikel hatte auch eine gewisse autoritative Wirkung dadurch, dass reformistische Grundpositionen Otto Bauers, wenn auch recht vorsichtig, jedoch der Sache nach grundlegend kritisiert werden und

¹⁶⁸ Die Neue Zeit, XXI. Jg. (1902–1903), Band 2 (1903), S. 303–309

¹⁶⁹ Siehe dazu auch den Abschnitt „Zum Artikel von Karl Kautsky: ‚Das Massaker von Kischineff und die Judenfrage‘ (1903)“ im Band III, Teil 2.

¹⁷⁰ Kautsky, Karl: Nationalität und Internationalität. Ergänzungshefte zur Neuen Zeit, Nr. 1, 18. 1. 1908. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle.

klargestellt wird, dass der Internationalismus bei Bauer keinen Platz hat. (S. 34 f.)¹⁷¹

Doch eine „jüdische Rasse“?

Kautsky präsentiert in diesem Artikel die jüdische Bevölkerung als eine „besondere Rasse“ und als einen „besonderen Beruf“:

„Als dann das Christentum der Fähigkeit der jüdischen Religionsgemeinschaft ein Ende setzte, sich durch Propaganda noch weiter unter den Nationen auszudehnen, wurde das Judentum eine besondere Rasse, da den Juden die eheliche Fortpflanzung außerhalb ihrer Religionsgenossenschaft untersagt war, und es wurde, als Vertreter der aus der Römerzeit übernommenen Geldwirtschaft inmitten der barbarischen Naturalwirtschaft der Germanen, auch ein besonderer Beruf.“ (S. 7)

Die Fortpflanzung innerhalb der eigenen Religionsgemeinschaft als Argument für „eine besondere Rasse“ anzuführen, ist absurd und wissenschaftlich völlig unhaltbar. Dann wären auch die Katholiken eine „besondere Rasse“. Nicht besser bestellt ist es um die Behauptung, dass das „Judentum“ im Mittelalter zu einem „besonderen Beruf“ geworden sei. Die jüdische Bevölkerung wurde zwangsweise aus den meisten Berufen ausgegrenzt. Im Übrigen waren Jüdinnen und Juden, soweit das möglich war, auch in anderen Berufen tätig, nicht nur in der „Geldwirtschaft“.

Zur Definition von „Nation“

Es geht in dem Artikel auch um das Thema nationale Frage und Assimilation der jüdischen Bevölkerung.

Kautsky schickt seiner Kritik an Otto Bauers Begriff der Nation eine nur peinlich zu nennende Lobeshymne auf dessen Buch voraus. Dieser

¹⁷¹ Über Otto Bauers Buch „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie“ (Wien 1907) wurde nicht nur in Österreich, sondern auch international diskutiert. Mit dem Artikel „Nationalität und Internationalität“ hat Kautsky in diese Debatte der Nationalitätenfrage eingegriffen. In der Auseinandersetzung mit dem „Bund“ in Russland hat sich Lenin zweimal auf diese Schrift Kautskys bezogen. Siehe Lenin: Entwurf einer Plattform zum IV. Parteitag der Sozialdemokratie Lettlands, 1913, Werke Band 19, S. 100 ff. und Lenin: Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage, 1913, Werke Band 19, S. 238 ff. Eine Analyse des Buchs von Bauer findet sich im Band 4 der Reihe „Der Kampf der Sozialdemokratie gegen die Judenfeindschaft in Russland (1894–1914)“.

wisse angeblich „die Methode des historischen Materialismus vortrefflich zu handhaben“ (S. 1). Die Differenzen von vornherein bagatellisierend, erklärt Kautsky, diese dürften zum Teil wohl daran liegen, dass er und Bauer verschiedene „Generationen repräsentieren“ (S. 2).

Kautskys hauptsächlicher Einwand gegen Bauer betrifft dessen Definition der Nation als „einer Kulturgemeinschaft und Charaktergemeinschaft, die aus einer Schicksalsgemeinschaft entsteht“ (S. 3, in Kautskys Worten, ohne Originalzitat). Dagegen vertritt Kautsky, dass es eine Nation ohne eine gemeinsame Sprache und ohne ein gemeinsames Territorium nicht geben kann.

Allerdings: Was die Nationalitätenstaaten angeht, verbleibt der Disput zwischen Bauer und Kautsky völlig im Rahmen dessen, dass die Integrität, also die Grenzen dieser Staaten als unantastbar vorausgesetzt werden. Vom Recht auf Lostrennung ist nicht einmal die Rede. Nationalistisch ist Kautskys Position, dass es in jedem Nationalitätenstaat eine „Vermittlungs- und Staatssprache“ geben müsse. Diese könne im österreichisch-ungarischen Nationalitätenstaat nur „die deutsche“ sein (S. 30).

Dass Kautsky selbst nicht wirklich so internationalistisch ist, wie er vorgibt, wird ersichtlich, wenn es um Deutschland geht:

„Ein deutscher Arbeiter, der nach Frankreich gerät, ohne ein Wort französisch zu kennen und ohne Deutsch sprechende Klassengenossen neben sich zu haben, wird sich trotz aller internationalen und klassenbewussten Gesinnung unter französischen Proletariern sehr unbehaglich und vereinsamt vorkommen, und er wird den ersten Deutschen, der ihn da anspricht, mit Freuden begrüßen, auch wenn es ein Ausbeuter wäre, dem er in der Heimat voll Hass entgegenträte.“ (S. 7 f.)

Jeder Arbeiter „zuerst Deutscher“? Hier spricht Kautsky dem deutschen Spießbürger und der deutschen Arbeiteraristokratie aus der Seele und huldigt in peinlicher Weise dem deutschen Nationalismus.

Das Judentum als „Kaste“¹⁷²

Kautsky behauptet dann weiter:

„Will man die Rolle kennzeichnen, die das Judentum im Mittelalter spielte und heute noch in Osteuropa spielt, so geschieht dies weit besser als durch die Bezeichnung *Nation* durch die Bezeichnung *Kaste*. Nicht unter den *Nationen* des modernen Europa, mit denen wir es hier zu tun haben, sondern unter den *Kasten Indiens* finden wir Erscheinungen, die dem Judentum entsprechen, wie es sich nach der Zerstörung Jerusalems und dem Aufkommen des Christentums gestaltet hat. Die Versuche, das Judentum als Nation aufrecht zu erhalten, sind tatsächlich nur Versuche, seine Existenz als besondere Kaste fort zu fristen. Solches Streben wäre unerklärlich in einem modernen Staate. Es kann nur gedeihen unter der infamen Wirtschaft der moskowitzischen Bürokratie oder des rumänischen Bojarentums.“ (S. 7, H. i. O.)

Das „Judentum“ in Osteuropa als „Kaste“ wie in Indien zu bezeichnen, ist falsch.¹⁷³

¹⁷² In einem Beitrag in einem Sammelband machen Klaus Holz und Jan Weyand darauf aufmerksam, dass schon der Judenfeind Rühs 1816 die Juden als „Kaste“ bezeichnet hatte, die von „fremder Arbeit lebt“, nur eine „Schmarotzerpflanze“ sei usw. Siehe Rühs, Friedrich: „Die Rechte des Christentums und des deutschen Volkes, verteidigt gegen die Ansprüche der Juden und ihrer Verfechter“, Berlin 1816, S. 16, hier zitiert nach: Holz, Klaus / Weyand, Jan: Von der Judenfrage zur Antisemitenfrage. Frühe Erklärungsmodelle von Antisemitismus, S. 172–188, hier S. 175, in: Hahn, Hans-Joachim / Kistenmacher, Olaf: Beschreibungsversuche der Judenfeindschaft. Zur Geschichte der Antisemitismusforschung vor 1944, Berlin 2015.

Edmund Silberner hat darauf verwiesen, dass der Begriff der „Kaste“ dann von Bruno Bauer 1843 verwendet wurde. Siehe Bauer, Bruno, Die Judenfrage, Braunschweig 1843, S. 100, zitiert nach Silberner, Edmund: Kommunisten zur Judenfrage, Opladen 1983, S. 30.

¹⁷³ In den „Sozialistischen Monatsheften“ kritisierte Markus Ratner 1911 Kautskys Übertragung des Begriffs „Kaste“ auf die jüdische Bevölkerung. „... niemand kam bisher auf den ungeheuerlichen Gedanken, das nach Millionen zählende jüdische Volk mit einer indischen Kaste zu vergleichen. Ein Volk, das die extremen Pole des Reichums und der schlimmsten Arbeit, des geistigen Glanzes und der Dürftigkeit umfasst; ein Volk, das an sozialer Differenzierung und Klassengliederung so reich ist; ein Volk, in dessen Reihen ein heißer Kampf zwischen Kapital und Arbeit, Bourgeoisie und Proletariat gekämpft wird; ein Volk, dessen gesamtes unterdrücktes inneres Dasein das lebende Bild einer endlosen Bewegung durch Jahrhunderte, Länder und Völker darstellt; ein solches lebendig tätiges Volk wird urplötzlich auf dem geheimnisvollen Weg einer erfinderischen menschlichen Logik einer Kaste gleichgestellt, die ihrer Natur nach etwas Formloses, Stabiles und Unbewegliches ist. Das heißt wirklich

Die für eine zielführende Diskussion unverzichtbare Unterscheidung zwischen Nation, nationaler Minderheit und noch allgemeiner Nationalität ist in Kautskys Argumentation nicht vorhanden. Unter dem Schlagwort „keine Nation“ werden von Kautsky faktisch die nationalen Momente der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa ignoriert.

Zu Assimilation

Kritisiert werden muss auch Kautskys Vorstellung von „Assimilation“. Er schreibt über die „sozialistische Gesellschaft“ und formuliert dann, dass es „zum allmählichen Zurücktreten und völligen Verschwinden zunächst der Sprache kleiner Nationen“ (S. 17) kommen würde. Bei Kautsky ist nichts davon zu finden, dass gerade auch die Kulturen kleiner Nationen und nationaler Minderheiten im Sozialismus unter der Diktatur des Proletariats und der sozialistischen Demokratie, auf dem Weg zum Kommunismus aufblühen (ihrer Form nach nationale und ihrem Inhalt nach sozialistische Kulturen). Deshalb werden ihre Sprachen nicht einfach verschwinden – bis in allen Ländern der Welt schließlich Grenzen und nationale Unterschiede verschwinden werden auf dem Weg zum Weltkommunismus.

Auf jüdische Themen geht Kautsky nur knapp ein. Er kommt darauf zu sprechen, weil Otto Bauer die Jüdinnen und Juden als einziges Beispiel dafür anführt, dass es auch Nationen geben könne, die verschiedenen Sprachgemeinschaften umfassen bzw. angehören (S.6):

„...aber er weiß nur *einen* Fall vorzuführen, und es würde ihm schwerfallen, einen zweiten aufzutreiben, und dieser eine Fall betrifft eine Nation, von der es höchst strittig ist, ob sie überhaupt eine Nation darstellt, die auf jeden Fall, wenn man sie als solche anerkennen will, eine Nation bildet, die ihresgleichen nicht hat; die niemand als Typus einer Nation annehmen wird. Das weiß niemand besser als Bauer, der in seinem Kapitel über ‚Die nationale Autonomie der Juden‘ sehr überzeugend dartut,

Missbrauch mit Analogien treiben.“ (Ratner, Markus: Die nationale Autonomie und das jüdische Proletariat, Sozialistische Monatshefte, Nr. 21/1911, S. 1341) Das ist eine berechtigte und im Kern zutreffende Kritik, auch an Kautskys „Analogie“-Methode. Ratners pauschal-unbestimmte Bezeichnung der jüdischen Bevölkerung in allen Ländern als „ein Volk“ ist allerdings fragwürdig. Ob Ratners Kennzeichnung der „Kasten“ in Indien als „etwas Formloses, Stabiles und Unbewegliches“ zutreffend ist, sei dahingestellt und ist hier nicht das Thema.

dass das, was für alle Nationen gilt, für die Juden nicht zutrifft, und dass diese als Nation keine Zukunft haben.“ (S. 7)

„Nation“ und „Nationalität“ werden hier begrifflich nicht getrennt. Bevor Kautsky seine eigene Position begründet, verweist er hier auf Bauers Position, der jüdischen Bevölkerung in dem damaligen österreichischen Nationalitätenstaat im Unterschied zu allen anderen Nationalitäten keine nationale Autonomie zuzugestehen. Kautsky kritisiert dies nicht, sondern lobt Bauers Ausschluss der jüdischen Bevölkerung von jeglichen nationalen Rechten als „sehr überzeugend“.

Kautsky fasst im Folgenden seine Position auf weniger als einer Seite zusammen. Das gewichtigste Argument Kautskys ist, dass die jüdische Bevölkerungen der verschiedenen Länder keine gemeinsame Sprache haben, sondern die Sprachen dieser Länder sprechen:

„Die Juden sprechen sicher verschiedene Sprachen. Aber sind die deutsch redenden Juden nicht Angehörige der deutschen Nation, die französisch redenden nicht Franzosen? Als besondere Nation fühlen sich die Juden nur in Osteuropa, dort sprechen sie aber auch ihre *eigene Sprache*, nicht das Hebräische, sondern ein verdorbenes Deutsch, das Jiddisch, die sie von ihrer Umgebung scheidet.“ (S. 7)

In dieser Passage ist richtig, dass die verschiedenen Sprachen sprechenden Jüdinnen und Juden in Ländern wie Deutschland und Frankreich keine gemeinsame Nation bilden. Kautsky muss dann aber zugeben, dass die jüdische Bevölkerung in Osteuropa größtenteils doch eine gemeinsame Sprache hat, das Jiddisch. Diese wird von Kautsky deutschnationalistisch als „verdorbenes Deutsch“ diffamiert. Jüdische Nationalität gab es zu dieser Zeit auf jeden Fall bei der kompakt in „Ansiedlungsrayons“ im damaligen Russland lebenden jüdischen Bevölkerung. Kautsky schreibt selbst, dass sich die jüdische Bevölkerung dort als Nation „fühlen“ würde.

Wie bei Kautsky fast unvermeidlich, folgt nun der Rückbezug auf die Geschichte, nicht wie zumeist ausufernd, sondern diesmal fasst er sich kurz. Kautsky schreibt, zuerst seien die Jüdinnen und Juden eine Nation, dann nur mehr eine Religionsgemeinschaft gewesen:

„In Wirklichkeit ist das Judentum in seinem Ursprung eine Nation mit gemeinsamer Sprache gewesen, es wurde dann eine Religionsgemeinschaft, die Mitglieder der verschiedensten Nationen in sich aufnahm und die unter den verschiedensten Nationen Aufnahme fand.“ (S. 7)

Tatsächlich war die jüdische Bevölkerung ursprünglich – trotz einer gemeinsamen Sprache und eines gemeinsamen Territoriums – keine Nation, wie sie im Kapitalismus entstanden sind. Dafür fehlten die historischen Voraussetzungen. Nationen entstanden erst mit der Entwicklung des Kapitalismus. Hier zeigt sich Kautskys antimarxistischer Schematismus. Aus gemeinsamem Territorium und gemeinsamer Sprache folgert er, unabhängig von den historischen Bedingungen, mechanisch die Existenz einer Nation.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Richtig ist Kautskys Zurückweisung von Otto Bauers Begriff der Nation als „Schicksalsgemeinschaft“ – unabhängig von Sprache und Territorium. Richtig ist auch die Zurückweisung der These von der jüdischen Nation als pauschale Bezeichnung für die jüdische Bevölkerung – unabhängig von Sprache und Territorium.¹⁷⁴ Bei der kritisch-selbstkritischen Analyse darf allerdings nicht darüber hinweggesehen werden, dass Kautsky seine Positionierung gegen Bauer mit einer in Richtung einer Negation jeglicher jüdischer Nationalität in Osteuropa gehenden Begründung verbunden hat und die jüdische Bevölkerung falsch als „Rasse“ und absurderweise auch als „Kaste“ einschätzt.

¹⁷⁴ Diese gegenüber Bauer soweit richtige Position Kautskys war damals wichtig, vor allem in der komplizierten Auseinandersetzung Lenins und Stalins mit dem „Bund“ in Russland, der sich direkt auf Otto Bauer berief.

2. Zur Schrift „Rasse und Judentum“ (1914)

Sehr ausführlich behandelt Kautsky die Frage der „Rasse“ und einer angeblichen „jüdischen Rasse“ in seiner Schrift „Rasse und Judentum“.

Der zweite große Themenkomplex bei Kautsky, der allerdings wesentlich kürzer abgehandelt wird, ist die Frage nach den Ursachen der Judenfeindschaft in West- und Osteuropa und die Frage der „Lösung“ des Problems durch „Assimilation“.

„Rasse und Judentum“ ist zuerst als Nummer 20 der „Ergänzungshefte zur Neuen Zeit“ im Oktober 1914 erschienen, also kurz nach Beginn der Ersten Weltkriegen, und wurde 1921 mit einigen Änderungen erneut publiziert. Insgesamt hinterlässt die Broschüre den Eindruck, dass Kautsky hier und da durchaus noch Anleihen bei der revolutionären Sozialdemokratie nimmt, ansonsten aber im Habitus eines bürgerlichen Professors den sogenannten Stand der Wissenschaft wiedergibt – auch wenn er in durchaus geglückten Passagen Judenfeinde wie Richard Wagner und Werner Sombart völlig zu Recht kritisiert.

Dabei ist nicht zu übersehen, dass Kautsky die damals aktuelle Literatur weitgehend verfolgt und gelesen hat und diese wiedergeben möchte. Allerdings lässt er sich dabei auch auf Ebenen der Debatte ein, auf die man sich nicht einlassen sollte. Vor allem in Hinblick auf die Frage der „Assimilation“ und zum „Ende des Judentums“ entwickelt er jene falschen Positionen weiter, die bereits in früheren Artikeln angelegt waren.¹⁷⁵

Fest steht aber auch: Es ist nach der Bebel-Rede 1893 die nach Inhalt, Umfang und Verbreitung (als „Ergänzungsheft“ zur „Neuen Zeit“ in einer Auflage von über 5.000 Exemplaren) zentrale Schrift hinsichtlich des Kampfs der Sozialdemokratie in Deutschland gegen die rassistische Judenfeindschaft vor dem Ersten Weltkrieg. Auch werden

¹⁷⁵ Später, das sei hier vorweggenommen, hat sich diese Position Kautskys in einer Schrift von Otto Heller (KPÖ und KPD) 1932 in einer krass falschen Positionierung niedergeschlagen: Die Phrase von der anzustrebenden Auflösung, vom „Untergang des Judentums“ als eine Perspektive im Kampf gegen Judenfeindschaft ist in jeder Hinsicht falsch und muss im Mittelpunkt einer Kritik in diesem später zu analysierenden Zeitraum stehen.

hier Positionen zur Frage der Assimilierung der jüdischen Bevölkerung und zum Zionismus eingenommen, die nicht ohne Einfluss blieben.

Diese Schrift hat sicherlich auch große Teile der theoretisch arbeitenden Kader der alten Sozialdemokratie (und der Kader der 1918 gegründeten KPD) wesentlich beeinflusst. Zudem galt Kautsky in der II. Internationale und gerade auch in der Sozialdemokratie in Russland als theoretische Größe. Insofern ist eine ausführliche Auseinandersetzung mit dieser Schrift Kautskys durchaus von entscheidender Bedeutung, um in einer nächsten Etappe Stärken, Schwächen und Fehler in der Analyse der KPD genauer einschätzen zu können.¹⁷⁶

a) Zur Gliederung

In den ersten vier Abschnitten („Rassentheorien“, „Tierrassen“, „Menschenrassen“, „Die Teilung der Menschen in Rassen“ – 1921 geändert in „Unterscheidungen und Gegensätze der Menschenrassen“) werden recht langatmig eine Reihe unterschiedlicher Studien der damaligen Zeit referiert. Im fünften und sechsten Abschnitt mit den irreführenden Überschriften „Körperliche Merkmale der jüdischen Rasse“ und „Geistige Merkmale der jüdischen Rasse“ wird ziemlich detailliert auf abwegige Behauptungen über angebliche Merkmale einer eben nicht existierenden „jüdischen Rasse“ eingegangen. Dabei verweist Kautsky auf entsprechende Studien und begründet, dass es – unabhängig von der Frage, ob von „Menschenrassen“ gesprochen werden kann oder nicht – auf keinen Fall eine „jüdische Rasse“ gibt. Kautsky lässt in seinen Ausführungen keinen Zweifel daran, dass Behauptungen über angebliche „rassische“ – körperliche und geistige – Merkmale der jüdischen Bevölkerung in keinem Fall eine Berechtigung haben.

Nach diesem eher theoretischen Teil (60 Seiten) geht es nun in den Abschnitten 7 bis 10 um „Die Assimilierung der Juden“ (7), den „Antisemitismus“ (8), den „Zionismus“ (9) und um „Rassenmischung“ (10). Und es folgt abschließend der Abschnitt mit der Überschrift:

¹⁷⁶ Die Analyse dieser Schrift Kautskys ist aber auch hilfreich, um manche Passagen in Artikeln Lenins und Stalins, die sich an Kautsky orientieren, richtig und kritisch einordnen zu können, was in einer weiteren Publikation geschehen wird. (Band IV)

„Das Ende des Judentums“ (in der 2. Auflage, ohne Überschrift in der 1. Auflage).

Einschließlich des Vorworts zur 1. und 2. Auflage handelt es sich in der Ausgabe von 1921 insgesamt um 108 Seiten, in der 1. Auflage von 1914 sind es 94 Seiten. In der 2. Auflage wurde der Abschnitt „Der Zionismus nach dem Weltkrieg“ eingefügt, ansonsten wurde im Kern nichts geändert; hie und da wurde noch neuere Literatur ergänzt. Die nachfolgenden Zitate stimmen in beiden Auflagen weitgehend überein. Wir zitieren nach der 1. Auflage und fügen Seitenzahlen der 2. Auflage und eventuelle Änderungen zusätzlich an.¹⁷⁷

b) Vorab zur Methodik von Kautsky

Bei einer Analyse und Einschätzung dieser (und anderer) umfangreicher Schriften Kautskys ist auf einige Fallen zu achten, in die man nicht hineintappen sollte. Kautsky ist, würde man es Alltagssprachlich formulieren, einfach ein „großer Schwätzer“.¹⁷⁸ Er liest zweifelsfrei nicht wenige Bücher, die er langatmig wiedergibt. Dabei greift er nicht selten auf teilweise ganz unnötige Literatur zurück, die zudem nur schwer zugänglich ist, was durchaus einschüchternd wirkt.

Der entscheidende Punkt bei Kautsky ist, dass er zwischen relevanten und irrelevanten Dingen bewusst nicht unterscheidet. Das macht die Lektüre seiner Bücher so langwierig und unerfreulich, wobei eine Kritik zusätzlich erschwert wird. Diese Methode Kautskys wird gerade an seiner Schrift „Rasse und Judentum“ besonders deutlich. Deshalb soll hier beispielsweise auch nicht den umständlichen Ausführungen über „Tierrassen“, über „Haustiere“ und „wilde Tiere“ mit Material aus „Brehms Tierleben“ nachgegangen werden. Unsere Methode ist, sich zuerst die Schlussfolgerung anzuschauen und dann zu prüfen, ob

¹⁷⁷ Kautsky, Karl: Rasse und Judentum. Ergänzungshefte zur Neuen Zeit, Nr. 20, Berlin, 30. 10. 1914. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle und der 2. Auflage Stuttgart 1921.

¹⁷⁸ Als Engels durch Artikel auf Kautsky aufmerksam wurde, wies er in einem Brief an Bebel vom 15. 10. 1878 auf eine der Schwächen Kautskys hin: „Aber es scheint unseren Leuten, wenigstens einer Anzahl darunter, unmöglich, sich in ihren Artikeln auf das zu beschränken, was sie wirklich begriffen haben. Beweis: die unendlichen Bandwürmer theoretisch-sozialistischen Inhalts von K. [Kautsky].“ (Marx Engels Werke Band 34, S. 162)

die vorherigen Ausführungen und Begründungen belegen und beweisen, was in den Schlussfolgerungen behauptet wird.

Insgesamt geht es uns darum, die entscheidenden Passagen von den geschwätzigen Seiten zu trennen. Und dort, wo in der Tradition der Sozialdemokratie Wichtiges und Richtiges gesagt wird, muss dies festgehalten werden, ohne dadurch die Schärfe der Kritik an falschen Positionen Kautskys abzuschwächen.

Im Folgenden werden zuerst die Abschnitte der Studie analysiert, die relevant sind für die Auseinandersetzung mit dem Begriff „Rasse“ und für den Kampf gegen den Rassismus. Abschließend geht es dann um Kautskys Ausführungen zur „Assimilierung“ und zum Zionismus.

c) „Rassentheorien“, Tiere und Menschen

Im ersten Abschnitt über „Rassentheorien“ erklärt Kautsky mit Belegen völlig korrekt, dass eine Wurzel der „Rassentheorie“ darin bestehe, naturwissenschaftliche Erkenntnis „ohne weiteres auch auf gesellschaftliche Zustände anzuwenden“ (1914, S. 6; 1921, S. 12), und so sei auch der aus der Biologie kommende Begriff der „Rasse“ zur „Rechtfertigung gesellschaftlicher Einrichtungen und Bestrebungen“ genutzt worden. Dies zeige sich als Erstes in der Rechtfertigung der Kolonialpolitik.

„Die Kolonialpolitik wird von Rassentheoretikern als Naturnotwendigkeit hingestellt, als eine Folge davon, dass die Natur Herrenrassen schafft und Sklavenrassen. Nur die ersteren sind schöpferisch veranlagt, die anderen jeder Selbstständigkeit bar, können ohne fremde Führung nicht bestehen, können sich nicht weiterentwickeln, sondern sind dazu verurteilt, den Herrnrassen zu dienen.“ (1914, S. 6; 1921, S. 12)

Aber die reaktionär-nützliche Anwendung der „Rassentheorien“ auf die Praxis schließe auch ein, dass angeblich „die blonde Rasse die herrlichste von allen“ (1914, S. 6; 1921, S. 12) sei, und das seien natürlich die „Germanen“. Treffend stellt Kautsky hierzu fest:

„Die Herren Blondins proklamieren sich selbst als die gescheitesten, edelsten und kraftvollsten aller Menschen, denen alle anderen zu dienen haben. (1914, S. 6; 1921, S. 12)

Diesen blonden Herrenmenschen werde als „Schädling“ eine andere „Rasse“ gegenübergestellt, nämlich „das Judentum“, so Kautsky.

„Mehr noch als bei jeder anderen sozialen Bewegung unserer Zeit macht sich im Antisemitismus das Rassenargument geltend. Es hat in Westeuropa ganz das religiöse Argument zurückgedrängt.“ (1914, S. 7; 1921, S. 12)

Um es klarzustellen: In der Tat wurden religiöse jüdenfeindliche Argumente zurückgedrängt, aber gänzlich verschwunden waren sie auch nicht. Im Kern hat Kautsky hier jedoch recht. Auch nicht von der Hand zu weisen ist der Hinweis, dass leider auch jüdische Theoretiker wie Zollschan, sozusagen aus Trotz und als Gegengewicht zu jüdenfeindlichen „Rassentheorien“, selbst mit umgekehrten Vorzeichen Zugeständnisse machen und Elemente der „Rassentheorie“ „annehmen und ausnutzen“ (1914, S. 8; 1921, S. 14).

Kautsky verweist in diesem Abschnitt abschließend darauf, dass er in der Biologie Laie sei. Er hebt besonders zwei Schriften hervor, auf die er sich stützt (und die hier schon besprochen wurden): Friedrich Herz, „Moderne Rassentheorie“ (Wien 1904) und Maurice Fishberg, „Die Rassenmerkmale der Juden, eine Einführung in ihre Anthropologie“ (München 1913).¹⁷⁹ Er verweist zudem auf seine eigene, 1910 erschienene Studie „Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft“, wo er unerträgliche eugenische Positionen vertritt.¹⁸⁰

d) Tierrassen

Kautsky unterscheidet zunächst völlig zu Recht das Variieren der Tierentwicklung ohne Einwirkung der Menschen und die bewusste Züchtung von Tieren, um Merkmale zu verändern und bestimmte beabsichtigte Ergebnisse zu erzielen. In Bezug auf die Tierwelt habe sich bei den Biologen eingebürgert, von gezüchteten Rassen im Unterschied zu geographischen, sich natürlich entwickelnden Rassen zu sprechen, was Kautsky sehr ausführlich darlegt und sich dabei auf Darwin beruft. Es bleibt offen, wie der Zusammenhang zwischen den Variationen innerhalb einer Art und dem Begriff der „Rasse“ ist, ob der Begriff „Rasse“ überhaupt auch bei Tieren nötig ist und gelten kann oder möglicherweise nur im Zusammenhang mit der Züchtung

¹⁷⁹ Zu Friedrich Hertz und Maurice Fishberg siehe auch den Abschnitt „I. 5. Im Hintergrund: Die wissenschaftliche ‚Rassediskussion‘“.

¹⁸⁰ Siehe hierzu die Anmerkung: Unerträgliche eugenische Positionen in Kautskys Schrift „Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft“ (1910)

von besonderen Tieren mit speziellen Eigenschaften verwendet werden kann oder verwendet werden sollte. Kautsky verliert sich hier in der Darstellung verschiedener Elefanten in Asien, Afrika und Ähnlichem.

Zudem verweist Kautsky dann berechtigterweise darauf, dass gerade in der Biologie die „Überbevölkerung“ nicht die Probleme schaffe, sondern durchaus zum Überleben einer Art notwendig sei. Er beschäftigt sich dann mit der damals heftig diskutierten Frage, ob im Leben erworbene Eigenschaften vererbt werden können oder nicht usw.

Aber die Frage nach dem Sinn des Begriffs „Rasse“ in der Tierwelt, wer dafür und wer dagegen eingetreten war, wird in der Fülle der Beispiele nicht erörtert. Unmerklich geht Kautsky beim Referieren anderer Autoren von der Frage der Tierrasse selbst zu der Frage der „Menschenrassen“ über. Dabei versteigt er sich in groteske Fragestellungen, ob nun die „Weißen“ in den Vereinigten Staaten im Laufe einiger Generationen „immer mehr indianische Rassenmerkmale annehmen“ (1914, S. 19; 1921, S. 25) oder nicht.

Dieses Hinübergleiten von Fragen, ob es Rassen in der Tierwelt gibt zur Frage, was das eigentlich soll mit den „Menschenrassen“, zeigt sich deutlich im letzten Absatz des Abschnitts mit der Überschrift „Tierrassen“:

„Die amerikanischen Bedingungen können auf einen Weißen anders wirken wie auf einen Mongolen und wieder anders auf einen Neger.¹⁸¹ Dazu gesellen sich aber noch andere Momente, die bewirken, dass beim Menschen das Rassenproblem noch verwickelter ist als bei den Tieren.“ (1914, S. 19; 1921, S. 25)

Noch verwickelter? Mit solchen eingeschobenen Passagen werden öfters dann doch Zugeständnisse an die „Rassentheoretiker“ der üblen Sorte gemacht. Das rhetorische Grundmuster ist dabei: „Ja, das stimmt zwar, aber nicht ganz“ oder „Das stimmt zwar nicht ganz, aber richtig ist doch ...“ und so weiter und so fort.

¹⁸¹ Das N.-Wort sollte heute auf keinen Fall verwendet werden. In historischen Texten lässt sich bei Zitaten der damals offensichtlich völlig unkritisch gesehene Begriff nicht vermeiden.

e) „Menschenrassen“

Der dritte Abschnitt hat die Überschrift „Menschenrassen“. Die Überschrift verfestigt zunächst jedenfalls, dass es „Menschenrassen“ gegeben hat oder gibt. Für die Tierwelt legt sich Kautsky jetzt im ersten Absatz fest. Es gebe, wie er sagt, „die Rasse der Tiere im Naturzustand und die der Haustiere“ (1914, S. 19; 1921, S. 25), die streng unterschieden werden müssten.

Kautsky legt dar, den damaligen „Rassentheoretikern“ folgend, dass bei den Menschen keinesfalls wie bei den Tieren ein Prozess der bewussten Züchtung stattgefunden habe, sondern durch unterschiedliche geographische Umstände und durch Wanderungen „neue geographische Rassen geschaffen“ (1914, S. 24; 1921, S. 30) worden seien.

Und Kautsky referiert, dass seit über Zehntausenden, ja Hunderttausenden von Jahren es keine „reinen Rassen“ mehr gebe, sondern von einem Prozess der „Rassenmischung“ auszugehen sei. Dies wäre nun zumindest ein Ansatz gewesen, um zunächst schlicht festzuhalten: Einmal angenommen, was aber nicht zu beweisen ist, dass es vor Hunderttausenden von Jahren „menschliche Rassen“ gegeben habe, so ist in den letzten Jahrhunderten auf keinen Fall noch davon auszugehen, dass „menschliche Rassen“ existieren. Aber durch das Referieren verschiedener Autoren, die dann doch wieder diesen Begriff benutzen, verstrickt sich Kautsky in einer Fülle von merkwürdigsten Überlegungen – wie etwa „verschiedene Klassen können den Charakter verschiedener Rassen annehmen“ (1914, S. 26; 1921, S. 32) – und führt dafür irgendwelche Nomadenvölker an, kriegerische oder nicht kriegerische. Dies nur als ein Beispiel für Geschwätzigkeit und Irrelevanz. Dazwischen mischen sich Zoten über die Frauen, dass „selbst die Frau des Harems noch keine Stallkuh und ihres freien Willens nicht ganz beraubt“ sei, so dass ein Sultan erklärt habe, dass die „Treue einer Frau nur zu sichern sei durch ihre Tötung nach der ersten Umarmung“ (1914, S. 27; 1921, S. 33) und ähnlich extremer frauenfeindlicher Unsinn. Er lässt sich dann noch ein wenig über Vorteile und Nachteile der sogenannten Inzucht aus, um dann, nachdem er sich in seitenlangen Ausführungen über „Erscheinungen der Rasse“ verheddert hat, zum Schluss zu gelangen, dass die Frage sehr verwickelt sei.

f) „Unterscheidungen und Gegensätze der Menschenrassen“

Die Überschrift legt die Existenz von „Menschenrassen“ nahe, auch wenn Kautsky ein wichtiges Zitat von Darwin an den Anfang stellt, in dem es unter anderem heißt:

„Es kann bezweifelt werden, ob irgendein Charakter angeführt werden kann, der für eine Rasse unterscheidend und konstant ist. [...] Die Rassen der Menschen gehen gradweise ineinander über [...].“ (Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen, zitiert in: 1914, S. 28; 1921, S. 34 f.)¹⁸²

Und Darwin hob hervor, wie Kautsky zustimmend vermerkt, dass auch unter den Naturwissenschaftlern die merkwürdigsten Ansichten über die „menschlichen Rassen“ und die Anzahl der „Rassen“ existieren: Ob der Mensch nun

„als *eine* Art oder Rasse klassifiziert werden solle oder als zwei [...] oder als vier (wie bei Kant) [...] oder als dreiundsechzig nach Burke.“ (Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen, zitiert in: 1914, S. 29; 1921, S. 35, H. v. Kautsky)¹⁸³

Es ist ebenso schwierig wie absurd, Merkmale einer menschlichen „Rasse“ festzulegen, wie Darwin an dieser Stelle konstatiert. Das hätte ein Schritt sein können, bei Menschen „Rassen“ überhaupt als Begriff abzulehnen. Für Kautsky ist es der Auftakt, mit verschiedenen Formen der „Rassentheorien“ seiner Zeit – durchaus zu Recht und mit guten Argumenten – abzurechnen.

Als Erstes nahm Kautsky sich Ernst Haeckel vor, der den Unsinn in seiner Schrift „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ verbreitete, dass man „Rassen“ nach Sprache, die vererbt würde, einteilen könnte. Recht grundsätzlich und in die richtige Richtungweisend erklärt Kautsky:

„In Wirklichkeit ist die Sprache noch weniger ein Rassenmerkmal als Hautfarbe, Behaarung oder Schädelbildung. Es gibt keine sumatrische und keine arische Rasse. Die arische Rasse ist kein Urvolk, sondern ‚eine Erfindung der Studierstube‘.“ (1914, S. 29; 1921, S. 35, Zitat: Houzé, E.: L’Aryen et L’Anthropologie, Brüssel 1906, S. 33)

¹⁸² Siehe Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen, Frankfurt am Main 2005, S. 225 ff.

¹⁸³ Siehe ebenda, S. 226

Wörtlich genommen lässt sich aus dieser Aussage schlussfolgern, dass weder Hautfarbe noch Behaarung oder Schädelbildung als „Rassenmerkmale“ dienen können und Sprachgruppen haben nichts mit „Rassen“ zu tun.

Kautsky räumt ein, dass „ursprünglich“ nun wohl „jede Menschenrasse eine geographische Rasse darstellte“ (1914, S. 30; 1921, S. 36). Also heute doch „Menschenrassen“, die „ursprünglich“ eine „geographische Rasse“ waren?

Es folgen längere, wirklich wichtige Zitate von Felix von Luschan, die, wie Kautsky hervorhebt, den „wissenschaftlich drapierenden Rassendünkel unserer Kolonialfanatiker à la Rohrbach gut beleuchten“ (1914, S. 30; 1921, S. 36).

Unter anderem heißt es bei dem von Kautsky zitierten von Luschan:

„Farbige Leute werden oft als wilde Rassen bezeichnet, aber nur verhältnismäßig selten finden wir einen Versuch, eine genaue Definition von ‚farbig‘ und ‚wild‘ zu geben. [...] Viele Bücher wurden über die Unterschiede zwischen den Menschenrassen geschrieben und ernsthafte Gelehrte haben vergeblich versucht eine genaue Definition dessen zu geben, was den Unterschied zwischen wilden und zivilisierten Rassen ausmacht. [...] Noch weniger haltbar und einwandfrei ist die Teilung der Rasse nach der Farbe. [...] Aber die große Mehrheit der modernen Forscher spricht sich für die Abstammung der gesamten Menschheit von einer einzigen Rasse aus. Die Frage der Zahl der menschlichen Rassen hat damit ihre Berechtigung verloren und ist jetzt mehr eine Frage philosophischer Spekulation als wissenschaftliche Untersuchung geworden. Es ist heute nicht wichtiger, zu wissen, wie viel menschliche Rassen es gibt als herauszufinden, wie viel Engel auf einer Nadelspitze tanzen könnten.“ (1914, S. 30 f.; 1921, S. 37)¹⁸⁴

¹⁸⁴ Kautsky zitiert (in deutscher Übersetzung) ausführlich den Beitrag Felix von Luschan, „Anthropological View of Race“, in: „Papers on inter-racial Problems, communicated to the first universal races congress, London 1911. Leider beteiligt sich von Luschan, wie in den weiteren von Kautsky zitierten Passagen deutlich wird, dann doch an Spekulationen, was vor 10.000 oder 100.000 Jahren passiert ist, sodass die, wie er schreibt, „drei Hauptvarietäten der Menschheit“, die alle „von demselben ursprünglichen Stamm abzweigen“, entstanden – oder eben nicht entstanden sind. Er spricht dann auch von „Rassen“, betonte aber „wir müssen die wirkliche Einheit des Menschengeschlechts zugeben“ (zitiert nach: 1914, S. 33; 1921, S. 38 f.). Zu Felix von Luschan siehe auch den Abschnitt „I. 5. Im Hintergrund: Die wissenschaftliche ‚Rassendiskussion‘“.

Auch hier gibt es gute Argumente, die hätten genauer aufgegriffen werden müssen.

g) Kautskys europäisch-rassistische Position zur Bevölkerung der Kolonien

In einem nächsten Schritt geht Kautsky mit einem richtigen und einem verqueren Argument auf den Unterschied zwischen Europa und der kolonial ausgebeuteten Bevölkerung der letzten Jahrhunderte ein. Er weist zu Recht auf die mörderische Realität dieser Beziehung hin, die die Entwicklung der Masse der Bevölkerung verhinderte, ja auch dazu geführt habe, dass ein Teil dieser Menschen ausgerottet wurde. Er verbindet damit aber die Feststellung, dass für die „vom Kapitalismus unterjochten Völkerschaften des Erdballs die Zeit, wo aus der Degradation die Empörung gegen die Degradation und damit ein Aufstieg erwächst“ (1914, S. 34; 1921, S. 40), kommen werde. Und jetzt folgt eine Wende, eine Wende zum europäischen Chauvinismus, die ausdrücklich festgehalten und kritisiert werden muss.

Der Aufstieg dieser „Völkerschaften“, so behauptet Kautsky,

„kann aber nur darin bestehen, dass man sich der geistigen und materiellen Waffen bemächtigt, die den ‚Herrnvölkern‘ ihre dominierende Stellung geschaffen haben. [...] So können sie in wenigen Jahrzehnten erreichen, wozu die führende Nation viele Jahrhunderte brauchten. Um das zu können, müssen sie allerdings ihre Originalität, ihre Eigenart, ihre geistige Selbstständigkeit aufgeben.“ (1914, S. 34; 1921, S. 40)

Kautsky versteigt sich nun zu einer völlig verschobenen Metapher und spitzt den falschen Gedanken sogar noch zu:

„Das Gebiss des Menschen hat durch das Kochen und künstliche Verkleinern der Speisen an Kraft eingebüßt. So hat auch sein Gedächtnis sehr wahrscheinlich durch die Schrift und den Buchdruck gelitten. In gleicher Weise wird der Erfindungsgeist der rückständigen Völker sehr dadurch geschwächt, dass ihnen so viele und so überlegene Erfindungen fertig gebracht werden, die anzueignen sie ihr ganzes geistiges Vermögen anstrengen müssen. Die größere Hälfte der Menschheit wird aus selbstständig suchenden Menschen in sklavisch nachahmende, in bloße Schüler überlegener Lehrer verwandelt.“ (1914, S. 34; 1921, S. 40)

Die ganze Mentalität des europäischen Chauvinismus innerhalb der II. Internationale und innerhalb der deutschen Sozialdemokratie wird in dieser Passage deutlich: die Europäer als Lehrer, die von der Masse

der Bevölkerung in den Kolonien „sklavisch nachgeahmt“ werden müssten. Und als Höhepunkt der bizarre Vergleich mit dem Gebiss des Menschen.

An solchen Passagen, die es in nicht geringer Zahl gibt, wird sichtbar, dass Kautsky dort, wo er eigene Gedanken entfaltet, sich als Dummschwätzer mit üblem Hintergrund outet. Die guten Passagen sind weitgehend jene, in denen er aus der Literatur wiedergibt, was andere Menschen gesagt haben. Das schließlich nicht aus, dass Kautsky den Judenfeind und Rassisten Werner Sombart zu Recht mit dem folgenden Zitat an den Pranger stellt: „Den schwarzblonden Mischmasch mögen wir nicht.“ (1914, S. 35; 1921, S. 41; Zitat: Werner Sombart, „Die Zukunft der Juden“, Leipzig 1912, S. 72)

So kommt es fast auf jeder Seite zu einem Wechselbad der Gefühle. Etwa wenn er Heinrich Heines, gegen den Rassismus gerichteter Versitiert, ohne ihn beim Namen zu nennen: „Alle Menschen, gleich geboren, sind ein adliges Geschlecht.“ Um dann danach die Grundidee, dass die Geschichte eine Geschichte der Klassenkämpfe ist, abzuschwächen, da es laut Kautsky nicht nur um die Kämpfe des Proletariats „der fortgeschrittenen Nationen und der rebellischen Schichten der zurückgebliebenen Nationen“ gehe, sondern „in letzter Linie [um] die internationale Einheit im Denken und Wissen, im forschenden Streben des gesamten Menschengeschlechts“ (1914, S. 36; 1921, S. 42).

Die antirassistische Idee der Einheit eines Menschengeschlechts zu benutzen, um eine klassenversöhnlerische, idealistische Vorstellung zu verbreiten, dass es „in letzter Linie“ um die Einheit aller Menschen gehe und damit um die Einheit mit den Klassenfeinden einschließlich – das ist Kautsky!¹⁸⁵ Das ist die eklige Art von Kautsky: Die Dinge

¹⁸⁵ Siehe dazu auch die Selbstkritik von Engels an Formulierungen in seinen Frühschriften: Engels, Friedrich: Vorwort zur 2. deutschen Ausgabe der „Lage der arbeitenden Klasse in England“, 1892, Marx Engels Werke Band 22, S. 321 f. Engels hatte 1844 noch fälschlicherweise Gewicht darauf gelegt, wie er selbstkritisch 1892 feststellte, dass das Endziel des Kommunismus „die Befreiung der gesamten Gesellschaft, mit Einschluss der Kapitalisten, aus den gegenwärtigen einengenden Verhältnissen“ sei. Und Engels fährt fort: „Dies ist in abstraktem Sinne richtig, aber in der Praxis meist schlimmer als nutzlos. Solange die besitzenden Klassen nicht nur kein Bedürfnis verspüren nach Befreiung, sondern auch der Selbstbefreiung der Arbeiterklasse

schrittweise vorzubereiten und anzudeuten, aber nicht so ganz offen den eigenen Opportunismus auszusprechen, sondern irgendwie zu verkleiden, um sich eventuell später mit einem „so war es nicht gemeint“ wieder herauswinden zu können.

So streut Kautsky auch andere, völlig unpassende Merkwürdigkeiten ein, die vom eigentlichen Problem ablenken. Er schreibt etwa:

„Viele der Negersklaven, die weiße Händler nach Amerika transportierten, waren früher die Sklaven anderer Neger gewesen, die sie an die Weißen verkauften.“ (1914, S. 37; 1921, S. 43, dort leicht verändert: „verkauft wurden“)

Hinter solchen Bemerkungen verbirgt sich, dass die eigentlichen Sklavenhändler nicht die Weißen gewesen seien, denen laut Kautsky ja nur etwas verkauft wurde, was andere schon versklavt hatten. So wird eine faktische Mitverantwortung der versklavten Bevölkerung an ihrer Versklavung suggeriert, ohne dass die einzelne Tatsache als solche hier einfach bestritten werden kann. Aber das Entscheidende wird bei Kautsky wegoperiert: Die Sklavenfänger haben ohne Frage im Auftrag der weißen Sklavenhändler Gefangene gemacht. Es waren ohne Wenn und Aber die weißen Sklavenhalter, die die Hauptverantwortung hatten. Auch hier zeigt sich Kautskys Methode, im Rahmen richtiger Überlegungen eine Art versteckte Botschaft unterzubringen, um europäisch-chauvinistisches Gedankengut unter die Leute zu bringen. Ein ähnliches Vorgehen wird auch an anderer Stelle sichtbar.

Bei der Erwähnung des Kampfs der indigenen Bevölkerung in Amerika gegen die deutschen, englischen, französischen, spanischen und portugiesischen Kolonisatoren streut Kautsky ein:

„Und wo Indianer gegen Weiße kämpften, taten sie es oft im Auftrag anderer Weißen.“ (1914, S. 38; 1921, S. 44)

Eine vielleicht vorkommende untypische Erscheinung wird in ihrer Bedeutung aufgebauscht, wodurch das Hauptproblem verwischt wird.

sich mit allen Kräften widersetzen, solange wird die Arbeiterklasse nun einmal benötigt sein, die soziale Umwälzung allein einzuleiten und durchzuführen.“ Und weiter heißt es: „Heutzutage gibt es auch Leute genug, die den Arbeitern von der Unparteilichkeit ihres höheren Standpunkts einem über allen Klassengegensätzen und Klassenkämpfen erhabenen Sozialismus predigen. Aber sie sind entweder Neulinge, die noch massenhaft zu lernen haben, oder aber die schlimmsten Feinde der Arbeiter, Wölfe im Schafspelz.“ (Ebenda, S. 322)

Der rassistisch gerechtfertigte Kampf der weißen Kolonisatoren gegen die indigene Bevölkerung gerät so in den Hintergrund, der doch eigentlich vorrangig aufgedeckt, angeprangert und bekämpft werden müsste. Unter dem Vorwand, nachweisen zu wollen, dass die Geschichte doch keine Geschichte von „Rassenkämpfen“ sei, verschwindet der von Rassismus geprägte und von ihm motivierte Kampf der weißen Kolonisatoren.

In beiden hier geschilderten Fällen wird ein abstoßender demagogischer Zug bei Kautsky sichtbar. Mit der berechtigten Ablehnung des Begriffs der „Rassenkämpfe“ lässt er unter der Hand nicht nur den Rassismus der weißen Kolonisatoren verschwinden, sondern er leistet auch der Verleumdung Vorschub, wonach sich schwarze Sklaven eigentlich selbst versklavt und Indigene in Nordamerika nicht für eigene Interessen, sondern für die Interessen der weißen Kolonisatoren gekämpft hätten. Die Ablehnung von „Rassenkämpfen“ darf gerade nicht dazu führen, dass antirassistische Kämpfe negiert werden und der Rassismus nicht mehr bekämpft wird.

Nach diesen unpassenden, von der Sache her völlig abwegigen und falschen Bemerkungen in Bezug auf den Kolonialrassismus wendet Kautsky sich der Frage der Judenfeindschaft zu. Kautsky zitiert den Historiker Eduard Mayer, der seine Position deutlich formuliert:

„Die populäre Meinung, dass der Gegensatz gegen die Juden (Antisemitismus) ein Rassen Gegensatz sei und mit der Rasse irgendetwas zu tun habe, ist vollständig irrig“ (Mayer, Eduard: „Geschichte des Altertums“ Bd. 1, Teil eins, 3. Auflage 1910, S. 77, hier zitiert nach: 1914, S. 38; 1921, S. 44)

Aber er zitiert Mayer nicht nur kurz mit diesem Satz, sondern zitiert 15 Zeilen, in denen auch wieder viel Unsinn über „Rassen“ und „Kulturfähigkeit und Denkweise“ von „Europäern“ und „Negern“ usw. steht, was Kautsky kritiklos wiedergibt.

Als Zwischenergebnis lässt sich festhalten, dass Kautsky bei der Referierung damaliger Theorien und Thesen zwar deutlich macht, dass „Rassen“ schwer oder gar nicht zu definieren sind, es sie aber ursprünglich gegeben habe und es sie irgendwie als „geographische Menschenrassen“ auch heute noch gebe. Aber eigentlich habe „Rasse“ keine wirkliche Bedeutung und insbesondere die jüdische Bevölkerung sei keine eigene „Rasse“.

In den beiden nächsten Abschnitten geht es um „Körperliche Merkmale der jüdischen Rasse“ (5.) und „Geistige Merkmale der jüdischen Rasse“ (6.). Die Überschriften suggerieren, dass es doch eine „jüdische Rasse“ gibt, was Kautsky aber im Text eindeutig bestreitet. Wozu dann diese Überschriften? Ist das nicht dann doch mehr als eine bloße Ungeschicklichkeit?

h) „Körperliche Merkmale der jüdischen Rasse“

Im Einzelnen wird versucht, sehr langatmig und überproportional abwegige Behauptungen der Judenfeinde mit vielen Statistiken und in kleinsten Schritten zu widersprechen, was teilweise wirklich gelingt, aber dennoch meist verfehlt wirkt.

So wird nun auf mehreren Seiten widerlegt, dass es eine typische „jüdische Nase“ und einen typisch „jüdischen Schädel“ geben würde, die Zahl der blonden und blauäugigen Jüdinnen und Juden in verschiedenen Ländern wird referiert, die Fruchtbarkeit der jüdischen Bevölkerung wird statistisch dargestellt, Fragen der relativen Erkrankungen der jüdischen Bevölkerung werden behandelt – alles um zu zeigen, dass es keine körperlichen „Rassenmerkmale“ der jüdischen Menschen gibt.

Nochmals wird nachgewiesen, dass die Sprache kein „Rassenmerkmal“ ist, auch nicht das Jiddische, wobei treffend auf Richard Wagners Schrift „Das Judentum in der Musik“ und die dort enthaltenen jüdenfeindlichen Passagen über die Sprache eingegangen wird. Ein wirklich amüsantes und treffendes Argument gegen Wagner ist, dass auch eine Darstellung des Siegfried auf der Bühne sicherlich nicht funktionieren würde, wenn dieser seinen Part im sächsischen Dialekt vortragen würde. (Siehe 1914, S. 45 f.; 1921, S. 51)

Als Nächstes wird ein Abriss der Geschichte und der Wanderung der jüdischen Bevölkerung über einen Zeitraum von 3.000 Jahren gegeben. Viele Historiker werden zitiert mit dem einzigen Ziel, klarzumachen, dass sich auch die jüdische Bevölkerung mit der anderen Bevölkerung vermischt habe, zumal auch die religiösen Juden eine gewisse Zeit die jüdische Religion in anderen Ländern und Völkern propagiert hatten.

Dann gibt es wieder einen Einschub, der mehr als problematisch ist. Nach dem Kampf gegen die Römer für ihre Unabhängigkeit, so schreibt Kautsky, wurde nun

„jeder Zuzug aus nichtjüdischen Kreisen abgeschnitten. Damit wurde es [das Judentum, A. d. V.] eine Kaste, die auf Inzucht innerhalb ihres geschlossenen Rahmens angewiesen war. Jetzt erst wurde die Abgeschlossenheit des Judentums eine hochgradige.

Dieser Zustand fand seinen Höhepunkt im Ghetto der Feudalzeit, im Judenviertel, auf das die jüdische Bevölkerung jeder Stadt ausschließlich angewiesen wurde. Es hätte wohl das Judentum als reine Rasse erhalten können, wenn es bei seinem Beginn eine solche gewesen wäre. Es ist aber eine reine Rasse nie gewesen“. (1914, S. 51; 1921, S. 57) ¹⁸⁶

Kautsky erklärt hier die jüdische Bevölkerung zu einer „Kaste“, ¹⁸⁷ ein Begriff insbesondere aus dem Indischen Subkontinent, der gewiss nicht treffend gewählt ist, wenn dies metaphorisch als Vergleich z.B. zu den Dalits, der „Kaste der Unberührbaren“ gesehen wird. Aber das ist hier eher nebensächlich.

Übel ist die Verwendung des Begriffs der „Inzucht“, der üblicherweise nur in einem engen Familienzusammenhang verwendet wird. Der jüdischen Bevölkerung den Begriff der „Inzucht“ zuzuweisen – es ist objektiv eine Beschuldigung – ist auch insofern absurd, als dann Menschen, die etwa der katholischen oder islamischen Religion angehören und in ihren Glaubensgemeinschaften heiraten, ebenfalls mit dem Begriff der „Inzucht“ belegt werden müssten. Der Begriff ist hier völlig fehl am Platz und gehört in den Begriffskasten der Judenfeinde. Dass Kautsky ihn benutzt, ist unerträglich.

Den Hinweis darauf, dass die jüdische Bevölkerung in der Zeit ihrer „strengsten Abgeschlossenheit“ und „größten Rechtlosigkeit“ wiederholt überfallen, dass Menschen ermordet und jüdische Frauen auch in

¹⁸⁶ 1921 heißt es leicht variiert: „Dadurch hätte das Judentum als reine Rasse vielleicht erhalten werden können, wenn es zu Beginn eine solche gewesen wäre. Es ist aber nie eine reine Rasse gewesen.“

¹⁸⁷ Die Idee, von der jüdischen Bevölkerung als einer „Kaste“ zu sprechen und ihre Rolle als „Städter“ zu betonen, stammt nicht von Kautsky, sondern wurde vor allem von Max Weber – der allerdings auch Unterschiede zu den indischen „Kasten“ hervorhob – in den Raum gestellt. Siehe dazu auch den Punkt „Zur Assimilierung und zu ‚Juden als Kaste‘“ im Abschnitt „Zur Schrift ‚Rasse und Judentum‘ (1914)“.

„großer Zahl vergewaltigt“ wurden, stellt Kautsky in den Zusammenhang mit seiner Infragestellung einer „reinen Rasse“. Die sich daran anschließende Bemerkung, dass die Kinder vergewaltigter Frauen als jüdisch galten und es so zu einer Vermischung mit nichtjüdischen Menschen gekommen sei, ist mehr als geschmacklos. Es ist eine jener „Widerlegungen“ der Judenfeinde, die extrem unsensibel und unnötig sind, da sie nur zu weiteren Fragen, die nicht beweiskräftig beantwortet werden können, führt, wenn man die Muster Kautskys in seinem Statistik-Kampf gegen Judenfeinde folgen würde: Gibt es etwa eine Statistik vergewaltigter jüdischer Frauen und ihrer dadurch gezeugten Kinder? Was für eine Frage und was für ein Niveau. Nun, diese Statistik gibt es nicht, so dass auch Kautsky als Freund absurder Statistiken über Nasen und Schädel hier im Endeffekt verloren hätte. (Siehe: 1914, 51 / 1921, S. 57)

Nicht zu Ende gedacht ist auch das Argument, dass „in vielen Hunderten von Jahren“ Zehntausende, ja Hunderttausende jüdische Menschen zum Christentum konvertiert sind. Denn das ist, wird ein Judenfeind formal mit Recht einwerfen, kein Beleg gegen die „Reinheit“ der jüdischen Rasse. (Siehe 1914, 51; 1921, S. 57)

Kautsky macht sich dann lustig über die Vorstellung, man könne jüdische Menschen am Gesicht oder an ihrem Namen erkennt. Er widerlegt Sombart immanent, der bestimmte Leute auf einem Gemälde oder an ihrem Namen als „Juden“ erkannt haben will, indem er aufzeigt, dass die betreffende Person gar kein „Jude“ sei. Und er macht sich auch lustig über Chamberlain, der meinte, Engels sei ein „hochbegabter Jude“. Hier verlässt Kautsky die Ebene der Theorie und verweist auf Absurditäten der Judenfeinde in der Praxis.

Aber auch in diesem eher agitatorischen Teil gibt es eine Passage, die zur Entlastung judenfeindlicher Karikaturen in sozialdemokratischen Blättern¹⁸⁸ dienen konnte und bei Bedarf wohl auch genutzt wurde. Kautsky schreibt:

„Die Zeichner der Witzblätter sind vollauf berechtigt, den Juden mit dem ‚jüdischen Gesicht‘ zu charakterisieren. Die Aufgaben des Karikaturisten besteht im Übertreiben und Häufen auffallender und eigenartiger Merkmale.“ (1914, S. 52; 1921, S. 58)

¹⁸⁸ Siehe hierzu auch den Abschnitt „Die Zeitschrift ‚Der Wahre Jacob‘“ im Teil 3.

All die von Kautsky angeführten Statistiken, wonach es keine typischen physiognomischen „jüdischen Merkmale“ gibt – weder die Nase noch der Schädel –, lösen sich nun in Luft auf. Kautsky behauptet kurzerhand das Gegenteil und rechtfertigt so die bössartigen Karikaturen von jüdischen Menschen. Bei einer solchen Haltung eines führenden Theoretikers der SPD ist es nicht allzu verwunderlich, dass in dem sozialdemokratischen Satireblatt „Der wahre Jacob“ judenfeindliche Karikaturen publiziert wurden.

i) „Geistige Merkmale der jüdischen Rasse“

Nachdem Kautsky festgestellt hat, dass es keine körperlichen Merkmale der „jüdischen Rasse“ gibt und auch den Judenfeinden schließlich nur die „Aufzeichnungen des Standesamtes“ bleiben (Siehe 1914, S. 54; 1921, S. 60), lehnt er es nun auch zu Recht ab, geistige Merkmale als „Rassenmerkmale“ festzuhalten. Er verweist auf die Geschichte und das Milieu, durch die die Menschen geprägt werden. Aber Kautsky weist nicht nur zurück, dass angebliche „Eigenschaften“ der jüdischen Bevölkerung laut den „Rassenantisemiten“ dazu führen, dass sie „geborene Verbrecher“ und als solche „geborene Kapitalisten“ seien. Er fängt an, positiv zu auszuformulieren, was seiner Meinung nach die durch Geschichte und Milieu entstandenen „besonderen Merkmale der jüdischen Bevölkerung“ sind, und hier begibt sich Kautsky durch Pauschalierung aufs Glatteis.

Der Grundfehler Kautskys besteht dabei – auch schon in früheren Artikeln –, dass eigentlich alles aus dem städtischen Milieu abgeleitet werden müsse,

„dass die Juden das einzige Volk der Erde sind, das seit rund zwei Jahrtausenden eine rein städtische Bevölkerung bildet. (1914, S. 56; 1921, S. 62)

Und nun entwickelt er über mehrere Seiten, dass die Landbevölkerung mehr Alkohol trinke, den Ärzten und der Wissenschaft weniger Achtung entgegenbringe und die jüdische Bevölkerung in den Städten sich daher ganz anders entwickelt habe.

Im Grunde kommt Kautsky jedoch, auch wenn er als Ursache nicht auf die „Rasse“ verweist, sondern auf die Geschichte und das Milieu,

zum selben Ergebnis wie die Riege der Judenfeinde, wenn er die Herausbildung der „geistigen Eigenart des Judentums“ wie folgt zusammenfasst:

„Unter diesen Umständen hat sich die geistige Eigenart des Judentums gebildet. Nicht aus seiner ‚Rasse‘ – was immer man darunter verstehen mag –, sondern aus der historischen Eigenart seiner sozialen Entwicklung. Dadurch erlangte es aber gerade jene Eigenschaften, deren der Kapitalismus bedurfte, die unter kapitalistischen Verhältnissen am leichtesten vorwärtsbringen. [...] So kommt innerhalb des Kapitalismus diejenige Bevölkerungsschicht am ehesten zur Geltung, deren Fähigkeiten im städtischen Leben, dem Handel, der wissenschaftlichen Arbeit am besten angepasst sind. Und das ist das Judentum.“ (1914, S. 60; 1921, S. 66)

Kautsky spürt, dass eine solche Erklärung im Grunde identisch ist mit den Schlussfolgerungen Sombarts. Da Kautsky dessen Judenfeindschaft ablehnt, schiebt er kritisch nach, dass Sombart fälschlicherweise „den kapitalistischen Geist wie die Abstraktionskraft im Judentum“ daraus erklärt, dass die jüdische Bevölkerung aus „Wüstennomaden“ hervorgegangen sei und widerlegt diese „wüste Phantasie“ über die Ursachen der „jüdischen Eigenschaften“ am Ende dieses Abschnitts.

Doch trotz seiner Kritik teilt Kautsky die grundfalschen Schlussfolgerungen, die Sombart in mehreren Büchern über Hunderte von Seiten angeblich wissenschaftlich bewiesen hat. Die Behauptung, dass sich die „geistigen Eigenschaften des Judentums“ angeblich bestens für den Kapitalismus eigne, wurde so in den Rang eines „Volksvorurteils“ erhoben, dem sich anscheinend auch ein führender Sozialdemokrat nicht entziehen konnte.

j) „Rassenmischung“

So lautet die Überschrift des zehnten Teils von „Rasse und Judentum“. Mit Zitaten zu Rassenmischung in der Tierwelt, zu Inzucht mit der Grundidee, dass die Mischung der Inzucht vorzuziehen sei, kommt Kautsky dann mit der Vermischung zweier jeweils für sich schon abwegigen Gedanken zu der folgenden abstrusen Schlussfolgerung:

„Keine Volksschicht hat mehr zu gewinnen durch Beimischung nichtjüdischen, mehr oder weniger bäuerlichen Blutes als die Judenschaft. Die Juden haben daher nicht den mindesten Grund, aus Furcht vor ihrer As-

similierung den einzigen Rettungsweg zu verschmähen, der ihnen offensteht: *die energische Anteilnahme am Klassenkampf des Proletariats.*“ (1914, S. 91; 1921, S. 105, H. i. O.)

Im ersten Satz gibt Kautsky der jüdischen Bevölkerung in der Pose eines Mediziners und Völkerkundlers den Rat, sich möglichst viel mit bäuerlicher Bevölkerung zu „vermischen“, da ihr dies nur zum Vorteil gereichen könne. Im zweiten Satz schließt er unmittelbar an, dass sie keine Angst vor Assimilierung haben solle, wenn sie sich am Klassenkampf beteilige. Diese Kunst, zwei unzusammenhängende Gedanken in einen Satz zu packen – das verblüfft schon, ist aber keineswegs überzeugend. Im Gegenteil. Kautsky hatte wohl bemerkt, dass es mal wieder angesagt wäre, ein kurzes Gebrüll über Klassenkampf einzuschieben, um damit seine abstruse Vorstellung von einer „Beimischung bäuerlichen Blutes“ zu vertuschen.

k) Die falsche Kategorie eines „kapitalistischen Judentums“

Kautsky versucht sich auch als Kenner der jüdischen Geschichte und als Feuilletonist. Er hat es mit Bordellen. Und er fühlt sich als Rhetoriker und Dichter. Warum verlängern die „kapitalistischen Juden“ dem Zarismus immer wieder durch ihre Anleihen sein Leben, fragt Kautsky demagogisch, um folgende Antwort hinterherzuschieben:

„Denn Mordechai ist ein armer Schneider geworden, und Esther wird nicht zur Königin erhoben, sondern in ein argentinisches Bordell verschleppt.“ (1914, S. 76; 1921, S. 82)

Worin hier die Logik bestehen und was dieser Gedanke bewirken soll – außer deutsche Spießerseelen zu unterhalten –, wird von Kautsky jedenfalls nicht erklärt. Oder doch? Er spricht jedenfalls im nächsten Absatz vom „Gegensatz zwischen kapitalistischem und proletarischem Judentum“ (1914, S. 76; 1921, S. 82). Zunächst könnte man auf den Gedanken kommen, dass Kautsky, da er von einem „kulturellen Gegensatz“ und von einem „proletarischen Judentum“ spricht, nun doch zugesteht, dass es auch eine proletarische jüdische nationale Kultur gibt. Aber darum geht es ihm hier nicht. Denn Kautsky konstruiert ein Begriffspaar, welches in der Realität so nicht existiert.

Sicherlich gibt es jüdische Kapitalisten, die Teil der Klasse der Kapitalisten sind, und jüdisches Proletariat, das Teil der proletarischen Klasse ist, auch in Deutschland. Aber das jüdische Proletariat in

Deutschland¹⁸⁹ stößt ja in der Regel nicht auf „jüdische Kapitalisten“, sondern auf irgendwelche Kapitalisten, egal ob sie nun evangelisch, katholisch, jüdisch oder atheistisch sind. Die Realität ist, dass die Kategorien eines „kapitalistischen Judentums“ im Gegensatz zu einem „proletarischen Judentum“ in der Praxis überhaupt nicht vorhanden sind, sondern lediglich zwei Seiten der jüdischen Kultur zum Ausdruck kommen, eine bürgerliche und eine proletarische.

Kautsky schafft hier argumentativ eine Grundlage dafür, dass die Sozialdemokratie doch noch irgendwie an dem alten Unsinn des Kampfes gegen die „reichen Juden“ und an der verkehrten Vorstellung festhalten kann, dass eine besondere Agitation und Propaganda gegen ein eben nicht existierendes „kapitalistische Judentum“ vonnöten wäre und insbesondere bestimmte „jüdische Persönlichkeiten“ als „jüdisch-kapitalistisch“ zu brandmarken seien. In Wirklichkeit geht es im Kampf gegen den Klassenfeind nicht um Fragen der Religionszugehörigkeit und schon gar nicht um irgendwelche „Rassenmerkmale“ oder ähnliche abwegige Kriterien. Es geht darum, den Klassenkampf als Klassenkampf zu begreifen und die herrschende Klasse zu bekämpfen.

Diese Auffassungen Kautskys müssen auch deshalb als gefährlich erkannt werden, weil solche und ähnliche falschen Ansichten bereits ihren Niederschlag in der sozialdemokratischen Presse gefunden hatten. Auch nach dem Bruch der kommunistischen Kräfte mit den „Kautskyanern“ (und mit der erst verräterischen, dann gar mörderisch agierenden Sozialdemokratischen Partei in Deutschland) hat die irrige Vorstellung von einem „kapitalistischen Judentum“ auch in der kommunistischen Presse fortgewirkt und eine Rolle gespielt. Das wird in der nächsten Zeitspanne nach 1914 noch zu analysieren sein.

1) Zur Assimilation der jüdischen Bevölkerung weltweit und die „kapitalistischen Juden“

Im 7. Abschnitt „Die Assimilierung der Juden“ wird die Frage der Judenfeindschaft eher am Rande behandelt. Aus der Sicht von Kautsky ist es insofern nur indirekt ein Thema, weil er die Judenfeindschaft aus der Existenz der nicht assimilierten Juden ableitet. Mit einer Fülle von

¹⁸⁹ Im zaristischen Russland war die Lage anders!

Zahlen wird gezeigt, in welchen Gebieten es keine Assimilation gibt und dass insbesondere in Polen noch „das sogenannte Jiddisch, ein verdorbenes Deutsch“ gesprochen wird, wie Kautsky negativ wertend formuliert. (Siehe 1914, S. 70; 1921, S. 77). Immerhin belegen diese Zahlen, dass die große Masse der jüdischen Bevölkerung auf der Welt nicht assimiliert wurde. Zudem muss festgehalten werden, dass sich insbesondere auch in den USA gezeigt hat, dass sich die eingewanderten jüdischen Arbeiter:innen keinesfalls einfach assimiliert haben, sondern eine fortschrittliche Kultur und eine vielfältige Presse auf Jiddisch entwickelt haben. Und auch die jüdische Bevölkerung in Frankreich und Deutschland hatte eigene Organisationen und von einem vollständigen Verschwinden des Judentums konnte auch hier nicht wirklich die Rede sein. Aber es ist dennoch gleichzeitig sehr einleuchtend, dass gerade in Osteuropa, in Polen, in den vom zaristischen Russland geschaffenen Ansiedlungsrayons, die jüdisch-nationalen Elemente besonders stark waren und dort eine Besonderheit entstanden ist, die Kautsky zwar dokumentiert, aber überhaupt nicht versteht. Die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung in den Ansiedlungsrayons war in der Industrie beschäftigt, wie die von Kautsky zitierte Statistik beweist. (Siehe 1914, S. 71; 1921, S. 77)

Dieser Teil der jüdischen Bevölkerung repräsentierte den Typus eines jüdischen Proletariats, das – Schulter an Schulter mit dem Proletariat anderer Nationalitäten – keineswegs Kautskys Aufforderung zur Assimilierung nachkommen wird, sondern in seinem Kampf gegen den Zarismus auch für die Zeit nach dem Sturz des Zarismus fortschrittliche und revolutionäre Elemente der nationalen Kultur entwickeln wird. Dies zeigte sich real insbesondere nach dem Sieg der Oktoberrevolution 1917.

Kautsky wiederholt auch richtige Auffassungen aus früheren Schriften, dass insbesondere in Russland der Zarismus eine Politik des „Teile und Herrsche“ durch Schüren des „Antisemitismus“ betrieb, mit der die durch den zaristischen Staat vorangetriebene Entrechtung und durch ihn mit organisierte Verfolgung der jüdischen Bevölkerung einherging. (Siehe 1914, S. 72; 1921, S. 78)

Kautsky führt Zahlen an, in welchem großen Umfang jüdische Menschen aus dem zaristischen Russland, der Not folgend, in großem Ausmaß vor allem in die USA, aber auch nach Westeuropa auswanderten.

Wer diese Passagen liest, wird sich des Eindrucks kaum erwehren können, dass Kautsky im Grunde doch, etwa in Ländern Westeuropas, die Zunahme der eingewanderten jüdischen Bevölkerung als eine Ursache für die Verstärkung des „Antisemitismus“ ansieht. Das ist keine logische Schlussfolgerung, denn durch die Auswanderung aus Russland müsste dann ja angeblich in Russland die Judenfeindschaft zurückgehen, was ganz und gar nicht der Fall war. Denn Kautsky geht davon aus, dass die „Fremdartigkeit“ der eingewanderten jüdischen Menschen das entscheidende Problem sei. Dazu führt er bis ins Detail gehende Tabellen über Analphabetentum in verschiedene Nationalitäten an, um auch seine Lieblingsthese zu unterstreichen, dass die gebildeten jüdischen Leute, insbesondere von der Intelligenz in einige Ländern Westeuropas, als gefährliche Konkurrenz eingestuft wurden. Es ist diese Ansammlung von Halbwahrheiten, die unterm Strich den Eindruck entstehen lassen, dass die jüdische Bevölkerung, was immer sie auch tut (ob reich oder arm, gebildet oder ungebildet), allein durch ihre Anwesenheit für eine „Belebung des Antisemitismus“ sorgen würde und so die eigentliche Ursache der Judenfeindschaft sei.

Aber bei aller Kritik am Inhalt und an den Methoden der Darstellung sollte nicht übersehen werden, dass Kautsky einen Gedanken festgeschrieben hat, der besonders hervorzuhebenden ist, weil er eine Veränderung der Judenfeindschaft in Deutschland betrifft. Kautsky schreibt Folgendes:

„Ehedem wendete er sich in erster Linie gegen die kapitalistische Ausbeutung, als deren vornehmster Repräsentant in den Ländern des Antisemitismus der Jude galt. Jetzt wird es immer mehr der proletarische Jude, der arme Student, der arme Hausierer, der Heimarbeiter, der die Gegnerschaft des Antisemitismus auf sich zieht. Die Zeiten sind vorbei, wo der Antisemitismus als eine Abart des Sozialismus erschien, als der ‚Sozialismus des dummen Kerls von Wien‘. Heute ist es eine Abart des Kampfes gegen das Proletariat, die feigste und brutalste seiner Abarten, es ist die Sozialistenfresserei des dummen Kerls von Wien geworden.“ (1914, S. 75; 1921, S. 81)

Unabhängig von einer vielleicht doch im Detail nötigen kritischen Betrachtung dieser Passage („dumme Kerls“) ist es zweifelsohne so, dass eine wichtige Veränderung erkannt wurde: Die Stoßrichtung der Judenfeindschaft Ende des 19. Jahrhunderts richtete sich aus demagogischen Gründen vor allem gegen die sogenannten „reichen Juden“ und

im 20. Jahrhundert in der Tat zunehmend auch gegen die sogenannten „armen Juden“. Dabei war es jedoch in beiden Phasen so, dass die Judenfeindschaft zuerst die jüdische Bevölkerung, Arme und Reiche, trifft und – anders als Kautsky meint – sich in beiden Phasen auch gegen die Sozialdemokratie und die erstarkende proletarische Bewegung richtete. Zudem, der Vorgriff sei erlaubt, attackierten die Judenfeinde in der Weimarer Republik und in der Nazizeit sowohl die „reichen Juden“ als auch die „armen Juden“.

Im Anschluss an diese Passage gibt es wieder einen Schlenker in der Argumentation, wenn Kautsky sich nun zum Kritiker der „kapitalistische Juden“ (1914, S. 76; 1921, S. 82) berufen fühlt. Es ist in diesem Fall sogar etwas mehr als eine Halbwahrheit, aber dennoch ist es in gewisser Weise falsch und verquer. In der Tat haben einige jüdische Menschen in führenden Positionen im Deutschen Reich sich nicht gerade dadurch ausgezeichnet, dass sie sich solidarisch mit dem verarmten, ausgewanderten jüdischen Proletariat zeigten. Aber ob es wirklich Kautsky zu seiner Angelegenheit machen muss, festzustellen, dass sich „das jüdische Solidaritätsgefühl nur noch selten geltend“ mache, weil es die „Form der Wohltätigkeit“ gefunden habe, soll wenigstens mit einem Fragezeichen versehen werden. Irgendwie wird es hier doch als legitim angesehen, bestimmte jüdische Persönlichkeiten, weil sie jüdisch sind und zu den oberen Zehntausend gezählt werden, ins Visier zu nehmen. Es werden Klischees bedient. Und dazu gehört auch das folgende:

„Und der tückischste Gegner dieser jüdischen Schicht [1921 ergänzt: in Russland, der Zar,] wird zum Bundesgenossen der reichen Juden Westeuropas, den sie mit allen Mitteln zu unterstützen suchten.“ (1914, S. 76; 1921, S. 82)

Ob nun gerade die paar jüdischen Millionäre Westeuropas, die vermeintlich oder wirklich dem Zarismus Kredite gegeben haben, vom jüdischen Proletariat in Russland als wesentlicher Feind angesehen wurden, ist eine unbelegte Behauptung, für die nichts spricht. In Wirklichkeit war die Masse des Kapitals aus England, Frankreich und Deutschland, das im zaristischen Russland investiert wurde und den russischen Staat und den Zar gestützt hatte, die Hauptsache. Das wird in dieser Passage so umgebogen, als wären die eigentlichen Stützen

des Zarismus einige „reiche Juden Westeuropas“. (1914, S. 76; 1921, S. 82)

m) Kautsky: Der „Schein einer jüdischen Nationalität“ und „Das Ende des Judentums“

Kautsky beobachtet die Entwicklung in den USA und in England, in Frankreich und in Deutschland und geht davon aus, dass unter einigermaßen demokratischen Verhältnissen in der zweiten und dritten Generation die jüdische Bevölkerung aufhört, jiddisch zu sprechen oder zu verstehen und ihr, so wie allen Menschen in den Großstädten, auch die Religion immer gleichgültiger wird. So weit ist dies die Beobachtung einer Sachlage, die nicht zu bestreiten ist. Bei Kautsky wird diese aber zum Beleg seiner Auffassung von Assimilation. Am Ende der Schilderung heißt es lapidar: „Damit wird ihr Judentum ausgelöscht.“ (1914, S. 92; 1921, S. 106)

Gleichzeitig verweist Kautsky auf die wachsende Bedeutung der jüdischen Presse in Amerika, ohne auf diesen Widerspruch genauer einzugehen. Denn das ist für ihn, ebenso wie eine jüdische Presse in Russland, nur eine vorübergehende Erscheinung, ja er spricht sogar fälschlich vom bloßen „Schein einer jüdischen Nationalität“ (1914, S. 93; 1921, S. 107)

Die Grundidee Kautskys ist, dass das Aufgehen in der Bevölkerungsmehrheit, also die Assimilation, ja sogar die in jeder Hinsicht vollständige Assimilation, sich sozusagen von selbst ergibt und auch gefördert werden müsse, sobald es demokratische Zustände ohne Verfolgung und Ächtung der jüdischen Bevölkerung gibt. Von zentraler Bedeutung ist hierbei der folgende Satz über das „Judentum“:

„Nur aus dem Antisemitismus, aus der Verfolgung zieht das Judentum als besondere, von seiner Umgebung abgesonderte Korporation seine Existenz. Es muss mit ihr verschwinden.“¹⁹⁰

¹⁹⁰ Statt dem 2. Satz heißt es 1921: „Ohne die Verfolgung wäre es längst aufgesogen worden. Die Gegenrevolution könnte dem Judentum neues Leben einflößen. Aber sie kann nur eine vorübergehende Erscheinung sein. Mit der Verfolgung und Ächtung des Judentums muss auch dieses selbst verschwinden.“ In dieser überarbeiteten Fassung wird zunächst zu Recht die Gefahr einer Gegenrevolution aufgeworfen, also die Gefahr einer sich verstärkenden Judenfeindschaft, die dann wieder „das Judentum“ stärkt. Das ist eine sehr oberflächliche Betrachtung, die zwar immerhin die Bedeutung der Konterrevolution für die Judenfeindschaft hervorhebt, aber nicht sieht, dass auch

Haben wir das zu bedauern? Das hängt natürlich ganz von dem Standpunkt ab, den man einnimmt. Es scheint mir jedoch, dass für den Juden selbst das Ghetto, die Lebensform des Judentums, keine Erscheinung ist, die sehnstichtige Erinnerung wachruft. Noch weniger als der konservative Jude haben aber die Freunde des menschlichen Fortschritts irgendeine Ursache, dem Judentum eine Träne nachzuweinen“ (1914, S. 93; 1921, S. 107)

Die doch arg demagogische Alternative Kautskys lautet also: Ghetto oder Assimilation. Abschließend bringt Kautsky rhetorisch zugespitzt seine Auffassung auf den Punkt:

„Die Juden sind ein eminent revolutionärer Faktor geworden, das Judentum aber ein reaktionärer. Es ist ein Bleigewicht am Fuße der vorwärtsdrängenden Juden selbst; einer der letzten Überreste aus dem feudalen Mittelalter, ein soziales Ghetto, das sich im Bewusstsein noch behauptet, nachdem das greifbare Ghetto schon verschwunden ist. Wir sind nicht völlig aus dem Mittelalter heraus, solange das Judentum noch unter uns existiert. Je eher es verschwindet, desto besser für die Gesellschaft und die Juden selbst.“ (1914, S. 94; 1921, S. 108)

Dass auch die jüdische Kultur, die Kultur einer nationalen Minderheit in vielen Ländern der Welt, insbesondere aber in Russland und Osteuropa, sowohl eine reaktionäre als auch eine demokratisch-revolutionäre Seite hat wie jede nationale Kultur, wird von Kautsky geleugnet und die nationale jüdische Kultur wird insgesamt als reaktionär eingeschätzt. Das ist der theoretische und praktische Hauptfehler dieser Schrift, Ausdruck des deutschen Nationalismus und der Unfähigkeit, sich in die Position der unterdrückten Minderheit der jüdischen Bevölkerung und in ihre Perspektiven überhaupt hineinzudenken.

Kautsky spielt sich als Gönner mit Zukunftsperspektive auf, denn es gehe nach seiner Lesart um die Schaffung „neuer, höherer Menschen“. Das „Verschwinden des Judentums“ bedeute dabei „keineswegs einen tragischen Prozess“, sondern „Wohlstand und Gedeihen“. (1914, S. 94; 1921, S. 108)

die Konterrevolution nicht automatisch eine Stärkung „des Judentums“ bedeutet. Sie enthält vielmehr die Möglichkeit, dass es zu einer Stärkung der revolutionären Atmosphäre in der jüdischen Bevölkerung, zu einer Verstärkung des demokratischen und revolutionären Widerstands, zu einer Verstärkung der demokratischen revolutionären jüdischen Kultur kommt.

Es ist der alte Trick: In einer konkreten Situation werden Fragen einer sehr langfristigen Perspektive, hier der Errichtung des Kommunismus und der Entwicklung des Kommunismus bis hin zur Aufhebung von Nationen und nationalen Sprachen, als Argument ins Spiel gebracht. Dies geschieht nicht etwa, um das Ende des Deutschtums (oder des Christentums), den Untergang des Deutschtums und das Verschwinden des Deutschtums als historische Perspektive aufzuzeigen, sondern das geschieht einzig und allein mit dem „Judentum“, der jüdischen Kultur, die als insgesamt reaktionär eingeschätzt, ja denunziert wird.¹⁹¹

Mit den letzten drei Zeilen seines Buches wird Kautsky poetisch:

„Ahasver wird dabei endlich zur Ruhe kommen. Er wird fortleben in der Erinnerung als der größte Dulder der Menschheit, der am meisten von ihr gelitten, der ihr am meisten geschenkt.“ (1914, S. 94; 1921, S. 108)

Allein diese drei Zeilen offenbaren bei genauerer Betrachtung die Arroganz Kautskys. Ahasver, die Figur des „ewig nicht zur Ruhe kommenden Juden“, wird als Symbol für die jüdische Bevölkerung insgesamt genommen und dem Judentum wird endlich Ruhe versprochen, denn es bleibe ja nichts von ihm als die Erinnerung. Kautsky schiebt ein vergiftetes Lob nach: Die jüdischen Menschen seien die größten Dulder gewesen, hätten aber der Menschheit auch die größten Geschenke gegeben. Wie weggeblasen ist nun der Kampf der jüdischen Bevölkerung gegen ihre Unterdrückung, ein Wesenselement fortschrittlich-demokratischer und revolutionärer jüdischer Kultur. Das ist kein Zufall. Dies entspricht der falschen Systematik Kautskys, die auf das „Ende des Judentums“ ausgerichtet ist.

¹⁹¹ Die Vermischung historischer Phasen ist ein Kern des Reformismus der II. Internationale von Bernstein bis Kautsky: Da das Proletariat ja eigentlich gegen Gewalt sei und es im Kommunismus keine Gewalt gebe, deswegen dürfe auch keine Gewalt angewandt werden. Das Ziel des Sozialismus und Kommunismus müsse deshalb auch „friedlich und gewaltlos“ erreicht werden. Aber das nur nebenbei.

n) Zur Assimilierung und Juden als angebliche „Kaste“

Im Abschnitt „Die Assimilierung der Juden“ behauptet Kautsky, „dass die Masse der Juden zwei Jahrtausende lang eine abgeschlossene erbliche Kaste“ gewesen sei. (1914, S. 61; 1921, S. 67)¹⁹²

Kautsky beginnt dann einen seiner berühmten Gänge durch die Geschichte. Es geht darum, wann „die Juden“ gern gesehen waren und wann nicht, welche Rolle dabei die Ökonomie spielt, was der Bischof von Speyer gesagt hat und wie die Lage in Köln war. Um sich verständlich zu machen, bemüht Kautsky den folgenden Vergleich:

„Es ging den Juden in der Christenheit ähnlich wie den Deutschen in Böhmen. Solange man sie brauchte, um städtisches Wesen zu fördern und zu entwickeln, den Handel zu beleben, waren sie willkommen.“ (1914, S. 62 / 1921, S. 68)

Nun stimmt gar nichts mehr. Die Schilderung der historischen Ereignisse steht bereits im Widerspruch zu der haltlosen These von der 2.000 Jahre alten „abgeschlossenen jüdischen Kaste“. Der Vergleich

¹⁹² Die Rede von dem „Pariavolk“ und der „Kaste“ wurde vor allem von Max Weber in die Wissenschaft eingeführt. Zu Weber siehe auch im Abschnitt über „Sombart“. Das Buch „Wissenschaft und Gesellschaft“ erschien zwar erst 1922 nach seinem Tod, war aber ein Sammelband mit Arbeiten aus der Zeit von 1910-1920. Er hat im 5. Kapitel seines Buches „Wirtschaft und Gesellschaft“ einen eigenen Abschnitt über „Stände, Klassen und Religionen“ geschrieben. Dort heißt es, seit dem Exil „waren die Juden ein ‚Pariavolk‘“ (Weber Max, Wirtschaft und Gesellschaft, Neu-Isenburg 2005, S. 386, H. i. O.), trotz aller Unterschiede zu den „Kasten“ in Indien mit einer „Pariastellung“ (ebenda). Weber behauptet: „Sowohl die indischen Kasten wie die Juden zeigen die gleiche spezifische Wirkung einer Pariareligiosität ... Das einzige Mittel der Erlösung war eben, für die indische Kaste wie für die Juden, die Erfüllung der religiösen Spezialgebote für das Pariavolk, den niemand sich entziehen kann, ohne bösen Zauber für sich befürchten zu müssen und seiner oder seiner Nachfahren Zukunftschancen zu gefährden.“ (Ebenda, S. 387) Allerdings gebe es einen Unterschied: „Die Juden“ erwarten nicht von einer „Wiedergeburt“ die Erlösung, sondern „der Jude“ erwartet die Erlösung „in Gestalt eines Umsturzes der geltenden sozialen Rangordnung zu Gunsten seines Pariavolkes. Denn sein Volk ist das zum Prestige, nicht aber zur Pariastellung, berufene und von Gott erwählte.“ (Ebenda) Dies ist zwar Unsinn, aber durchaus gefährlicher Unsinn, weil er im Grunde die judenfeindliche Konsequenz beinhaltet, dass sich „die Juden“ zu den Herren aufschwingen wollten und zwar mittels eines „Umsturzes“. Dabei beruft sich Weber auf Nietzsche und spricht von „Rachedurst“ und „Vergeltungsreligiosität“ usw. (Ebenda, S. 387 f.). Der Gelehrte Max Weber liefert den Judenfeinden also Munition für ihren Kampf gegen das „Pariavolk“.

mit den Deutschen in Böhmen, der sich an ein deutsch-chauvinistisches Publikum richtet, ist mehr als schief, vor allem weil damit die Dimension der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung durch „die Christenheit“ wegoperiert wird. Wohl berichtet Kautsky von den Misshandlungen und Tötungen der jüdischen Bevölkerung in der Geschichte, aber die Kreuzzüge, die Massenmorde an der jüdischen Bevölkerung, sind, aus welchen Gründen auch immer, bei Kautsky kein Thema.

Kautsky verweist dann auf die Misshandlungen, Tötungen und Repressionen, denen die jüdische Bevölkerung im Mittelalter ausgesetzt war und bringt dies auf die ironisch gemeinte Formel:

„Der Schacherjude als Typus der jüdischen ‚Rasse‘ wird durch die christliche Milde geboren.“ (1914, S. 63; 1921, S. 69)

Dabei bezieht sich die Ironie lediglich auf die „christliche Milde“ bezieht, während der judenfeindliche Kontext der Rede vom „Schacherjuden“ als „Typus“ offenbar unerkant bleibt und keinerlei Kritik angedeutet wird.

Kautsky will witzig sein und berichtet kurioses Zeug über eine Königin, die im 14. Jahrhundert „den Juden“ den Besuch in den Freudenhäusern verboten habe, was zur Ausbreitung der Syphilis bei den Christen geführt hätte. (Siehe 1914, S. 63; 1921, S. 69) Kautsky springt dann zur Entwicklung des industriellen Kapitalismus und zur Französischen Revolution, sodass der jüdischen Bürger „schließlich gleichberechtigt mit seinen Mitbürgern“ geworden sei. Und ohne jegliche Differenzierung heißt es dann weiter:

„Damit setzte sofort sein rascher Aufstieg in der kapitalistischen Gesellschaft ein, deren Bedürfnissen er so vollkommen angepasst war, im Handel, im Bankwesen, in der Journalistik, der Medizin, der Rechtsanwaltschaft. Aber zugleich auch seine Anpassung an die nichtjüdische Gesellschaft, seine *Assimilierung*. Sie erfolgt in der Sprache; der moderne Jude hörte auf zu jüdeln.“ (1914, S. 64 f.; 1921, S. 70 f., H. i. O.)

Kautsky führt sodann eine Fülle von Statistiken aus anderen Studien an, die zeigen, dass die Zahl der Mischehen zugenommen hat und dass viele jüdische Menschen am Ende des 19. Jahrhunderts zum Christentum übergetreten sind. Dass diese Form der Assimilation nun gerade auch im Deutschen Reich eine Reaktion auf administrative Zurücksetzung und Diskriminierung überhaupt war (siehe das Beispiel Heinrich

Heine), wird von Kautsky mit keinem Wort auch nur angedeutet. Denn für ihn ist Assimilation die Zukunft und gleichzeitig die Lösung. Denn seine Grundüberzeugung ist, dass es ohne Judenfeindschaft auch keine Juden mehr geben würde, die das „Judentum“ vertreten.

„Es gibt noch eine einzige Lebensquelle des Judentums, damit aber auch der ‚jüdischen Gefahr‘, d. h. der Gefahr, dass die Nichtjuden von den Juden im kapitalistischen Konkurrenzkampf zurückgedrängt werden. Diese Lebensquelle der jüdischen Gefahr ist der Antisemitismus.“ (1914, S. 67; 1921, S. 73)

Mit der hier behaupteten Kausalität sowie der lässigen Definition einer möglicherweise ironisch vorgetragenen „jüdischen Gefahr“ –mal mit, mal ohne Anführungszeichen –, die allein in der Konkurrenz gesehen wird – und zwar aus Sicht der Nichtjuden –, bestreitet Kautsky jedes Element der nationalen Kultur der jüdischen Bevölkerung, indem er behauptet der „Antisemitismus“ sei „die einzige Lebensquelle“, die das Judentum am Leben erhalte. Kautskys bringt damit auch die Halbwahrheit ins Spiel, wonach die Unterdrückung der jüdischen Bevölkerung und der jüdischen Kultur durch die Judenfeinde zu einer Belebung der nationalen jüdischen Kultur führt, die aber beides umfasst, sowohl fortschrittliche als auch reaktionäre Elemente.

Dass es sich lohnt, irgendetwas von der jüdischen Kultur aufzubewahren, ja diese zu unterstützen und zu entwickeln, sei es nach der Abschaffung des Kapitalismus oder auch schon unter den Bedingungen des Kapitalismus, von dieser These ist der Assimilationstheoretiker Kautsky Lichtjahre entfernt.¹⁹³

¹⁹³ Am 31. August 1906 schrieb Kautsky einen – auch theoretische Fragen enthaltenden – Brief an den siebten Kongress des „Bund“. Er beschrieb die westeuropäischen Staaten und Nationen (hier sei Staat und Nation identisch, so Kautsky), während es in Osteuropa anders ist, da in jedem Staat dort mehr als eine Nation vertreten sei. Zur Frage, „ob die Juden eine eigene Nation bilden“, äußerte er sich wie folgt: „Noch schwerer ist es, die Frage zu beantworten, ob die Juden eine eigene Nation bilden. Gewiss sind die Juden keine Nation wie die anderen, die wir oben erwähnt haben. Das Judentum unterscheidet sich von allen anderen dadurch, dass es kein Territorium hat, welches zumindest die Hauptmasse der Nation umschließt. Es unterscheidet sich außerdem von anderen Nationen noch dadurch, dass man unter den Juden nicht wie bei den anderen Nationen einen entsprechenden Anteil aller Klassen findet, aus denen die heutige Gesellschaft besteht. Mehr noch, wir finden unter den Juden auch keine gemeinsame Sprache. Die heilige Sprache hat aufgehört, eine lebendige Sprache zu sein. Juden haben in den verschiedenen Ländern die Sprachen der Völker übernommen,

o) Zum Zionismus

Im 19. Jahrhundert spielte die Gleichsetzung von „Antisemitismus“ und Philosemitismus, eine Lieblingsbeschäftigung von Franz Mehring, eine nicht unwichtige Rolle. Dies war sozusagen das Modell für die in Mode kommende Gleichsetzung einer anderen Art. Der Antisemitismus auf der einen und der Zionismus auf der anderen Seite wurden als zwei Seiten einer Medaille dargestellt. Formale Ähnlichkeiten wurden genutzt, um den prinzipiellen Unterschied zu verwischen. Stellen wir vorab fest: Ja, im Kampf gegen die Judenfeindschaft können Fehler, auch gravierende Fehler geschehen, und es können sich Leute einschalten, die ausgesprochen unangenehm sind und die man sich unbedingt vom Hals halten sollte. Aber dieses Problem innerhalb der Organisierung eines scharfen Kampfs gegen die Judenfeindschaft ist dann doch ganz anderer Art als die Judenfeindschaft selbst.

unter denen sie leben, oder sie sprechen ein wenig verändertes Deutsch. Selbstverständlich kann man andererseits nicht ableugnen, dass das Judentum eine bestimmte gesellschaftliche Einheit mit einer eigenartigen Kultur bildet und sich von den Nationen Osteuropas unterscheidet, unter denen es lebt. Es gibt keinen großen Unterschied zwischen der Feststellung, dass das jüdische Volk einen gesonderten Typ von Nation darstellt, der sich von allen anderen Typen unterscheidet, und der Feststellung, dass das jüdische Volk aufgehört hat eine Nation im Sinne der anderen Nationen zu sein.“ (Zitiert nach: Jacobs, Jack: Sozialisten und die „jüdische Frage“ nach Marx, Mainz 1994, S. 38) Kautsky unterscheidet hier nicht zwischen der jüdischen Bevölkerung, die in verschiedenen Ländern wohnt, und der jüdischen Bevölkerung in solchen Ländern wie Russland oder anderen osteuropäischen Ländern, wo Teile der jüdischen Bevölkerung eine nationale Minderheit sind mit eigener Sprache (jiddisch) und eigener Kultur. In dem Artikel „Die Nationalitätenfrage in Russland“ aus dem Jahre 1905 sprach Kautsky dann aber durchaus von der jüdischen, der armenischen, der irischen und der australischen Nation, die aber doch etwas anderes bedeuteten als die französische Nation. Entscheidend ist Kautskys richtige Schlussfolgerung 1906: „Wo solche nationalen Tendenzen noch um ihre Anerkennung zu kämpfen haben, da muss jede moderne Partei, auch die Vertreterin des Proletariats, die Sozialdemokratie, dieser Notwendigkeit Rechnung tragen; ebenso wie das Streben nach demokratischer Gestaltung des Staates muss sie auch das nach staatlicher Zusammenfassung und nach Selbstständigkeit der einzelnen Nationen, in denen sie wirkt, unterstützen. In diesem Sinne muss sie daher ebenso national sein wie demokratisch.“ (Kautsky, Karl: Die Nationalitätenfrage in Russland“, in „Leipziger Volkszeitung“, 4. Beilage zur Nr. 98 vom 29. April 1905, zitiert in: Jacobs, Jack: Sozialisten und „jüdische Frage“ nach Marx, Mainz 1994, S. 38)

Das Gesagte gilt nicht nur für die als Philosemiten beschimpften Anhänger gewisser prokapitalistischer Parteien im 19. Jahrhundert, die sich gegen Judenfeindschaft mehr oder minder konsequent oder inkonsequent engagiert hatten, es gilt auch für die Versuche einer Gleichstellung der Judenfeindschaft, also des „Antisemitismus“ mit dem Zionismus.¹⁹⁴

Zunächst wird als Grundgedanke des Zionismus festgehalten, dass gerade die Auswanderung in andere Länder gezeigt habe, dass auch dort das jüdische Proletariat unterdrückt wird. Und daher gehe es bei der zionistischen Idee darum, ein eigenes jüdisches Land zu schaffen.

Bevor Kautsky die Unmöglichkeit dieses Unterfangens sozusagen technisch-ökonomisch nachzuweisen versucht, also die Frage der Chance einer Realisierung sehr ausführlich und mit dem damals zugänglichen Zahlenmaterial beleuchtet, geht es ihm um den Zusammenhang zwischen „Antisemitismus“ und Zionismus. Kautsky schreibt, dass beide Gegner der Assimilation seien:

„In diesem Streben begegnet sich der Zionismus mit dem Antisemitismus wie nicht minder darin, dass sein Ziel dahin geht, die gesamte Juden-schaft aus den heutigen Staaten zu entfernen.“ (1914, S. 78; 1921, S. 84)

Das ist formal richtig. Der inhaltlich gewichtige Unterschied ist jedoch, dass die einen Judenfeinde sind und die anderen versuchen, durch die Auswanderung der Judenfeindschaft zu entgehen.

Vor allem aber geht es Kautsky darum nachzuweisen, dass die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina sowohl in landwirtschaftlicher als auch in industrieller Hinsicht aussichtslos sei.¹⁹⁵

¹⁹⁴ Ab hier gibt es nun doch gravierende Unterschiede zwischen der Auflage von 1914 und der Auflage von 1921. Denn 1921 ist der Teil über Zionismus um einen Eigenabschnitt „Der Zionismus nach dem Krieg“ ergänzt worden und auch die Überschriften wurden jetzt anders gesetzt. Hier geht es in erster Linie um die Auflage von 1914. Wichtige Passagen aus der erweiterten Ausgabe von 1921 werden lediglich der Vollständigkeit halber in Fußnoten festgehalten.

¹⁹⁵ In der Ausgabe von 1921 folgt hier ein Abschnitt über den Zionismus nach dem Ersten Weltkrieg mit weiteren Zahlen. Fälschlicherweise wird der Zionismus nun insgesamt und pauschal als „reaktionär“ verurteilt: „Der Zionismus ist eben keine fortschrittliche, sondern eine reaktionäre Bewegung. Er will nicht in der Linie der notwendigen Entwicklung wirken, sondern dem Rad dieser Vorwärtsentwicklung in die Speichen fallen. Er verleugnet das Recht der Selbstbestimmung der Nationen und proklamiert ihm gegenüber das historische Recht, dass heute überall versagt, selbst dort

Kautsky kritisiert auch Ignaz Zollschan¹⁹⁶ als Zionist, der zwar in vielen dem Buch Chamberlains „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ widerspricht, dann aber feststellt: „der Hinweis auf die veredelnden Wirkungen der Rassenreinheit und auf die verheerenden Wirkungen des Rassenchaos ist **unzweifelhaft** gut.“ (Zollschan, Ignaz: Rassenproblem, zitiert nach: 1914, S. 83; 1921, S. 97, H. i. O.) Es ist keine Frage, dass es solche falsche Positionen bei Zollschan und anderen jüdischen Wissenschaftlern gegeben hat und dass sie kritisiert werden müssen. Aber hier gilt: Formal sagt dieser Mann dasselbe wie Chamberlain, aber inhaltlich gibt es ein entgegengesetztes Vorzeichen, da die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung, die fälschlich als „Rasse“ bezeichnet wird, bei Zollschan und anderen als ausgesprochen positiv eingeschätzt wird. Von dem Inhalt abzusehen und eine formale Gleichheit herzustellen, das hat mit wissenschaftlicher Kritik nichts zu tun, und schon gar nicht die bösertige Unterstellung: „Also hinein in das zionistische Weltghetto mit den Juden!“ (1914, S. 84; 1921, S. 98)

Fazit

Positiv hervorzuheben bei Kautsky ist:

1. Es gibt durchaus richtige und treffende Kritiken an Judenfeinden.
2. Eine gute Beobachtung ist auch, dass sich im 20. Jahrhundert die Judenfeindschaft vor allem in Russland mehr gegen die „armen Juden“ als gegen die „reichen Juden“ richtet.
3. Durchaus informativ ist sind wenigstens ein Teil der von Kautsky zitierten Statistiken über die Auswanderung der jüdischen Bevölkerung aus dem zaristischen Russland und die Zahlen über die Einwanderung in anderen Ländern sowie die Zahlen über die jüdischen Ansiedlungsgebiete in Russland.

wo die Mächtigen es sind, die es durchsetzen wollen.“ (1921, S. 92) Kautsky unterstellt zudem, dass „der Zionismus“ angeblich gegen das Recht auf Selbstbestimmung sei, was sicherlich wiederum eine zu pauschale Behauptung ist. Kautsky kritisiert allerdings zu Recht die zunehmende Abhängigkeit der zionistischen Bewegung von England und den Großmächten sowie den Gegensatz zum „Arabertum“, wobei er auf die Gefahr neuer Pogrome in Palästina hinweist. (Siehe 1921, S. 94 f.) Wir werden an anderer Stelle hierzu genauer Stellung nehmen.

¹⁹⁶ Siehe auch den Abschnitt „Ignaz Zollschans Kampf gegen die Germanomanie (1910)“

4. Zwar letztlich unbefriedigend, aber doch von Interesse ist die Darstellung der Widersprüche bei einer Reihe von Theoretikern, ob es nun „eine menschliche Rasse, zwei Rassen, vier Rassen oder dreiundsechzig“ gäbe, wobei für die damaligen Zeit dies als offene Frage von Kautsky referiert wurde. Es ist klar, dass die Vorstellung von „Menschenrassen“ der Sache nach und hinsichtlich der politischen Schlussfolgerungen falsch war und ist. Die Konstruktion von „Rassen“ hat einen reaktionären Hintergrund und dient reaktionären Zielen.

5. Richtig liegt Kautsky eigentlich begrifflich nur dann, wenn er die Existenz einer „jüdischen Rasse“ und körperlicher und geistiger „Rassenmerkmale“ bei der jüdischen Bevölkerung deutlich ablehnt – wobei die Zwischenüberschriften irritierend und störend sind, da sie das Gegenteil aussagen. Und auch die Kritik an der Verwendung des Begriffs „jüdische Rasse“ durch Anhänger des Zionismus ist richtig.

Aber eine solche, hier vorgenommene künstliche Trennung zwischen richtigen und falschen Ansichten ist bei der Lektüre dieses Textes nicht möglich, weil oft in ein und demselben Absatz oder kurz nachher richtige Gedanken wieder ins Gegenteil verkehrt werden:

1. Für die sozialistische Bewegung ganz und gar kontraproduktiv sind die Einschübe, doch eine besondere Agitation und Propaganda gegen „jüdische Kapitalisten“ oder „kapitalistische Juden“, wie Kautsky sich ausdrückt, zu entfachen und gar noch einen besonderes Gegensatzpaar zwischen jüdischem Proletariat und „jüdischen Kapitalisten“ zu konstruieren, da beide sich real so überhaupt nicht gegenübersteht. Das sind Anknüpfungspunkte an eine Kampagne gegen „reiche Juden“ im 19. Jahrhundert, die im 20. Jahrhundert einen neuen Aufschwung bekam.

2. In der verqueren Darstellung der Geschichte des Judentums und der jüdischen Bevölkerung ist nicht nur unerträglich, dass die Geschichte der christlichen Kreuzzüge ausgeklammert wird, sondern dass auch tendenziell – getarnt mit scheinbarem Lob der Intelligenz und besonderer Fähigkeiten der jüdischen Bevölkerung – ein kapitalistischer Grundzug der jüdischen Bevölkerung konstruiert und somit auch propagiert wird.

3. Nicht ausdrücklich ausgesprochen, aber durch die ganze Art der Darstellung wird nahegelegt, dass die jüdische Bevölkerung eigentlich

in gewisser Weise schuld an der Judenfeindschaft ist, weil sie sich absondert und absondern lässt und nicht assimiliert. Die Forderung nach der vollständigen Assimilation und damit sozusagen der „Auslöschung des Judentums“, des „Ende des Judentums“ und Ähnliches gehört zu den schlimmsten Passagen dieser Broschüre Kautskys und widerspricht vollständig der Idee, dass jede Kultur, auch die jüdische Kultur, eine fortschrittlich-revolutionäre und eine rückständig-reaktionäre Seite hat, wobei die erste entwickelt und die zweite bekämpft werden muss.

4. Der Fehlschluss, „Antisemitismus“ und Zionismus wegen einzelner Übereinstimmungen moralisch und inhaltlich gleichzusetzen, ist deutlich ausgeprägt. Das ist unwissenschaftlich und demagogisch.

5. Besonders deutlich wird Kautskys Eintreten für ein Konzept der „Rassenmischung“ gegen die Theorie der „Rassereinheit“, wenn er der jüdischen Bevölkerung sozusagen die „Blutmischung“ mit Bauern empfiehlt.

6. Ein absoluter Unsinn ist die Behauptung, dass „Rassen“ sich in Klassen und Klassen sich in „Rassen“ verwandeln können, was hier nur knapp festgehalten werden soll.

7. Die Vorstellung einer jahrzehntelangen Abhängigkeit der sich befreienden Masse der Bevölkerung der Kolonien von Europa ist ein Musterbeispiel für eine sozialistisch verkleidete, in Wirklichkeit aber reaktionäre, europäisch-chauvinistische Politik.

8. Falsch ist die Behauptung, dass die jüdische Bevölkerung seit 2.000 Jahren eine „Kaste“ gewesen sei oder noch ist.

9. Ausgesprochen kontraproduktiv ist auch die Verteidigung jüdenfeindlicher Karikaturen als ein Vorrecht von Karikaturisten, irgendwelche angeblichen physiognomischen „Merkmale“ der jüdischen Bevölkerung zu übertreiben und sie so als „jüdisch“ zu charakterisieren.

Zusammenfassung zu Teil 3

Bei den Versuchen, zu einer umfassenden Einschätzung der für die Zeitspanne von 1894 bis 1914 zentralen theoretischen Arbeit der Sozialdemokratie zu kommen, nämlich der Schrift von Karl Kautsky über „Rasse und Judentum“ (1914), wurde schnell deutlich, dass kein Weg an wissenschaftlichen Debatten der damaligen Zeit vorbeiführt. Herangezogen werden mussten die auf wissenschaftlichem Gebiet oder zumindest im wissenschaftlichen Betrieb geführten grundlegenden Auseinandersetzungen, insbesondere unter Anthropologen, Biologen und Medizinern, die mit umfangreichen Untersuchungen und Behauptungen zum Thema „Existenz von Rassen“ hervortraten.

1. Das sei, so der Tenor, eine Frage der Wissenschaft, und die Gesamtatmosphäre war ungefähr so, dass wer nicht mindestens 1.000 Schädel auf Länge und Breite untersucht hat sowie nicht ebenso viele Haarfarben, Nasenlängen und Nasenformen bestimmt und gemessen hat, der durfte eigentlich nicht mitdiskutieren. Es konnte aufgezeigt werden, dass eine wahre Inflation von solchen abwegigen Untersuchungen innerhalb Deutschland und international durchgeführt wurden. Das war auf der Grundlage der Untersuchungen Darwins über die „Abstammung des Menschen“ sozusagen der Widerhall von Wissenschaftlern auf die Provokation eines Chamberlain vor allem, dass die ganze Geschichte angeblich eine Geschichte der „Rassen“ sei und der „Rassenbegriff“ angeblich zentral zum Verständnis der Menschheit im Allgemeinen und der Geschichte der Menschen im Besonderen entfaltet werden müsse. Dabei ging es von Anfang an sowohl um die Untermauerung des Kolonialrassismus als auch um die sich verfestigende Anschauung, dass es angeblich eine „jüdische Rasse“ gebe, dass es nicht um Religion gehe, sondern in der „Rasse“ die angebliche „Schweinerei“ liege, da es „rassische“, also unveränderbare „Eigenschaften“ der jüdischen Bevölkerung geben würde.

Diese doppelte Auseinandersetzung über Kolonialrassismus und jüdenfeindlichen Rassismus schien zunächst um die Jahrhundertwende hauptsächlich Anthropologen zu beschäftigen, war aber in Wirklichkeit der Hintergrund eines heftigen Kampfes auch in der Wissenschaft zwischen ausgemachten Rassisten und jenen, die versuchten, gegen Kolonialrassismus und Judenfeindschaft anzugehen.

Einleitend zu diesem Teil über die Geschichte der letztlich irrelevanten Debatten über die „Existenz von Rassen“ wurde auch die eigene Position gegen Rassismus entwickelt, auf den inneren Zusammenhang von Kolonialrassismus und rassistischer Judenfeindschaft abgezielt und damit wurden auch die Grundlagen umrissen, auf denen die weitere Analyse der Judenfeindschaft von 1914 bis in die nazistischen Vernichtungslager fortgesetzt werden wird. Nicht zuletzt dient dies auch einem tieferen Verständnis für die auch heute notwendigen Kämpfe gegen Rassismus und Nationalismus auf allen Ebenen.

2. Eine weitere Herausforderung auf theoretischem Gebiet waren die Veröffentlichungen von Werner Sombart. Dieser trat mit umfangreichen Büchern hervor, in denen sich das heuchlerische Lob für die „jüdischen Kapitalisten“ mit Lügen und Verfälschungen von Statistikauswertungen über den angeblichen Reichtum der jüdischen Bevölkerung verbunden hat. Mit einem erheblichem rhetorischen Aufwand und der Ausbreitung einer Fülle an Zahlenmaterial und historisch äußerst umstrittenen Behauptungen suchte er seine Auffassung von der „unveränderbaren Natur der Juden“ zu untermauern, wonach diese „Rasse“ durch jene Religion geprägt sei, die angeblich entscheidend für den Wucher und den Kapitalismus sei.

Besonders hervorzuheben war, dass Franz Oppenheimer, der betonte, dass er Deutscher und Jude sei, und dabei nicht nur auf die jüdische Religion abhob, die qualifizierteste wissenschaftliche Kritik am Rassismus Chamberlains, aber auch an der heuchlerischen Analyse Sombarts vorgenommen hatte. Für die theoretische Spitze der deutschen Sozialdemokratie waren damit auch wichtige Voraussetzungen geschaffen worden, nun auch vom konsequent marxistischen Standpunkt den „Rassentheorien“ und dem Rassismus entgegenzutreten. Einige Artikel in der „Neuen Zeit“ dazu zeigten, dass – trotz einer guten Kritik Willem van Ravesteijns – doch recht unqualifiziert mit diesem Thema umgegangen wurde.

3. Die Unklarheiten in diesem Kampf, das Hin und Her, die Fehler auch jener – zum Teil jüdischer – Wissenschaftler, die wirklich gegen Judenfeindschaft vorgehen wollten, aber dann doch Zugeständnisse machten und sich auf den „Rassebegriff“ bei der Verteidigung einer „jüdischen Rasse“ einließen – das war wirklich für Kautsky als führen-

dem Theoretiker der Sozialdemokratie eine schwierige und unübersichtliche Ausgangslage. Dabei galt es – so die Begründung für die ausführliche Beschäftigung mit diesen Fragen – auch länger zurückliegende Schriften mit oft grotesk anmutenden Formulierungen zu berücksichtigen, um festzuhalten, welchen Stand die Diskussion auf wissenschaftlichem Gebiet damals hatte. Dies diente auch dazu, Kautskys Positionen auf diesem Gebiet besser zu verstehen und beurteilen zu können. Diese komplizierte Lage auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Debatten und Polemiken führte möglicherweise auch zu seinem Zickzack, einerseits den „Rassebegriff“ abzulehnen, ihn dann aber mit merkwürdigen Schlenkern doch wieder zu benutzen, um ihn dann erneut zu widerlegen. Aber bei aller Kritik, schließlich wird der Unsinn einer „jüdischen Rasse“ von Kautsky 1914 nicht mehr akzeptiert und zurückgewiesen.

Das ändert jedoch nichts an der von uns ausführlich vorgetragenen Kritik an Kautskys Positionen, die nun genauer als in den bisher behandelten Schriften Kautskys im Mittelpunkt gestanden haben. Kern dieser Kritik ist und bleibt, dass die Frage der Auflösung aller Nationalitäten und Religionen in einem zukünftigen Weltkommunismus in unzulässiger Weise verkürzt gerade auf die jüdische Nationalität und Religion im Tageskampf gegen die Judenfeindschaft angewandt wurde.

Es gelte angeblich: Wenn die jüdische Bevölkerung sich nicht absondere, sondern sich assimiliere, dann würde auch die Judenfeindschaft verschwinden. Das war die hochtheoretisch daherkommende, aber im Kern primitive und grundfalsche Behauptung Kautskys, deren bis heute reichende Tragweite zur Rechtfertigung der Judenfeindschaft bewusst sein muss, wenn es heißt: „Die Juden sind selbst schuld.“

Schlussbemerkung zu Teil 1 bis 3

Angesichts der Fülle des Materials und der vielschichtigen Verzweigungen, denen in den bisher vorliegenden drei Teilen nachgegangen wurde, denen ein vierter Teil über den Kampf gegen die Judenfeindschaft in Russland folgen wird, soll als Zwischenbilanz zu den Teilen 1 bis 3 des Bandes 3 „Der Kampf der Sozialdemokratie gegen Judenfeindschaft in Deutschland (1894–1914)“ noch einmal hervorgehoben werden, worum es uns vor allem geht. Eine kritische und selbstkritische Analyse der richtigen und falschen Positionen der Sozialdemokratie in der behandelten Zeitspanne von 1894 bis 1914 dient aus unserer Sicht vor allem dazu, um in dreifacher Hinsicht gewappnet zu sein:

Erstens ist es unsere Aufgabe und nicht die Aufgabe antikommunistischer Theoretiker und Publizisten, mit aller nötigen Schärfe die Fehler der Sozialdemokratie in Deutschland aufzudecken und zu kritisieren. Antikommunistische Ideen können nicht bekämpft werden, wenn berechtigte und beweiskräftige Kritiken an der Sozialdemokratie abgestritten werden.

Zweitens sehen wir es als unsere Aufgabe an, die richtigen Traditionen, Argumentationen, Kämpfe und Denkfiguren innerhalb der sich am Marxismus orientierenden Sozialdemokratie im Kontext der damaligen durchaus schwierigen ökonomischen, politischen und klassenkämpferischen Situation deutlich zu machen und an ihnen festzuhalten und dabei ohne Zugeständnisse judenfeindliche Positionen zu bekämpfen.

Drittens aber soll aufgezeigt werden, dass zur Unterschätzung der Judenfeindschaft auch die Unterschätzung der theoretisch-wissenschaftlichen Ebene gehört, auf die sich im 20. Jahrhundert zunehmend auch die Judenfeinde begeben, um Judenfeindschaft pseudowissenschaftlich zu begründen und verbrecherische und mörderische Absichten und Tätigkeiten zu verschleiern. Es gilt, sich der Schwierigkeit zu stellen und zu erkennen, wo und wann wissenschaftliche Argumentation nichts mehr mit Wissenschaft zu tun hat, sondern nur noch als Hülle für üble Absichten und lügnerische Ablenkung von reaktionären Zielen dient.

Es erübrigt sich fast, erneut festzuhalten, dass auch diese Studie, die sich vor allem auf Deutschland bezieht und durch eine Studie über Judenfeindschaft und den Kampf der Sozialdemokratie in Russland vervollständigt werden wird, nur eine Etappe bei der weiteren Analysen im Kampf gegen Antikommunismus und Judenfeindschaft darstellt. In der nächsten Zeitspanne von 1914 bis 1933 geht es zunächst vor allem den Kampf der KPD gegen Judenfeindschaft und den Vormarsch von judenfeindlichen Organisationen bis hin zu den Nazi-Organisationen. Dem gegenüber steht dann auch die Analyse der schwierigen Situation der neu gegründeten sozialistischen Sowjetunion, die Schritt um Schritt, auch in heftige Kämpfe verwickelt, die Bedeutung der jüdischen Nationalität und ihre Berechtigung herausarbeitete und ihre Rechte in der Praxis verwirklichte.

* * *

Wie immer hoffen wir auf Kritik, Ergänzungen und Kommentare, die wir nach Möglichkeit in einem Vorwort für eine weitere Auflage – das gilt für alle Bücher dieser Serie – aufgreifen und dazu Position beziehen werden.

Vertiefungen und Anmerkungen

1. Vertiefung: Karl Marx und Friedrich Engels

a) Über die Formulierung „naturgeschichtlich“ im Zusammenhang mit ökonomischen Gesetzmäßigkeiten und zur falschen Übertragung von Gesetzmäßigkeiten aus dem Tierreich auf die menschliche Gesellschaft

Für Marx und Engels war der Fortschritt des wissenschaftlichen Forschens und Denkens ein zentrales Anliegen in ihrer ganzen revolutionären Arbeit. Gerade die Fortschritte der damaligen Naturwissenschaft waren ein Zeichen dafür, dass – selbstredend unter Beachtung der entscheidenden Unterschiede – auch die Wissenschaft zur Erforschung der Gesellschaft große Fortschritte macht.

Vor allem ging es um die Überwindung von Idealismus und Metaphysik, und da war Darwins Werk wirklich bahnbrechend. Engels schrieb:

„Die Natur ist die Probe auf die Dialektik, und wir müssen es der modernen Naturwissenschaft nachsagen, dass sie für diese Probe ein äußerst reichliches, sich täglich häufendes Material geliefert und damit bewiesen hat, dass es in der Natur, in letzter Instanz, dialektisch und nicht metaphysisch hergeht, daß sie sich nicht im ewigen Einerlei eines stets wiederholten Kreises bewegt, sondern eine wirkliche Geschichte durchmacht. Hier ist vor allen Darwin zu nennen, der der metaphysischen Naturauffassung den gewaltigsten Stoß versetzt hat durch seinen Nachweis, dass die ganze heutige organische Natur, Pflanzen und Tiere und damit auch der Mensch, das Produkt eines durch Millionen Jahre fortgesetzten Entwicklungsprozesses ist.“¹⁹⁷

Und an anderer Stelle heißt es:

„So manche Umwandlungen diese Theorie (von Darwin, A. d. V.) auch noch im Einzelnen durchmachen wird, so löst sie im Ganzen und Großen schon jetzt das Problem in mehr als genügender Weise. Die Entwicklungsreihe der Organismen von wenigen einfachen zu stets mannigfachen und komplizierteren, wie wir sie heute vor uns sehn, und bis zum Menschen herauf, ist in den großen Grundzügen nachgewiesen; es ist damit nicht nur die Erklärung ermöglicht für den vorgefundenen Bestand an organischen Naturprodukten, sondern auch die Grundlage gegeben für die Vorgeschichte des Menschengeschehens, für die Verfolgung seiner verschiedenen Entwicklungsstufen vom einfachen strukturlosen, aber Reize

¹⁹⁷ Engels, Friedrich: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft*, 1880, Marx Engels Werke Band 19, S. 205

empfindenden Protoplasma der niedrigsten Organismen bis zum denkenden Menschenhirn. Ohne diese Vorgeschichte aber bleibt das Dasein des denkenden Menschenhirns ein Wunder.“¹⁹⁸

Hie und da irritiert der Begriff „naturgeschichtlich“ an der einen oder anderen Stelle bei Marx und Engels, denen es darum ging klarzustellen, dass es objektiv beweisbare Gesetzmäßigkeiten in der Gesellschaft und ihrer Geschichte gibt, die unter klar definierten Bedingungen, also einem eindeutig festgelegten Rahmen, nicht verändert werden können, sondern nur dadurch, dass die Rahmenbedingungen so verändert werden, dass die Gesetze keine Wirkung mehr entfalten können. Das gilt in erster Linie für die Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus, die nur durch den Sturz des Kapitalismus, durch die Beseitigung dieses Rahmens, ihre Wirksamkeit verlieren, obwohl sie als Gesetze formuliert und auf den Kapitalismus bezogen nicht falsch werden.

Sicherlich zur Verwirrung trägt auch bei, dass der Begriff der Natur (wie der Begriff des „Natürlichen“) in mehrfacher Bedeutung schon bei Hegel und dann auch bei Marx verwendet wird.

Erstens gibt es den Begriff der „Natur“ im Sinne der „unberührten Natur“, die es im eigentlichen Sinne bis vor der Entstehung der Menschheit gab und im Zeitalter großer Industrien etc. zwar im Grunde nicht mehr gibt, aber – sei es als Wunsch, sei es als Abgrenzung zur massiv veränderten Umwelt – im Einzelfall doch noch weiter vor menschlicher Einwirkungen geschützt oder eben umgestaltet werden soll und damit so oder so von Menschen beeinflusst wird.

Zweitens wird seit der Existenz der Menschen Natur auch anders definiert: Natur ist alles, was nicht unmittelbar Menschheit ist, also die von Menschen schon veränderte materielle Welt, einschließlich der Tierwelt, aber ohne die Menschen. In diesem Sinne sind der bebaute Acker und der umgeleitete Fluss auch „Natur“, in der trotz des Einflusses des Menschen Naturgesetze wirken, die die Menschen nicht generell außer Kraft setzen können. Die Natur wird in dieser zweiten Bedeutung also als materielle Welt mit Ausnahme der Menschen, ja

¹⁹⁸ Engels, Friedrich: Dialektik der Natur – Notizen und Fragmente, 1878, Marx Engels Werke, Band 20, S. 468

als Gegenpart im „Kampf der Menschen mit der Natur“ definiert. (Insofern der Mensch nicht gesellschaftlich betrachtet wird, sondern als ein Lebewesen, aus dem Tierreich entstanden, gelten, wie die Medizin beweist, teilweise auch beim Menschen „Naturgesetz“).

Die dritte Bedeutung des Begriffs „Natur“ besteht in der Verwendung des Begriffs im Sinne des „Wesens“ der Sache: „Das liegt in der Natur der Sache.“ Das soll sagen, dass ein Wesenspunkt vorliegt. In diesem Sinne wird oft auch alltagssprachlich das Wort „natürlich“ im Sinne von „logischerweise“ oder „selbstverständlicherweise“ benutzt. Diese Verwendung ist insofern oft hochproblematisch, wenn nicht direkt falsch, wenn ein gesellschaftliches Geschehen mit dem Begriff „natürlich“ belegt wird, wenn es etwa „natürlich“ sein soll, dass es schon immer Arm und Reich gab und dass es deswegen „natürlich“ auch so bleiben wird.

Formulierungen wie „naturgeschichtlich“ in Bezug auf Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Gesellschaft sind bei Marx und Engels, das wird bei genauerer Betrachtung klar, keineswegs so gemeint, als gäbe es zwischen den Gesetzen der menschlichen Gesellschaft und den Gesetzen der nichtmenschlichen Natur keine wesentlichen Unterschiede. Zum Unterschied zwischen Gesetzen der menschlichen Gesellschaft und Gesetzen der nichtmenschlichen Natur gibt es eindeutige Formulierungen sowohl bei Marx als auch bei Engels.

Marx schreibt zum Beispiel im „Kapital“:

„Die Natur produziert nicht auf der einen Seite Geld- oder Warenbesitzer und auf der andren bloße Besitzer der eignen Arbeitskräfte. Dies Verhältnis ist kein naturgeschichtliches und ebenso wenig ein gesellschaftliches, das allen Geschichtsperioden gemein wäre.“¹⁹⁹

Gesellschaftliche Verhältnisse sind nicht „naturgeschichtlich“, also nicht „ewig“ gültig beziehungsweise andauernd. Ebenso wenig sind gesellschaftliche Verhältnisse unabhängig von der jeweiligen geschichtlichen Epoche der Menschheit, sondern ändern sich mit einer neuen Geschichtsepoche.

Es sind jedoch auch folgende Formulierungen bei Marx im „Kapital“ zum Naturgesetz zu finden:

¹⁹⁹ Marx, Karl: Das Kapital, 1867, Marx Engels Werke, Band 23, S. 183

Erstes Zitat:

„An und für sich handelt es sich nicht um den höheren oder niedrigeren Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Antagonismen, welche aus den Naturgesetzen [dem Wesen der kapitalistischen Produktion entsprechende Gesetze, A. d. V.] der kapitalistischen Produktion entspringen. Es handelt sich um diese Gesetze selbst, um diese mit eherner Notwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden Tendenzen. Das industriell entwickeltere Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eigenen Zukunft.“²⁰⁰

Zweites Zitat::

„Zur Vermeidung möglicher Missverständnisse ein Wort. Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigentümer zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen. Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozess auffasst, den einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, so sehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag.“²⁰¹

Mit „Naturgesetzen der kapitalistischen Produktion“ meint Marx keineswegs, dass die Gesetze der kapitalistischen Produktion mit Gesetzen der Natur gleichgesetzt werden könnten oder gar übereinstimmen. Aus dem Zusammenhang im ersten Zitat geht hervor, dass Marx mit dieser Formulierung wie auch mit der Formulierung von der ökonomischen Epoche als einem „naturgeschichtlichen Prozess“ im zweiten Zitat zweierlei klarmachen will:

Erstens: Die ökonomischen Gesetze des Kapitalismus kann man nicht verstehen, wenn lediglich die „Böswilligkeit“ dieses oder jenes einzelnen Kapitalisten betrachtet wird.

Zweitens: „Naturgesetz“ oder ähnliche Formulierungen bedeuten in diesem Zusammenhang, dass Marx unterstreichen will, dass die ökonomischen Gesetze des Kapitalismus wie auch die Gesetze der nicht-menschlichen Natur objektive Gesetze sind, die sich unabhängig vom

²⁰⁰ Marx, Karl: Das Kapital, 1867, Marx Engels Werke, Band 23, S. 12

²⁰¹ Ebenda, S. 16

Einzelwillen dieser oder jener Person durchsetzen, unabhängig davon, ob den Menschen diese Gesetze bewusst sind oder nicht.²⁰²

Bei Marx sind auch noch folgende Formulierungen zu finden, die dies bekräftigen:

„Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt.“²⁰³

„Das in ein Naturgesetz mystifizierte Gesetz der kapitalistischen Akkumulation drückt also in der Tat nur aus, dass ihre Natur jede solche Abnahme im Exploitationsgrad der Arbeit oder jede solche Steigerung des Arbeitspreises ausschließt, welche die stetige Reproduktion des Kapitalverhältnisses und seine Reproduktion auf stets erweiterter Stufenleiter ernsthaft gefährden könnte. Es kann nicht anders sein in einer Produktionsweise, worin der Arbeiter für die Verwertungsbedürfnisse vorhandener Werte, statt umgekehrt der gegenständliche Reichtum für die Entwicklungsbedürfnisse des Arbeiters da ist. Wie der Mensch in der Religion vom Machwerk seines eignen Kopfes, so wird er in der kapitalistischen Produktion vom Machwerk seiner eignen Hand beherrscht.“²⁰⁴

An anderer Stelle setzt Marx „Naturgesetze der Produktion“ in Anführungszeichen und erklärt dann, was er damit meint:

„Für den gewöhnlichen Gang der Dinge kann der Arbeiter den ‚Naturgesetzen der Produktion‘ überlassen bleiben, d. h. seiner aus den Produktionsbedingungen selbst entspringenden, durch sie garantierten und verewigten Abhängigkeit vom Kapital. Anders während der historischen Genesis der kapitalistischen Produktion.“²⁰⁵

In diesen beiden Zitaten will Marx mit der Formulierung „Naturgesetze“ zweierlei verdeutlichen:

Erstens, dass die proletarische Klasse im Kapitalismus aufgrund des Vorherrschens der bürgerliche Ideologie und der Macht der Tradition

²⁰² In diese Richtung formuliert auch Engels in: Engels, Friedrich: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“, 1878, Marx Engels Werke, Band 20, S. 253 und S. 291.

²⁰³ Marx, Karl: Das Kapital, 1867, Marx Engels Werke, Band 23, S. 765

²⁰⁴ Ebenda, S. 649

²⁰⁵ Marx, Karl: Das Kapital, 1867, Marx Engels Werke, Band 23, S. 765. Weitere Formulierungen von Marx sind zu finden in: Marx, Karl: Das Kapital, 1867, Marx Engels Werke Band 23, S. 12, S. 15 f., S. 89, S. 359–361, S. 511 f.

und Gewohnheit die falsche Vorstellung entwickeln, dass der Kapitalismus insofern „naturgesetzlich“ ist, als keine andere, keine bessere Produktionsweise als möglich erscheint und der Kapitalismus unveränderlich sei wie die Naturgesetze. Und das genau ist falsch!

Zweitens, dass die Kapitalverhältnisse selbst gesellschaftliche Verhältnisse als den Dingen innewohnende „natürliche Eigenschaften“ widerspiegeln. Deshalb benutzt Marx hier auch den Begriff „mystifizierte Gesetze“.

Erst im Kommunismus, so Engels, werden die Menschen „ihre Geschichte mit vollem Bewusstsein machen“ und die „Gesetze ihres eigenen gesellschaftlichen Tuns“, die ihnen bisher als sie beherrschende „Naturgesetze“ gegenüberstanden, beherrschen und anwenden:

„Mit der Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft ist die Warenproduktion beseitigt und damit die Herrschaft des Produkts über die Produzenten. Die Anarchie innerhalb der gesellschaftlichen Produktion wird ersetzt durch planmäßige bewusste Organisation. Der Kampf ums Einzeldasein hört auf. Damit erst scheidet der Mensch, in gewissem Sinn, endgültig aus dem Tierreich, tritt aus tierischen Daseinsbedingungen in wirklich menschliche. Der Umkreis der die Menschen umgebenden Lebensbedingungen, der die Menschen bis jetzt beherrschte, tritt jetzt unter die Herrschaft und Kontrolle der Menschen, die nun zum ersten Male bewusste, wirkliche Herren der Natur, weil und indem sie Herren ihrer eignen Vergesellschaftung werden. Die Gesetze ihres eignen gesellschaftlichen Tuns, die ihnen bisher als fremde, sie beherrschende Naturgesetze gegenüberstanden, werden dann von den Menschen mit voller Sachkenntnis angewandt und damit beherrscht. Die eigne Vergesellschaftung der Menschen, die ihnen bisher als von Natur und Geschichte oktroyiert gegenüberstand, wird jetzt ihre eigne freie Tat. Die objektiven, fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, treten unter die Kontrolle der Menschen selbst. Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewusstsein selbst machen.“²⁰⁶

Marx und Engels kritisieren in den folgenden Zitaten das reaktionäre „Bevölkerungsgesetz“ von Malthus sowie dessen Übertragung durch Darwin auf das Gebiet der Biologie sowie die Rückübertragung dieses

²⁰⁶ Engels, Friedrich: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, 1878, Marx Engels Werke Band 20, S. 264

„Gesetzes“ auf die menschliche Gesellschaft. Marx erklärt zunächst ironisch über einen Herrn Lange:

„Herr Lange hat nämlich eine große Entdeckung gemacht. Die ganze Geschichte ist unter ein einziges großes Naturgesetz zu subsumieren. Dies Naturgesetz ist die *Phrase* (– der Darwinsche Ausdruck wird in dieser Anwendung bloße Phrase –), ‚struggle for life‘, ‚Kampf ums Dasein‘, und der Inhalt dieser Phrase ist das Malthus’sche Bevölkerungs- oder rather [vielmehr] Übervölkerungsgesetz. Statt also den ‚struggle for life‘, wie er sich geschichtlich in verschiedenen bestimmten Gesellschaftsformen darstellt, zu analysieren, hat man nichts zu tun, als jeden konkreten Kampf in die Phrase ‚struggle for life‘ und diese Phrase in die Malthus’sche ‚Bevölkerungsphantasie‘ umzusetzen. Man muss zugeben, dass dies eine sehr einbringliche Methode für gespreizte, wissenschaftlich tuende, hochtrabende Unwissenheit und Denkfaulheit ist.“²⁰⁷

Und an anderer Stelle heißt es bei Engels:

„Akzeptieren wir die Phrase: Kampf ums Dasein, für einen Moment, for argument’s sake [zwecks Analyse des Beweises, A. d. V.]. Das Tier bringt’s höchstens zum *Sammeln*, der Mensch *produziert*, er stellt Lebensmittel im weitesten Sinn des Worts dar, die die Natur ohne ihn nicht produziert hätte. Damit jede Übertragung von Lebensgesetzen der tierischen Gesellschaften so ohne weiteres auf menschliche unmöglich gemacht. Die Produktion bringt es bald dahin, dass der sog. ‚struggle for existence‘ [Kampf ums Dasein, A. d. V.] sich nicht mehr um reine Existenzmittel, sondern um Genuss- und Entwicklungsmittel dreht. Hier schon bei gesellschaftlich produzierten Entwicklungsmitteln die Kategorien aus dem Tierreich total unanwendbar. Endlich erreicht unter der kapitalistischen Produktionsweise die Produktion eine solche Höhe, dass die Gesellschaft die produzierten Lebens-, Genuss- und Entwicklungsmittel nicht mehr verzehren kann, weil der großen Masse der Produzenten der Zugang zu diesen Mitteln künstlich und gewaltsam versperrt wird; dass also alle 10 Jahre eine Krisis das Gleichgewicht wiederherstellt durch Vernichtung nicht allein der produzierten Lebens-, Genuss- und Entwicklungsmittel, sondern auch eines großen Teils der Produktivkräfte selbst, dass der sog. Kampf ums Dasein also *die* Form annimmt: die von der bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaft produzierten Produkte und Produktivkräfte gegen die vernichtende, zerstörende Wirkung dieser kapitalistischen Gesellschaftsordnung selbst *zu schützen*, indem

²⁰⁷ Marx, Karl: Brief an Ludwig Kugelmann in Hannover, London, 27. Juni 1870, Marx Engels Werke Band 32, S. 685 f., H. i. O.

die Leitung der gesellschaftlichen Produktion und Verteilung der dazu unfähig gewordenen herrschenden Kapitalistenklasse abgenommen und der produzierenden Masse übertragen wird und das ist die sozialistische Revolution.“²⁰⁸

Auch Lenin stellte klar:

„Was Bogdanow treibt, ist keineswegs eine marxistische Untersuchung, sondern eine Verkleidung der schon früher durch diese Untersuchung gewonnenen Resultate in das Gewand der biologischen und energetischen Terminologie. Dieser ganze Versuch ist von A bis Z absolut untauglich, denn die Anwendung der Begriffe ‚Auslese‘, ‚Assimilation und Desassimilation‘ der Energie, der energetischen Bilanz usw. usf. auf das Gebiet der Gesellschaftswissenschaften ist nichts als Phrasendrescherei. Tatsächlich ist es *unmöglich*, mit Hilfe dieser Begriffe eine *Untersuchung* der gesellschaftlichen Erscheinungen, eine Klärung der *Methode* der Gesellschaftswissenschaften zu bewerkstelligen. Nichts ist leichter, als ein ‚energetisches‘ oder ‚biologisch-soziologisches‘ Etikett auf solche Erscheinungen wie Krisen, Revolutionen, Klassenkampf usw. zu kleben, aber nichts ist auch in stärkerem Maße unfruchtbar, scholastisch, tot als diese Betätigung. [...]

Das Wesen der Kritik an Lange besteht bei Marx nicht darin, dass Lange speziell den Malthusianismus in die Soziologie hineinschleppt, sondern darin, *dass überhaupt die Übertragung biologischer Begriffe auf das Gebiet der Gesellschaftswissenschaften eine Phrase ist.* [H. d. V.] Ob diese Übertragung in ‚guter‘ Absicht geschieht oder zu dem Zweck, falsche soziologische Schlussfolgerungen zu bekräftigen – die Phrase hört dadurch nicht auf, Phrase zu sein.“²⁰⁹

Zusammengefasst:

Ja, es gibt „Naturgesetze der kapitalistischen Produktion“, die der „Natur“, also dem Wesen der kapitalistischen Gesellschaft entsprechen, eben objektive Gesetze des Kapitalismus sind. Und eindeutig ist auch: Gesetze der Naturwissenschaften können nicht auf die Gesellschaftswissenschaften übertragen werden.

²⁰⁸ Engels, Friedrich: Dialektik der Natur – Notizen und Fragmente, 1878, Marx Engels Werke Band 20, S. 565 f., H. i. O.

²⁰⁹ Lenin, W. I.: Materialismus und Empiriekritizismus, 1914, Werke Band 14, S. 331 f., H. i. O.

b) Marx und Engels zu Charles Darwin

Während Marx zunächst die Wissenschaftlichkeit der Arbeit Darwins lobt und sie trotz aller Kritik insofern als „Unterlagen des geschichtlichen Klassenkampfes“ bezeichnet, hat er später eine ausgearbeitete und scharfe Kritik formuliert. Zunächst aber schreibt Marx in einem Brief an Ferdinand Lassalle vom 16. Januar 1861:

„Sehr bedeutend ist Darwins Schrift und passt mir als naturwissenschaftliche Unterlage des geschichtlichen Klassenkampfes. Die grob englische Manier der Entwicklung muss man natürlich mit in den Kauf nehmen. Trotz allem mangelhaften ist hier zuerst der ‚Teleologie‘ in der Naturwissenschaft nicht nur der Todesstoß gegeben, sondern der rationale Sinn desselben empirisch auseinandergelegt.“²¹⁰

Der Sinn dieser Briefpassage wird auch durch die weiteren Ausführungen deutlicher: Nicht aus der Naturwissenschaft wird die Gesellschaftswissenschaft gefolgert, sondern Darwin und die stärker gewordene Naturwissenschaft stärken die Autorität von Wissenschaft. Genau das passt, sozusagen im Hintergrund, für die Nutzung wissenschaftlicher Beweisführung auch auf dem von Marx zu bearbeitenden Gebiet, der Gesellschaftswissenschaft und der Geschichte der menschlichen Gesellschaften.

Seine Kritik an Darwin erörtert Engels in einem Briefwechsel mit dem aus Russland stammenden Autor Lawrow. In dem auf den 12. bis 17. November 1875 datierten Brief an Pjotr Lawrowitsch Lawrow geht es zunächst um den „Kampf ums Dasein“, da es sowohl Kampf als auch Einheit der Gegensätze in der Natur gibt. Engels führt als ersten Punkt in seinem Brief aus:

„Ich akzeptiere von der Darwin’schen Lehre die *Entwicklungstheorie*, nehme aber D[arwin]s Beweismethode (struggle for live, natural selection) [Kampf ums Dasein, natürliche Auslese] nur als ersten, provisorischen, unvollkommenen Ausdruck einer neu entdeckten Tatsache an. Bis auf Darwin betonten gerade die Leute, die jetzt überall nur *Kampf* ums Dasein sehen (Vogt, Büchner, Moleschott u. a.) gerade das *Zusammenwirken* der organischen Natur, wie das Pflanzenreich dem Tierreich Sauerstoff und Nahrung liefert, und umgekehrt das Tierreich den Pflanzen Kohlensäure und Dünger, wie dies namentlich von Liebig hervorgehoben

²¹⁰ Marx, Karl: Brief an Ferdinand Lassalle vom 16. Januar 1861, Marx Engels Werke Band 30, S. 578

worden war. Beide Auffassungen haben ihre gewisse Berechtigung innerhalb gewisser Grenzen, aber die eine ist so einseitig und borniert wie die andere. Die Wechselwirkung der Naturkörper – toter wie lebender – schließt sowohl Harmonie wie Kollision, Kampf wie Zusammenwirken ein. Wenn daher ein angeblicher Naturforscher sich erlaubt, den ganzen mannigfaltigen Reichtum der geschichtlichen Entwicklung unter der einseitigen und mageren Phrase: ‚Kampf ums Dasein‘ zu subsumieren, eine Phrase, die selbst auf dem Gebiet der Natur nur cum grano salis akzeptiert werden kann, so verurteilt sich dieses Verfahren schon selbst.“²¹¹

Neben Vorschlägen für die Verbesserung eines Artikels seines Briefpartners Lawrow fasst Engels dann noch einmal seine Kritik zusammen. Zunächst schreibt Engels:

„Die ganze darwinistische Lehre vom Kampf ums Dasein ist einfach die Übertragung der Hobbes’schen Lehre vom bellum omnium contra omnes und der bürgerlich-ökonomischen von der Konkurrenz, nebst der Malthus’schen Bevölkerungstheorie, aus der Gesellschaft in die belebte Natur. Nachdem man dies Kunststück fertiggebracht (dessen unbedingte Berechtigung ich, wie sub 1. angedeutet, bestreite, besonders was die Malthus’sche Theorie angeht), so rücküberträgt man dieselben Theorien aus der organischen Natur wieder in die Geschichte und behauptet nun, man habe ihre Gültigkeit als ewige Gesetze der menschlichen Gesellschaft nachgewiesen. Die Kindlichkeit dieser Prozedur springt in die Augen, man braucht kein Wort darüber zu verlieren.“²¹²

Anschließend erklärt Engels seine Position über den wesentlichen Unterschied zwischen menschlicher und tierischer Gesellschaft. Engels schreibt:

„Der wesentliche Unterschied der menschlichen von der tierischen Gesellschaft ist der, dass die Tiere höchstens *sammeln*, während die Menschen *produzieren*. Dieser einzige, aber kapitale Unterschied allein macht es unmöglich, Gesetze der tierischen Gesellschaften ohne weiteres auf menschliche übertragen. [...]

Die Produktion der Menschen erreicht also auf gewisser Stufe eine solche Höhe, dass nicht nur notwendige Bedürfnisse, sondern auch Luxusgüter, wenn auch zunächst nur für eine Minderheit, produziert werden. Der Kampf ums Dasein – wenn wir diese Kategorie für einen Augenblick

²¹¹ Engels, Friedrich: Brief an Pjotr Lawrowitsch Lawrow vom 12. bis 17. November 1875, Marx Engels Werke Band 34. Berlin 1964, S. 169, H. i. O.

²¹² Ebenda, S. 170

hier gelten lassen wollen, verwandelt sich also in einen Kampf um Genüsse, um nicht mehr bloße *Existenzmittel*, sondern um *Entwicklungsmittel*, *gesellschaftlich produzierte* Entwicklungsmittel, und für diese Stufe sind die Kategorien aus dem Tierreich nicht mehr anwendbar. Wenn nun aber, wie jetzt geschehen, die Produktion in ihrer kapitalistischen Form eine weit größere Menge von Existenz- und Entwicklungsmitteln produziert als die kapitalistische Gesellschaft verbrauchen kann, weil sie die große Masse der wirklichen Produzenten künstlich von diesen Existenz- und Entwicklungsmitteln entfernt hält; wenn diese Gesellschaft durch ihr eignes Lebensgesetz gezwungen ist, diese schon für sie übergroße Produktion fortwährend zu steigern und daher periodisch, alle zehn Jahre, dahin kommt, nicht nur eine Masse Produkte, sondern auch Produktivkräfte selbst zu zerstören – welchen Sinn hat da noch das Gerede vom ‚Kampf ums Dasein‘? Der Kampf ums Dasein kann dann nur noch darin bestehen, dass die produzierende Klasse die Leitung der Produktion und Verteilung der bisher damit betrauten, aber jetzt dazu unfähig gewordenen Klasse abnimmt, und dass ist eben die sozialistische Revolution.

Beiläufig bemerkt, schon die bloße Betrachtung der bisherigen Geschichte als einer Reihe von Klassenkämpfen reicht hin, um die Auffassung derselben Geschichte als einer schwach variierten Darstellung des ‚Kampfs ums Dasein‘ in ihrer ganzen Seichtigkeit erscheinen zu lassen. Ich würde daher nie diesen falschen Naturalisten diesen Gefallen tun.“²¹³

Das war eine klare Absage an das, was sich später als „Sozialdarwinismus“ verbreiten sollte.

²¹³ Engels, Friedrich: Brief an Pjotr Lawrowitsch Lawrow vom 12. bis 17. November 1875, Marx Engels Werke Band 34, S. 170 f., H. i. O.

2. Anmerkung: Unerträgliche eugenische Positionen in Karl Kautskys Schrift „Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft“ (1910)

Kautsky geht in seinem Buch „Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft“ von 1910 im Kapitel XVII auch auf „Rassenhygiene“ ein. Kautsky mutmaßt, mit verqueren Eugenikgedanken im Kopf, wie es nach Aufhebung des Kapitalismus mit der „Aufzucht von Kindern“ aussehen könnte, und versteigt sich zu der folgenden Äußerung:

„Wenn dann noch kranke Kinder in die Welt kommen, wird ihr Siechtum nicht mehr als Schuld der sozialen Verhältnisse, sondern einzig als persönliche Schuld der Eltern erscheinen. Damit ist der Boden gegeben, auf dem eine wirksame ‚Sozialeugenik‘, ein gesellschaftliches Streben nach Wohlgeborenheit entstehen kann. Jetzt wird die öffentliche Meinung, wie das Gewissen der Eltern selbst, jede Fortpflanzung eines siechen Körpers verurteilen.“ (Kautsky, Karl: Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft, Stuttgart 1910, S. 266).

Und Kautsky fügt diesen abwegigen eugenischen Zukunftsperspektiven noch hinzu: „Die Zeugung eines kranken Kindes wird dann mit ähnlichen Augen betrachtet werden wie etwa heute noch die eines unehelichen Kindes.“ (Ebenda) Und Kautsky schwadroniert weiter:

„Ein neues Geschlecht wird entstehen, stark und schön und lebensfreudig, wie die Helden der griechischen Heroenzeit, wie die germanischen Recken der Völkerwanderung, die wir uns als ähnliche Kraftnaturen vorstellen dürfen, wie etwa heute noch die Bewohner Montenegros.“ (Ebenda, S. 267)

Kautsky schlägt keine staatlichen oder gewaltsamen Eingriffe vor, sondern bringt die Wucht der sozialen Meinung in Anschlag. Aber dennoch diskutierte er auf einer Ebene mit den Rassenhygienikern seiner Zeit über die Anschauung „der Rassenhygiene, der Verhinderung der körperlichen Entartung der Menschheit“ (Ebenda, S. 261). Im Grunde referiert Kautsky die reaktionären Ansichten seiner Zeit, wenn er etwa schreibt, dass

„bei fortschreitender Technik immer mehr die Rasse zu verschlechtern droht: die zunehmende Ausschaltung des Kampfes ums Dasein, die wachsende Möglichkeit auch für die Schwächlichen und Kränklichen, sich zu erhalten und fortzupflanzen. [...] Die menschliche Technik zerstört auch hier das Gleichgewicht in der Natur, mindert die Anforderung

des Kampfes ums Dasein und erleichtert damit körperlich und geistig minderwertigen Individuen nicht bloß die Erhaltung, sondern auch die Fortpflanzung. [...] Die Entwicklung der Naturwissenschaft selbst trägt zur Entartung bei. Die Medizin ist weit weniger die Kunst, kranke Menschen gesund zu machen, als den kranken Menschen das Leben in der Krankheit zu verlängern und damit die Möglichkeit für sie zu vermehren, Kinder in die Welt zu setzen. Dass ist der Sinn der Abnahme der Sterblichkeit in den letzten Jahrzehnten, auf die bürgerliche und andere Schönfärber so stolz sind.“ (Ebenda, S. 262 f.)

Wie Kautsky zu einer solchen widersinnigen Interpretation der Fortschritte in der Medizin kommt, erschließt sich in keiner Weise. Kautsky schlägt freiwillige Sterilisation von Menschen mit Behinderung vor (siehe ebenda, S. 264) und seine Anklage an die herrschende Klasse ist, dass sie sich an der Bildung eines sittlichen Bewusstseins nicht beteiligen würde, „eines sittlichen Bewusstseins in ihren Reihen, das die Fortpflanzung geistig oder physisch minderwertiger Individuen für ein Verbrechen erklärt“ (Ebenda, S. 265). Diese Art der Anklage gegen die Bourgeoisie impliziert – trotz aller Entschuldigungen über die soziale Lage der arbeitenden Klasse –, dass es ein „Verbrechen“ sei, auch in den Reihen der bewussten Kämpferinnen und Kämpfer für den Sozialismus, wenn ein Kind mit Behinderungen zur Welt kommt. Das sind unerträgliche Positionen Kautskys, die hier nicht weiterverfolgt werden können.

3. Anmerkung: Kritiken an Sombart von Rosa Luxemburg und Franz Mehring

Ende des 19. Jahrhunderts gab es auch kritische Stimmen aus der Sozialdemokratie zu Werner Sombart. Franz Mehring lehnte in dem Artikel „Politik und Sozialismus“, der 1896 in der „Neuen Zeit“ veröffentlicht wurde, den Reformismus Sombarts ab und kritisierte scharf „alles Gerede des Herrn Sombart über den evolutionären, aber nicht revolutionäre Charakter des Marxismus“.²¹⁴

In der „Neuen Zeit“ erschien 1900 in drei Teilen der Artikel: „Die ‚deutsche Wissenschaft‘ hinter den Arbeitern“ von Rosa Luxemburg gegen Sombart, der sich jedoch nicht gegen seine Judenfeindschaft richtete.²¹⁵

Rosa Luxemburg reagierte damit auf eine Broschüre von Werner Sombart mit dem Titel „Dennoch! Aus Theorie und Geschichte der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung“ (Jena 1900), in der Sombart die Gewerkschaftsbewegung und die Sozialdemokratie einerseits mit Lobtiraden einzulullen versuchte, andererseits aber wütend sowohl die Anhänger der Sozialdemokratie an der Basis als auch Personen an der Spitze der Sozialdemokratie übel beschimpfte. Auf Einzelheiten soll nicht eingegangen werden, sondern lediglich festgehalten werden, dass Rosa Luxemburg keinen Zweifel an der antagonistischen Beziehung zu Sombart lässt.

In einem ersten Teil widerlegt sie die reaktionäre Theorie von der Konzentration auf die Verteilung bei der Analyse des Kapitalismus, statt auf die Produktion. Im zweiten Teil weist sie zurück, dass Karl Marx angeblich erst spät in England aus Opportunismus für einen gewerkschaftlichen Kampf gewesen sei und belegt dies mit Zitaten aus

²¹⁴ Mehring, Franz: Politik und Sozialismus (1896), Die Neue Zeit, XV. Jg. (1896–1897), 1. Band (1897), Nr. 15, S. S. 450

²¹⁵ Luxemburg, Rosa: Die „deutsche Wissenschaft“ hinter den Arbeitern [I] (1899/1900), Die Neue Zeit, XVIII. Jg. (1899–1900), 2. Band (1900), Nr. 51, S. 740–747, Die „deutsche Wissenschaft“ hinter den Arbeitern [II, III] (1899/1900), Die Neue Zeit, XVIII. Jg. (1899–1900), 2. Band (1900), Nr. 52, S. 773–782. Nachfolgend zitiert nach: Luxemburg, Rosa: Gesammelte Werke, Band 1, Erster Halbband, Berlin 1987, S. 767–790. Seitenangaben im Folgenden nach dieser Quelle.

frühen Schriften von Marx zu diesem Thema. Sie deckt auf, dass Sombart, wie er selbst sagt „die Sozialdemokratie zivilisieren“ wolle (S. 783) und zitiert weiter, dass Sombart davon ausgeht, dass das „kapitalistische Wirtschaftssystem ja noch auf Jahrhunderte hinaus im Vordringen begriffen“ sei und der Auffassung anhängt, dass „Kapitalismus und Sozialismus keine sich ausschließenden Gegensätze sind, dass ihre Ideale vielmehr bis zu einem gewissen Grade sehr wohl in einer und derselben Gesellschaft verwirklicht sein können“. (S. 783)

Rosa Luxemburg weiß wohl, dass einige Jahre vorher Engels Sombart sogar noch „einige aufmunternde Worte des Lobes gespendet“ habe (S. 785). Umso wichtiger sei es jetzt, klarzumachen, dass die „deutsche Wissenschaft“ des Herrn Sombart „als eine Ergänzung der Polizei funktioniert“ (S. 784) und das Ziel habe, „dem Klassenkampf im Interesse des Klassenkampfes das Genick“ zu brechen. (S. 784) Der Antagonismus ist durch Inhalt und Sprache deutlich, da Sombart nun auch „für die große deutsche Flotte“ in Reih und Glied mit seinen Kollegen fechte. (S. 786). Sie zitiert die „psychologischen Wirkungsmittel Beschimpfung und Schmeichelei“ und endet mit dem Fazit, dass die „deutsche Wissenschaft“ nur in dem Sinne hinter dem Proletariat stehe, dass das Proletariat „dieser ordensgeschmückten, Apportdienste leistenden, aufgeblasenen, wandlungsfähigen deutschen Wissenschaft allerdings heute wie seit jeher mit gebührender Verachtung den Rücken zuwendet“ (S. 790).

In einem Nachwort unterstreicht Franz Mehring als Redakteur ausdrücklich alles, was Rosa Luxemburg hier geschrieben hat. Auf Sombarts Judenfeindschaft sind weder Mehring noch Luxemburg eingegangen, auch später nicht.

4. Anmerkung: Zu S. Landmanns Buch „Die Juden als Rasse“ (1967)

Mit dem Titel „Die Juden als Rasse“ veröffentlichte die Publizistin Salcia Landmann 1967 ein kenntnisreiches Buch über die Geschichte der jüdischen Bevölkerung, was den gleichen Titel trägt wie das Buch von I.M. Judt.

Einem breiteren Publikum wurde sie bekannt durch Publikationen über jüdischen Witz und jüdisches Essen. Mit ihrem Buch „Die Juden als Rasse“, das im Vorspann das Zitat von Disraeli, das auch die Nazis gern benutzten, eingefügt hat: „Die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte“, will die Autorin bewusst provozieren. Sie zitiert diesen Satz noch einmal im Text und fügt hinzu:

„Dies gilt für alle Völker. Es gilt – wir werden das noch aufzeigen, insbesondere für die Juden.“ (Landmann, Salcia: Die Juden als Rasse, Wiesbaden 1981, 1. Auflage 1967, neue Auflage 1992, S. 17)

Das Buch hat die Pointe, dass trotz aller Publikationen über den Unsinn der Rassenlehre hier in Kürze neben sehr ausführlichen und ins Detail gehenden geschichtlichen Darstellungen der weltweiten jüdischen Bevölkerung von der Existenz von „Rassen“ und auch einer „jüdischen Rasse“ ausgegangen wird. In Abgrenzung zu den Nazis heißt es:

„Denn worin immer die Rassenfanatiker der Nazizeit und ihre Vorläufer im 19. Jahrhundert geirrt und gesündigt haben mögen – in der Annahme, dass die biologische Besonderheit des Menschen bis in seine letzte geistige Äußerung hinein spürbar bleibt, irrten sie nicht.“ (ebenda, S. 17)

Eindeutig lehnt Landmann Vorstellungen einer Wertung der „Rassen“ ab, insbesondere eine heilbringende „nordische Rasse“. Abgesehen davon, behauptet sie, „wird man leicht feststellen, wie viele historische und kulturelle Hintergründe eine sachliche Rassenanalyse aufzudecken vermag, Zusammenhänge, die nur auf diesem einen Weg geklärt werden können.“ (ebenda, S. 17) Leistungen großer jüdischer Persönlichkeiten werden aufgezählt und dann gefolgert, diese Leistungen „bleiben – hierin sind sich antisemitische Rassisten und jüdische Zionisten einig – in wesentlichen Punkten jüdisch“ (ebenda, S. 338). Angesichts dieser biologisch-rassistischen Vorstellungen wundert es nicht, dass die Autorin in der Zeitschrift „Die junge Freiheit“ Beiträge

veröffentlichte und in dieser oder jenen Naziszene gefeiert wurde. (Siehe etwa „Die Juden als Rasse – Staatspolitisches Handbuch im Netz“, so im Internet zu finden – geschrieben von einem Karlheinz Weißmann.)

Es sei noch angemerkt, dass der in Kanada lebende Autor Louis Kaplan ein entschiedener Gegner von Salcia Landmann ist, den Ansichten von Landmann heftig widerspricht und auch ihre Analyse des jüdischen Witzes infrage stellt. Der Titel seines Buches lautet ursprünglich „At Wit’s End. The Deadly Discourse on the Jewish Joke“, New York 2020, also: „Am Ende des Witzes. Der tödliche Diskurs über den jüdischen Witz“. Der deutsche Titel lautet entschärft: „Vom jüdischen Witz zum Judenwitz. Eine Kunst wird entwendet“, Berlin 2021.

5. Vertiefung: Grundlegende Werke bei der Entstehung des Zionismus (Moses Hess, Leo Pinsker, Theodor Herzl)

a) Zur Schrift von Moses Hess: „Rom und Jerusalem, die letzte Nationalitätenfrage, Briefe und Noten“ (1862)

Kurzer Überblick

Diese Schrift von Moses Hess (1812–1875), ursprünglich ein Mitkämpfer von Karl Marx, der sich auch der II. Internationale verpflichtet sah und dort mitwirkte, umfasst mit Einleitung und einer Fülle von Endnoten 255 Seiten. Wir referieren und zitieren nach der ursprünglichen Ausgabe von 1862.²¹⁶

Es ist ein im Wesentlichen feuilletonistisches Werk mit philosophischen Ausflügen und Reaktionen auf Beiträge anderer Schriftsteller. Nach einem 13-seitigen Vorwort entfaltet Hess in zwölf Briefen seine Konzeption auf 125 Seiten, um dann noch einen Epilog von 62 Seiten und Endnoten von ca. 40 Seiten anzuschließen.

Wir wollen das Hauptaugenmerk auf besonders herausragende Positionen und einige Besonderheiten richten, keinesfalls kann hier auf alle weit gestreuten Themenbereiche eingegangen werden. Deshalb soll zunächst einmal zusammenfassend festgehalten werden, was den eigentlichen Kern dieser Schrift von Hess ausmacht:

Die jüdische Bevölkerung solle endlich aufhören zu denken, sie könne sich in Deutschland assimilieren. Deutsche und Juden seien so unterschiedlich, dass das nicht gelingen könne. Die aktuelle politische Situation ergebe möglicherweise die Chance, in und um Jerusalem mithilfe einer durch die Französische Revolution begonnenen weltweiten Entwicklung, jüdische Siedler zur Bildung des Kerns eines künftigen jüdischen Staates anzuspornen.

Daher gilt dieses Buch als das Signal für die Schaffung eines jüdischen Staates in und um Jerusalem.

Das Buch ist heute nicht zu lesen, ohne zunächst deutlich zu machen, das Hess in dieser Schrift die Begriffe „unterdrückte Race“ und „herr-

²¹⁶ Hess, Moses: „Rom und Jerusalem“, Leipzig 1862. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle.

schende Race“, unterdrückte Nationalität und unterdrückende Nationalität, unterdrückte Völker und unterdrückende Völker mehr oder minder synonym verwendet.

Der antiemanzipatorischen Behauptung der christlich-germanischen Judenfeinde, dass „die Juden“ angeblich eine mit dem „Deutschtum“ nicht vereinbare „Rasse“ seien, begegnet Hess mit einem Gegenangriff: Nun, dann bleibt unter euch, wenn wir eine „jüdische Race“ sind, dann werden wir auch einen eigenen Staat gründen. Euch, der „deutschen germanischen Race“, sind wir allemal überlegen.

Das ganze Buch ist ohne Frage eine Anklageschrift gegen die christlich-germanischen Judenfeinde, deckt ihre Gemeinheiten, Boshaftigkeiten, Lügen und Drohungen auf und weist sie zurück.

Die Idee des jüdischen Staates, Religion und Nationalität

Die Schrift richtet sich gegen den „barbarischen und zivilisierten Hochmut der herrschenden Racen“ (S. VI).

Hess beobachtet den Befreiungskampf in Ungarn und in Italien infolge der Französischen Revolution und stellt angesichts dieses „Völkerfrühlings“ fest, dass zu den totgeglaubten Völkern auch das „jüdische Volk“ gehört, das

„nicht umsonst zwei Jahrtausende hindurch den Stürmen der Weltgeschichte getrotzt, und wohin auch die Flut der Ereignisse es getragen, von allen Enden der Welt aus den Blick stets nach Jerusalem gerichtet hat und noch richtet.“ (S. VI f.)

Dieses Volk habe „in seiner Religion seine Nationalität konserviert“ (S. VII).

Einleitend erklärt Hess seinen Grundgedanken:

„Die Stimmen, welche heute von allen Weltgegenden her für die nationale Wiedergeburt Israels laut werden, finden ihre Rechtfertigung zunächst im jüdischen Kultus, im nationalen Wesen des Judentums; sodann in der allgemeinen Entwicklungsgeschichte der Menschheit und deren Resultat: in der gegenwärtigen Weltlage.“ (S. VIII)

Hess zitiert den auch damals schon bekannten jüdischen Historiker Heinrich Grätz, dass die Geschichte nach der Zerstreuung der jüdischen Bevölkerung zeige, dass diese immer noch „einen *nationalen*

Charakter“ habe und keineswegs eine bloße Religion oder Kirchengeschichte sei (siehe S. X, H. i. O.), Es gehe ihm darum, so Hess, wenigstens anzudeuten,

„wie die gegenwärtige Weltlage der Gründung von jüdischen Kolonien am Kanal von Suez und an den Ufern des Jordans in einer nicht mehr fernen Zeit Vorschub leisten dürfte“ (S. XII).

Damit umriss Hess die Perspektive der Gründung eines jüdischen Staates.

Zwei Etappen

Gleichzeitig wies Moses Hess, der sich eigentlich als Sozialist bekannte, die Vorstellung zurück, dass die Probleme als erstes politisch-sozial gelöst werden müssen. Es gebe eine tiefer sitzende nationale Frage, die er auch „Racenfrage“ nennt, die „erst gelöst sein muss, bevor an einer definitiven Lösung der politisch-sozialen Probleme weitergearbeitet werden kann“ (S. XII). Das war die Absage an die Politik und Linie der westlichen Sozialdemokratie im Hinblick auf die Lösung der Aufgabe, die Unterdrückung der jüdischen Bevölkerung und nationale Unterdrückung überhaupt auf dem Weg des Sozialismus ohne Zwischenetappe zu beseitigen.

In den ersten zwei Briefen (S. 1–6) analysiert er nicht, sondern „besingt“ sozusagen die Bedeutung der jüdischen Frauen und der jüdischen Familie, um als seine religiöse Pointe hervorzuheben, dass weder die Familie noch das Individuum von Nation, Menschheit und Gott getrennt werden könne.

Judentum vor allem eine Nationalität, solidarisch mit anderen unterdrückten Völkern

Da er öfters den Begriff „Race“ auch für die jüdische Bevölkerung verwendet, sei hervorgehoben, dass er zum Ende dieses zweiten Briefs seine Position sehr eindeutig formuliert:

„Das Judentum ist vor allen Dingen eine Nationalität, deren Geschichte, Jahrtausende überdauernd, mit jener der Menschheit Hand in Hand geht, eine Nation, die schon einmal das geistige Regenerationsorgan der sozialen Welt war, und welche heute, nachdem der Verjüngungsprozess der weltgeschichtlichen Kulturvölker seiner Vollendung entgegen reift, mit der Wiedergeburt derselben ihre eigene Auferstehung feiert.“ (S. 5 f.)

Der Hauptinhalt des dritten Briefes besteht darin, den Grundgedanken der Solidarität gegen den Egoismus als ein Kernpunkt der jüdischen Kultur und Religion darzustellen, was durch die folgende Einschätzung der Lage zur Zeit der Französischen Revolution bestätigt werde:

„Die Juden fühlten schon längst, dass der Kampf der Völker, welche mit Frankreich für ihre nationale Wiedergeburt ringen und kämpfen, ihr eigener Kampf sei, und sie haben sich überall den politisch-sozialen Bewegungen mit Begeisterung und Opfermut freiwillig angeschlossen.“ (S. 10)

Deutsche Reaktionäre gegen die Französische Revolution und gegen die jüdische Bevölkerung: Nicht nachgeben!

Aber Hess sieht auch, dass die reaktionären Kräfte in Deutschland versuchen, selbst Teile der jüdischen Bevölkerung gegen die Französische Revolution aufzuwiegeln, und er beendet den dritten Brief mit dem Satz:

„Ich will meine Stimme mit der französischen vereinigen, um wenigstens meine Stammesgenossen in Deutschland vor dem reaktionären Gepolter zu warnen.“ (S. 10 f.)

In seinem vierten Brief schildert Moses Hess sehr treffend, dass in Deutschland zwar von Humanitätsbestrebungen die Rede ist, aber das Gegenteil die Praxis bestimmt:

„Gegen jüdische Nationalitätsbestrebungen hat der Deutsche außerdem eine Racenantipathie [...]. Über seine Racenvorurteile hat aber der Deutsche kein klares Bewusstsein.“ (S. 13)

Hess kennt die Einwände seiner jüdischen Freunde in Deutschland, die vor allem auch gute Deutsche sein wollen, und er entgegnet ihnen:

„Der deutsche Jude ist wegen des ihn von allen Seiten umgebenden Judenhasses stets geneigt, alles Jüdische von sich abzustreifen und seine Race zu verleugnen. Keine Reform des jüdischen Kultus ist dem gebildeten deutschen Juden radikal genug. Selbst die Taufe erlöst ihn nicht von dem Alldruck des deutschen Judenhasses. Die Deutschen hassen weniger die Religion der Juden, als ihre Race, weniger ihren eigentümlichen Glauben, als ihre eigentümlichen Nasen. Weder Reform, noch Taufe, weder Bildung, noch Emanzipation erschließt den deutschen Juden vollständig die Pforten des sozialen Lebens. Sie suchen daher ihre Abstammung zu verleugnen.“ (S. 14)

Anpassung an die Deutschen ist unmöglich

Nun begründet Hess diese durchaus diskutable Einschätzung, dass die Mendelssohn'sche Linie der Anpassung an die Deutschen aus seiner Sicht keinen Erfolg haben werde. Allerdings wird diese mit einer grundproblematischen Argumentation unterlegt:

„Die jüdischen Nasen werden nicht reformiert, und das schwarze, krause jüdische Haar wird durch keine Taufe in blondes, durch keinen Kamm in schlichtes verwandelt. Die jüdische Race ist eine ursprüngliche, die sich trotz klimatischer Einflüsse in ihrer Integrität reproduziert. Der jüdische Typus ist sich im Laufe der Jahrhunderte stets gleich geblieben.“ (S. 14)

Nachfolgend legt Hess dar, wie sich der „jüdische Typus“ in seiner unmittelbaren Umgebung trotz „Kreuzungen“ dennoch immer durchgesetzt habe („Der jüdische Typus ist unverilgbar“, S. 16) und bezieht sich dabei auf einen französischen Arzt (Dr. Gallavardin), der dies bewiesen habe. Um es kurz festzuhalten: Das sind unhaltbare, ins Biologistische gehende Positionen.

Hebräische Sprache. Religion und Nationalität

Im zweiten Teil des vierten Briefes wendet sich Hess gegen die Ablehnung der hebräischen Sprache, die insbesondere über die Religion und die jüdischen Kultur die jüdischen Menschen in der ganzen Welt verbinde.

Er beendet diesen Brief mit der These, dass die Verbindung von jüdischem Glauben und jüdischem Patriotismus eine große, auch aktuelle Bedeutung für die Zukunft des Judentums habe:

„Wie anders erst dann, wenn wir wieder unsere Volksgeschichte und Nationalliteratur haben werden – wenn die Lehre wieder von Zion ausgehen wird, und das Wort Gottes von Jerusalem!“ (S. 21)

Erklärung seiner Wandlung hin zum Judentum und Abgrenzung von deutsch-nationalen Juden

Im fünften Brief berichtet Moses Hess, der sich in den Jahren davor vor allem als Vorkämpfer für das unterdrückte Proletariat verstand, dass er durch die schändlichen Ereignisse der Judenverfolgung in Damaskus²¹⁷ gespürt habe, dass er ein Teil dieser unterdrückten jüdischen

²¹⁷ 1840 kam es in Damaskus und auch in Städten anderer arabischer Länder, zur Zeit des Pessachfestes zu Judenpogromen. Nachdem am 5. Februar 1840 zwei Personen

Bevölkerung ist und sich solidarisch fühlt. Er berichtet über seine unverzeihliche Dummheit, die er bedauerlicher Weise begangen habe, als er sich in den sogenannten Befreiungskriegen 1813/14 im Grunde auch mit Deutschtümlern und Franzosenfressern gemein gemacht habe. Denn seine damalige, von glühendem deutschem Patriotismus gekennzeichnete Schrift wurde eiskalt mit der Bemerkung „Du bist ein Jud!“ (S. 25) zurückgewiesen. Das war heftig, wie er berichtet, und habe ihm einiges klargemacht.

In diesem fünften Brief kritisiert er massiv den gebildeten „deutschen Juden“, dem der Judenhass stets ein Rätsel geblieben sei, und wird dabei recht drastisch:

„Die schönen Phrasen von Humanität und Aufklärung, womit er so freigiebig um sich wirft, um seinen Verrat, seine Scheu vor der Solidarität mit seinen unglücklichen Stammesgenossen zu bemänteln, werden ihn nicht vor dem strengen Urteil der öffentlichen Meinung schützen. Vergebens setzt er ihr sein geographisches und philosophisches Alibi entgegen. Nehmt tausend Masken an, verändert Namen, Religion und Sitte, und schleicht euch inkognito durch die Welt, damit man euch den Juden nicht anmerke: jede Beleidigung des jüdischen Namens trifft doch Euch mehr, als den ehrlichen Mann, der seine Solidarität mit seiner Familie eingesteht und für ihre Ehre einsteht.“ (S. 27 f.)

Nicht nur Religion, auch Nationalität

Hess prangert dann die Unterdrückung Palästinas durch die Türkei und Italiens durch Österreich an, bezeichnet das Christentum und den Islam als Ideologie der Resignation und wendet sich jenen Millionen zählenden jüdischen Menschen zu, die in Russland, Polen, Preußen, Österreich und in der Türkei unterdrückt werden. (Siehe S. 29)

aus einem Kapuzinerkloster in Damaskus spurlos verschwunden waren, wurde die jüdische Bevölkerung des „Ritualmords“ beschuldigt. Die führende Rolle spielte dabei der französische Konsul Ratti-Menton. Mehrere Juden wurden verhaftet, die Ratti-Menton grausam foltern ließ. 61 jüdische Kinder wurden als Geißeln genommen. In mehreren arabischen Ländern kam es zu judenfeindlichen Ausschreitungen. Alle Beschuldigungen mussten aufgrund internationalen Drucks wieder fallen gelassen werden. Heinrich Heine machte damals klar, dass die judenfeindliche Lüge des „Ritualmords“ aus Europa von den Kolonialmächten in den Nahen Osten verpflanzt wurde. Siehe dazu genauer: Kollektiv von Autorinnen und Autoren: Der Kampf gegen Judenfeindschaft von Saul Ascher bis Heinrich Heine, Offenbach 2018, S. 148ff.

Hess sieht das Problem der starren Formen des orthodoxen Judentums. Er geht aber davon aus, dass diese von innen heraus gesprengt werden, „durch die Keimkraft der lebendigen Idee der jüdischen Nationalität und ihres Geschichtskultus“ (S. 30).

In einer diesem Brief angefügten Anmerkung zitiert Hess aus der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“, die Unverständnis dafür äußert, dass „den Bekennern der israelitischen Religion nie ein Schmerz, nie eine Träne, nie eine Kränkung erspart“ geblieben sei (siehe S. 31). Hess führt dazu aus:

„Die Lösung dieses Rätsels liegt eben darin, dass die Juden noch etwas Anderes, ‚als Bekenner einer Religion‘, dass sie eine *Stammesgenossenschaft*, ein *Volk*, eine von ihren eigenen Kindern leider nur zu oft verlassene und verleugnete *Nation* sind, die jeder Gassenbube ungestraft glaubt verhöhnen zu dürfen, weil sie heimatlos in der ganzen Welt umherirrt.“ (S. 31, H. i. O.)

Im sechsten Brief gesteht Moses Hess seiner imaginären Briefpartnerin zu, dass er zu hart über so manche Deutsche und so manche jüdischen Gelehrten in Deutschland geurteilt habe, deren es doch viele gebe, die er sehr schätze.

Seine durchaus seltsamen längeren Ausführungen über Mutterliebe und Frauenliebe und die kinderlose Ehe, mit Verweis auf eine Reihe heute nicht mehr bekannter Schriftsteller, werden hier übergangen.

Anpassung an die Deutschen hilft nichts

Auf der letzten Seite dieses sechsten Briefes prangert Hess an, wie viele deutsche Juden sich ihres „Judentums“ schämen würden, auch wenn die „jüdischen Germanomanen sich schmählich verrechnet“ hätten, da ihnen ihr „Judentum“ doch wieder vorgeworfen werde. Deshalb habe er selbst bewusst den Vornamen Moses gewählt und er bezieht auch auf den deutschen Patrioten Ludwig Börne, dem es zu nichts diene,

„dass er seinen Familiennamen Baruch umbenennen ließ. Er gesteht es selbst: ‚So oft meine Gegner am Börne scheitern‘, sagt er irgendwo in seinen Schriften, ‚werfen Sie Ihren Notanker **Baruch** aus. Ich selbst habe es nicht nur bei Gegnern, sondern bei meinen eigenen Gesinnungsgenossen erfahren, dass sie in jedem persönlichen Streite von dieser Heppwaffe Gebrauch machten, die in Deutschland selten ihre Wirkung verfehlt. Ich habe mir vorgenommen, ihnen die bequeme Waffe noch bequemer zu

machen, indem ich fortan meinen alttestamentarischen Namen Moses adoptieren werde, und bedaure nur, dass ich nicht Itzig heiße.“ (S. 42, H. i. O.)

Einheit von Wissenschaft und jüdischer Lehre, Bedeutung der jüdischen Abstammung

In den folgenden Briefen wiederholen sich im Kern die Grundgedanken der ersten sechs Briefe, angereichert mit oft weitschweifenden Ausflügen in die Geschichte der Philosophie, der Literatur und in die jüdische Geschichte. Anlass ist jeweils ein Gedankengang der imaginären Briefschreiberin, auf die Hess dann eingeht. In siebten Brief etwa ist die Frage, ob es überhaupt realistisch sei, dass die zerstreute jüdische Bevölkerung vereint ihren Platz in der Weltgeschichte einnehmen könne. Es habe doch eine Loslösung vom jüdischen Kultus gegeben.

Hess antwortet, dass er davon ausgehe, dass Wissenschaft und jüdische Lehre sich vereinen könnten, und er bezeichnet das „Judentum“ als „großartigste Erscheinung der Weltgeschichte“ (S. 46). Luther und Mendelssohn hätten ein gewisses Recht gehabt, jeweils die Religion zu reformieren, aber die zeitgenössischen jüdischen Reformatoren würden den Kern der jüdischen Kultur, nämlich das jüdische Gebet, versuchen abzuschaffen, was er hier und im Folgenden immer wieder anprangert. Die Anpassung an das Christentum lehnte Hess durchwegs ab. Auch die Taufe ändere im Kern nichts, denn

„das Judentum hat als Nationalität eine Naturbasis, die nicht wie ein Glaubensbekenntnis durch ein anderes verdrängt werden kann. Ein Jude gehört seiner Abstammung nach stets dem Judentum an, gleichviel, ob er oder seine Vorfahren Apostaten [Konvertiten, A. d. V] geworden sind. [...] Auch der getaufte Jude bleibt Jude, wie sehr er sich auch dagegen sträuben mag.“ (S. 49)

Zerstreuung nicht verabsolutieren, sondern beenden, so weit es geht

Im achten Brief beschäftigt sich Moses Hess mit einer Reihe innerjüdischer Einwände, unter anderem mit der These, dass die Zerstreuung der jüdischen Bevölkerung in viele Länder weltgeschichtlich ein großer Segen für die Menschheit sei, da dadurch das Werk der jüdischen Aufklärung verbreitet werde. Hess überzeugt diese nicht:

„Bemerken Sie vorab, dass von all den Wohltaten, welche die Juden angeblich oder wirklich in Folge ihrer Zerstreuung der zivilisierten Welt

bringen, keine ihr entzogen würde, nachdem der jüdische Staat wieder hergestellt wäre.“ (S. 66)

Humanität und jüdische Nationalität bedingen sich

Im neunten Brief geht Hess auf die Frage ein, ob Humanität und jüdische Nationalität sich nicht widersprechen würden, was er verneint, da

„das nationale Wesen des Judentums die Humanität und Zivilisation nicht nur nicht ausschließt, sondern zur notwendigen Konsequenz hat. [...] Aus dem Judentum ist unsere ganze heutige humanitäre Lebensanschauung hervor gewachsen. [...] Das jüdische Volk ist bis zur französischen Revolution das einzige Volk der Welt gewesen, welches zugleich einen nationalen und humanitären Kultus hatte.“ (S. 69)

In der Folge werden noch einige Auffassungen über das angeblich „Charakteristische der Juden, Deutschen, Engländer“ usw. formuliert, wobei die nachfolgenden Behauptungen als Pointe in den Raum gestellt und nicht weiter begründet wird:

„Im ganzen Organismus der Menschheit gibt es keine zwei Völker, die sich mehr anziehen und abstoßen, als das deutsche Volk und das jüdische.“ (S. 73)

Der „letzte Racen- und Klassenkampf“

Im zehnten Brief widmet sich Moses Hess philosophischen Fragen von Freiheit und Notwendigkeit und erklärt die Notwendigkeit der Verbindung von Erfahrungswissenschaften, Philosophie und Religion (S. 79), wobei er abschließend über die menschliche Gesellschaft folgende Auffassung vertritt: Sie

„entwickelt heute im sozialen Leben seinen letzten Racen- und Klassenkampf, um zur Versöhnung aller Gegensätze, zum Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion, und zu einem vollendeten Kreislauf des Lebens zu gelangen“. (S. 86)

Jüdischer Staat mithilfe Frankreichs

Der elfte Brief nun nähert sich wieder der Frage des zu schaffenden jüdischen Staates. Hess erklärt aber zunächst, dass der jüdische Opferkult sich geschichtlich verändert habe und durch Mildtätigkeit als Prinzip ersetzt worden sei. Dieser Aspekt wäre auch bei einer Staatsgründung hilfreich. Dann geht er zu seiner Idee über, mithilfe Frankreichs einen jüdischen Staat im Orient zu gründen.

„Erlauben sodann die Weltereignisse, welche sich im Orient vorbereiten, einen praktischen Anfang zur Wiederherstellung des jüdischen Staates, so wird dieser Anfang zunächst wohl in der Gründung jüdischer Kolonien im Lande der Väter bestehen, wozu Frankreich ohne Zweifel die Hand zu bieten geneigt ist.“ (S. 92)

Hess vertritt folgenden Standpunkt zur Expansion Frankreichs:

„Wird nicht alles geebnet und vorbereitet, nicht der Weg der Kultur in der Wüste gebahnt durch Kanalarbeiten am Isthmus von Suez, durch Eisenbahnen, welche Europa und Asien verbinden? Freilich denkt man dabei noch nicht an die Wiederherstellung unserer Nationalität. [...] Wie man einst im Westen eine Straße nach Indien suchte und eine neue Welt fand, so wird man auf dem Wege, der heute im Orient nach Indien und China angebahnt wird, unser verlorenes Vaterland wiederfinden. Oder zweifeln Sie etwa noch, dass Frankreich den Juden die Hand bieten werde zur Gründung von Kolonien, welche von Suez bis Jerusalem, und von den Ufern des Jordans bis zu den Küsten des Mittelmeers ihr Netz ausbreiten könnten?“ (S. 95)

Nicht nur Frankreich, keine europäische Macht und auch die Türkei könne etwas dagegen haben und würde angeblich auch nichts dagegen haben, wenn ein neuer jüdischer Staat geschaffen würde, dessen Grenzen „von Suez an bis zum Hafen von Smyrna, die ganze Breite des westlichen Libanonabhangs einschließend“ (S. 98).

Und nun zitiert Hess ausführlich – offenbar zustimmend – aus Ernest Laharannes Schrift „Die neue orientalische Frage“ (*La nouvelle question d’orient. Empires d’Égypte et d’Arabie. Reconstitution de la nationalité juive*, Paris 1860).

Knapp zusammengefasst war der Plan, dass jüdische Bankiers und eine groß angelegte Anleihe dazu führen, im großen Umfang Land zu erwerben. Als Hintergrund werden die andauernden Judenverfolgung und die Qualität des Judentums benannt. Von Interesse aber sind jene Passagen des französischen Schriftstellers, die auch als Vorbote des französischen Kolonialismus eingeschätzt werden müssen. Laharanne schreibt:

„Ein großer Beruf ist euch vorbehalten. Eine lebendige Verbindungsstraße zwischen drei Welten, sollt Ihr die Zivilisation zu den noch unerfahrenen Völkerschaften tragen und ihnen die europäischen Wissenschaften bringen, die ihr euch so reichlich angeeignet habt. Ihr sollt die Vermittler sein zwischen Europa und dem fernsten Asien, die Straßen

öffnen, welche nach Indien und China, zu jenen unbekannten Ländern führen, die der Zivilisation erschlossen werden müssen. [...] Ihr werdet im Orient der moralische Weltpol sein. Ihr habt das Buch der Bücher geschrieben. Werdet die Erzieher der wilden arabischen Horden und der afrikanischen Völkerschaften. Um Eure Bibel gruppieren sich die alte Weisheit des Orients.“ (S. 101 ff.)

Auf diese frühkolonialistischen Ideen des französischen Schriftstellers, den Moses Hess als nichtjüdisch vorstellt, und die dabei verwendete Diktion bei ihm und auch bei Hess soll abschließend genauer eingegangen werden.

Zum Argument, dass die Gründung eines jüdischen Staates den Judenfeinden entgegenkäme. Na und?

Im zwölften und letzten Brief geht Moses Hess auf den Einwand ein, dass die christlichen Völker gegen die Ansiedlung im Orient deswegen nichts hätten, weil sie auf diesem Weg die jüdischen Menschen loswerden würden.

Das Argument, so Hess, zähle aber nicht:

„Ist jüdische Nationalität eine lebendige, so wird sie sich durch keine Bedenken abschrecken lassen, für ihre politische Wiedergeburt Hand ans Werk zu legen.“ (S. 107)

Hess geht von der Solidarität aller jüdischen Menschen aus, streift noch einmal die Kritik an den sogenannten aufgeklärten jüdischen Gelehrten und benennt die Schaffung eines jüdischen Vaterlands als Aufgabe Nummer eins:

„Die jüdische Volksmasse wird sich an der großen geschichtlichen Bewegung der modernen Menschheit erst dann beteiligen, wenn sie ein jüdisches Vaterland haben wird.“ (S. 112)

Hess betont noch einmal fast wörtlich den in napoleonischen Diensten stehenden Plan Laharannes, gemeinsam mit Frankreich den jüdischen Staat zu schaffen, und unterstreicht, dass ihn ein Ausruf der deutschen Nationalisten, „also doch Franzosen und Juden“, nicht beeindrucke werde, denn: „Franzosen und Juden! Allerdings, sie sind für einander geschaffen.“ (S. 113)

Sozialpolitische Grundlagen des zu schaffenden jüdischen Staates

In diesem zwölften Brief entwickelt Hess auch seine Position zu der Verfasstheit dieses zu schaffenden jüdischen Staates:

„Die Erwerbung eines gemeinschaftlichen vaterländischen Bodens, das Hinarbeiten auf gesetzliche Zustände, unter deren Schutz die Arbeit gedeihen kann, die Gründung von jüdischen Gesellschaften für Ackerbau, Industrie und Handel nach mosaischen d. h. sozialistischen Grundsätzen, das sind die Grundlagen, auf welchen das Judentum im Orient sich wieder erheben, aus welchen das unter der Asche eines toten Formalismus glimmende Feuer des altjüdischen Patriotismus wieder hervorbrechen, durch welche das ganze Judentum neu belebt werden wird.“ (S. 116 f.)

Hess berichtet dann noch von einer weiteren Schrift, in der auch genauer der Plan entwickelt wird, Land anzukaufen, aber auch militärisch geschulte „Stammesgenossen“ anzuwerben, „um die räuberischen Einfälle der Beduinen abzuwehren“ (S. 118), sowie landwirtschaftliche Schulen zu errichten, um Jugendliche für den Ackerbau auszubilden.

* * *

Der in sechs Abschnitte gegliederte „Epilog“ (S. 125–196) ebenso wie der als „Noten“ bezeichnete Anhang, der in zehn Abschnitte aufgeteilt ist, sind nicht direkt dem Haupttext zugeordnet und werden nachfolgend auch aus diesem Grunde nur dann kurz behandelt, wenn es sich um für die Einschätzung des Haupttextes relevante Passagen handelt.²¹⁸

Der Klassenkampf ist sekundär

Durchaus zum Hauptthema gehört aber die Haltung von Moses Hess als Sozialist und Mitglied der II. Internationale zum Klassenkampf. Hier führt er im fünften Abschnitt des Epilogs seine Position wie folgt aus, und diese ist grundfalsch:

„Die sozialen Lebenseinrichtungen sind, wie die geistigen Lebensanschauungen, typische und ursprüngliche Racenschöpfungen.

²¹⁸ Lediglich der zweite Abschnitt des Epilogs, der auf die Einschätzung von Jesus durch Heinrich Graetz eingeht, ist sehr interessant und hebt sich positiv von anderen Abschnitten ab. Hier ist auch die Pointe enthalten, dass Jesus auf die Nachfrage des Pontius Pilatus, ob er der König der Juden sei, gesagt habe: „Du sagst es“, im Sinne von: Ich sage das nicht, sondern das sagst du, also als Bestätigung (siehe S. 155). In der NS-Zeit, aber auch schon davor, wurde bekanntlich bestritten, dass Jesus Jude gewesen sei.

Die ganze bisherige Geschichte bewegte sich in Racen- und Klassenkämpfen. Der Racenkampf ist das ursprüngliche, der Klassenkampf das Sekundäre.“ (S.183)

Und Hess fährt fort: „Die letzte herrschende Race war die germanische.“ (S. 183)

Durch die Französische Revolution gehe nun der „Racenantagonismus“ zu Ende (ebenda), auch wenn es durchaus noch möglich sei, dass gegen die germanischen „Racenherrschaftsgelüste“ (S. 184) erneut gekämpft werden müsse.

Eins jedoch stehe fest:

„Mit dem Racenantagonismus hört auch der Klassenkampf auf; die Gleichberechtigung aller gesellschaftlichen Klassen folgt jener aller Racen auf dem Fuße, und ist schließlich nur noch eine wissenschaftliche Frage der Sozialökonomie.“ (S. 184)

Was Hess unter „Race“ genau versteht, bleibt weitgehend unklar, insbesondere wenn er etwa aufzählt, es sei nach der Zeit der „Racenherrschaft“ unerheblich, ob ein kleines Volk zur „germanischen oder romanischen, zur slawischen oder finnischen, zur keltischen oder semitischen Rasse“ (S. 192) gehöre. Er benutzt den Begriff im Zusammenhang mit dem Begriff „Volksstamm“. So heißt es etwa:

„Die Geschichte bestätigt also, was wir schon anderweitig durch die Anthropologie wissen, dass es nämlich ursprünglich verschiedene Menschenracen und Volksstämme gibt.“ (S. 129)

Es heißt hier zwar „ursprünglich“, aber der Begriff „Race“ changiert bei Moses Hess zwischen alten „Stämmen“ und in der Gegenwart existierenden Nationalitäten.

Jüdisches Staatsbürgerrecht gegen deutsches Staatsbürgerrecht

In der Note IV wendet sich Moses Hess gegen das deutsche Staatsbürgerrecht, nach dem auch ein seit Jahrhunderten ansässiger Jude „erst seine Race, seinen Stamm, seine geschichtlichen Erinnerungen, seinen Typus, sein Temperament, seinen Charakter verleugnen“ (S. 207) müsse, um Bürgerrechte zu erhalten.

Dagegen stellt er klar:

„Das mosaische Staatsgrundgesetz spricht sich entschieden für die Gleichberechtigung aller Einwohner des Landes aus, gleichviel ob es Juden oder Fremde seien, die sich im jüdischen Lande niedergelassen.“ (S. 207)

Zunächst militärischer Schutz durch europäische Staaten

In den beiden abschließenden Noten IX und X geht Moses Hess noch einmal auf die Frage des zu schaffenden jüdischen Staates ein. Er wendet sich gegen die Perspektive einer Auswanderung großer Teile der jüdischen Bevölkerung aus Deutschland, Frankreich und England, denn die weltpolitische Lage stehe dem einstweilen entgegen:

„Nachdem der Kanal von Suez hergestellt sein wird, dringen die Interessen des Welthandels und der Politik zur Gründung von Comptoirs und Ansiedlungen auf der Straße nach Indien und China; Grund genug, den verwahrlosten und anarchistischen Zustand der Länder, welche auf dieser Straße liegen, in einen gesetzlichen, kultivierten umzugestalten. Das kann zunächst nur unter dem militärischen Schutz der europäischen Mächte geschehen.“ (S. 232 f.)

Der jüdische Staat nicht als Perspektive für die westlichen Juden

Aber auch die „Gründung eines modernen jüdischen Staates“ im „Orient“ sei keine Aufforderung zur „allgemeinen Auswanderung“ großer Teile der jüdischen Bevölkerung aus den westlichen Ländern, aus dem Okzident, wie Hess schreibt:

„Es versteht sich übrigens ganz von selbst, dass bei dieser Aufforderung zu jüdischen Niederlassungen im Orient nicht von einer allgemeinen Auswanderung der okzidental Juden nach dem Lande der Väter die Rede sein kann. Selbst nach der Herstellung eines modernen jüdischen Staates werden ohne Zweifel die relativ wenigen Juden, welche die zivilisierten Länder des Okzidents bewohnen, meist dort bleiben, wo sie ansässig sind. [...] Heute, wo keine Entfernungen mehr existieren, ist es für einen jüdischen Staat vollends gleichgültig, ob und wie viele Mitglieder des jüdischen Volkes im Inlande, oder im Auslande ihre Wohnsitze haben“ (S. 233 f.)

Hess spricht übrigens nur zwei oder drei Mal eher beiläufig vom Berg Zion, etwa als Ziel jüdischer Pilger. Der Begriff „Zionismus“ kommt bei ihm noch nicht vor.

Zusammenfassende Einschätzung

Moses Hess trat schon vor der Revolution von 1848 trat für einen – vorwissenschaftlichen – Sozialismus und Kommunismus ein, musste mehrfach im Kontext der Revolution ins Exil gehen, arbeitete mit Karl Marx zusammen an der „Rheinischen Zeitung“ und an anderen Projekten. Auch noch nach der Veröffentlichung seines Buches „Rom und Jerusalem“ (1862) hat er als Delegierter am IV. Kongress der I. Internationale 1869 teilgenommen. 1812 in Bonn geboren, starb Moses Hess im April 1875 in Paris. Kritik aus den Reihen der Sozialdemokratie an dem Buch „Rom und Jerusalem“ ist nicht bekannt. Hess berichtet lediglich selbst, dass einige seiner engen Freunde sehr verwundert und wohl auch verärgert über seine Wendung waren.

1. Die Stärke des Buches „Rom und Jerusalem“ von Moses Hess liegt zweifellos in der Erkenntnis, dass die Vertreter der rassistischen deutschen Herrenmenschenideologie nicht nachgeben und weiter Judenfeindschaft betreiben werden. Hess erklärt, dass auch die mit größter Anstrengung betriebene Anpassung an das „Deutschtum“ sowohl würdelos als auch erfolglos sein wird.
2. Hervorzuheben ist auch die große Solidarität mit der Französischen Revolution. „Rom“, das Symbol für den Befreiungskampf der Bevölkerung Italiens, dient als Vorbild und wird in den Zusammenhang mit dem von Hess angestrebten Kampf für einen jüdischen Staat im Orient gestellt.
3. Keinen Zweifel lässt Hess daran, dass es ihm bei dem zu schaffenden jüdischen Staat um eine humanistische Zielsetzung mit einem demokratischen Staatsbürgerrecht geht.
4. Konstatiert werden muss als ein Merkmal dieses Buches, dass die jüdische Religion und das hebräische Gebet als starkes Bindeglied einer jüdischen Nationalität angesehen und eingeschätzt werden.
5. Am auffälligsten und auch befremdlichsten ist sicherlich, wie in dem Buch der Begriff „Rasse“, damals „Race“, verwendet wird. Einerseits wird „Race“ als Synonym für „Nationalität“ verwendet, andererseits geht der Begriff doch darüber hinaus und schließt in gewisser Weise die Vorstellung von „unveränderbaren Merkmalen“, hier in Hinblick auf das „jüdische Volk“, ein. Es ist bei Hess auch eine Ant-

wort auf den deutschnationalen Rassismus, vielleicht auch eine gewisse trotzig Reaktion, aber diese erschwert den tiefergehenden Kampf gegen die reaktionäre Konstruktion von „Rassen“ als angeblicher Faktor der Weltgeschichte oder als angebliche anthropologische Tatsache.

6. Dass Moses Hess den Klassenkampf hintanstellt und den Kampf für einen eigenen Staat der unterdrückten jüdischen Nationalität als vorrangig ansieht, ist eine politische Zielsetzung, von der er selber weiß, dass sie im Westen, im Okzident, nicht greifen wird. Insofern ist dieses Buch politisch eher an die jüdische Bevölkerung in Polen und Russland gerichtet, wie Hess selbst entwickelt. Das Buch war jedoch in Russland nicht bekannt; „Rom und Jerusalem“ wurde unserer Kenntnis nach zu Lebzeiten von Moses Hess weder ins Jiddische noch ins Hebräische, noch ins Russische, noch ins Polnische übersetzt.

7. Die Idee, durch Auswanderung und Ansiedlung im Gebiet in und um Jerusalem und durch Landkauf Stück für Stück einen jüdischen Staat vorzubereiten, ist im Kern eine Originalidee von Moses Hess, die später mit oder ohne Kenntnis dieses Buches vom historischen Zionismus aufgegriffen wurde. Die Inbesitznahme und das Fruchtbarmachen dieses Gebietes und die Schaffung eines in groben Grenzen geschilderten neuen Staates, insofern eine Besiedlung oder Kolonisierung dieses Gebiets, nicht der dort lebenden Bevölkerung – das war der Traum, die Vision von Moses Hess.

8. Moses Hess schätzt den im Kaiserreich Napoleons entstehenden Kolonialismus fälschlicherweise positiv ein und setzt auf die französisch-imperiale Karte, die er als fortschrittlich beschreibt. Der jüdische Staat sollte also im Huckepack der Ausdehnung des Kapitalismus und Kolonialismus im Orient entstehen. Hier ist sehr deutlich ein Anknüpfungspunkt für die Mentalität der Anbietung an große, starke Mächte zu sehen, was zudem, wie die Geschichte zeigt, im Hinblick auf Frankreich, wie später auch auf die Türkei und England, nicht realistisch war. Hier hatte Hess nicht nur keinen kritischen Blick, sondern er zitiert auch einen französischen Schriftsteller mit unerträglich europäisch-chauvinistischen Phrasen, wie: „Werdet die Erzieher der wilden arabischen Horden und der afrikanischen Völkerschaften.“ (S. 103). Es geht Hess um die „Gründung jüdischer Kolonien im Land der Väter“ (S. 92). Unter „Kolonie“ versteht Hess hier die Besiedlung

des Landes mit jüdischen Auswanderern und nicht eine koloniale Abhängigkeit von irgendeinem europäischen Mutterland. Dass auch diese Art der Ansiedlung mit Problemen verbunden sein wird, wird deutlich, wenn Hess einen Schriftsteller mit den Worten zitiert, dass es darum gehe, militärisch geschulte „Stammesgenossen“ anzuwerben, „um die räuberischen Einfälle der Beduinen abzuwehren“ (S. 118).

Moses Hess' Buch „Rom und Jerusalem“ ist ein historisches Dokument, in dem deutlich wird, wie aufgrund der Judenfeindschaft ein sozialistisch orientierter Revolutionär wie Hess nach Antworten sucht auf die Frage, wie der mörderischen Judenfeindschaft zu entkommen ist. Und bei dieser Suche hat Moses Hess trotz aller unerlässlichen Kritik 1862 einen Stein ins Wasser geworfen, der seine Kreise zieht: die Idee eines eigenständigen jüdischen Staates, der durch jüdische Auswanderung möglich wird und jüdische Auswanderung ermöglicht.

b) Zur Schrift von Leo Pinsker: „Autoemanzipation“ (1882)

Leo Pinsker (1821–1891) war ein jüdisch-russischer Jurist, Arzt und Journalist. Er veröffentlichte 1882 nach den schrecklichen Pogromen und einer unorganisierten Massenauswanderung der jüdischen Bevölkerung aus Russland und Rumänien die Schrift „Autoemanzipation“²¹⁹, in der er für eine gut organisierte Auswanderung in ein eigenständiges Territorium für alle auswandernden jüdischen Menschen eintrat.

Am Schluss fasst er seine Position wie folgt zusammen:

„Die Juden sind keine lebende Nation; sie sind überall Fremde, daher sind sie verachtet.

Die bürgerliche und politische Gleichstellung der Juden genügt nicht, sie in der Achtung der Völker zu heben.

Das rechte, das einzige Mittel wäre die Schaffung einer jüdischen Nationalität, eines Volkes auf eigenem Grund und Boden, die Autoemanzipation der Juden, ihre Gleichstellung als Nation unter Nationen durch Erwerbung einer eigenen Heimat.

Man rede sich nicht ein, dass die Humanität und die Aufklärung jemals radikale Heilmittel für das Siechtum unseres Volkes sein werden.

Der Mangel an nationalem Selbstgefühl und Selbstvertrauen, an politischer Initiative und an Einheit sind die Feinde unserer nationalen Wiedergeburt.“ (S. 35)

Noch keine lebendige Nation

Die zentrale Aussage, die er aus seiner Analyse der Judenfeindschaft ableitet, ist die Feststellung, dass die Juden noch keine Nation sind, sondern „eine Nation werden müssen“ (S. 11), und dass ohne ein nationales Territorium, ohne die Gründung eines jüdischen Staates man in dieser Welt keine Anerkennung bekomme (siehe S. 23). Es genüge nicht, sich „geistig als Nation“ (S. 11) zu verstehen, sondern es gelte der Realität ins Auge zu sehen:

Das jüdische Volk sei keine Nation, denn:

„Es fehlen ihm hierzu die meisten jener Attribute, welche notwendig zur Erkennung einer Nation dienen. Es fehlt ihm jenes ureigene Leben, das

²¹⁹ Pinsker, Leo: Autoemanzipation. Mahnruf an seine Stammesgenossen von einem russischen Juden, Berlin 1916. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle.

ohne gemeinsame Sprache und Sitte, ohne räumliche Zusammengehörigkeit nicht denkbar ist. Das jüdische Volk hat kein eigenes Vaterland, wenn auch viele Mutterländer; es hat kein Zentrum, keinen Schwerpunkt, keine eigene Regierung, keine Vertretung. Es ist überall anwesend und nirgends zu Hause. Die Nationen haben es *nie* mit einer jüdischen *Nation*, sondern immer nur mit *Juden* zu tun.“ (S. 10, H. i. O.)

Hierin sieht Pinsker das zentrale Problem und führt weiter aus:

„Das ist ja das große Unglück unseres Stammes, *dass wir keine Nation ausmachen*, dass wir bloß Juden sind. Eine über den ganzen Erdboden zerstreute Herde sind wir, ohne schützenden und sammelnden Schäfer.“ (S. 17 f., H. i. O.)

Nun, es könnte ja sein, dass das gar kein Problem ist, dass es der jüdischen Bevölkerung auf der ganzen Welt glänzend geht, in den verschiedenen Ländern, in die sie zerstreut wurde. Genau das war aber nicht der Fall.

Weltweite Judenfeindschaft

Es werden wahnwitzige Beschuldigungen erhoben wie die Behauptung, dass „die Juden“ Jesus gekreuzigt, „Christenblut“ getrunken, „Brunnen vergiftet“ hätten, „allesamt Wucherer“ seien usw. usf. (siehe S. 12).

„Man müsste mit Blindheit geschlagen sein, um zu behaupten, dass die Juden nicht das auserwählte Volk des allgemeinen Hasses sind. Die Völker mögen in ihren gegenseitigen Beziehungen, in ihren Instinkten und Bestrebungen noch so auseinandergehen – in ihrem Widerwillen gegen die Juden reichen sie sich die Hände, in diesem einzigen Punkte sind sie alle miteinander einverstanden.“ (S. 13)

Pinsker sieht sehr wohl graduelle Unterschiede in jenen Ländern, in denen die jüdische Bevölkerung juristisch gleichgestellt ist, aber dies sei um den Preis der absoluten Selbstverleugnung geschehen. Diese „Vollblutsöhne des Vaterlandes“ befänden sich im „eitlen Wahn“ (S. 20). Pinsker diagnostiziert für den Westen:

„Für die uns gegönnte behagliche Stellung, für den Fleischtopf, den wir ungestört benutzen dürfen, reden wir uns und den anderen ein, dass wir gar keine Juden mehr sind. [...] Ihr möget euch als noch so treue Patrioten bewähren, ihr werdet dennoch bei jeder Gelegenheit an eure semitische Abstammung erinnert werden [...] bis man euch eines schönen Morgens über die Grenze hinauswirft, bis der skeptische Mob euch daran

erinnert, dass ihr im Grunde doch nichts als Landstreicher und Parasiten seid, für welche kein Gesetz geschrieben ist.“ (S. 20)

„Judophobie“ – eine „seit zweitausend Jahren vererbte Krankheit“

Die Weltgeschichte als Ganzes genommen habe gezeigt, dass das ganze Menschengeschlecht eine „Judophobie“ habe mit dem Charakter einer bleibenden Psychose; „als eine seit zweitausend Jahren vererbte Krankheit ist sie unheilbar.“ (S. 12)

Daraus müsse, so Pinsker, die wichtige Schlussfolgerung gezogen werden,

„dass man auf die Bekämpfung dieser feindseligen Bestrebungen ebenso verzichten muss, wie auf die Bekämpfung jeder andern erblichen Disposition. Diese Einsicht ist umso wichtiger, als es endlich angezeigt ist, von jeder Zeit und Kräfte raubenden Polemik als von einer unproduktiven Klopffechtereier Abstand zu nehmen. Denn mit dem Aberglauben kämpfen selbst Götter vergebens. Voreingenommenheit oder böser Instinkt vertragen sich mit keiner noch so scharfen und klaren Beweisführung. Man muss entweder die materielle Kraft haben, diese finsternen Mächte, wie jede andere blinde Naturkraft, in Schranken zu halten oder ihnen einfach aus dem Weg gehen.“ (S. 13 f.)

Nun kann sicherlich darüber gerätselt werden, ob der Arzt Leo Pinsker von der „Judophobie“ als einer „bleibenden Psychose“ spricht, weil er dies als Metapher für die nicht enden wollende Judenfeindschaft verwendet oder wirklich von einer unheilbaren Krankheit ausgeht. Entscheidend ist aber vielleicht doch der Hinweis, dass bei eingefleischten Judenfeinden eine Beweisführung wirklich nichts bringt. Entweder hat man die Kraft, sich ihnen wirklich materiell entgegenzustellen, oder man sollte ihnen aus dem Weg gehen. Hinter dieser zunächst sehr lebensnah klingenden Position, die aber der Logik nach einen gemeinsamen Kampf von jüdischen und nichtjüdischen Menschen gegen Judenfeindschaft und Ungerechtigkeit ausschließt, steckt bereits die Schlussfolgerung, dass es gelte, eine organisierte Auswanderung auf ein neu zu schaffendes jüdisches Territorium zu ermöglichen.

Damit hängt auch die Einschätzung zusammen, dass angesichts der Realität Appelle an Humanität nichts bringen (siehe S. 17). Dem entspricht die folgende Einschätzung:

„Wir führten den ruhmvollsten aller Partisanenkriege mit allen Völkern der Erde, welche uns einmütig vernichten wollen. Aber der Krieg, den

wir führten, und den wir noch Gott weiß wie lange führen werden, galt nicht einem Vaterlande, sondern der kümmerlichen Erhaltung von Millionen – „hausierenden Juden“!“ (S. 18)

Schaden des Messiasglaubens

Leo Pinsker sieht aber fehlendes Selbstbewusstsein auch als Folge einer fatalen religiösen Einstellung. Er schreibt:

„Zudem hat der Messiasglaube, der Glaube an die Einmischung einer höheren Macht zugunsten unserer politischen Auferstehung, und die religiöse Annahme, dass wir eine über uns von Gott verhängte Strafe geduldig ertragen müssen, uns jeder Sorge um unsere nationale Befreiung, um unsere Einheit und Unabhängigkeit enthoben.“ (S. 21)

Pinsker wendet sich, ähnlich wie Moses Hess, auch gegen die falsche Idee, die „Zerstreuung der Juden“ sei eine Art Mission, die erfüllt werden müsse (siehe S. 23), und beklagt, dass ihnen selbst „das Bewusstsein der Menschenwürde“ geraubt wurde:

„Was uns fehlt, ist nicht die Genialität, sondern das Selbstgefühl und das Bewusstsein der Menschenwürde, dass ihr uns geraubt.“ (S. 19, H. i. O.)

Schiefe Zusammenhänge: Juden, Frauen, „N.“

Bevor wir auf den abschließenden Teil von Pinskers Broschüre eingehen, wie ein jüdisches Territorium besiedelt werden könnte, soll kurz eine Passage aufgegriffen werden, die als ausgesprochen negativ vermerkt werden muss.

Pinsker schreibt über jüdische Menschen:

„Sie müssen wie die Neger, wie die Frauen, ungleich allen freien Völkern **emanzipiert werden.**“ (S. 15, H. i. O.)

Abgesehen von dem diskriminierenden N.-Wort, das damals für einen Übersetzer ins Deutsche üblich war, ist gegen diesen Gedanken nichts einzuwenden. Er beschreibt ja richtig, wer alles keine Gleichberechtigung hat. Dann aber fährt Pinsker wie folgt in Bezug auf die jüdischen Menschen fort:

„Umso schlimmer für sie, wenn sie, ungleich den Negern, einer edlen Rasse angehören und, ungleich den Frauen, nicht allein bedeutende Frauen, sondern auch Männer, ja sogar große Männer aufzuweisen haben.“ (S. 15)

Das ist nun ein derart verquerer Gedanke, für den sich keine Rechtfertigung finden lässt. Dass Los der jüdischen Bevölkerung soll also „schlimmer“ sein, weil „Juden“ Teil einer „edlen Rasse“ seien und sogar große Männer hervorgebracht haben? Ein zunächst richtiger Gedanke Pinskers zur Emanzipation verkehrt sich im nächsten Satz mit der Wiedergabe eines reaktionären, sich an der „Rasse“ orientierenden Gedankengebäudes ins komplette Gegenteil, sodass daran nichts Emanzipatives mehr aufzuweisen ist.

Planmäßige Auswanderung in ein noch zu bestimmendes Territorium als „Zufluchtsstätte“

Unter Hinweis auf erfolgreiche nationale Bewegungen in verschiedenen Teilen der Welt und darauf, dass es in dieser Atmosphäre auch möglich sein müsse, dass die jüdische Bevölkerung eine eigene Heimstätte erhält (siehe S. 28), wird von Pinsker folgender Plan entwickelt:

Um das Elend einer unorganisierten Auswanderung nach den Erfahrungen der letzten Jahre zu vermeiden („Das war keine Emigration, sondern eine verhängnisvolle Flucht“, S. 31) und ein Territorium zu finden und dann Land aufzukaufen, müsse eine Zentrale gebildet werden. Anknüpfend an bestehende internationale jüdische Organisationen, wie der Alliance Israélite Universelle in Paris, sollte ein „Nationalkongress“ gebildet werden mit einem „Direktorium“, das aus „Männern der Finanz, der Wissenschaft und der Praxis, Staatsmännern und Publizisten“ (S. 29) bestehen solle. Die erste Aufgabe sei es, ein Territorium ausfindig zu machen, „um eine Ansiedlung von einigen Millionen zu gestatten“ (S. 32).

Dann gelte es, „in Gemeinschaft mit einem Konsortium von Kapitalisten als Gründer einer später zu bildenden Aktiengesellschaft“ (S. 32) zu handeln, um dann Land aufzukaufen, wobei es egal sei, wo dieses Territorium genau ist (siehe S. 32). Pinsker warnte davor, sich allein auf „das alte Judäa“ (S. 26) zu versteifen, dieses Land sei nur eine von mehreren abzuklärenden Möglichkeiten:

„Nicht das ‚*heilige*‘ Land soll jetzt das Ziel unserer Bestrebungen werden, sondern das ‚*eigene*‘. Wir brauchen nichts, als ein großes Stück Land für unsere armen Brüder, welches unser Eigentum bleiben soll, aus dem kein fremder Herr uns verdrängen könnte. Dorthin wollen wir das Heiligste mitbringen, was wir aus dem Schiffbruch unseres einstigen Vaterlandes gerettet: die *Gottesidee* und die *Bibel*. Denn nur diese sind es,

welche unser altes Vaterland zum Heiligen Lande gemacht, nicht etwa Jerusalem oder der Jordan. Möglicherweise könnte das Heilige Land auch unser eigenes werden. Dann umso besser, aber es muss **vor allem** festgestellt werden, – und darauf kommt es nur an – welches Land uns überhaupt zugänglich und gleichzeitig geeignet ist, den Juden aller Länder, welche ihre Heimat verlassen müssen, eine sichere, unangefochtene, produktionsfähige Zufluchtsstätte zu bieten.“ (S. 26, H. i. O.)

Diesem Plan ging auch davon aus, dass gerade in den westlichen Staaten viele jüdische Frauen und Männer nicht auswandern werden (siehe S. 30). Es ging vor allem um die verfolgte und unterdrückte Masse der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa.

These vom „Überschuss“

Ein Teil der Probleme, so Pinsker, käme auch von einem Überschuss an jüdischen Arbeitskräften in vielen Ländern. Und er hat diese Auffassung mit der Überlegung verbunden, dass dieser Überschuss in das neu zu gründende jüdische Land auswandern sollte.

„Daher muss es *unsere* Pflicht sein, dafür zu sorgen, dass der *Überschuss*, der ungelöste Rückstand, entfernt und anderwärts untergebracht werde.“ (S. 25)

Begründet wird dies damit, dass gerade diese überschüssigen Arbeitskräfte „der herrschenden Bevölkerung zur Last“ (S. 25) fallen würden. Dies müsse das zu gründende Direktorium ändern und dabei ein gemeinsames Ziel verfolgen:

„Dieses würde hauptsächlich und zunächst darin bestehen, den **Überschüssen** der in den verschiedenen Ländern als Proletariat lebenden und den Eingeborenen zur Last fallenden Juden eine sichere und unantastbare Zufluchtsstätte zu schaffen.“ (S. 30, H. i. O.)

So nachvollziehbar der Gedanke ist, dass für die verfolgte jüdische Minderheit der verschiedenen Länder eine „Zufluchtsstätte“ gefunden werden soll, um diese aus ihrem Elend zu erlösen, so abwegig ist aber auch der Gedanke, dass es sich dabei um einen „Überschuss“ handle, den es lediglich abzuschöpfen gelte und hernach wäre das Problem einer verfolgten Minderheit und eines verelendeten jüdischen Proletariats gelöst.

Zusammenfassende Einschätzung

Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass die Veröffentlichung

dieser Schrift und der Forderung nach „Autoemanzipation“ zeitlich mit den Anfängen der proletarischen Bewegung in Russland zusammenfiel. Die Perspektive des Sturzes des Zarismus bot 35 Jahre vor der Februar- und der Oktoberrevolution 1917 der von Pogromen bedrohten jüdischen Minderheit sicher noch keinen konkreten Ausweg. Die Realität war die furchtbare Erfahrung der unorganisierten Auswanderung und daran knüpfte Pinsker an. Es war der Ansatz des „territorialen Zionismus“, wie dies erst später genannt wurde, denn der Begriff Zion oder Zionismus taucht bei Pinsker gar nicht auf. Zwei Jahre später hat der Autor dann doch eher das damals türkisch-osmanische Palästina als Zufluchtsstätte anvisiert, das sei hier noch ergänzt. Jedenfalls wird hier von Pinsker nicht auf die religiöse Karte gesetzt, auch wenn dieser Aspekt berücksichtigt wurde, sondern in erster Linie ging es darum, einen jüdischen Staat aufzubauen, der – anders als bei Moses Hess – keinerlei sozialistische Aspekte beinhaltet. Die Absichten, einen solchen Plan zu verwirklichen, waren ausgesprochen gering.

Leo Pinsker hat dies auch gesehen und feststellt:

„Natürlich wird die Gründung eines jüdischen Asyls ohne Unterstützung der Regierungen nicht zustande kommen können.“ (S. 35)

Hervorstechend an dieser Schrift ist die Schärfe, mit der die weltweit jahrhundertlang existierende Judenfeindschaft charakterisiert wird – eine Krankheit, die im Grunde für unheilbar gehalten wird. Ein Vertrauen in eine mögliche humanistische Entwicklung war bei Leo Pinsker nicht vorhanden, angesichts der furchtbaren Erfahrungen der Pogrome in Russland und der damit verbundenen Massenauswanderungen und dem Blick auf die Judenverfolgung in der Weltgeschichte geschah dies aus nachvollziehbaren, aber im Kern doch falschen Gründen.

Es blieb aus der Sicht eines gebildeten mittelständigen jüdischen Menschen in Russland nur der Nationalismus einer unterdrückten nationalen Minderheit, die durch die Schaffung eines eigenen Staates zur Nation aufgewertet werden sollte. Seine Haltung zum jüdischen Proletariat, seine Kennzeichnung als „Überschuss“, macht deutlich, warum solche Positionen später von den verschiedenen proletarischen jüdischen Organisationen, etwa vom „Bund“ in Russland, kategorisch abgelehnt wurden.

c) Zur Schrift von Theodor Herzl: Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage (1896)

Theodor Herzl (1860–1904) veröffentlichte 1896 das Buch: „Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage“. Der ungarisch-österreichische Schriftsteller war studierter Jurist, wurde während seines Studiums aus jüdenfeindlichen Gründen aus der Burschenschaft ausgeschlossen und erlebte wachen Auges die Dreyfus-Affäre in Frankreich. Er verfolgte die jüdenfeindliche Literatur wie die Schriften von Eugen Dühring und anderen und hielt als Journalist dagegen. Nicht unerwähnt bleiben soll, dass seine Tochter Margarethe 50-jährig 1943 im Ghetto Theresienstadt den Mordtaten der Nazis erlegen ist.

Herzls Buch hatte eine ganz andere Massenwirkung als das von Moses Hess. Es galt – zu Recht oder zu Unrecht – und gilt bis heute in weiten Kreisen als das entscheidende Buch für die Vorbereitung der Gründung eines jüdischen Staates. Als Herzl sein Buch schrieb, kannte er die Schrift von Moses Hess nicht, die er, als er sie später gelesen hatte, ausdrücklich würdigte.

Die nachfolgende Einschätzung berücksichtigt, dass die neue Grundidee Herzls darin bestand, nicht mithilfe Frankreichs, sondern eventuell mithilfe der Türkei, und als sich das zerschlug, dann mithilfe Englands den jüdischen Staat als Antwort auf die anwachsende Judenfeindschaft zu gründen.

Auch dieses Buch eines Manns aus dem Mittelstand, der nichts mit der sozialistischen Bewegung zu tun hatte, muss als Versuch einer Antwort auf die zunehmende Judenfeindschaft gelesen werden. Es ist ein historisches Dokument, auf dessen Stärken und Schwächen wir eingehen werden.²²⁰

Versuch von Antworten auf die zunehmende Judenfeindschaft: der eigene Staat

Schon in der Vorrede betont Herzl, dass die Herstellung eines Judenstaates eigentlich eine uralte Idee sei, dass aber nun die „Judennot“

²²⁰ Herzl, Theodor: Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage, Leipzig und Wien 1896, Nachdruck: Berlin 2015. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle.

(S. 6) die treibende Kraft sei, um diesen Gedanken zu erneuern, wenn nicht in dieser, dann in der nächsten Generation. „Die Juden, die wollen, werden ihren Staat haben und sie werden ihn verdienen.“ (S. 7)

Für diesen Staat sollten sowohl die Begründung gegeben als auch die Vorstellungen und Pläne für die Realisierung vorgelegt werden. Und es musste die Antwort gegeben werden, welche Verfasstheit dieser jüdische Staat haben soll.

Das ganze Buch bezieht indirekt Position gegen bestimmte Einwände und zielt vor allem darauf ab, bei Freund und Feind Vorteile der Auswanderung einer großen Menge von armen Jüdinnen und Juden aus den verschiedenen Ländern herauszustellen.

Die Begründung für die Notwendigkeit eines eigenständigen Judenstaates auch angesichts der existierenden Massenauswanderung, die schon im Gange war, wird bereits angedeutet: Es geht um die Stärke und das Anwachsen der Judenfeindschaft einerseits und es geht um die Illusion der Assimilierung der jüdischen Bevölkerung in allen Ländern der Welt andererseits. Dass es zur Massenauswanderung kommen werde, weil die Judenfeindschaft anhält und sich verschärft, das ist für Theodor Herzl eine feststehende Tatsache:

„Ein mühsames Anfachen der Bewegung wird wohl kaum nötig sein. Die Antisemiten besorgen das schon für uns. Sie brauchen nur so viel zu tun wie bisher und die Auswanderlust der Juden wird erwachen, wo sie nicht besteht, und sich verstärken, wo sie schon vorhanden ist.“ (S. 56)

Darstellung der Judenfeindschaft

Herzl berichtet zunächst von der faktischen Rücknahme der Gleichberechtigung und auch über die Boykottbewegung „Kauft nicht bei Juden!“ (S. 18). Hier seine Schilderung:

„Die Angriffe in Parlamenten, Versammlungen, Presse, auf Kirchenkanzeln, auf der Straße, auf Reisen – Ausschließung aus gewissen Hotels – und selbst an Unterhaltungsorten mehren sich von Tag zu Tag. Die Verfolgungen haben verschiedenen Charakter nach Ländern und Gesellschaftskreisen. In Russland werden Judendörfer gebrandschatzt, in Rumänien erschlägt man ein paar Menschen, in Deutschland prügelt man sie gelegentlich durch, in Österreich terrorisieren die Antisemiten das ganze öffentliche Leben.“ (S. 18)

Herzl geht davon aus, dass der Druck überall vorhanden ist, allerdings mit unterschiedlichen Auswirkungen, die er differenziert darstellt:

„In den wirtschaftlich obersten Schichten der Juden bewirkt er ein Unbehagen. In den mittleren Schichten ist es eine schwere, dumpfe Beklommenheit. In den unteren ist es die nackte Verzweiflung.

Tatsache ist, dass es überall auf dasselbe hinausgeht, und es lässt sich im klassischen Berliner Ruf zusammenfassen: Juden raus!“ (S. 18 f.)

Die Frage sei nun:

„Müssen wir schon ‚raus‘? Und wohin?

Oder können wir noch bleiben? Und wie lange?“ (S. 19)

Herzl verwirft bisherige Lösungsansätze, etwa die Auswanderung in andere Länder oder auch den Versuch, Jüdinnen und Juden auf dem Land im Ackerbau einzusetzen. Auch geht er davon aus, dass nicht einmal mit den besten wissenschaftlichen Argumenten Judenfeinde zu überzeugen sind, etwa wenn es um Kriminalstatistik oder Ähnliches geht (siehe S. 74).

„Antisemitismus kommt überall und sofort zum Stillstand“

Bei seiner Werbung für die Auswanderung in einen neu zu gründenden jüdischen Staat geht Theodor Herzl ernsthaft davon aus, dass sich so das Problem der Judenfeindschaft erledigen ließe. Um jene Teile der jüdischen Bevölkerung zu beruhigen, die nicht auswandern wollen, sagt er, dass durch die Gründung des jüdischen Staates der „jetzige Antisemitismus für immer zum Stillstand gebracht wäre“ (S. 13). Dadurch würde denen, die etwa in Frankreich geblieben sind, die Bereitschaft zur Assimilation eher geglaubt werden.

Herzl geht im Grunde davon aus, dass die Masse der armen jüdischen Bevölkerung und der Konkurrenzdruck des jüdischen Proletariats, auch der Konkurrenzdruck in den Mittelschichten und oberen Schichten, dass all dies die eigentliche Ursache der Judenfeindschaft sei. Die Funktion der Judenfeindschaft als Mittel, Herrschaft zu stabilisieren, ist in der Gedankenwelt von Herzl überhaupt nicht vorhanden.

Er sagt auch in Hinblick auf den Plan der organisierten Auswanderung, dass „schon sein Beginn [...] das Ende des Antisemitismus“ (S. 16) sei. Sein Plan ist ganz einfach: Die jüdische Bevölkerung wandert aus, dann hört das mit dem „Antisemitismus“ auf. Wörtlich schreibt er:

„Nun könnte es scheinen, als wäre das [die Staatsgründung, A. d. V.] eine langwierige Sache. Auch im günstigsten Fall würde der Beginn der

Staatsgründung noch viele Jahre auf sich warten lassen. Inzwischen werden die Juden auf tausend Punkten gehänselt, gekränkt, gescholten, geprügelt, geplündert und erschlagen.“ (S. 80)

Theodor Herzl antwortet auf diesen Einwand mit dem unmissverständlichen Satz:

„Nein, wenn wir auch nur beginnen, den Plan auszuführen, kommt der Antisemitismus überall und sofort zum Stillstand.“ (S. 80)

Ob Herzl daran wirklich selbst geglaubt hat?

Innerjüdische Debatte und Einschätzung der Judenfeindschaft

Herzl geht es um die „Zustimmung der Judenmehrheit“ (S. 79) und er hält es für möglich, dass der Kampf um die Verwirklichung des Plans der Gründung eines jüdischen Staates „zuerst gegen böse, engherzige, beschränkte Juden“ (S. 79) geführt werden müsse.

Nun stand zwar fest, dass es in einem Land wie Frankreich nach der Französischen Revolution einen großen Fortschritt für die jüdische Bevölkerung gab. Aber Herzl hatte auch die Dreyfus-Affäre in Frankreich beobachtet und sah auch die Entwicklung in Österreich, vor allem in Wien. Er geht davon aus, dass eine Assimilierung, die aus seiner Sicht nur durch „Mischehen“ sich ergeben könnte (siehe S. 11), im Großen und Ganzen nicht funktioniert hat und nicht funktionieren wird.

Seine Einschätzung ist: „Vergebens sind wir treue und an manchen Orten sogar überschwängliche Patrioten.“ (S. 10) Es mag ja Jüdinnen und Juden geben, die sich für vollständig assimiliert halten, aber sie werden dennoch als „Juden“ angesehen. Vor allem den französischen Jüdinnen und Juden sagt Herzl:

„Sie werden mir erst glauben, bis sie wieder von der Judenhetze heimge-sucht sind. Und je länger der Antisemitismus auf sich warten lässt, umso grimmiger muss er ausbrechen.“ (S. 12)

Eine Assimilation über mehrere Generationen sei zwar theoretisch möglich, Judenfeindschaft ruhe zwar gewisse Perioden, komme aber immer wieder zum Vorschein. „Nach kurzen Perioden der Duldsamkeit erwacht immer und immer wieder die Feindseligkeit gegen uns.“ (S. 23)

„Der Feind macht uns“ zu „einem Volk“

Für Theodor Herzl ist also die Judenfeindschaft der entscheidende Ausgangspunkt für seine Überlegungen, wie im Folgenden deutlich zum Ausdruck kommt.

„Nur der Druck presst uns wieder an den alten Stamm, nur der Hass unserer Umgebung macht uns wieder zu Fremden.

So sind und bleiben wir denn, ob wir es wollen oder nicht, eine historische Gruppe von erkennbarer Zusammengehörigkeit.

Wir sind ein Volk – der Feind macht uns ohne unseren Willen dazu, wie das immer in der Geschichte so war. In der Bedrängnis stehen wir zusammen und da entdecken wir plötzlich unsere Kraft.“ (S. 24)

Diese Begründung unterscheidet sich von anderen Erklärungen, warum die jüdische Bevölkerung „ein Volk“ sei. Für Herzl ist es nicht das Blut“, er gibt nicht irgendwelche biologische oder anthropologische Gründe an, sondern für das Zusammengehörigkeitsgefühl benennt Herzl einzig und allein die geschichtliche und gegenwärtige Erfahrung der Judenfeindschaft (auf die jüdische Religion geht er im Laufe des weiteren Textes eher am Rande ein).

Im künftig zu gründenden Judenstaat soll es aus seiner Sicht auch keine einheitliche Sprache geben – weder das Hebräische noch das von ihm negativ angesehene Jiddische („diese Ghettosprachen werden wir uns abgewöhnen“), sondern es soll eine Sprachvielfalt herrschen wie etwa in der Schweiz. (Siehe S. 71)

Was die Religion angeht, so soll im neuen Staat jeder nach seiner Fassung „selig werden“ (S. 59), auch wenn er den „Traum von Jerusalem“ durchaus würdigt, abgeleitet aus der jüdischen Tradition und als Ansporn für die Zukunft (siehe S. 15), in diesem Staat die „Glaubensbedürfnisse unserer Leute“ (S. 59) zu verwirklichen.

„Jeder ist in seinem Bekenntnis oder in seinem Unglauben so frei und unbeschränkt wie in seiner Nationalität. Und fügt es sich, dass auch Andersgläubige, Andersnationale unter uns wohnen, so werden wir ihnen einen ehrenvollen Schutz und die Rechtsgleichheit gewähren.“ (S. 72)

Zum Abschnitt „Palästina oder Argentinien?“

Theodor Herzl hat sich in dieser Schrift noch nicht eindeutig geäußert, wo der neue jüdische Staat entstehen solle. Er fasste sogar Argentinien ins Auge. (Siehe S. 26 f.) Aber im Grunde favorisierte er Palästina.

Bei der Begründung wird deutlich, dass Herzl abzielt auf die freundliche „Mitwirkung der beteiligten Regierungen, die davon wesentliche Vorteile haben“ (S. 16). Bei Herzl heißt es – viel zitiert – hierzu:

„Palästina ist unsere unvergessliche historische Heimat. Dieser Name allein wäre ein gewaltig ergreifender Sammelruf für unser Volk. Wenn Seine Majestät der Sultan uns Palästina gäbe, könnten wir uns dafür anheischig machen, die Finanzen der Türkei gänzlich zu regeln. Für Europa würden wir dort ein Stück des Walles gegen Asien bilden, wir würden den Vorpostendienst der Kultur gegen die Barbarei besorgen.“ (S. 27)

Bei seiner Anbiederei an den Sultan geht Herzl hier so weit – wie ein Anhänger des jüdischen „Bunds“ in Russland zu einem solchen Ansinnen mit Bitternis feststellte –, dass sich der neue jüdische Staat sozusagen für „Kosaken- und Henkersdienste für den türkischen Selbstherrscher“ anbiete.²²¹

Zudem: Herzl wandte sich nicht nur den Sultan des Osmanischen Reiches und verhandelte später mit Vertretern der englischen Regierung. Es hatte auch den Papst besucht und angeboten, die „heiligen Stätten der Christenheit“ (S. 27) mit einer Ehrenwacht zu schützen.

Angemerkt werden kann auch, dass Herzl die Vorteile der jüdischen Auswanderung auch damit ausmalt, dass so der „Exporthandel gewaltig wüchse“ (S. 75), abgesehen davon, dass so ja auch der Arbeitsmarkt in vielen Ländern entlastet würde. Damit in den von der Auswanderung betroffenen Ländern möglicherweise entstehende Probleme geregelt werden können, schlägt Herzl vor,

„dass anständige Antisemiten unter Achtung ihrer uns wertvollen Unabhängigkeit gleichsam als volkstümliche Kontrollbehörden an das Werk herangezogen werden sollen.“ (S. 41)

„Anständige Antisemiten“? Es ist verständlich, dass ein neu gegründeter jüdischer Staat auch mit Judenfeinden in den Regierungen verschiedener Staaten wird Regelungen treffen müssen. Aber dafür nun die Kategorie des „anständigen Antisemiten“ einzuführen – das geht dann doch entschieden zu weit.

Der Plan der Auswanderung sah übrigens auch vor, dass zunächst die Ärmsten der Armen, dann die Mittelschichten und ganz am Schluss

²²¹ Balakan, David: Die Sozialdemokratie und das jüdische Proletariat, Czernowitz, 1905, S. 45

erst die Oberschicht des Judentums auswandere (siehe S. 15 und S. 25). Die untersten Schichten nennt Theodor Herzl „das Proletariat“ und will sie vor allen Dingen mit genau ausgeklügelten Plänen für den Aufbau der Infrastruktur usw. nutzen. Es fällt dann der Satz: „Nur die Desperados taugen zum Erobern.“ (S. 80) Allerdings lässt sich klarstellen, dass trotz allen Doppelsinns hier nicht von einer militärischen Eroberung die Rede ist, sondern dass es um eine Situation geht, nachdem „wir das Land und die Souveränität bekommen“ (S.79) haben.

Anbiederung an die Reaktion – gegen „Umstürzler“ und Sozialismus

Immer wieder scheint bei Herzls Werben für den „Judenstaat“ das Argument auf, dass ohne die Massenauswanderung immer mehr der „gebildeten und besitzlosen Juden“ ins sozialistische Lager wechseln würden (S. 19). Fast drohend heißt es: „Wir werden nach unten hin zu Umstürzlern proletarisiert, bilden die Unteroffiziere aller revolutionären Parteien ...“ (S. 23).

Zum Klassenstandpunkt von Theodor Herzl

Herzl war kein Sozialist, das muss eigentlich nicht betont werden, sondern vertrat einen prokapitalistischen Standpunkt. So behauptet er: „Alle materielle Wohlfahrt ist durch Unternehmer verwirklicht worden.“ (S. 8). An anderer Stelle schreibt er weitgehend zusammenhangslos mit einer Art von zynischer Naivität, die an den Satz erinnert, dass das hungernde Volk, wenn es kein Brot habe, doch Kuchen essen solle:

„Warum schicken sie Leute unter die Erde, um für mageren Lohn unter entsetzlichen Gefahren Kohle heraufzuschaffen. Ich denke mir das nicht angenehm, auch nicht für die Grubenbesitzer. Ich glaube ja nicht an die Herzlosigkeit der Kapitalisten, und stelle mich nicht als ob ich es glaubte. Ich will ja nicht hetzen, sondern versöhnen.“ (S. 59)

Nun, das ist schon ein krasser Standpunkt, dass das Elend des Proletariats auch für den Grubenbesitzer nicht angenehm zu ertragen sei. Und es folgt bei Herzl ein Loblied auf das „arbeitende Kapital“ (S. 59). Diese und ähnliche Grundpositionen sind bei dem organisierten sozialistischen jüdischen Proletariat in Russland mit Sicherheit auf Ablehnung gestoßen.

Antidemokratisch

Herzl beschreibt im Abschnitt über die Verfassung des neuen Staates seine staatspolitischen Auffassungen wie folgt:

„Ich halte die demokratische Monarchie und die aristokratische Republik für die feinsten Formen des Staates“ (S. 69).

Und weiter:

„Ich bin ein überzeugter Freund monarchischer Einrichtungen, weil sie eine beständige Politik ermöglichen und das mit der Staatserhaltung verknüpfte Interesse einer geschichtlich berühmten, zum Herrschen geborenen und erzo genen Familie vorstellen.“ (S. 70)

Nun steht aber offensichtlich eine solche Familie samt den zugehörigen monarchischen Einrichtungen in einem neu zu gründenden jüdischen Staat nicht zur Verfügung. Also empfiehlt er „eine aristokratische Republik“ (S. 70). Viel erfährt man darüber nicht. Aber Herzl erläutert immerhin seine Haltung zur Demokratie, oder genauer: er positioniert sich gegen die Demokratie:

„Die Demokratie ohne das nützliche Gegengewicht eines Monarchen ist maßlos in der Anerkennung und in der Verurteilung, führt zu Parlamentsgeschwätz und zur hässlichen Kategorie der Berufspolitiker. Auch sind die jetzigen Völker nicht geeignet für die unbeschränkte Demokratie und ich glaube, sie werden zukünftig immer weniger dazu geeignet sein. [...] Auch sind die Massen noch ärger als die Parlamente, jedem Irrglauben unterworfen, jedem kräftigen Schreier zugeneigt. Vor versammeltem Volke kann man weder äußere noch innere Politik machen.

Politik muss von oben herab gemacht werden.“ (S. 70)

Das ist also Herzls „aristokratische Republik“.

Zusammenfassung

Die Stärke dieser Schrift und auch ihre langfristige Wirkung bestehen sicherlich darin, dass angesichts zunehmender Judenfeindschaft die Idee des jüdischen Staates weit verbreitet wurde. Es ist die Schrift eines doch ziemlich reaktionären, nicht sehr demokratischen, sich an die herrschenden Mächte anbietenden Vertreters einer unterdrückten jüdischen nationalen Minderheit. Im Grunde ist es der Plan eines jüdischen bürgerlichen Schriftstellers, insbesondere die Ärmsten der Armen in Polen, Rumänien und in bestimmten Teilen Russlands zu einer

Auswanderung zu mobilisieren, die zur Gründung eines neuen kapitalistischen, mit den herrschenden Großmächten verbundenen Staates führen sollte.

Alle konkreten Pläne von Herzl haben sich zerschlagen, die Geschichte der zionistischen Organisationen und ihrer Kongresse zeugen davon.

Die Gründung des Staates Israels geschah in einer wesentlich anderen Etappe unter ganz anderer Voraussetzung nach der Shoah. Darauf wird noch genauer einzugehen sein.

d) Bemerkungen zum utopischen Roman von Theodor Herzl „Altneuland“ (1902)

Zur Rahmenhandlung des Buches

Theodor Herzl nutzte mit „Altneuland“²²² die Form eines „utopischen Romans“, so im Untertitel, um nach der Schrift „Der Judenstaat“ seine Position zu verdeutlichen, wie eine „neue Gesellschaft“, letztlich der neue jüdische Staat aussehen könnte. Dafür gibt es eine romanhafte Rahmenhandlung, die im Grunde aber nicht entscheidend ist für Skizzierung dieses neuen Staates. In Kurzform: Ein junger jüdischer Arbeitsloser, Doktor der Juristerei, ist verzweifelt, hat Liebeskummer und entschließt sich, das Angebot eines in Amerika reich gewordenen ehemaligen preußischen Offiziers anzunehmen, mit ihm der üblichen Welt zu entfliehen und es sich mit einer großen Yacht und Dienern auf einer Insel gut gehen zu lassen. Auf dem Weg zur Insel besuchen sie kurz Jaffa, sodass erste Eindrücke von Palästina/Israel im Jahr 1902 im Buch festgehalten werden. Die Pointe des Romans ist nun, dass dieselben beiden Männer 1922 noch einmal Palästina/Israel besuchen und dort ausgesprochen einflussreiche Männer einer „Neuen Gesellschaft“ treffen, darunter auch einen Mann namens David, dem schon vor 1902, als er noch bettelte, vom Doktor der Juristerei geholfen worden war. Dieser David erklärt nun, auch unter Hinzuziehung anderer Größen der damaligen zionistischen Bewegung, was alles erreicht wurde und wie alles funktioniert.

²²² Theodor Herzl: Altneuland. Ein utopischer Roman, Leipzig 1902, Nachdruck: Königstein 1985. Seitenangaben in diesem Abschnitt nach dieser Quelle.

Nachfolgend sollen zu thematischen Grundfragen die verstreuten Passagen zusammengeführt werden, um die Position von Theodor Herzl nicht nur kurz zu charakterisieren, sondern auch zu belegen.

Der Kern dieses utopischen Romans besteht darin, mithilfe fortgeschrittener Technik und Wissenschaft, ökonomisch und politisch gesichert, einen Zukunftsstaat zu schaffen, der bürgerlich-demokratischen Idealen entspricht, deutlich antisozialistisch ist, sich aber auch gegen ungezügelter Kapitalismus ausspricht.

Vor allem geht es aber um ein Programm der Gleichberechtigung sowohl der Religionen als auch der Nationalitäten, aber auch der Frauen, wobei es zudem um die Darstellung einer Zusammenarbeit der einheimischen Bevölkerung und der eingewanderten jüdischen Bevölkerung geht, die sich für beide Seiten als fruchtbar erweist.

Charakteristisch für das Buch ist auch, dass als Ursache für die organisierte Auswanderung aus Europa – vor allem aus Russland, Polen und Rumänien, aber auch aus anderen Ländern – sowohl die jüdenfeindliche Hetze, der jüdenfeindliche Druck als auch ein sogenannter Überschuss an jüdischem Proletariat diagnostiziert wird. Durch die organisierte Auswanderung werde in Europa die Judenfeindschaft verschwinden und weltweit die sogenannte „Judenfrage“ gelöst werden. In dieser Hinsicht entsprechen die in „Altneuland“ dargelegten Auffassungen denen aus Herzls „Judenstaat“.

Selbstverständlich werde es noch Auseinandersetzungen geben, auch im neuen Staat wird es merkwürdige und üble Leute geben. Inhaltlich stellt das Buch auch einen Kampf gegen einen fiktiven „Rabbi Geyer“ dar, der mit jüdisch-nationalem Chauvinismus gegen Fremde hetzt und ihre Gleichberechtigung ablehnt. Das war eine Anspielung auf Auseinandersetzungen innerhalb der zionistischen Bewegung mit den Rechts-Zionisten.

Eine Besonderheit dieses Romans ist, dass diese neue Gesellschaft, der Zukunftsstaat, auch als mögliches Modell gegen den Hautfarben-Rassismus und für eine Rückkehr des schwarzen Proletariats nach Afrika, unter ähnlichen Bedingungen wie die Einwanderung nach Palästina, zumindest angedacht wird. Deutliches Vorbild ist auch die Kolonialisierung Australiens.

Die Haltung zu den arabischen Bewohnern – umfassende Gleichberechtigung

Herzl reflektiert in seinem utopischen Roman recht genau die Rolle der arabischen Bevölkerung in Palästina und setzt auf eine harmonische Gesamtentwicklung. Dabei lässt er Reschid, einen arabisch-mohammedanischen Freund von David, sozusagen als Zeugen auftreten. Während bei der Darstellung von Jaffa 1902 von einem bunten orientalischen Elend die Rede ist („Arme Türken, schmutzige Araber, scheue Juden lungerten herum“, S. 32), sehe die Lage 20 Jahre später nun wirklich völlig anders aus.

Große englische, deutsche und französische Warenhäuser seien entstanden in Haifa, Jaffa, Jericho und vor den Toren Jerusalems:

„Die einheimische Bevölkerung sah das Auftauchen der abendländischen Sachen mit Staunen. Man wusste sich anfangs die Merkwürdigkeiten gar nicht zu erklären. [...] Aber die Einheimischen fingen gleich zu kaufen an, und bis nach Damaskus und Aleppo, nach Bagdad und an den Persischen Golf verbreitete sich die Kunde von den neuen Basaren. Die Leute strömten herbei. So bewirkte schon die Vorahnung unseres Unternehmens ein Aufleben von Handel und Wandel. Nach den glänzenden Resultaten der ersten Monate begannen einige Großhändler die gangbarsten Waren in Palästina selbst zu erzeugen, weil sie dabei die Transportspesen ersparten. Das waren die frühesten Ansätze zu unserer heutigen blühenden Großindustrie.“ (S. 153 f.)

So weit die ersten Anfänge. Ein skeptischer Besucher fragt:

„Sind die früheren Bewohner von Palästina durch die Einwanderung der Juden nicht zu Grunde gerichtet worden? Haben sie nicht wegziehen müssen?“ (S. 90)

Der arabisch-mohammedanische Freund Reschid erklärt dagegen:

„Für uns alle war es ein Segen. Selbstverständlich in erster Reihe für die Besitzenden, die ihre Landstücke zu hohen Preisen an die jüdische Gesellschaft verkaufen konnten oder auch weiter behielten, wenn sie noch höhere Preise abwarten wollten.“ (S. 90)

Auf die Nachfrage, wie es bei den Besitzlosen ausgesehen habe, antwortet er:

„Die nichts besaßen, also nichts zu verlieren hatten, die haben natürlich nur gewinnen können. Und sie haben gewonnen: Arbeitsgelegenheit, Nahrung, Wohlergehen. Es hat nichts Armseliges und Jämmerlicheres

gegeben als ein arabisches Dorf in Palästina zu Ende des 19. Jahrhunderts. Die Bauern hausten in erbärmlichsten Lehmnestern, die zu schlecht waren für Tiere. Die Kinder lagen nackt und ungepflegt auf der Straße und wuchsen auf wie das liebe Vieh. Heute ist das alles anders. Von den großartigen Wohlfahrtseinrichtungen haben sie profitiert, ob sie wollten oder nicht, ob sie sich der neuen Gesellschaft angliederten oder nicht. Als die Sümpfe des Landes ausgetrocknet wurden, als man die Kanäle anlegte und die Eukalyptusbäume pflanzte, welche den Boden gesundmachen, da wurden diese einheimischen widerstandsfähigen Menschenkräfte zuerst verwendet und gut gelohnt. Blicken sie nur da hinaus ins Feld! [...]

Es ist ein arabisches Dorf. Sie bemerken die kleine Moschee. Diese armen Menschen sind viel glücklicher geworden, sie können sich ordentlich ernähren, ihre Kinder sind gesünder und lernen etwas. Nichts von ihrem Glauben und ihren alten Gebräuchen ist ihnen zerstört worden – nur mehr Wohlfahrt ist ihnen zuteil geworden.“ (S. 91 f.)

Auf die Frage: „Seht ihr denn die Juden nicht als Eindringlinge an?“ (S. 92), antwortet der arabisch-mohammedanische Freund:

„Würden Sie den als einen Räuber betrachten, der Ihnen nichts nimmt, sondern etwas bringt? Die Juden haben uns bereichert, warum sollten wir ihnen zürnen? Sie leben mit uns wie Brüder, warum sollten wir sie nicht lieben? [...] Aber diese Gotteshäuser stehen nebeneinander, und ich glaube immer, dass unsere Gebete, wenn sie erst einmal im Aufsteigen sind, sich irgendwo in der Höhe vereinigen und dann setzen sie den Weg zusammen fort, bis sie ganz oben sind bei unserem Vater.“ (S. 92)

An anderer Stelle heißt es:

„Und was die Religion betrifft, Sie finden bei uns neben unseren Tempeln die Gotteshäuser von Christen, Mohammedanern, Buddhisten und Brahmanen.“ (S. 50)

Und es wird erklärt:

„Hier in ihrer neuen Gesellschaft kann jeder nach seiner Fassung leben und selig werden.“ (S. 73, siehe auch S. 193)

Dieser mohammedanische Araber, der in Deutschland studiert hatte, schildert seine Erfahrung und äußert sich zu der Frage, ob seine Landsleute, die nicht dort studiert haben, nicht intoleranter wären:

„... Duldsamkeit habe ich im Abendlande nicht gelernt. Wir Mohammedaner haben uns von jeher besser als ihr Christen mit den Juden vertra-

gen. Schon in der Zeit, als die ersten jüdischen Kolonisten hier erschienen, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, kam es vor, dass streitende Araber einen Juden zum Richter wählten oder sich gerade an die Waad einer jüdischen Niederlassung um Rat, Hilfe oder Urteil wandten. Da gab es wirklich keine Schwierigkeit. Und solange die Richtung des Dr. Geyer nicht die Oberhand bekommen wird, solange wird auch das Glück unseres gemeinsamen Vaterlands dauern.“ (S. 92)

Es wird unterstrichen:

„Wir fragen nicht, welchen Glaubens und welche Rasse einer ist. Ein Mensch soll er sein, das genügt uns“ (S. 50)

In Hinblick auf das Zusammenleben blieb noch die Frage der sogenannten Heiligen Stätten: sie sollten sich „in Niemandes ausschließendem Besitz“ befinden, sondern „zum Gemeingut aller Gläubigen“ erklärt werden (S. 97).

Wiederholt wird auch in Hinblick auf andere Nationalitäten erklärt: „Der Fremde soll sich bei uns wohlfühlen!“ (S. 83 und ähnlich S. 206)

Und gegen den rechtsnationalistischen Rabbi Dr. Geyer, der das „Schlagwort gegen die Fremden ausgegeben“ habe und die Position vertrete: „Ein Nichtjude soll in die neue Gesellschaft nicht aufgenommen werden“ (S. 103), wird deutlich Front gemacht.

„Wir stehen und fallen mit dem Grundsatz, dass wer sich zwei Jahre in den Dienst der neuen Gesellschaft gestellt hat, wie es vorgeschrieben ist, wenn er sich diese zwei Jahre ordentlich aufgeführt hat, Mitglied werden kann, welcher Nation oder Konfession er auch immer angehören mag. Und darum sage ich euch, dass ihr daran festhalten sollt, was uns groß gemacht hat, am Freisinn, an der Duldung, an der Menschenliebe. Zion ist nur dann Zion!“ (S. 103)

Und ähnlich heißt es an anderer Stelle:

„Es wäre unsittlich, wenn wir einen Menschen, woher er auch komme, welchen Stammes oder Glaubens er auch sei, die Teilnahme an unseren Errungenschaften verwehren wollten. Denn wir stehen auf den Schultern anderer Kulturvölker. [...] Unser Wahlspruch muss jetzt und immer lauten: Mensch, du bist mein Bruder!“ (S. 112)

Und durchaus als Warnung und Ansporn für Toleranz heißt es über die Anerkennung der jüdischen Bevölkerung in anderen Ländern:

„[E]rst als auch die Juden hier, wo sie die Mehrheit bilden, sich tolerant erwiesen, wurde ihnen aus sittlicher Reziprozität überall dasselbe zuteil.“ (S.132)

Berichtet wird über die Anfänge der Auswanderung, bei denen sich nicht nur jüdische Menschen gemeldet haben, sondern oft auch Nicht-juden:

„Bei der Erledigung der Anfragen ließen wir uns von keiner Rücksicht auf Nationalität oder Konfession leiten. Jeder, der den Boden Israels bearbeiten wollte, war uns willkommen.“ (S. 162)

Auch die gegründete Akademie mit vierzig jüdischen Künstlern und Gelehrten seien „von nationalem Chauvinismus frei“ (S. 193).

En passant wird die Gleichberechtigung der Frauen (siehe S. 56 f.) gefordert, wenn auch mit einigen hier nicht weiter zu behandelnden reaktionären Zusätzen, etwa der Forderung nach Bewahrung der Hausmütterlichkeit oder der arroganten Bemerkung aus der Oberschicht, man könne seine Frau ja nicht mit an den „Gesindetisch“ setzen, also mit der Dienerschaft etc. gleichsetzen (siehe S. 56, auch S. 175).

Was die Vorformen des Staates, die Struktur der neuen Gesellschaft angeht, so wird die Schweiz als Vorbild genommen (Milizen, aber kein Kriegsheer, siehe S. 60). Es wird möglichst wenig staatliche Autorität gefordert („Man kann mit sehr wenig staatlicher Autorität auskommen“, S. 204). Zudem gibt es eine kostenlose Schulbildung (siehe S. 205) und an vielen Stellen wird der Aufbau von unten nach oben dargestellt.

„Versuchsland für die Menschheit“

Es wird durchaus ein Zusammenhang mit dem Grundproblem dieser Erde gesehen:

„Nie war die Welt so reich, und nie hat es so viel Arme gegeben wie jetzt. Leute verhungern, während ungebrauchtes Korn verschimmelt.“ (S. 38)

Und daraus folgt?

„Ihr Juden! Gerade weil’s euch schlecht geht. Ihr habt nichts zu verlieren. Ihr könntet das Versuchsland für die Menschheit machen – dort drüben, wo wir waren, auf dem alten Boden ein neues Land schaffen. Altneuland.“ (S. 39)

Zionismus

Die Romanform wird auch genutzt, um Grundpositionen des Zionismus vorzustellen. Schon am Anfang des Romans heißt es dazu:

„Es gibt seit einigen Jahren eine Bewegung, man nennt sie die zionistische. Die will die Judenfrage durch eine großartige Kolonisation lösen. Es sollen alle, die es nicht mehr aushalten können, in unsere alte Heimat, nach Palästina gehen.“ (S. 13)

Es würden sich zwar nicht alle jüdischen Menschen an der Kolonisation beteiligen, aber es sei doch klar, „dass die zionistische Bewegung sowohl für die Abziehenden wie für die Zurückbleibenden die heilsamsten Folgen“ (S. 129) hervorgerufen habe. Und diese werden wie folgt beschrieben:

„Dass die nach Palästina Gezogenen hier eine glückliche große Heimat gefunden hätten, sehe und wisse heute schon jeder. Doch auch den Juden, die an ihren Wohnorten verblieben waren, ging es endlich gut. Sie waren von Angriffen verschont, seit die jüdische Konkurrenz schwächer geworden oder ganz verschwunden war. In den mit Juden überfüllten, oder wie man damals zu sagen pflegte, verjudeten Ländern war eine bemerkenswerte soziale Erleichterung eingetreten. Der Abfluss hatte zwar zunächst nur aus den unteren Schichten der Armen und Proletarier sich ergeben, aber dennoch wurde die Wirkung auch bald in den mittleren und höheren Schichten fühlbar.“ (S. 129 f.)

Diese Position gab es bei Herzl auch schon in seinem Buch „Der Judenstaat“ und diese impliziert, dass jüdische Menschen in gewisser Weise durch ihre bloße Anwesenheit Ursache von Judenfeindlichkeit seien. Dies war falsch und ist durch die Geschichte widerlegt.

Der Roman ging davon aus, dass es 1902 zu einer finanziellen Abmachung mit der türkischen Regierung gekommen sei, die die Ansiedlung in Palästina ermöglicht habe:

„Für diese Abgaben erhielten wir die Verwaltung der zu besiedelnden Gebietsteile, deren Oberhoheit dem Sultan dabei erhalten blieb.“ (S. 142)

Deshalb nimmt der Doktor der Juristerei quasi selbstkritisch seine frühere Position zurück, da er damals noch in Wien fälschlicherweise die Ansicht vertreten habe, „nur die Antisemiten können behaupten, dass Palästina unser Vaterland sei ...“ (S. 30). Und dies habe sich nun mit der Möglichkeit der Besiedelung geändert.

Pläne für Afrika, Australien als Vorbild?

Berichtet wird in diesem Roman auch von großen Anstrengungen in der Forschung, insbesondere auch im Kampf gegen die Malaria. Es heißt, durchaus im kolonialistischen Sinne:

„Der weiße Mensch, der Kolonisator, geht dort zugrunde. Afrika wird für die Kultur erst dann eröffnet sein, wenn die Malaria unschädlich gemacht ist. Erst dann werden kolossale Gebietsstrecken für die überproduzierten Bevölkerungen der europäischen Staaten zugänglich. Erst dann wird den proletarischen Massen ein gesunder Abfluss verschafft.“ (S. 125)

Auf die Frage, ob es denn nun darum gehe, „die weißen Menschen in den schwarzen Erdteil“ zu verfrachten (S. 125), wird geantwortet:

„Nicht nur die Weißen! Die Schwarzen auch. Es gibt noch eine ungelöste Frage des Völkerunglücks, die nur ein Jude in ihrer ganzen schmerzlichen Tiefe ermessen kann. [...] Denken Sie an die haarsträubenden Grausamkeiten des Sklavenhandels. Menschen, wenn auch schwarze Menschen, wurden wie Tiere geraubt, fortgeführt, verkauft. Ihre Nachkommen wuchsen in der Fremde gehasst und verachtet auf, weil sie eine andersfarbige Haut hatten. Ich schäme mich nicht, es zu sagen, wenn man mich auch lächerlich finden mag: nachdem ich die Rückkehr der Juden erlebt habe.“ (S. 126)

Parallel zu der „Rückkehr der Juden“ deutet Herzl in seinem utopischen Roman auch ein Programm der „Rückkehr der Schwarzen“, um die mit dem Sklavenhandel „verbundene ungelöste Frage des Völkerunglücks“ zu lösen:

„Darum arbeite ich an der Erschließung Afrikas. Alle Menschen sollen eine Heimat haben.“ (S. 126)

Zwei kurze Bemerkungen müssen im Kontext der Frage des Kolonialismus noch hinzugefügt werden. Da heißt es einmal: „Die ostindische Compagnie war doch nicht schlecht“ (S. 146), und an anderer Stelle wird im Zusammenhang mit Australien Folgendes ausgeführt:

„Die Satten bleiben zu Hause. Aber den Hungrigen gehört die Welt. Die im Glauben beunruhigten Puritaner besiedeln Nordamerika. Die Glückssucher lassen sich in Indien oder Südafrika nieder. Und wo gab es eine Kolonie, die von schlechteren Elementen geschaffen wurde, als Australien, das große, blühende, stolze, reiche Australien. Das war zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine verachtete Sträflingskolonie und wuchs in wenigen Jahrzehnten zu einem mächtigen gesunden Staatswesen heran. Zu

Ende des 19. Jahrhunderts war es ein Kronjuwel des britischen Weltreiches.“ (S. 131)

Ein kritischer Blick auf die Geschichte des Kolonialismus sieht anders aus. Es nicht zu übersehen, dass sich Herzl in seinem Roman in eine Tradition der Kolonisierung stellt, die diese als einen Segen für die Kolonisierten betrachtet.

Zur Ideologie der Klassenversöhnung und der Verteidigung des Kapitalismus gegen den Sozialismus

Soziale Lage

Diener tauchen wie selbstverständlich in diesem Roman auf. Da ist auch ein „livrierter Neger“²²³ (S. 48), und zwar als Bediensteter einer der Hauptfiguren, nämlich Davids, der dem Wiener Doktor der Jurisprudenz alles erklärt. In Davids Haus sind „zwei Diener“ (S. 53) zu Stelle, es ist die Rede vom „Gesindetisch unseres Hauses“ (S. 56, siehe auch S. 85). Kurzum, es wird eine großbürgerliche Idylle geschildert.

In diesem Zukunftsland gibt es aber auch eine „Sträflingskolonie“ (S. 178), zu der folgender Kommentar abgegeben wird:

„Wir machen aus den Abfällen der Gesellschaft wieder Menschen ...“ (S. 178)

Bettler werden zur Arbeit gezwungen, Kranke werden versorgt:

„Den Bettel dulden wir nicht. Ein Gesunder, welcher Almosen nimmt, wird zu den schwersten Arbeiten gezwungen. Der mittellose Kranke braucht sich nur im Wohltätigkeitsamt zu melden. Keiner wird abgewiesen.“ (S. 58)

Allerdings: Der siebenstündige Arbeitstag gilt allgemein (S. 167).

Arbeit und Kapital

Die ökonomische Grundidee ist die Bildung von Genossenschaften auf allen Ebenen. Es heißt dazu:

„Und doch ist das die mittlere Form zwischen Individualismus und Kollektivismus. Der einzelne wird nicht der Anregungen und Freuden des Privateigentums beraubt und dennoch kann er sich im Zusammenstehen mit Genossen der kapitalistischen Übermacht erwehren.“ (S. 65)

²²³ Theodor Herzl benutzt hier, wie zu seiner Zeit meist üblich, ohne jegliche Distanzierung das N-Wort.

Grundlegend wird behauptet: „Nicht mehr die Reichen machen das Gesetz, sondern alle.“ (S. 103) Beim Aufbau der neuen Gesellschaft

„waren nicht nur Arme, sondern auch Mächtige, nicht nur Junge, sondern auch Weise, nicht nur Enthusiasten, sondern auch Gebildete, nicht nur Hände, sondern auch Köpfe dabei. Ein Volk, ein ganzes Volk fand sich zusammen, nein, fand sich wieder.“ (S. 108)

Die Finanzierung der Ansiedlung in Palästina wird wie folgt geschildert:

„Es waren anständige Geschäftsleute, die sich mit einem anständigen Gewinne begnügten. Das Abkommen wurde zwischen Kapital und Arbeit gerecht getroffen. Das Geld allein, die Arbeit allein konnte den Schwierigkeiten nicht beikommen. Die Geldleute sollten ihre Sicherheit haben, die Arbeitsleute auch.“ (S. 145)

An anderer Stelle heißt es:

„Überall im Lande wurden von freien Unternehmern Fabriken gebaut.“ (S. 168)

Recht deutlich wird gesagt:

„Ich glaube – wie soll ich es nur sagen – an einen allmählichen Umbau der Gesellschaft.“ (S. 217)

Das Modell sind die Trusts:

„Und ich meine endlich, dass die großen Trusts wohlthätig wirken mussten, weil sie den Weg bahnten zur Organisierung der Arbeit. Die Genossenschaften konnten sich nach diesem Beispiel einmal kartellieren.“ (S. 218)

Im Grunde entsprachen diese in Romanform verkündeten Vorstellungen dem reformistischen Modell von Eduard Bernstein, der sicher nicht zufällig das zionistische Projekt Theodor Herzls in Palästina mit großem Wohlwollen beobachtete und begleitete.

Ausdrücklich antisozialistisch

Verkündet wird:

„Der einzelne wird bei uns weder zwischen den Mühlsteinen des Kapitalismus zermalmt, noch von sozialistischer Gleichmacherei geköpft.“ (S. 67)

Das romanhaft ausgemalte Modell richtete sich bewusst gegen sozialistische Ideen, wollte diese im Grunde aushebeln und dem verderblichen Klassenkampf eine Absage erteilen. Ein Beispiel: David beteiligt

seine Arbeiter schrittweise am Gewinn und am Kapital und gibt dazu die folgende Erklärung ab:

„Darum sind meine Arbeiter auch meine besten Freunde. Es gibt zwischen uns weder Lohnstreitigkeiten noch andere. Es ist, wenn Sie wollen das patriarchalische Verhältnis, aber in den modernsten Verkehrsformen ausgedrückt. Wenn ein Aufwiegler zu meinen Arbeitern käme, brauchte ich ihn nicht gewaltsam entfernen zu lassen – sie würden ihn einfach hinaus lachen. Sie wissen, woran sie sind, und damit hat aller unklare Sozialismus ein Ende.“ (S. 68)

Zusammengefasst heißt es:

„Es gibt weder eine monarchische noch eine sozialistische Tyrannei. Jeder treibt es, wie er's will.“ (S. 76)

Herzls Distanzierung vom Sozialismus ist in diesem Roman eindeutig. Ja, er verbindet diesen mit einer „Tyrannei“ und beteiligt sich damit im Grunde an der Propaganda der k. u. k. Monarchie und des deutschen Kaiserreichs gegen die Sozialdemokratie und den Sozialismus. Auch wenn hier eine „monarchischen Tyrannei“ abgelehnt wird, so ist doch nicht zu vergessen, dass Herzl im „Judenstaat“ seine Sympathie für eine „demokratische Monarchie“ bekundet hat.

Es sollte eine demokratische kapitalistische Modellgesellschaft entstehen, das kann abschließend für die in dem Roman umrissene Zukunftsvorstellung festgehalten werden.

Gerade die sozialistische jüdische Bewegung, wie insbesondere der „Bund“ in Russland, bekämpfte daher vehement das im Kern doch antisozialistische Projekt eines Staates in Palästina.

Noch mal zur Darstellung der Judenfeindschaft

Da Millionen jüdische Menschen auf der Flucht waren, bereits ausgewandert waren oder noch auswandern wollten, ging es Theodor Herzl darum, eine praktikable Alternative aufzuzeigen. Im Unterschied zu früheren Darstellungen war jetzt Palästina als das zukünftige Land für die ausgewanderten jüdischen Menschen vorgesehen. Dabei soll nicht vergessen werden, dass die grundlegende Motivation für diesen groß angelegten Plan der Ansiedlung in Palästina die reale Existenz der Judenfeindschaft in vielen Ländern war, die Herzl auch beschrieben hat. Das soll anhand einiger Passagen abschließend festgehalten werden.

Im dem Roman gibt es einen Dialog aus dem Wien des Jahres 1902:

„Ich seh schon, [...], wir werden alle wieder den gelben Fleck tragen müssen.“

„Oder auswandern“, sagte der Rabbiner.

„Ich bitte Sie, wohin? [...] Ist es vielleicht anderswo besser? Sogar im freien Frankreich haben die Antisemiten die Oberhand.“ (S. 13)

Die Entstehung dieser Lage wird wie folgt beschrieben:

„Die Verfolgungen waren sozialer und ökonomischer Art. Boykott im Geschäftsleben, Aushungerung der Arbeiter, Ächtung in den freien Berufen, von den feineren, moralischen Leiden gar nicht zu sprechen, die ein höher organisierter Jude um die Jahrhundertwende zu erdulden hatte. Die Judenfeindschaft war mit den neuesten, wie mit den ältesten Mitteln tätig. Das Blutmärchen wurde aufgefrischt, aber gleichzeitig hieß es auch, dass die Juden die Presse – wie einst im Mittelalter die Brunnen – vergifteten. Die Juden wurden von den Arbeitern gehasst, als Lohnverderber, wenn sie ihre Genossen waren; als Ausbeuter, wenn sie die Unternehmer waren. Sie wurden gehasst, ob sie arm oder reich oder mittelständig waren. Man nahm ihnen das Erwerben, aber auch das Geldausgeben übel. Sie sollten weder produzieren noch konsumieren. Von den Staatsämtern wurden sie zurückgestoßen, vor den Gerichten hatten sie das Vorurteil gegen sich, überall im bürgerlichen Leben fanden sie Kränkungen. Unter diesen Umständen war es klar, dass sie entweder die Todfeinde einer von Ungerechtigkeiten strotzenden Gesellschaft werden oder nach einem Zufluchtsorte ausblicken mussten.“ (S. 49 f.)

Diese weitgehend korrekte Darstellung der existierenden Judenfeindschaft bildet den Ausgangspunkt für die von Herzl mitbegründete zionistische Bewegung dieser Zeit. Sie ignoriert jedoch völlig die Bestrebungen des Kampfes gegen die Judenfeindschaft seitens demokratischer jüdischer und nichtjüdischer Kräfte sowie der sozialistischen Bewegungen. So überrascht es hier auch nicht, dass Herzl sein Projekt eines „Zufluchtsortes“ in Palästina auch deshalb entwickelte, um Teile der jüdischen Bevölkerung davon abzuhalten, zu „Todfeinden“ einer in der Tat „von Ungerechtigkeiten strotzenden Gesellschaft“ zu werden. Dies darf durchaus auch als ein Angebot an die herrschenden Klassen verstanden werden.

Zusammenfassung

Der große Vorteil des utopischen Romans „Altneuland“ ist, dass Herzls Ideen in relativ gedrängt dargestellter Form sichtbar werden. Es war der Plan, mit Unterstützung der herrschenden Klassen vieler

Länder eine gesicherte Heimstätte in Palästina zu erbauen, wobei es sich um eine kapitalistische Gesellschaft handeln sollte, die zudem ein Modell gegen den Klassenkampf und gegen den Sozialismus werden könnte.

Beeindruckend aber sind nicht nur die Passagen, die sich gegen die Judenfeindschaft der damaligen Zeit richten, sondern bemerkenswert ist auch die eindeutige Absage an jenen Nationalismus innerhalb der zionistischen Bewegung, der sich offensiv gegen die arabische Bevölkerung in Palästina wendete. Am Postulat der Gleichberechtigung hielt Herzl jedenfalls fest. Die von Herzl als große Harmonie beschriebene Vision eines freundschaftlichen Zusammenlebens entbehrt nicht einer gewissen Tragik, wenn man sich die Weiterentwicklung in Palästina in den nächsten Jahrzehnten bis heute anschaut.

Unstrittig ist jedoch auch, dass Herzl sich in diesem utopischen Roman nicht kritisch mit dem Kolonialismus auseinandergesetzt hat, nicht wusste oder nicht wissen wollte, mit welchen blutigen Vorzeichen die von Europa ausgehende koloniale Expansion in anderen Erdteilen stattgefunden hatte. Insofern war Herzl ein typischer bürgerlicher Europäer seiner Zeit. Er war nicht nur ein antisozialistisch eingestellter bürgerlicher Schriftsteller, sondern direkt oder indirekt auch ein Verharmloser der bisherigen Kolonialgeschichte, der zumindest mit einzelnen Bemerkungen durchblicken ließ, dass er kolonialistische Besiedelungsunternehmungen durchaus auch als ein Vorbild für sein Projekt der Auswanderung und der Ansiedelung in Palästina gesehen hat.

e) Ergänzungen zum „historischen Zionismus“ (bis 1914)²²⁴

Nach dem ersten Zionistenkongress in Basel 1897 kam es zu einer Fülle von recht unterschiedlichen Positionierungen auf den danach in Regel jährlich stattfindenden Kongressen. Einzelne Vertreter änderten zum Teil ihre Auffassung und trotz gemeinsamer Beschlüsse und der Konzentration auf Palästina gab es doch recht unterschiedliche, teilweise sich ausschließende Akzentsetzungen verschiedener Akteure, sodass die später angewandte Methode, „den Zionismus“ mit einzelnen Zitaten unterschiedlicher Akteure zu charakterisieren, nicht zulässig ist.

Nachfolgend soll in Stichworten auf einige Akteure und ihre Positionen knapp eingegangen werden, um eine gewisse Vorstellung von der Bandbreite der Ansichten im historischen Zionismus vor 1914 zu bekommen.

Es kann dabei von vornherein unterschieden werden, ob sich auf den Begriff „zionistisch“ stützende Persönlichkeiten aus der jüdischen

²²⁴ Für ein genaueres Studium der Frage des Zionismus in Deutschland und seiner Geschichte sei hier auf zwei Bücher hingewiesen. Erstens: Vogt, Stefan: Subalterne Positionierung. Der deutsche Zionismus im Feld des Nationalismus in Deutschland 1890–1933, Göttingen 2016. In der umfangreichen Studie unterscheidet Vogt auf Quellen gestützt in dem hier zur Diskussion stehenden Zeitraum vor dem Hintergrund des deutschen Nationalismus und der „Rasstheorien“ einerseits den deutschsprachigen Kulturzionismus, insbesondere in Hinblick auf Martin Buber, und andererseits den Zusammenhang von Kolonialismus und Zionismus hinsichtlich Palästinas.

Zweitens: Eloni, Yehuda: Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914, in: Grab, Walter (Hrsg.): Juden und jüdische Aspekte in der deutschen Arbeiterbewegung 1848–1918, Internationales Symposium Dezember 1976, Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Beiheft 2, 1977. Eloni beginnt bei den Hauptquellen Moses Hess, Leo Pinsker und Theodor Herzl, berichtet über die verschiedenen Zionistenkongresse und die Rolle der deutschen Zionisten innerhalb der internationalen Organisationen der Zionisten, analysiert auch den Sprachstreit innerhalb der zionistischen Bewegung sowie auch die innerzionistische Diskussion über Jugendarbeit und die Arbeit in den Gemeinden. Der Autor bezieht sich selbst ausdrücklich auf einen „humanistischen Zionismus“ und verweist auf den Rahmen seiner Studie im Kontext der Arbeiten von Walter Grab. Er entwickelt seine Hauptthese, dass die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung in Deutschland den Zionismus nicht wegen der Gründung einer Heimstätte in Palästina ablehnte, sondern aus folgendem Grund: „Die Gegner des Zionismus waren überzeugt, dass die nationaljüdische Idee die Verwirklichung der bürgerlichen Emanzipation in ihrer Endphase unterminiert.“ (Ebenda, S. 13)

Welt im Kern die Staatsgründung in Palästina erstrebten oder ob es vor allem um die Bildung eines kulturellen beziehungsweise religiösen Zentrums in Palästina ging.

Auf dem ersten Zionistenkongress 1897, der die Grundideen von Theodor Herzl akzeptierte, hatten sich unterschiedliche Strömungen noch nicht deutlich herausgebildet.

Nach diesem Kongress hält Herzl in seinem Tagebuch fest, es sei mit seiner Hilfe nun der „Judenstaat“ gegründet worden und fügte hinzu „Vielleicht in fünf Jahren, jedenfalls in 50 wird es jeder einsehen.“²²⁵ 50 Jahre später, das war das Jahr 1947!

Nathan Birnbaum aus Wien veröffentlichte 1893, drei Jahre vor Herzls Buch „Der Judenstaat“, die Schrift „Die nationale Wiedergeburt des jüdischen Volkes in seinem Lande“ und prägte in dieser Schrift wohl als Erster den Begriff „Zionismus“.

Ein Streitpunkt innerhalb der zionistischen Bewegung war auch, ob zuerst diplomatisch-politisch das Territorium abgesichert werden solle („diplomatischer Zionismus“) oder ob einfach schon begonnen werden solle, nach Palästina auszuwandern und das Land zu besiedeln („praktischer Zionismus“). Auch nach langjähriger Beschäftigung mit der Frage der Geschichte des Zionismus konstatiert etwa Julius Schoeps, dass „die Vielfalt der ideologischen Gruppierungen innerhalb der Bewegung aber äußerst verwirrend“ sei, „vor allem, weil der Eindruck erweckt wird, als ob diese Gruppierungen sich unablässig gespalten und kaleidoskopartig immer wieder neu formiert haben“.²²⁶

Arthur Ruppin vertrat wie auch Martin Buber die Idee eines bi-nationalen Staates, bemühte sich aber, die Besonderheiten der jüdischen Bevölkerung auch biologistisch zu erklären.

²²⁵ Tagebucheintrag vom 3. September 1897, in: Herzl, Theodor, Bd. 2, S. 24, zitiert nach: Schoeps, Julius H. (Hrsg.): Zionismus, Texte zu seiner Entwicklung, Dreieich 1983, S. 19. Dieser Band enthält neben einer kenntnisreichen Einleitung eine umfangreiche Auswahl wichtiger Dokumenten aus der Geschichte des Zionismus sowie insbesondere auch seiner deutschnationalen jüdischen Kritiker.

²²⁶ Schoeps, ebenda, S. 21

Chaim Weizmann propagierte in der Folge des 1. Zionistenkongresses mit Unterstützung von Martin Buber eine vor allem die jüdische Kultur stärkende Position, was dann „Kulturzionismus“ benannt wurde. Dafür sollte es durchaus in Palästina ein Zentrum geben, aber nicht unbedingt einen Staat.²²⁷

Dem Umkreis von Martin Buber zuzurechnen ist auch Hugo Bergmann, der 1911, nachdem er in Palästina war (er wurde später Rektor der hebräischen Universität von 1936 bis 1938), in dem Aufsatz „Bemerkungen zur arabischen Frage“ erklärte: „Es ist ein unseliger Irrtum, dass Palästina ein leeres Land ist, das darauf wartet, dass wir kommen und nach unseren Plänen alles einrichten.“²²⁸ Gemeinsam mit Martin Buber und anderen wurde rund um die Vereinigung Brit Schalom die Idee eines binationalen Staates, eines jüdisch-arabischen Staates propagiert.

Erwähnt werden muss sicherlich auch jene Strömung, die sich Poale Zion nannte und für eine sozialistische Gesellschaftsordnung im zu besiedelnden Palästina eintrat. Der Gründer war Ber Boroschow, der eine eigene Poale-Zion-Partei in Russland gründete und die Zusammenarbeit mit zionistischen Organisationen ablehnte.

Knapp angemerkt werden soll noch, dass Wladimir Zeev Jabotinsky nach den pogromartigen Ausschreitungen der arabischen Bevölkerung gegen die jüdische Bevölkerung in Palästina 1929 und 1936 eine harte, militärische Haltung gegenüber der arabischen Bevölkerung vertrat (sogenannter „revisionistischer Zionismus“). Seine Position, insbesondere in seinem Artikel „Der eiserne Wall“ von 1937²²⁹, wurde die Grundlage für die vielleicht stärkste oppositionelle Kraft gegenüber den bisherigen Strömungen im Zionismus.

²²⁷ Siehe ebenda, S. 20

²²⁸ Bergmann zitiert nach: Brumlik, Micha: Kritik des Zionismus, Hamburg 2007, S. 64

²²⁹ Jabotinsky, Wladimir Zeev: Iron Wall, in: The Jewish Herald, 26. November 1937

f) Zusammenfassungen zum historischen Zionsimus²³⁰

Die vier vorgestellten historischen Dokumente von Hess (1862), Pinsker (1882) und Herzl (1896 und 1902) sind im Original weitgehend unbekannt und es werden vor allem von sich als „antizionistisch“ verstehenden Gruppierungen bestimmte Passagen zitiert und als Belege für ihren „Antizionismus“ verwendet, der sich vor allem gegen die Gründung des Staates Israel 1948 richtet. Diese besonders seit 1967 von „Breschnewisten“ (Anhänger der damals bereits sozialimperialistischen Sowjetunion) verbreitete Strömung wurde in den letzten Jahren verstärkt durch sich „postkolonialistisch“ verstehende Gruppierungen und Theorien, die ebenfalls die von der kommunistischen Weltbewegung 1948 unterstützte Gründung des Staates Israel als „letzten kolonialistischen Akt“ und „kolonialistisches Verbrechen“ einstufen. Dass der Zionismus ganz unterschiedliche Strömungen, Motive und Ziele von Beginn an beinhaltete und zudem sich historisch gewandelt hatte, insbesondere im antinazistischen Kampf, - das wird leichtfertig übergangen und weggewischt. Daher betonen wir als erstes, dass es nachfolgend um den historischen Zionismus geht, wobei bei der Behandlung der vier grundlegenden Schriften des historischen Zionismus bis 1902 die gewaltige revolutionäre Kraft des Proletariats in Russland mit der Perspektive einer siegreichen Revolution noch nicht wirklich sichtbar war, auch wenn die ersten Klassenkämpfe begannen, den Zarismus herauszufordern.

Die reale Perspektive des Überlebens gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Ländern wie Russland, Polen, Rumänien usw., in denen mörderische Pogrome durchgeführt wurden, war für viele jüdische Werktätige die Auswanderung, die keinesfalls ein leichtes Unterfangen war. In diesem Kontext entstand die Idee der Gründung eines eigenen Staates,

²³⁰ Unter historischem Zionismus verstehen wir die ursprüngliche Fassung wie sie in diesen vier Büchern zugrunde gelegt wurde auch wenn die Zionisten Kongresse und weitere Dokumente bis 1914 existierten, wobei die Hoffnung auf das osmanische Reich hier eine Besonderheit bildete. Die zweite Phase des entwickelten Zionismus setzt nun auf die Balfour- Deklaration und auf die englischen Kolonialherren, auch wenn es nach wie vor sehr unterschiedliche Vorstellungen gibt und erstreckt sich in die Zeitspanne bis zur NS Diktatur. Die dritte Phase des Zionismus datieren wir auf die Zeitspanne nach der NS-Diktatur bis zur Gründung des Staates Israels im Kampf gegen die englischen Kolonialherren.

zumindest einer eigenen geschützten „Heimstätte“, um der Verfolgung zu entgehen.

Alle vier Dokumente entstanden in einer Zeitspanne, in der zunächst der Begriff „Zionismus“ erst geschaffen wurde. Gemeinsam ist allen vier Dokumenten, dass eine klare und dramatische Darstellung der Judenfeindschaft gegeben wird, - und zwar nicht nur in Russland (Pinsker 1882), sondern auch von Hess in der Zeitspanne 9 Jahre vor der Entstehung des Deutschen Reiches. (Hess 1862). Auch für Herzl ist in beiden Büchern sichtbar, wie sehr die Vorstellung erschüttert worden war, dass Judenfeindschaft nur in rückständigen Ländern möglich ist - die Dreyfuss-Affäre um die Jahrhundertwende in Frankreich hatte das Gegenteil bewiesen. Die jeweilige Judenfeindschaft mit großer Deutlichkeit aufgedeckt zu haben ist ein bleibender historischer Verdienst aller vier Dokumente. Es gibt aus unserer Sicht zudem auch weitere wichtige und richtige Aspekte in diesen vier Dokumenten.

Warnung vor der Illusionen und Kampf gegen „patriotische Assimilation“

Es wurde ja einleitend darauf hingewiesen, dass die Darstellung der Judenfeindschaft in allen vier Dokumenten zu den beeindruckenden Schilderungen in der jeweiligen Zeitspanne gehören. Im Nachhinein von besonderer Bedeutung ist auch die nachhaltige Warnung an alle, die auf eine gelungene Assimilation hofften. Hess hält eine solche Lösung für unmöglich, auch wenn 1000 Masken angelegt würden, die „Phrasen von Humanität und Aufklärung“ (Hess 1862, S.27) würden sich nicht durchsetzen, auch Pinsker sieht die Judenfeindschaft drastisch und sicher auch nicht ohne Überzeichnung als „unheilbare Krankheit“ seit 2000 Jahren und in allen Ländern, denn mit dem „Aberglauben kämpfen selbst Götter vergeblich“ (Pinsker 1882, S. 13). Pinsker warnt vor der Vorstellung mit Argumenten etwas ausrichten zu können, das sei eher Zeitverschwendung (ebd.). Auch „noch so treue Patrioten“ ständen vor dem Problem, dass die assimilierten jüdischen Patrioten vom Mob schon darin erinnert werden, dass für sie „kein Gesetz“ gelte und sie hinausgeworfen werden. (Pinsker 1862, S.20) Ähnlich warnt Herzl auch die „überschwänglichen Patrioten“ (Herzl 1896, S.10), die ihm erst glauben werden, wenn sie „von der Judenhetze“ heimgesucht werden. Durch Phasen der Duldung solle man sich nicht täuschen lassen (Herzl 1896, S. 12 und S. 23).

Nationalität und Religion

Für Hess ist völlig klar, dass die jüdische Bevölkerung „vor allem eine Nationalität“ (Hess 1862, S. 5) darstellt und nicht nur eine Religion (Hess 1862, S. 31). Die jüdische Nationalität betont auch Pinsker, der dabei realistisch einschätzt, dass die jüdische Bevölkerung eben noch keine Nation ist und erst eine werden müsse (Pinsker 1882, S. 17). Er wendet sich nicht pauschal gegen die jüdische Religion, warnt aber sehr klar vor zwei fundamentalen Fehlern: Der Glaube, dass der Mesias die Juden retten würde einerseits sowie andererseits die falsche Vorstellung, dass die Judenfeindschaft eine Strafe Gottes sei (Pinsker 1882, S.19). Beides würde das nötige und zu entwickelnde Selbstbewusstsein der jüdischen Bevölkerung untergraben.

Herzl betont, nachdrücklich, dass nicht „Religion“ oder gar „Blut“ die jüdische Bevölkerung wirklich verbindet, sondern vor allem die gemeinsame Erfahrung der Diskriminierung und Verfolgung, denn der „Feind“ macht uns zum Volk (Herzl 1896, S. 24, und S. 71-71).

Festgehalten werden kann auch, dass sehr eindeutig im zukünftigen jüdischen Staat alle Nationalitäten und alle Religionen gleichberechtigt sein werden (Hess 1862, S. 207, Herzl 1896, S.72).

Die Haltung zur arabischen Bevölkerung

Gerade in Herzls Schrift „Altneuland“ wird eine ganz besondere Bedeutung auf die jüdischarabische Freundschaft gelegt, bewusst gegen die „Rechtszionisten“ in Gestalt der Figur des Rabbi Geier mehrfach polemisiert, der Feindschaft predige. Das Problem war bewusst und sollte solidarisch gelöst werden – das war eindeutig die Haltung von Herzl (Herzl 1902, S. 90-92).

Gegen Sklavenhandel und Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung

Nicht nur Pinsker wendet sich ausdrücklich gegen die Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung (Pinsker 1886, S. 26), gerade auch Herzl stellt sehr nachdrücklich fest, dass gerade die verfolgte jüdische Bevölkerung den tiefen Schmerz nachempfinden könne angesichts der „Grausamkeiten des Sklavenhandels“ und der Tatsache, dass sie in der Fremde gehasst und verachtet werden, „weil sie eine andersartige Hautfarbe“ haben (Herzl 1902, S. 126).

Kritik

Die Hervorhebung der richtigen Positionen in den Grundschriften des historischen Zionismus ist sicher nicht unabhängig von den falschen Positionen im Kontext der jeweiligen Zeit des Entstehens der einzelnen Schriften. Aber der zeitliche Kontext bedeutet ja nicht, dass Fehler keine Fehler sind. Und zusammenfassend können und sollen nochmals **falsche Positionen und Fehleinschätzungen** festgehalten werden:

Falsche Hoffnungen: Napoleon und der französische Kolonialismus, das Osmanische Reich und der englische Kolonialismus

Es gab die falsche Hoffnung auf ein angeblich noch „revolutionäres“, dann aber eben napoleonistisch-kolonialistisches Frankreich bei Hess (1862, S. 95). Deutlich setzt Herzl (1896, S. 95) gar auf das Osmanische Reich (damals Beherrscher des Landesteils, das später Palästina hieß) und dann auf das imperialistisch-kolonialistische England. So sollte mit Hilfe solch kolonialistischer Staaten eine jüdische Heimstätte, ein jüdischer Staat entstehen. Und bei Herzl wurde gar die Kolonialisierung Australiens klar als Vorbild beschrieben (Herzl 1902, 131). Das waren fundamentale Fehleinschätzungen von Hess und Herzl, während Pinsker (1882, S. 29) mehr oder minder realistisch reflektierte, dass ein jüdischer Staat zumindest den Schutz von anderen Staaten benötigt ohne konkreter zu werden.

Falsche Angebote an den Kolonialismus als „Hilfskraft“ /Europäischer Chauvinismus

Es ist wahr und fundamental falsch, dass auch mit kolonialistischen „unmoralischen Angeboten“ versucht wurde, sich bei den Herrschenden der Kolonialmächte (Frankreich, Türkei, England) in den jeweiligen Zeitspannen anzudienen,- als „Erzieher der arabischen Horden“ (so zitiert Hess zustimmend 1862, S. 101.ff), als „Vorposten“ gegen die „Barbaren“ (Herzl 1896, S. 21) gegen die arabische und afrikanische Bevölkerung, als Stück eines „Walls gegen Asien“ (Herzl 1896, S.27), Helfer für Export und Handel im Interesse dieser Mächte. (Herzl 1902, S.75). Das führte auch in der Tat zu europäisch-chauvinistischen Denkweisen und Formulierungen, selbst bei Pinsker, der zwar gegen die Sklaverei und Diskriminierung der Schwarzen eintrat, aber dann doch seine Geringerschätzung der Afrikaner zum Ausdruck brachte. (Pinsker 1882, S. 226)

Absage an den Klassenkampf

Völlig verfehlt war auch die klare Absage an den Klassenkampf bei Hess als „sekundär“ (1862, S. 183) und bei Herzl (Herzl 1896, S. 59 und Herzl 1902, S. 67-68). Es gab zudem die Versuche, die Auswanderung den herrschenden Klassen mit dem „Argument“ schmackhaft zu machen, dass so ja die Revolutionierung der jüdischen Werktätigen zu „Umstürzeln“ und „Todfeinden“ des Kapitalismus (Herzl 1896, S.19 und S. 23, Herzl 1902, S.49)) verhindert werden könne und zudem der Abzug „überschüssiger“ jüdischer Werktätiger durch Auswanderung allen ja nur guttun würde. (Pinsker 1882, S. 30, Herzl 1902, S.129). Ja angeblich -so die Fehleinschätzung - würde die Judenfeindschaft „überall und sofort“ schon bei der Ankündigung der organisierten Auswanderung zum „Stillstand“ (Herzl 1896, S. 13) kommen.

Prokapitalistische und antidemokratische Aspekte

Insbesondere Herzl entwickelte in „Altneuland“ das Bild eines reformierten und gerechten Kapitalismus (Herzl 1896, S.59). Er wendet sich hetzerisch gegen sozialistische Ideen, und plädiert für eine reaktionäre „demokratische Monarchie“ oder „aristokratische Republik“ (Herzl 1896, S.69), - während Hess 1862 übrigens klar für ein demokratisch-humanistisches, sozialistisches System in „Rom und Jerusalem“ (Hess 1862, S. 116) eintrat.

* * *

Es sollte noch einmal prägnant festgehalten werden, dass gerade der historische Zionismus eine berechtigte Ursache in der Judenfeindschaft hatte, seine Lösungsvorstellungen oft illusorisch und falsch waren und sich an kolonialistischen Staaten orientierten, aber eben auch in anderer Hinsicht, wie die vier vorgestellten Dokumente zeigen, wichtige und richtige Aspekte im Kampf gegen Judenfeindschaft beigetragen haben.

Literaturverzeichnis²³¹

- Aly, Götz: Europa gegen die Juden (1880–1945), Frankfurt am Main 2017
- Bahr, Hermann: Der Antisemitismus. Ein internationales Interview, Berlin 1894
- Balakan, David: Die Sozialdemokratie und das jüdische Proletariat, Czernowitz, 1905
- Brabujani, Guido: Die Erfindung der Rassen – Wissenschaft gegen Rassismus, Berlin 2021
- Bebel, August: Die Darwinsche Theorie und der Marxismus, Die Neue Zeit (1899), XVII. Jahrgang (1897–1898), 1. Band (1899), Nr. 16, S. 484–489
- Bebel, August: Die Frau und der Sozialismus, 50. Auflage, Frankfurt am Main 1977
- Bein, Alex: Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems, Stuttgart 1980, Band 2
- Bernstein, Eduard (Rezension): C. Lombroso, Der Antisemitismus und die Juden im Lichte der modernen Wissenschaft (1894), Die Neue Zeit, XII. Jg. (1893–1894), 2. Band (1894), Nr. 39, S. 405–407
- Boehlich, Werner: Der Berliner Antisemitismusstreit, Frankfurt am Main 1965
- Brumlik, Micha: Kritik des Zionismus, Hamburg 2007
- Chamberlain, Houston Stewart: Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, München 1912
- Cunow, Heinrich: Politische Anthropologie (1903), Die Neue Zeit, XXI. Jg. (1902–1903), 2. Band (1903), Nr. 45, S. 581–589
- Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen, Frankfurt am Main 2005
- Darwin, Charles: Über die Entstehung der Arten, Leipzig 1980
- Desilva, Jeremy M.: A Most Interesting Problem. What Darwin's Descent of Man Got Right and Wrong about Human Evolution, Princeton 2021
- Dubnow, Simon: Die neueste Geschichte des jüdischen Volkes, Das Zeitalter der zweiten Reaktion (1880–1914) nebst Epilog (1914–1928), Berlin 1929
- Dubnow, Simon: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, Die neueste Geschichte, Bd. X: Das Zeitalter der zweiten Reaktion, Berlin 1925, Nachdruck Berlin 2006

²³¹ Zeitschriften, Zeitungen und Lexikon-Einträge werden direkt im Text zitiert und wurden nicht ins Literaturverzeichnis aufgenommen.

- Elbogen, Ismar / Sterling, Eleonore: Die Geschichte der Juden in Deutschland, Frankfurt am Main 1988
- Eloni, Yehuda: Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914, in: Grab, Walter (Hrsg.): Juden und jüdische Aspekte in der deutschen Arbeiterbewegung 1848–1918, Internationales Symposium Dezember 1976, Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Beiheft 2, 1977
- Engels, Friedrich: Dialektik der Natur – Notizen und Fragmente, 1878, Marx Engels Werke Band 20
- Engels, Friedrich: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, 1880, Marx Engels Werke Band 19
- Engels, Friedrich: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, 1878, Marx Engels Werke Band 20
- Engels, Friedrich: Revolution und Konterrevolution in Deutschland, 1851/52, Marx Engels Werke Band 8
- Engels, Friedrich: Ursprung der Familie, des Staats und des Privateigentums, 1884, Marx Engels Werke Band 21
- Engels, Friedrich: Vorwort zur zweiten deutschen Ausgabe der „Lage der arbeitenden Klasse in England“, 1892, Marx Engels Werke Band 22
- Engels, Friedrich: Die auswärtige Politik des russischen Zarismus, 1890, Marx Engels Werke Band 22
- Firmin, Joseph-Anténor: The Equality of the Human Races, Chicago 2002
- Fischer, M. S. u. a.: Jenaer Erklärung. Das Konzept der Rasse ist das Ergebnis des Rassismus und nicht dessen Voraussetzung, Biologie unserer Zeit, 6/2019, Nr. 49, S. 399–402
- Fishberg, Maurice: Die Rassenmerkmale der Juden, München 1913
- Fritsch, Theodor: Handbuch der Judenfrage, Berlin 1944
- Geiss, Immanuel: Geschichte des Rassismus, Frankfurt am Main 1988,
- Gould, Stephen Jay: Der falsch vermessene Mensch, 1983, nach: Frankfurt am Main 2016
- Gobineau, Arthur de: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 1, Stuttgart 1902
- Gobineau, Arthur de: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 2, Stuttgart 1902
- Gobineau, Arthur de: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 3, Stuttgart 1902
- Gobineau, Arthur de: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Band 4, Stuttgart 1904

- Grab, Walter (Hrsg.): Juden und jüdische Aspekte in der deutschen Arbeiterbewegung 1848–1918, Internationales Symposium Dezember 1976, Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Beiheft 2, 1977
- Große Sowjet-Enzyklopädie: Geschichte Österreichs, Berlin 1953
- Haeckel, Ernst: Natürliche Schöpfungsgeschichte, Berlin 1868
- Hegel, G. W. F.: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Werke in 20 Bänden, Band 10 und 12, Frankfurt/M. 1970
- Hertz, Friedrich: Antisemitismus und Wissenschaft, Wien 1904
- Hertz, Friedrich: Moderne Rassentheorien. Kritische Essays, Wien 1904
- Herzl, Theodor: Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage, Leipzig und Wien 1896, Nachdruck: Berlin 2015
- Herzl, Theodor: Altneuland. Ein utopischer Roman, Leipzig 1902, Nachdruck: Königstein 1985
- Hess, Moses: Rom und Jerusalem, Leipzig 1862
- Holz, Klaus / Weyand, Jan: Von der Judenfrage zur Antisemitenfrage. Frühe Erklärungsmodelle von Antisemitismus, in: Hahn, Hans-Joachim / Kistenmacher, Olaf: Beschreibungsversuche der Judenfeindschaft. Zur Geschichte der Antisemitismusforschung vor 1944, Berlin 2015
- Hund, Wulf D.: „Der ‚jüdische Nigger‘ Lassalle. Marginalie zu einem Brief von Karl Marx“, in: Sozial.Geschichte Online, Heft 24/2018, S. 103–130
- Hund, Wulf D.: Rassismus, Bielefeld 2007
- Hund, Wulf D.: Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit, Münster 1999
- Hund, Wulf D.: Rassismus und Antirassismus, Köln 2018
- Jacobs, Jack: Sozialisten und die „jüdische Frage“ nach Marx, Mainz 1994
- Judt, I. M.: Die Juden als Rasse. Eine Analyse aus dem Gebiete der Anthropologie, Berlin 1903
- Kant, Immanuel: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1, Werksausgabe Bd. XI, Frankfurt/Main 1977
- Kaplan, Louis: „At Wit’s End. The Deadly Discourse on the Jewish Joke“, New York 2020
- Kaplan Louis: Vom jüdischen Witz zum Judenwitz. Eine Kunst wird entwendet, Berlin 2021
- Kautsky, Karl: Besprechung von „Die Ungarischen Rumänen und die Ungarische Nation“ und „Die Rumänische Frage in Siebenbürgen und Ungarn“, in: Die Neue Zeit, XI. Jg. (1892–1893), 1. Band (1893), Nr. 26, S. 830–832

Kautsky, Karl: Darwinismus und Sozialismus (1895), in: Die Neue Zeit, XIII. Jg. (1894–1895), 1. Band (1895), Nr. 23, S. 709–716

Kautsky, Karl: Nationalität und Internationalität, Berlin 1908

Kautsky, Karl: Rasse und Judentum, Berlin 1914. 2. Auflage Stuttgart 1921

Kautsky, Karl: Separatismus, Nationalismus und Sozialismus (1912), in: Die Neue Zeit, XXX. Jg. (1911–1912), 1. Band (1912), Nr. 15, S. 520–532

Kautsky, Karl: Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft, Stuttgart 1910

Kiefer, Annegret: Das Problem einer „jüdischen Rasse“. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870–1930), Frankfurt am Main 1991

Kirche, Siegfried (Hrsg.): Grundlinien der Geschichte der biologischen Anthropologie, Halle 1990

Klein, Thomas / Losemann, Volker u. a.: Judentum und Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1984

Kollektiv von Autorinnen und Autoren: Der Kampf gegen Judenfeindschaft von Reuchlin bis Rosheim (11. Jahrhundert bis Anfang des 18. Jahrhunderts), Offenbach 2014

Kollektiv von Autorinnen und Autoren gegen Judenfeindschaft und Antikommunismus: Der theoretische, politische und praktische Kampf der Sozialdemokratie gegen Judenfeindschaft – Stärken und Schwächen (1848 bis 1893), Offenbach 2019

Kräh, Franziska: Ein Ungeheuer, das wenigstens theoretisch besiegt sein muss – Pioniere der Antisemitismusforschung in Deutschland, Frankfurt am Main, New York 2016

Krause, Werner: Werner Sombarts Weg vom Kathedersozialismus zum Faschismus, Berlin 1962

Krenn, Anton: Rassenhetze und Antisemitismus. Der imperialistische Charakter der Rassentheorie, in: Weg und Ziel, Monatszeitschrift für Fragen der Demokratie und des wissenschaftlichen Kommunismus, Theoretisches Organ der KPÖ, Nr. 11/1946

Kutschera, Ulrich: Klimawandel im Notstand, Hamburg 2021, 1. Auflage 2020

Landmann, Salcia: Die Juden als Rasse, Wiesbaden 1981, 1. Auflage 1967, neue Auflage 1992

Lenger, Friedrich: Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie, München 2012

- Lenin, W. I.: Materialismus und Empiriokritizismus, 1914, Lenin Werke Band 14
- Lichtblau, Albert: Antisemitismus und soziale Spannung in Berlin und Wien 1867–1914, Berlin 1994
- Liebschütz, Hans: Das Judentum im deutschen Geschichtsbild von Hegel bis Max Weber, Tübingen 1967
- Losemann, Volker: „Rassenideologien und antisemitische Publizistik in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert“, in: Klein, Thomas / Losemann, Volker u. a.: Judentum und Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1984
- Luschan, Felix von: Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete, Berlin 1897
- Luschan, Felix von: Völker, Rasse, Sprachen. Anthropologische Betrachtungen, Berlin 1927
- Luxemburg, Rosa: Die „deutsche Wissenschaft“ hinter den Arbeitern, in: Gesammelte Werke, Band 1, Erster Halbband, Berlin 1987, S. 767–790
- Marx, Karl: Das Kapital, Marx Engels Werke Band 23
- Marx, Karl / Engels, Friedrich: Manifest der Kommunistischen Partei, 1848, Marx Engels Werke Band 4
- Mehring, Franz: Politik und Sozialismus (1896), in: Die Neue Zeit, XV. Jg. (1896–1897), 1. Band (1897), Nr. 15, S. S. 450
- Moses, Dr. Julius (Hrsg.), Die Lösung der Judenfrage. Eine Rundfrage, Leipzig, Berlin 1907
- Oppenheimer, Franz: Die Juden und das Wirtschaftsleben, in: Neue Rundschau, 22 Jg., 1911, Heft 7
- Oppenheimer, Franz: Die rassentheoretische Geschichtsphilosophie. Verhandlung des Zweiten deutschen Soziologentages vom 20. bis 20. Oktober 1912 in Berlin, Tübingen 1913
- Pauley, Bruce: Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung, Wien 1993
- Pinsker, Leo: Autoemanzipation. Mahnruf an seine Stammesgenossen von einem russischen Juden, Berlin 1916
- Peham, Andreas: Antisemitismus in Österreich: Ein (unvollständiger) Überblick, Wien 2019
- Plate, Ludwig: Vererbungslehre, Leipzig 1913
- Preuß, Dirk / Hoßfeld, Uwe / Breidenbach, Olaf (Hrsg.): Anthropologie nach Haeckel, Stuttgart 2006

- Priester, Eva: Kurze Geschichte Österreichs, Wien 1949
- Pulzer, Peter G. J.: Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867–1914, Gütersloh 1966
- Ratner, Markus: Die nationale Autonomie und das jüdische Proletariat, Sozialistische Monatshefte, Nr. 21/1911, S. 1341
- Rohrmann, Eckhard: Mythen und Realitäten des Anders-Seins: Gesellschaftliche Konstruktionen seit der frühen Neuzeit, Wiesbaden 2007
- Rölli, Marc: Anthropologie dekolonisieren. Eine philosophische Kritik am Begriff des Menschen, Frankfurt am Main 2021
- Ruppin, Arthur: Die Juden der Gegenwart, Köln/Leipzig 1911
- Schlender, Friedmann: Traumflieger ohne Landeplatz: Max Müller, eine deutsche Legende in Indien, Berlin 2000
- Schoeps, Julius H. (Hrsg.): Zionismus. Texte zu seiner Entwicklung, Dreieich 1983
- Silberner, Edmund: Kommunisten zur Judenfrage, Opladen 1983
- Sobich, Frank Oliver: „Schwarze Bestien, rote Gefahr. Rassismus und Antisozialismus im deutschen Kaiserreich“, Frankfurt am Main 2006
- Sombart, Werner: Dennoch! Aus Theorie und Geschichte der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung, Jena 1900
- Sombart, Werner: Deutscher Sozialismus, Berlin 1934
- Sombart, Werner: Die Juden und das Wirtschaftsleben, Leipzig 1911
- Sombart, Werner: Die Zukunft der Juden, Leipzig 1912
- Sombart, Werner: Händler und Helden, Berlin 1915
- Spira, Leopold: Antisemitismus in Österreich. Erscheinungen, Wurzeln, Träger, Weg und Ziel, Sondernummer September 1965, Wien 1965
- Spira, Leopold: Feindbild „Jud“, Wien, München 1981
- Stalin, J. W.: Marxismus und nationale Frage, 1913, Werke Band 3
- Stalin, J. W.: Politischer Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees an den XVI. Parteitag der KPdSU(B), 1930, Stalin Werke Band 12
- Teicher, Amir: Social Mendelism. Genetics and the Politics of Race in Germany, 1900–1948, Cambridge 2020
- Van Ravesteijn, Willem: Kapitalismus und Judentum (1912), in: Die Neue Zeit, XXX. Jg. (1911–1912), 2. Band (1912), Nr. 45, S. 708–716
- Verhandlung des Zweiten deutschen Soziologentages vom 20. bis 20. Oktober 1912 in Berlin, Tübingen 1913

- Vogt, Stefan: Subalterne Positionierung. Der deutsche Zionismus im Feld des Nationalismus in Deutschland 1890–1933, Göttingen 2016
- Von zur Mühlen, Patrik: Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe, Berlin/Bonn 1979
- Walkenhorst, Peter: Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914, Göttingen 2007
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Neu-Isenburg 2005
- Weiss, John: Der lange Weg zum Holocaust. Die Geschichte der Judenfeindschaft in Deutschland und Österreich, Berlin 1988
- Woltmann, Ludwig: Rezension seines Buches „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus“ (1899), in: Die Neue Zeit, XVII. Jahrgang (1897–1898), 1. Bd. (1899), Nr. 8, S. 246–249
- Zimmerer, Jürgen: Von Windhuk nach Auschwitz, Berlin 2011
- Zollschan, Ignaz: Das Rassenproblem unter besonderer Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen der jüdischen Rassenfrage, Wien/Leipzig 1910
- Zollschan, Ignaz: Revision des jüdischen Nationalismus, Wien/Berlin 1919
- Zollschan, Ignaz: Racism against Civilization, London 1942

Benutzte Zeitungen und Zeitschriften, die komplett im Internet abrufbar sind

Über das Digitalisierungsprojekt Compact Memory der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (<https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/>): „Allgemeine Zeitung des Judentums“, „C.V.-Zeitung“, „Im deutschen Reich“, „Israelitische Rundschau“, „Jüdische Rundschau“, „Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“, „Vorwärts“ (Homepage der Friedrich-Ebert-Stiftung <https://fes.de>)

Bisher erschienene Ausgaben der RotFront

Nr. 1, Januar 1996

Resolutionen der 2. Parteikonferenz von Gegen die Strömung

Resolution 1:

Für die sozialistische Revolution, die Diktatur des Proletariats und den Kommunismus

Resolution 2:

Proletarischer Internationalismus und proletarische Weltrevolution

Resolution 3:

Tod dem deutschen Imperialismus, Revanchismus und Militarismus (Teil I)

Zur Vorgeschichte, Entstehung und Entwicklung des deutschen Imperialismus

Die Einverleibung der DDR – Raub und Betrug des west/deutschen Imperialismus

Karl Marx:

Krieg den deutschen Zuständen

Einleitung zur Kritik der Hegelschen

Rechtsphilosophie

156 Seiten, Preis 5,- €

Nr. 2, Juli 1996

Resolutionen der 2. Parteikonferenz von Gegen die Strömung

Resolution 3:

Tod dem deutschen Imperialismus, Revanchismus und Militarismus (Teil II)

Prüfsteine im Kampf gegen den deutschen Imperialismus, Revanchismus und Militarismus, gegen deutschen Chauvinismus und Rassismus, Faschisierung und verschärfte Ausbeutung

Resolution 4:

Der grundlegende Weg der sozialistischen Revolution im imperialistischen Deutschland

I. Die Rolle des Proletariats als führende Klasse der sozialistischen Revolution

II. Kommunistische Positionen zu Demokratie und Sozialismus

III. Die gewaltsame sozialistische Revolution des Proletariats und Fragen des bewaffneten Kampfes und des bewaffneten Aufstands

W. I. Lenin:

Die Lehren des Moskauer Aufstands

324 Seiten, Preis 10,- €

Nr. 3, Januar 1997

Resolutionen der 2. Parteikonferenz von Gegen die Strömung

Resolution 5:

Die Notwendigkeit der Kommunistischen Partei und prinzipielle Fragen ihres Aufbaus (Teil I und II)

I. Hauptmerkmale der Kommunistischen Partei

II. Zwei grundlegende Gesetzmäßigkeiten beim Aufbau der Kommunistischen Partei: Unversöhnlicher Kampf gegen den Opportunismus und Kritik/Selbstkritik

J. W. Stalin:

Dem Genossen G. Telija zum Gedenken

266 Seiten, Preis 10,- €

Nr. 4, Juli 1997

Resolutionen der 2. Parteikonferenz von Gegen die Strömung

Resolution 5:

Die Notwendigkeit der Kommunistischen Partei und prinzipielle Fragen ihres Aufbaus (Teil III)

III. Theorie – Kader – Organisation – die drei grundlegenden Bestandteile des Aufbaus der Kommunistischen Partei

W. I. Lenin:

Brief an einen Genossen über unsere organisatorischen Aufgaben

318 Seiten, Preis 10,- €

Nr. 5, Januar 1998

Kämpfe der Arbeiterinnen und Arbeiter in Westdeutschland 1949–1974

Streik der Landarbeiterinnen und Landarbeiter 1951 • Der Kampf gegen das Betriebsverfassungsgesetz 1952

Kampf auf der Howaldt-Werft 1955 • Streik der Metallarbeiterinnen und Metallarbeiter 1956/1957

Septemberstreiks 1969 • Pierburg 1973 • Ford 1973 – ohne und gegen die Gewerkschaftsführung

W. I. Lenin:

Über Streiks

Diskussionsbeiträge zu den Resolutionen der 2. Parteikonferenz von Gegen die Strömung

217 Seiten, 7,70 €

Nr. 6, Juli 1998

Das kommunistische Erbe von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht verteidigen

Zum Programm der KPD • Programm der Kommunistischen Partei Deutschlands vom 31. Dezember 1918

Den Kampf von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht für die proletarische Revolution und den Kommunismus weiterführen

Diskussionsbeiträge zu einigen Fragen der Einschätzung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht

203 Seiten, Preis 7,50 €

Nr. 7, Januar 1999 (Sondernummer)

Stellungnahmen von „Gegen die Strömung“ zu Kämpfen der Arbeiterinnen und Arbeiter in West/Deutschland und in anderen Ländern von 1984 bis 1997

Zehn Stellungnahmen von „Gegen die Strömung“ zu Kämpfen der Arbeiterinnen und Arbeiter in West/Deutschland 1984–1997

Chronologischer Überblick von Kämpfen der Arbeiterklasse und der anderen ausgebeuteten und unterdrückten Massen in West/Deutschland seit 1947

Anhang

Fünf Stellungnahmen von „Gegen die Strömung“ zu Kämpfen von Arbeiterinnen und Arbeitern in anderen Ländern

238 Seiten, Preis 10,- €

Nr. 8–10, Juli 2000

Die Gründung der SED und ihre Vorgeschichte (1945–46)

Voraussetzungen: Die Verbrechen des Nazifaschismus und ihre Bedeutung für die Linie der KPD/SED

Kritische Einschätzung des KPD-Aufrufs vom 11. Juni 1945

Hauptkettenglied Entnazifizierung – ein Prüfstein

Gründung der SED – Verzicht auf Kernpunkte des wissenschaftlichen Kommunismus

Anhang

15 Artikel zur besseren Einschätzung und zum kritischen Verständnis inhaltlicher Positionen sowie der Politik der KPD/SED vor und nach dem Vereinigungsparteitag

708 Seiten, Preis 25,- €

Nr. 11–14, Juli 2002

Zur „Polemik“ – Die revisionistische Linie des XX. Parteitags der KPdSU (1956) und die grundlegenden Fehler der berechtigten Kritik der KP Chinas (1963)

Die Bedeutung der Prinzipien des wissenschaftlichen Kommunismus

Das Schema vom „friedlichen und nichtfriedlichen Weg“ widerspricht dem wissenschaftlichen Kommunismus

Über die Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolution

Zu den Aufgaben und Zielen der Revolution in abhängigen, in kapitalistisch entwickelten und in sozialistischen Ländern

Zur Geschichte und zur Methode des Kampfes gegen den modernen Revisionismus

Dokument

KP China: Ein Vorschlag zur Generallinie der internationalen kommunistischen Bewegung (1963)

628 Seiten, Preis 23,- €

Nr. 15, Juli 2003

Grundlegende Merkmale der kommunistischen Gesellschaft

- I. Überzeugende Argumente für den Kommunismus
- II. Lenin über die höhere Phase der kommunistischen Gesellschaft
- III. Grundlegende Merkmale der kommunistischen Gesellschaft
Texte von Marx, Engels, Lenin und Stalin

96 Seiten, Preis 5,- €

Nr. 16–17, Januar 2004

J. W. Stalin

Ein kurzer Abriss seines Lebens und Wirkens

- I. Stalins Entwicklung zum führenden Kader der Kommunistischen Partei
- II. Stalins herausragende Rolle an der Spitze der KPdSU(B) im Kampf für den Aufbau des Sozialismus und die Entwicklung der kommunistischen Weltbewegung (1924–1939)
- III. Stalins Leistungen in den Jahren 1939–1953

Nach dem Tod Stalins

410 Seiten, Preis 12,50 €

Nr. 18, Oktober 2004

Die Verbrechen des deutschen Imperialismus im Ersten Weltkrieg

Lehren aus dem Ersten Weltkrieg für heute

Wie durch lokale Kriege, imperialistische Diplomatie und nationalistisch-chauvinistische Hetze der Weltkrieg vorbereitet wird

Die Auslösung des Ersten Weltkriegs im August 1914 und die Explosion des deutschen Chauvinismus

Der Erste Weltkrieg als imperialistisches Weltgemetzel und die besonders brutalen Verbrechen des deutschen Imperialismus

Nationaler Befreiungskampf in den Kolonien contra Entfachtung von reaktionären Massenbewegungen

Zum Kampf gegen den Ersten Weltkrieg in Deutschland, zur Novemberrevolution und zum Versailler Vertrag

Die Gründung der Kommunistischen Internationale im Kampf gegen die Opportunisten und Sozialchauvinisten

Anhang: Auszug aus der Geschichte der KPdSU(B)

152 Seiten, Preis 6,- €

Nr. 19, Januar 2005

**Dokumente der 3. Parteikonferenz von
Gegen die Strömung (2004)**

Programmatische Grundsatzerklärung:

Für die sozialistische Revolution, die
Diktatur des Proletariats und den Kommunismus

Programmatische Dokumente (Thesen):

- I. Proletarischer Internationalismus und proletarische Weltrevolution
- II. Tod dem deutschen Imperialismus, Militarismus und Revanchismus!
- III. Der grundlegende Weg der sozialistischen Revolution im imperialistischen Deutschland
- IV. Der Kampf gegen den modernen Revisionismus
- V. Die Notwendigkeit der Kommunistischen Partei und prinzipielle Fragen ihres Aufbaus

**Grußadresse an die am wissenschaftlichen
Kommunismus orientierten Kräfte der ganzen
Welt**

200 Seiten, Preis 7,50 €

Nr. 20, Juli 2005

**Kritik des Buches von Enver Hoxha
„Imperialismus und Revolution“**

- I. Enver Hoxha im Kielwasser der modernen Revisionisten: ein grundlegend falscher Standpunkt zu den Problemen der demokratischen Etappe der chinesischen Revolution
- II. Revisionistische Positionen zu Grundfragen der Entwicklung des Sozialismus und Kommunismus
- III. Eine grundlegend falsche Linie im Kampf gegen den Imperialismus
- IV. Ein grundlegend falsches Herangehen an die Einschätzung Mao Tse-tungs, der KP Chinas und der chinesischen Revolution

264 Seiten, Preis 12,50 €

Nr. 21, Januar 2006

**Die revisionistischen Angriffe gegen den
dialektischen Materialismus zurückschlagen**

Zu einigen wesentlichen Angriffen der modernen Revisionisten gegen Stalins Werk „Über dialektischen und historischen Materialismus“

Die kommunistischen Ansichten Mao Tsetungs über den dialektischen Materialismus gegen den modernen Revisionismus prinzipienfest auswerten

98 Seiten, Preis 5,- €

Nr. 22, Juli 2006

**Der Krieg des deutschen Nazi-Faschismus
gegen die sozialistische Sowjetunion (Juni
1941–Mai 1945)**

- A. Der Überfall des imperialistischen Nazi-Deutschland auf die damals sozialistische Sowjetunion am 22. Juni 1941
- B. Das Scheitern der „Blitzkriegsstrategie“: „Vor Moskau muss die Zerschlagung der faschistischen deutschen Eindringlinge beginnen!“ (Juni 1941–November 1942)
- C. Der Beginn der Zerschlagung der Nazi-Armee: „Es ist an der Zeit, mit dem Rückzug Schluss zu machen. Keinen Schritt zurück!“ (1942/43)
- D. Nazi-Verbrechen in der Sowjetunion 1941–1944
- E. Die „Zehn Schläge“ der Roten Armee zusammen mit den Partisaninnen und Partisanen zur Befreiung der Völker der Sowjetunion und Osteuropas von den Nazi-Mördern (1944)
- F. Die Zerschlagung der nazi-faschistischen Machtzentren im Kampf um Berlin: „Ein rasender Hund ist auch noch im Verenden gefährlich!“ (1945)
- G. Faktoren für den Sieg der Diktatur des Proletariats unter Führung Stalins

155 Seiten, Preis 8,- €

Nr. 23–25, 2007/2008

**Mao Tse-tung – seine
Verdienste – seine Fehler**

- Teil 1 Grundlegende Positionen zu Fragen der proletarischen Weltrevolution und der internationalen Lage
- Teil 2 Grundlegende Positionen zu Fragen der chinesischen Revolution
- Teil 3 Über einige Positionen Mao Tse-tungs zur Kommunistischen Partei und zum innerparteilichen Kampf
- Teil 4 Der Klassenkampf für die Errichtung und Festigung der Diktatur des Proletariats und der ideologische Kampf innerhalb und außerhalb der KP Chinas 1949–1965.
Die Schriften Mao Tse-tungs 1950–1976 und der sogenannte „Band V“

608 Seiten, Preis 25,- €

Nr. 26–27, 2009/2010

**Theoretische und politische Fragen des
Zweiten Weltkriegs**

Das Dokument „Geschichtsfälscher“, Moskau 1948, ist vollständig erhalten

Zur Theorie des Imperialismus und der proletarischen Revolution, zu besonderen Aufgaben des Sozialismus in einem Land und komplizierten Fragen der Einschätzung des Charakters des Zweiten Weltkriegs

Schwierigkeiten der sozialistischen Außenpolitik im Kampf für die Existenz der Diktatur des Proletariats (Kurzer Überblick 1918–1952)

Die richtige taktische Linie der KPdSU(B) während der besonderen Zwischenetappe von August 1939 bis Juni 1941 gegen anti-kommunistische Verleumdungen verteidigen!

Vorteile und Hauptprobleme der Anti-Hitler-Koalition für die UdSSR und die kommunistische Weltbewegung

248 Seiten, Preis 14,- €

Nr. 28 (2015)

**Zum Kampf von Karl Marx gegen Juden-
feindschaft**

Stärken und Probleme des Kampfs von Karl Marx für jüdische Emanzipation und gegen den Judenfeind Bruno Bauer (1844/45)

- I. Stellungnahme zu Karl Marx' Kritik an Bruno Bauers jüdenfeindlichen Schriften von 1844
- II. Referate zur Vertiefung
 - A. Wie Marx und Engels rückblickend die Schwächen ihrer ersten Schriften einschätzten
 - B. Vorgeschichte und Geschichte der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“
 - C. Kommunistische Haltung zu Religion und Religionskritik

Anhang

Zur Publikations- und Rezeptionsgeschichte der Schrift „Zur Judenfrage“ von

Karl Marx – ein Literaturbericht

201 Seiten • 12,- €

Nr. 29 (2016)

Von Alcatel bis Opel Bochum:

**Wichtige Kämpfe der Arbeiterinnen und
Arbeiter in Deutschland
1999–2013**

- I. Grundsätzliches vorab
- II. Wichtige Kämpfe 1999–2013
 - I. Grundfragen des Kampfes

Anhang

Zur sozialen Lage der proletarischen Klasse und anderer ausgebeuteter Werktätiger in Deutschland – Schlaglichter zur Realität und Aspekte zur Klassenanalyse

174 Seiten • 12,- €

Nr. 30 (2017)

Zur Diskussion gestellt: **Grundfragen im Kampf für die sozialistische Revolution und den Kommunismus**

- I. Warum wissenschaftlicher Kommunismus?
- II. Der Kapitalismus
- III. Der Imperialismus, das höchste und letzte Stadium des Kapitalismus, und die proletarische Revolution
- IV. Das Proletariat ist die einzig wirklich konsequent revolutionäre Klasse• Die Bedeutung und Gefahr einer bestochenen Schicht der proletarischen Klasse (sogenannte Arbeiteraristokratie)
- V. Der Kommunismus
- VI. Der grundlegende Weg der sozialistischen Revolution zur Erämpfung der Diktatur des Proletariats und des Kommunismus
- VII. Zur Notwendigkeit einer Kommunistischen Partei und des Kampfs gegen Opportunismus und Revisionismus

178 Seiten • 8,- €

Nr. 31 (2017)

Zur Diskussion gestellt: **Grundfragen der Vorbereitung der sozialistischen Revolution in Deutschland**

Aufgaben und Probleme des Kampfs gegen den deutschen Imperialismus

- I. Der proletarische Internationalismus als Voraussetzung für die sozialistische Revolution in Deutschland
- II. Der Kampf gegen den deutschen Imperialismus als imperialistische Großmacht
- III. Ökonomische Kämpfe, der Kampf gegen Faschisierung und gegen die Gefahr einer offenen Diktatur der Bourgeoisie
- IV. Kampf gegen „Teile und Herrsche“ als Voraussetzung einer siegreichen sozialistischen Revolution
- V. Kampf gegen alle Varianten des Antikommunismus

120 Seiten • 5,- €

Nr. 32 (2017)

Zur Diskussion gestellt: **Grundzüge der Entwicklung des Weltimperialismus und der Klassenkämpfe (1900– 2010)**
Ein erster Überblick

- I. Zur Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus bis zum Beginn der Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolution
- II. Zur internationalen Lage – vom Beginn der Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolution bis 2010
- A. 1900 bis September 1917: Von der Entstehung des Imperialismus bis vor die Oktoberrevolution in Russland 1917
- B. Oktober 1917 bis 1955: Vom Sieg der sozialistischen Oktoberrevolution 1917 bis kurz nach dem Tod Stalins
- C. 1956 bis 2010: Von der gigantischen Niederlage der kommunistischen Weltbewegung 1956 bis 2010

245 Seiten • 10,- €

Nr. 33 (2017)

Zur Diskussion gestellt:

Grundzüge der Geschichte des deutschen Imperialismus und der Klassenkämpfe (1900–2010)
Ein erster Überblick

Zur Vorgeschichte des deutschen Imperialismus

- I. Grundzüge der Geschichte des deutschen Imperialismus (1900 bis zur Oktoberrevolution 1917)
- II. Grundzüge der Geschichte des deutschen Imperialismus (vom Sieg der Oktoberrevolution 1917 bis 1955)
- A. Der deutsche Imperialismus und die Klassenkämpfe 1917–1923
- B. Der Aufstieg des Nazi-Faschismus in Deutschland
- C. Die Verbrechen des deutschen Imperialismus (1933–1945)
- D. Nach 1945

III. Grundzüge der Geschichte des deutschen Imperialismus – ab dem revisionistischen
20. Parteitag der KPdSU 1956 bis 2010

IV. Zur Lage in Deutschland und zur weiteren weltweiten Expansion des deutschen Imperialismus von 2010 bis 2015

Fazit: Der deutsche Imperialismus, eine besonders aggressive imperialistische Großmacht

245 Seiten • 10,- €

Nr. 34 (2018)

Zur Diskussion gestellt:

Programmatische Kernpunkte im Kampf für die sozialistische Revolution und den Kommunismus

I. Kampf für die sozialistische Revolution und den Kommunismus

II. Vorbereitung der sozialistischen Revolution in Deutschland

Aus der Geschichte lernen!

50 Seiten • 2,- €

Nr. 35 (2020)

Der Kampf gegen Judenfeindschaft von Reuchlin bis Rosheim

(11. Jahrhundert bis Anfang des 18. Jahrhunderts)

I. Zur gesellschaftlichen Realität

II. Zentrale Propagandisten der Judenfeindschaft und Vorkämpfer gegen die Judenfeindschaft

200 Seiten • 10,- €

Nr. 36 (2020)

Der Kampf gegen Judenfeindschaft von Lessing bis Wilhelm von Humboldt

(Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1812)

190 Seiten • 10,- €

Nr. 37 (2020)

Der Kampf gegen Judenfeindschaft von Saul Ascher bis Heinrich Heine

(1812 bis 1843)

184 Seiten, Preis 10,- €

Nr. 38 (2021)

Der Kampf der entstehenden Sozialdemokratie gegen die Judenfeindschaft bis zur Bebel Rede 1893 (1848 bis 1893)

I. Zur ökonomischen und politischen Lage und der Entstehung und Entwicklung der organisierten proletarischen Bewegung 1848 bis 1895

II. Judenfeindschaft 1848 – 1893 und der Kampf der jüdischen Aktivisten und nicht-jüdischer bürgerlich-demokratischer Kräfte

III. Der theoretische und politische Kampf der Sozialdemokratie gegen Judenfeindschaft – Stärken und Schwächen

IV. Die Praxis: Handfeste Gegenwehr, klare praktische Statements

V. Schlussfolgerungen

Beiträge zur Vertiefung

740 Seiten • 25,- €

Nr. 39 (2022)

Der Kampf der Sozialdemokratie gegen Judenfeindschaft in Deutschland (1894 bis 1914)

Teil 1

Voraussetzungen für den Kampf der Sozialdemokratie gegen Judenfeindschaft in Deutschland

I. Zur ökonomischen und politischen Lage und zur Entwicklung der organisierten proletarischen Bewegung 1894 bis 1914

II. Judenfeindschaft 1894 bis 1914

III. Der Kampf jüdischer Organisationen und nichtjüdischer bürgerlich-demokratischer Kräfte

IV. Zusammenfassende Schlussfolgerungen
Beiträge zur Vertiefung

310 Seiten • 14,- €

Nr. 40 (2022)

**Der Kampf der Sozialdemokratie gegen
Judenfeindschaft in Deutschland
(1894 bis 1914)**

Teil 2

Der politisch-theoretische Kampf der Sozialde-
mokratie in Deutschland

I. Politisch-theoretischer Kampf

II. Politisch-propagandistischer Kampf

III. Der Kampf von Karl Liebknecht und Rosa
Luxemburg

IV. Abschließende Bemerkung und Ausblick

Vertiefungen und Anmerkungen

280 Seiten • 14,- €

14 €